FREUNDLICHER WEGWEISER DURCH DEN DEUTSCHEN DICHTERWALD FÜR GEBILDETE AUSSER...

Thomas Scherr

Digitized by Google

Northwestern
University Library
Evanston,
Illinois 60201

Zur

Erinnerung

an

Ihre Schülerinnen

Emilie Weber,

Luise Weber,

Charlotte Weber.

Cassel den 30 März 1847.

Digitized by Google

Digitized by Google

Freundlicher Wegweiser

durch

den deutschen Dichterwald

für

Gebildete außer dem Gelehrtenstande;

zugleich

ein Schulbuch für Lehrerseminarien, höhere Töchterschulen und für die obern Klassen deutscher Realschulen und schweizerischer Sekundarschulen.

Von

Dr. **Thomas Scherr**,

alt Erziehungsrath und Seminardirektor im Kanton Zürich.

Winterthur 1842.

Druck und Verlag der Steiner'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

831.609
S326f

Digitized by Google

Vorrede.

Das vorliegende Buch macht durchaus keinen Anspruch darauf, Eintritt in die gelehrte Welt zu erhalten; es ist für jenen überaus zahlreichen Lesekreis bestimmt, welchem die vielen Tausende angehören, die auf der Stufe der Mittelbildung sich befinden oder nach derselben aufstreben. Seit einer Reihe von Jahren war es mein besonderes Bemühen, die Bildungsbedürfnisse dieser Klassen, welche den wahren Kern des Volkes ausmachen, zu erforschen, und die fördernden Bildungsmittel darnach zu vermehren: so durch meinen Bildungsfreund, mein Handbuch der Pädagogik, durch die Geschichte der philosophischen und religiösen Ideen u. A. Die Beurtheiler der vorliegenden Schrift möchte ich also bitten, vor Allem aus zu erwägen, ob das Buch geeignet sei, im Kreise der Mittelbildung die Liebe zur Poesie zu erwecken, den poetischen Sinn zu bilden und zu erheben, überhaupt auf diesen Kreis einen bildungsfördernden Einfluß zu üben.

Wer immer die Zustände der nicht gelehrten, aber sogenannt gebildeten Welt genauer kennt, der wird mit mir finden, daß die edlere Poesie noch nicht die wünschbare Anerkennung gefunden hat. Roman und Novelle sind fast der ausschließliche Lesestoff. Das ist nun eben nicht gut: für die Jugend zum Theil gefährlich, für das Alter zum Theil unanständig. *) — Mit dem schreienden Tadel gegen Romanenleserei wird aber Nichts gebessert, wenn nicht dem lesegierigen Publikum etwas Anderes, Besseres geboten wird. Darum eben schien es mir an der Zeit, durch einen „freundlichen Wegweiser" dieses Publikum in ein edleres Gebiet zu führen.

*) Es ist hier nur von den gewöhnlichen Schriften dieser Art die Rede, die in diesem Lesekreise gewöhnlich vorkommen.

Digitized by Google

Der Ausdruck „freundlich“ ist recht absichtlich gebraucht. Will man auf den Lesekreis wirken, den ich im Auge habe, so muß wohl bedacht werden, daß darunter ungemein Viele sind, die nur lesen aus kindischer Neugierde, oder um ihrer Empfindelei zu schmeicheln, oder gar ihrer Sinnlichkeit und ihren Gelüsten neue Reizungen zu gewähren. Das sind verwöhnte Leser, mit denen man sehr schonend umgehen muß, wenn sie fürs Bessere gewonnen werden sollen: mit ernsten wissenschaftlichen Werken wird da Nichts ausgerichtet. Wer die Wichtigkeit dieser Rücksicht auffaßt, der wird dem vorliegenden Buche Manches angemessen finden, was er da, wo es sich um Wissenschaft und Kunst an sich handelte, strenge rügen müßte.

Schon aus dem bisher Gesagten wird erklärlich, warum ich über althochdeutsche und mittelhochdeutsche Dichtungen, so wie auch über die Periode der allmäligen Läuterung und des Uebergangs zum Neuhochdeutschen, gleichsam nur Andeutungen gegeben, nur einige poetische Fragmente aufgenommen habe. Ich anerkenne den Werth der althochdeutschen und besonders der mittelhochdeutschen Poesie vollständig; aber ganz gewiß wäre es dem Zwecke dieses Buches unangemessen, wenn ich die Leser mit jenen Produkten der Vergangenheit hätte ausführlicher bekannt machen wollen: die Vielen, welche bis jetzt hauptsächlich leichte Romane gelesen, wären vor Otfried's Krist, dem Nibelungenlied oder der Gudrun so zurückgeschreckt worden, daß ihre Beziehung zum Bessern auf solche Weise keine Möglichkeit geworden. Anders hätte ich die Sache angreifen müssen, wollte ich für Gelehrte schreiben, aber nochmals: nicht nur diese mögen mein Buch unbeachtet lassen; ich verzichte selbst ausdrücklich darauf, daß dasselbe auch nur von Schülern gebraucht werde, die in den Vorbereitungsstudien für gelehrte Bildung begriffen sind. — Hingegen habe ich die Ueberzeugung, und diese ist mir auf dem Wege der Erfahrung zu Theil geworden, daß dieses Buch für höhere Töchterschulen, deutsche Realschulen, schweizerische Sekundarschulen und Schullehrerseminarien mit gutem Erfolg gebraucht werden könne. Auch meine literarischen und pädagogischen Gegner gestehen es ein, daß die meisten Zöglinge des von mir geleiteten Seminars mit einem stets lebendigen Trieb zur Fortbildung begabt seien. Diesen Trieb zu wecken und zu stärken war mir ein wesentlicher Theil meiner Lehreraufgabe, und in den Kursen über deutsche poetische Literatur nahm ich ungefähr den Gang, der in dem vorliegenden Buche beobachtet ist. Die Erfolge gaben mir eben die Zuversicht, daß dieser Gang kein unrichtiger sei.

Es ist nicht überflüssig, das Erscheinen dieses Buches auch dadurch zu rechtfertigen, daß es in seiner Art eine Lücke in der Literatur für die Klassen der

Digitized by Google

Mittelbildung ausfülle. Die Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen von Gervinus gehört einem höhern Gebiete an, für unsern Kreis kann dieses ausgezeichnete Werk nicht in Beziehung kommen; wie ich denn auch voraussetze, daß das von diesem geistreichen Kritiker angekündigte Handbuch eine ganz andere Tendenz und Einrichtung haben werde. — Wackernagel's deutsches Lesebuch würde bei all' seiner Vortrefflichkeit sicherlich den Zweck nicht befördern, den ich im Auge habe. Näher steht die deutsche Literaturgeschichte der Gebrüder Scholl, die jedoch ebenfalls vorherrschend auf Gymnasien bezogen werden muß. Götzinger's deutsche Literatur (II. Bd. der deutschen Sprache, Stuttgart 1842), von welcher ich den 1sten Theil zu Gesichte bekam, als mein Buch bereits zur Hälfte gedruckt war, zielt ebenfalls auf ein ernsteres, kritisches Studium. Das Werk von Kurz scheint mir eher in eine vornehmere Hausbibliothek zu gehören, als in die Schule und den von mir besonders berücksichtigten Kreis der Gebildeten. Als Schulbücher für die von mir ins Auge gefaßten Lehranstalten wären überdieß die meisten dieser Schriften zu umfassend und zu theuer. Am nächsten steht meinem Ziele die Geschichte der deutschen Literatur für das weibliche Geschlecht, besonders für höhere Töchterschulen, von Nösselt; aber auch hier sind drei starke, ziemlich kostspielige Bände, und es bedarf nur eines vergleichenden Blickes, um zu sehen, daß ich in Anordnung, Auswahl und Methode durchaus und überall von Nösselt ganz verschieden gearbeitet habe, und mir ist wenigstens keine Schrift in diesem Fache bekannt, die dem vorliegenden Buche in seinen wesentlichen Einrichtungen ähnlich wäre.

Die Gründe, die mich zu einer so kurzen Behandlung des Althochdeutschen, Mittelhochdeutschen und der darauf folgenden nächsten Periode bestimmten, habe ich bereits angedeutet. Mit Hinsicht auf das XVIIte und die erste Hälfte des XVIIIten Jahrhunderts muß ich noch beifügen, daß ich es für überflüssig erachtete, ganze geistliche Lieder und größere Fragmente aufzunehmen, weil das Bessere hievon in den Kirchengesangbüchern auch bereits in den Händen unsers Lesekreises sich befindet. *) Auch die Dichter der I. Gruppe: Haller, Gleim u. s. f. sind recht absichtlich nur in sparsamer Kürze beachtet; wo die Gegenwart weitaus Schöneres und Höheres bietet, da darf, namentlich für unsern Zweck, diese nicht auf Kosten der Vergangenheit beeinträchtigt werden, und einen gar zu großen Umfang konnte und wollte man dem Buche nicht geben. Um den Sternen erster Größe: Herder, Göthe, Schiller u. A. einen größern Beleuchtungsraum zu ver-

*) Ich erinnere nur an Knapp's evangelischen Liederschatz.

Digitized by Google

schaffen, mußte ich die schwächern Erscheinungen auf einen desto kleinern beschränken. Und da die Klassen der bezeichneten Leser so recht in der Gegenwart leben und diese beleben, widmete ich auch den Dichtern dieser Zeit größere Beachtung, als es nach meinem Wissen verhältnißmäßig in keinem Buche dieser Art geschehen ist.

Bei der Auswahl der Stücke mußte ich begreiflich die pädagogische Rücksicht walten lassen, daß das Buch zugleich zum Schulbuch des mittlern Jugendalters bestimmt sei, und hiedurch war ich verpflichtet, diejenigen Dichtungen, welche vorherrschend dem erotischen Gebiete angehören, gänzlich auszuschließen: ich durfte also z. B. auf Göthische Dichtungen, wie die Braut von Korinth, die Bajadere u. drgl., so hoch auch ihr poetischer Werth steht, nicht hinweisen. Der gleiche Grund mußte mich auch bestimmen, dem sonst so bedeutsamen Wieland nur eine untergeordnete Stelle einzuräumen.

Das eben Gesagte führt mich zu einer Entschuldigung über die Weglassung der dramatischen Dichtung.

Die dramatischen Dichtungen haben fast alle ein Liebesverhältniß als Hauptmotiv, und eignen sich schon deßhalb nicht für die Schule der Jugend. Ueberdieß aber ist die Beurtheilung eines dramatischen Stückes schon weit schwieriger, und steht über den Kräften vieler der Leser, welchen dieses Buch bestimmt ist. Die Aufnahme dramatischer Stücke würde weit über den Umfang, der dem Buche gesetzt werden mußte, hinausgeführt haben, und endlich bin ich der Ansicht, daß bloße Fragmente dramatischer Dichtungen zur Auffassung und Beurtheilung gar nicht ausreichen: lyrische und epische Stücke hingegen gibt es von so kleinem Umfang, daß auch in solchen Büchern vielmal ein Ganzes gegeben werden kann. Dieß sind die Entschuldigungsgründe über die Weglassung des Dramatischen und über die Beschränkung auf das lyrische und epische Gebiet. Von Romanenliteratur konnte aus leicht begreiflichen Gründen keine Rede sein, und Dichtungen, wie jene von Jean Paul, schienen mir einstweilen für den Kreis der hier berücksichtigten Leser zu hoch. Ich glaube bei all' diesem keinen Tadel zu verdienen, da ich ja keineswegs eine Uebersicht der Literatur oder gar eine kritische Literaturgeschichte schreiben wollte.

Im Urtheil über die Leistungen einzelner Dichter und den poetischen Werth einzelner Hauptstücke glaubte ich Anfangs, mich auf den gelehrten und scharfsinnigen Gervinus beziehen zu sollen; allein ich mußte zu meinem Bedauern bald einsehen, daß dieß für meinen Zweck nicht zulässig sei. Damit will ich jedoch die

Digitized by Google

Richtigkeit und Gründlichkeit der meisten Urtheile von Gervinus nicht in Zweifel ziehen: es sind andere Beweggründe, die mich bestimmten, auf die Aufnahme derselben zu verzichten, und zwar zunächst folgende. — Gervinus schrieb vorzugsweise für das gelehrte Publikum; seine Urtheile sind kritisch scharf, streng, oft rücksichtslos, setzen zugleich ästhetische Bildung voraus. Den Lesern meines Buches würde manches dieser Urtheile nicht verständlich sein. Besonders wichtig aber war mir die pädagogische Rücksicht. Die Zöglinge der Schulanstalten, für welche dieses Buch bestimmt ist, möchte ich nicht zu harten, absprechenden Urtheilen führen: es stünde ihnen dieß nach ihrer Bildung, nach ihren Kenntnissen nur übel an. In dieser Hinsicht waren mir die Urtheile Göthe's, die man doch auch als kompetent wird gelten lassen müssen, sehr willkommen: sie sind mild, nachsichtig, anerkennend. Und eben darum setzte ich dieses großen Dichters Urtheile am häufigsten hieher. Auch schien es mir angemessen, wechselseitige Urtheile von Dichtern über Dichter einzuflechten; beim 18ten Jahrhundert zog ich insbesondere die neueste Schrift des geistreichen Prutz in Betracht. Da, wo ich mir selbst zu urtheilen erlaubte, geschah dieß immer mehr lobend und entschuldigend, als strenge tadelnd und rügend. Ich würde ja ganz gegen meinen Zweck handeln: Anregung des poetischen Sinnes und Erweckung der Neigung zur poetischen Lektüre — wenn ich so manche Dichtungen durch Darstellung ihrer Mängel und Fehler in der Meinung der Leser herabwürdigte. Daß ich jedoch dabei nicht vergaß, das Unschöne, Gemeine und Schlechte als solches zu bezeichnen, und die Leser gleichsam davor zu warnen, das beweisen auch wieder viele Stellen des Buches. Vielleicht fällt es auf, daß bei mehrern Dichtern die biographischen Notizen ziemlich ausführlich gegeben sind. Dieß geschah ebenfalls aus wohl überdachten Gründen. In einem ästhetischen oder literaturgeschichtlichen Werke für die gelehrte Welt würde das biographische Element kaum in Betracht kommen; für unsere Leser hingegen hat dasselbe seine volle Bedeutung. Diese fragen bei jedem Gedichte nach dem Namen des Dichters, und die Kenntniß seiner Lebensverhältnisse erhöht auch das Interesse an seinen poetischen Leistungen sehr wesentlich. So ist nun einmal diese Klasse der Mittelbildung, und solche Eigenheiten muß beachten, wer auf sie wirken will.

Was endlich die Methode anbetrifft, welche bei Behandlung dieses Buches in den bezeichneten Schulklassen angewandt werden dürfte, so erlaube ich mir darüber noch folgende Andeutungen. Beim Lesen des Althochdeutschen und Mittelhochdeutschen vergesse der schweizerische Lehrer ja nicht, die so nahe liegenden Vergleichungen dieser Schriftsprache mit der schweizerischen, lebendigen Volkssprache

Digitized by Google

zu berücksichtigen. Das Verständniß wird dadurch ungemein erleichtert. Ich habe voriges Jahr in dieser Art mit einigen Jünglingen der Züricher Landschaft in Otfried's Krist gelesen, und nach wenigen Uebungen waren diese Leser in dem Texte, der ihnen Anfangs so ungemein fremde vorkam, fast ganz heimisch: sie wurden sehr erfreulich angeregt, als sie merkten, wie nahe Otfried's Schriftsprache der von ihnen gesprochenen Mundart verwandt sei. Wenn Gervinus I. Bd. S. 65 und 66 von den großen Schwierigkeiten des Lesens und Verstehens in Bezug auf Otfried's Werk spricht, so mag das für den Preußen und Sachsen, überhaupt für den Norddeutschen ganz richtig sein; für den Schweizer aber vornehmlich, und auch für den Schwaben, ist diese Schwierigkeit gar nicht so groß. — Bei dem Mittelhochdeutschen steht den Letztgenannten fast gar keine Schwierigkeit mehr entgegen. Die Sprache des Nibelungenliedes ist, wenn man eine Anzahl verloren gegangener Ausdrücke abrechnet, beinahe ganz mit der Züricherischen Mundart übereinstimmend.

Erörterungen über das Flexionswesen des Althochdeutschen und Mittelhochdeutschen können in den von mir bezeichneten Schulen fast ganz wegbleiben; hingegen scheint mir nicht unpassend, wenn der Lehrer bei Wörtern, die früher eine andere Bedeutung hatten, oder die als Stammwörter besonders wichtig sind, etymologisch etwas genauer eintritt; z. B. mag, vrone, wesen, gomo u. drgl. In den Lehrstunden, in welchen Hauptwerke: Otfried's Krist, Nibelungen, Gudrun, Iwein, u. s. f. zur Sprache kommen, ist es angemessen, daß der Lehrer hierüber noch mehrere und größere Stellen mittheilt, als die in meinem Buche gegebenen. In unsrer Zeit darf Keiner, der darauf Anspruch macht, Lehrer der deutschen Sprache in Mittelschulen zu sein, sich damit entschuldigen, daß er diese Werke nicht besitze oder nicht verstehe.

Bei der Behandlung der Hauptabtheilung, der IIIten, ist es auch so gemeint, daß die wichtigsten Stücke, von welchen dieses Buch bloß Auszüge, Andeutungen und Stellen enthält, in sofern diese Stücke nicht von zu großem Umfange sind, in der Schule vom Lehrer ganz vorgelesen werden. Der Schüler aber hat sich den Gang und den wesentlichen Inhalt zu merken und einzelne Stellen auswendig zu lernen; begreiflich am besten gerade diejenigen, die in diesem Buche, das er als Schulbuch in Händen hat, gegeben sind. Des Lehrers Aufgabe ist dann noch insbesondere, Motive und Entwickelung eines Stückes zu erläutern, auf besonders gelungene oder auch verfehlte Stellen hinzuweisen, und die schwierigen zu erklären.

Digitized by Google

Wird mein Buch auf solche Weise vom Lehrer *) mit Geist und Sachkenntniß, von den Schülern mit Aufmerksamkeit und Theilnahme gebraucht, so möchte ich mit einiger Sicherheit hoffen, daß es den beabsichtigten Bildungszweck zu fördern geeignet sei.

Für die Leser außer der Schule habe ich unter dem Titel „Erläuterungen" eine kurze Mythologie und Verslehre beigegeben. Erstere ist so abgefaßt, daß sie auch die schamhafte Jungfrau und der reine Jüngling ohne Bedenken lesen mögen; die zweite dürfte ausreichen, um eine klare Einsicht in die gewöhnlichsten poetischen Formen zu verschaffen. Die darauf folgenden einzelnen Worterklärungen können solchen Lesern für den Umfang dieses Buches ein Fremdwörterbuch ersparen.

Zum Schlusse noch eine Bemerkung.

Die unabweisbaren Bedürfnisse der Zeit haben allmälig den Lehranstalten realistischer Richtung eine sichere Stellung neben den humanistischen Schulen erzwungen. Wenn aber die allgemeine Menschenbildung vor der materiellen Einseitigkeit des Realismus bewahrt werden soll, so ist es nothwendig, daß in den realistischen Anstalten ein Fach bedeutenden Einfluß erlange, welches den höhern Zweck des Humanismus auch diesen Instituten sichere. Dieses Fach nun, glaube ich, wäre die Muttersprache in wissenschaftlicher Behandlung, und namentlich auch die poetische Literatur derselben. Die deutsche Poesie hatte in ihrer Entwicklung verschiedene Stände zu periodischen Pflegern: so im Anfange vorherschend den geistlichen Stand, dann den adelichen, dann den gewerblichen und nunmehr den gelehrten. Die Klasse der Mittelbildung steht schon jetzt offenbar in geistiger und gemüthlicher Hinsicht höher, als der Handwerksstand zur Zeit der Meistersänger: er ist für edlere Poesie rezeptiv vorbereitet, und die ihm zugewandte Schulbildung wird ihn auch zur wahren produktiven poetischen Thätigkeit befähigen. Sollte es nun gelingen, dem ächten poetischen Element in dem industriellen Stande Wurzel und Nahrung zu verschaffen, so wäre dadurch ein mächtiger Hebel zur Volksveredlung gewonnen. Diesem hohen humanistischen Zwecke ist mein Buch gewidmet; möge derselbe dessen allfällige Mängel und Fehler entschuldigen.

*) Lehrer und Beurtheiler sind ersucht, die bezeichneten Schreib- und Druckfehler zu berichtigen und zu entschuldigen.

Sonnenberg bei **Winterthur**, im Frühling 1842.

Der Verfasser.

Digitized by Google

Berichtigung

einiger

Schreib- oder Druckfehler.

Seite	15	Zeile	5	von unten	lese der statt du.
„	19	„	13	„ „	uf „ uoef.
„	21	„	15	„ oben	„ meim „ miem.
„	24	„	6	„ unten	„ empfindet statt empfindet.
„	32	„	7	„ oben	„ Manesse statt Manest.
„	41	„	8	„ unten	setze nach großen noch „Beifall“.
„	44	„	7	„ „	lese geistlichen statt geistigen.
„	57	„	16	„ „	„ Faunen statt Faunen.
„	58	„	17	„ „	„ Fabeln statt Faheln.
„	59	„	2	„ „	„ Pfeffel statt Gellert.
„	84	„	16	„ oben	„ Wiesen statt Wolken.
„	90	„	2	„ unten	„ Tithon statt Thiton.
„	92	„	5	„ „	„ gen statt gegen.
„	95	„	9	„ „	„ luftigen statt lustigen.
„	96	„	1	„ „	„ lauten statt laute.
„	103	„	11	„ oben	„ Wolfenschieß statt Waffenschieß.
„	157	„	18	„ unten	„ noch den statt nach dem.
„	171	„	8	„ oben	„ Sievers statt Sinvers.
„	175	„	15 und 17	von oben	lese schwimmt und glimmt statt schwimmet und glimmet.
„	192	„	1	von oben	lese Mutter statt Großmutter.
„	193	„	15	„ „	„ Sirnitz statt Tirnitz.
„	195	„	14	„ unten	ist „und“ zu streichen.
„	320	„	9	„ oben	lese 1835 statt 1825.
„	325	„	8	„ „	„ Christi statt Christo.
„	360	„	6	„ unten	ist vor „durchweg“ noch „fast“ zu setzen.
„	398	„	8	„ oben	lese Auersperg statt Auersberg.
„	449	„	13	„ „	fällt weg (Berthold Staufer).
„	472	„	9	„ unten	fällt gleichfalls weg (Theodor Hell).
„	488	„	4	„ oben	lese Oceanus statt Ocanus.

Zu Seite 323. So eben kommt uns Nodnagel's Dichter der Gegenwart, 1stes Heft zu Handen. Freiligrath ist der Sohn eines Schullehrers. Er besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt Detmold. Bei seinem Oheim in Soest vollbrachte er 1825 — 31 seine kaufmännische Lehrzeit. Schon im 16ten Jahre machte er gelungene Gedichte. Nicht in Kassel, sondern in Darmstadt hat er sich niedergelassen.

Digitized by Google

Inhaltsübersicht.

Seite

Erste Abtheilung: Althochdeutsche und mittelhochdeutsche Poesie 1 — 17.

Erster Abschnitt: Ueber althochdeutsche Dichtung 1 — 5.

Ulphilas gothische Bibelübersetzung — Ambrosianischer Lobgesang — Wessobrunner Gebet — Otfried's Krist — Ludwigslied. —

Zweiter Abschnitt: Ueber mittelhochdeutsche Dichtung 6 — 17.

Sagen aus der Völkerwanderung: Nibelungenlied, Gudrun, Biterolf und Dietlieb, Otnit. —

Sagenkreis Karl's des Großen: Rolandslied vom Pfaffen Kunrat, Flos und Blankflos von Konrad Flecke, Malagis.

Sagenkreis v. Artus und hl. Gral: Titurel und Parzifal von Wolfram von Eschenbach; Wigalois von Wirnt von Gravenberg; Iwein und armer Heinrich von Hartman ze Ouwe.

Minnesänger: Proben aus Minneliedern von Walther von der Vogelweide, Ulrich von Lichtenstein, Christian von Hamle, Gottfried von Nifen, Gottfried von Straßburg, Nidhart.

Lehrgedichte: Freidank's Bescheidenheit, Winsbeke und Winsbekin.

Digitized by Google

Zweite Abtheilung: Verfall der mittelhochdeutschen Poesie; die Meistersänger, allmäliger Uebergang zum Neuhochdeutschen — Seite 18 — 32.

Proben von Frauenlob, Regenbogen, Suchenwirt, Boner, Halbsuter, Veit Weber. — Der Theuerdank. Luther. Hans Sachs. Burkard Waldis. — Friedrich Spee. Martin Opitz. Paul Flemming. Simon Dach. Johann Rist. Paul Gerhardt. Silesius. Neumark. Hoffmann von Hoffmannswaldau. Daniel Lohenstein. Logau. Brockes. Schmolke. Zinzendorf. Terstegen. Günther. — Gottsched. Bodmer und Breitinger (Manessischer Kodex).

Dritte Abtheilung: Neuhochdeutsche Dichtung — 33 — 450.

I. **Gruppe** — Seite 33 — 65.

Haller . . . 34
Ramler . . . 36
Hagedorn . . . 38
Gleim . . . 40
Kleist . . . 45
Gellert . . . 49
Uz . . . 53
Geßner . . . 55
Pfeffel . . . 58
Jakobi . . . 60
Gotter . . . 62
Lichtwer . . . 63
Lessing . . . 64
Kramer . . . 65
Kästner . . . 65

II. **Gruppe** — Seite 66 — 122.

Klopstock . . . 68
Wieland . . . 79
Klaudius . . . 83
Bürger . . . 86
Hölty . . . 91
Voß . . . 94
Stolberge . . . 99
Schubart . . . 103
Seume . . . 109
Usteri . . . 114
Miller . . . 120
Günther . . . 121
Kollin . . . 121

III. **Gruppe** — 123 — 201.

Herder . . . 124

Digitized by Google

Seite

Göthe . . . 134
Schiller . . . 154
Matthisson . . 171
Salis . . . 174
Rosegarten . . 177
Tiedge . . . 180
Wessenberg . . 182
Hölderlin . . . 186
Pyrker . . . 193
Neuffer . . . 197
IV. Gruppe 202 — 264.
Die Schlegel . . 203
Novalis . . . 210
Tieck . . . 214
Eichendorff . . 222
Schenkendorf . . 225
Körner . . . 228
Arndt . . . 232
Die Follen . . 240
W. Müller . . 244
Fröhlich . . . 249
Tobler . . . 256
Arnim . . . 258
Brentano . . 259
Fouqué . . . 260
E. Schulze . . 262
V. Gruppe 265 — 336.
Uhland . . . 267
Schwab . . . 276
Kerner . . . 282
Pfizer . . . 290
Mayer . . . 294
Knapp . . . 296
Chamisso . . . 300
Gaudy . . . 312
Kugler . . . 319

Seite

Freiligrath . . 323
Matzerath . . . 332
VI. Gruppe 337 — 396.
Rückert . . . 338
Heine . . . 354
Schefer . . . 360
Wackernagel . . 366
Platen . . . 371
Zedlitz . . . 382
Bechstein . . . 386
Geibel . . . 391
VII. Gruppe 397 — 450.
Grün . . . 398
Lenau . . . 408
Mosen . . . 420
Württemberg . . 430
Beck . . . 438
Herwegh . . . 442
Andere deutsche Dichter der Gegenwart 449

Ergänzungen.

I.

Deutsche Dichterinnen 451—462.
Maria von Ungarn 452
Karsch . . . 452
Rudolphi . . . 454
Recke . . . 454
Brentano . . . 455
Pichler . . . 455
Brun . . . 455
Helwig . . . 456
Mnioch . . . 456
Brachmann . . . 457
Ehezy . . . 460
Franz . . . 461

Digitized by Google

Seite

Hahn-Hahn . . . 462
Ottenheimer . . . 462
Diotima . . . 462
Kind 462
Plönnies . . . 462
Paoli 462

II.

Zur ersten Abtheilung. 463—465.
Altsächsische Evangelienharmonie . . 463
Lied von Alexander . 463
Aeneide von Veldeck . 463
Trojanerkrieg . . 463
Minnesänger . . . 464
Zur zweiten Abtheil. 465—470.
Brandt . . . 465
Fischart . . . 465
Rollenhagen . . . 466
Weckherlin . . . 468
Gryphius . . . 468
Harsdörfer . . . 469
Klaj 469
Rachel . . . 470
Birken 470
Canitz 470
Zur dritten Abtheil. 471—472.
Zacharia . . . 471

Seite

Cronegk . . . 471
Gerstenberg . . . 471
Lavater . . . 471
Kortum . . . 471
Alxinger . . . 471
Blumauer . . . 471
Langbein . . . 471
Haug 472
Conz 472
Baggesen . . . 472
Witschel . . . 472
Krummacher . . . 472
Kind 472
Schreiber . . . 472
Immermann . . . 472

III.

Mundartische Dichtungen. 473—485.
Hebel 474
Usteri 478
Stutz 480
Sailer 480
Weitzmann . . . 480
Grübel 481
Kobell 482
Vogl 484
Seidl 484

Erläuterungen.

A. Zum Verständniß mythologischer Ausdrücke: Inbegriff der Mythologie . . . . 486—508.
B. Zum Verständniß der gewöhnlichsten poetischen Formen und Dichtungsarten. 509—528.

Worterklärungen.

a. Hinweisung auf die mythologischen Ausdrücke; . . . 529.
b. Hinweisung auf die poetischen „ 532
c. Erklärung einzelner Wörter. 533

Digitized by Google

Erste Abtheilung.

Althochdeutsche und mittelhochdeutsche Poesie.

Erster Abschnitt.

Ueber althochdeutsche Dichtung.

Die Periode, in welche das Althochdeutsche fällt, setzt der Sprachforscher Grimm in die Zeiten des 7ten bis 11ten Jahrhunderts n. Ch. — Wir müssen aber vorher noch einen andern germanischen Sprachzweig ins Auge fassen.

Zu den germanischen Stämmen gehören auch die Gothen, und gerade dieser Stamm scheint schon frühe sich auf eine bedeutsame Bildungsstufe erhoben zu haben. In den Jahren 360 — 380 nach Christus lebte unter den Gothen Ulphilas, Bischof der Christen in Dazien, Thrazien und Mösien. Derselbe unternahm die Uebersetzung der Bibel in die gothische Sprache, und von dieser Uebersetzung sind in verschiedenen Handschriften größere Bruchstücke auf unsere Zeit gekommen. Diese bilden das älteste Denkmal der eigentlich germanischen Schrift. Obgleich sie nicht ins Gebiet der Dichtung gehören, mögen hier dennoch einige Stellen aufgenommen werden, um so eine Anschauung der ältesten germanischen Schriftsprache zu gewähren.

Evangelium Joh. XV., 13.

Gothisch: Thata ist anabusus meina, ei frijoth izwis misso, swa swe ik frijoda izwis.

Neuhochdeutsch: Das ist Gebot mein, daß ihr liebet euch untereinander, so wie ich liebete euch.

Gothisch: Maizein thizai friathwai manna ni habaith, ei hwas saiwala seina lagjith four frijonds seinans.

Neuhochdeutsch: Größere diese Liebe der Mensch nicht hat, daß Jemand die Seele sein legt für die Freunde sein.

Digitized by Google

Gothisch: Jus frijonds meinai sijuth, jabai taujith, thatei ik anabinda izwis.

Neuhochdeutsch: Ihr die Freunde mein seid, wenn ihr thuet, was ich gebiete euch.

Gothisch: Thanaseiths izwis ni quitha skalkans, unte skalks ni wait, hwa taujith is frauja, ith ik izwis quath frijonds, unte all, thatei hausida at attin meinamma, gakannida izwis.

Neuhochdeutsch: Fernerhin euch nicht sage ich Knechte, denn der Knecht nicht weiß, was thuet sein Herr; aber ich euch nannte Freunde, denn Alles, das ich hörte bei dem Vater mein, verkündete ich euch.

So fremdartig das Gothische auf den ersten Anblick erscheint, so findet man doch bei genauerer Betrachtung in den meisten Wörtern die Urform hochdeutscher Wörter, wenn schon hie und da bloß noch in verwandter Bedeutung.

Erst aus dem achten Jahrhundert sind Anfänge deutscher Dichtung vorhanden, zunächst Uebersetzungen aus dem Lateinischen. Hier eine Strophe aus dem Hymnus des heiligen Ambrosius:

	Und aus dem Ambrosianischen Lobg esang:
dih nu heilant pittames	Thih cot lopemes
dich nun Heiland bittenwir	dich Gott lobenwir
dir joh chniu piugames	thih thrutnan gehemes
dir und Kniee biegenwir	dich Herr bekennenwir
fateran mit quihemu keisto	thih euuigan fater
Vater den mit heiligem Geist	Dich ewigen Vater
allem pittames stimmon.	eokiuuelih erda uuirdit
allen bittenwir Stimmen.	Alle Erde preiset.

Merkwürdig ist aus dem achten Jahrhundert eine Heldendichtung, das Lied von Hildebrand und Hadubrand. Dasselbe ist nur unvollständig noch vorhanden, und kann als das älteste Denkmal deutscher Heldensage gelten. Dieterich (Theoderich der Ostgothen) kehrt in sein Reich heim. Hildebrand zieht voraus, um seinen Sohn Hadubrand dem König zuzuführen. Vater und Sohn begegnen sich, ohne einander sogleich zu erkennen, und fordern sich zum Kampfe. Hildebrand, der jedoch bald den Sohn erkennt, beklagt den Kampf:

(Grimm's Ausgabe.)

Welaga nu, waltant got, quad Hiltibrant, we wurt skihit!
Wehe nun, waltender Gott, sagte Hildebrand, böses Schicksal geschiehet!

Digitized by Google

ih wallola sumaro enti wintro sehstik urlante,
Ich wallete Sommer und Winter sechszig außer Landes,
dar man mih eo scerita in folc sceotantero,
Da man mich ja scharete in Volk Schießenden,
so man mir at hure anigeru banun ni gifasta;
Und man mich in Burg einer Banden nicht festigte;
nu scal mih suasat chind swerta hauwan,
Nun soll mich eigen Kind Schwerte hauen,
breton mit sinu billiu, eddo ih imo ti banin werdan!
Erlegen mit seinem Beile oder ich ihm zum Mörder werden.!

Zu bemerken ist aus dem achten Jahrhundert ferner:

Das Wessobrunner Gebet,

das aus einer Handschrift im Kloster Weißenbrunn auf uns gekommen. Es ist ein kurzes Gebet zu Gott, das mit folgenden Sätzen endigt:

cot almahtico, du himil enti erda geworahtos, enti du mannun so
Gott allmächtiger, du Himmel und Erde wirketest, und du Menschen so
manac coot forgapi, forgip mir in dino ganada rehta galaupa enti cotan
manich Gut gabest, gib mir in deiner Gnade rechten Glauben und guten
willeon, wistom enti spahida, enti craft tiuflun za widarstantanne, enti
Willen, Weisheit und Klugheit, und Kraft, Teufeln zu widerstehen, und
arc za piwisanne, enti dinan willeon za gawurchanne.
Arg zu vertreiben, und deinen Willen zu wirken.

Bis gegen das Ende des neunten Jahrhunderts fehlen größere schriftliche Denkmäler althochdeutscher Dichtung. Von dieser Zeit aber sind solche erhalten und zwar hauptsächlich in religiöser Richtung. Das größte und wichtigste poetische Werk aus dieser Zeit, das vollständig erhalten wurde, ist eine Messiade, von Otfried, Benediktinermönch im Kloster zu Weißenburg im Elsaß. Hievon sagt der Sprachforscher Graff, der das Werk 1831 in geeigneter Ausstattung herausgegeben:

„Otfried's Werk ist das Hauptdenkmal der althochdeutschen Sprache, nicht „allein als das älteste, in gereimten Versen verfaßte, poetische, sondern überhaupt „als das älteste Werk, das nicht als Uebersetzung aus der lateinischen Sprache „Farbe und Fesseln derselben trägt, sondern selbstständig und frei die Sprache „handhabt. Da eins der Zueignungsgedichte an den Mönch Hartmuat gerichtet „ist, dieser aber im Jahr 872 Abt zu St. Gallen ward, so ist das Werk vor „872 geschrieben, und gehört also noch dem 3ten Viertel des 9ten Jahrhunderts an."

Digitized by Google

Das ganze Werk füllt in Graff's Ausgabe 445 Quartseiten. Abschnitte der Evangelien werden in gereimten Versen behandelt, zwischenein fügt der Dichter moralische und erbauliche Stücke, mit Beziehung auf die vorhergehende Erzählung. Es kommen viele kräftige und schöne Wörter vor, welche leider im Neuhochdeutschen nicht mehr vorhanden sind, doch hie und da in der Volkssprache, namentlich in der schweizerischen, noch vorkommen. Ueberhaupt hat die althochdeutsche Sprache dieses poetischen Werkes viel Uebereinstimmendes mit der züricher Volkssprache, und das Verständniß wird wesentlich erleichtert, wenn die mit reinen Vokalen versehenen Nebensilben nach der Art der Volkssprache gelesen werden. Wir geben hier aus dem ersten Buch das 12te Stück. (Graff's Ausgabe S. 56).

Tho uuarun thar in lante. hirta haltente.
Da waren dort in Lande Hirten haltende;
thes fehes datun uuarta. uuidar fianta.
Des Viehes thaten Warte wider Feinde.
Zi in quam boto ſconi. engil ſcinenti.
Zu ihnen kam Bote schöner, Engel scheinender.
ioh uuurtun ſie inliuhte. fon himilisgen liohte.
Und wurden ſie erleuchtet von himmlischem Lichte.
Forahtun ſie in tho gahun. ſo ſinan anaſahun.
Fürchteten ſie ihnen da jähe, ſo ſie ihn anſahen.
ioh hinterquamun harto. thes gotes boten uuorto.
Und hinterkamen hart des Gottes Boten Worte.
Sprach ther gotes boto ſar. ih ſcal iu ſagen uuuntar.
Sprach der Gottes Bote alsbald: Ich ſoll euch ſagen Wunder;
iu ſcal ſin fon gote heil. nales forahta nihein.
Euch ſoll ſein von Gott Heil, nicht Furcht keiner.
Jh ſcal iu ſagen imbot. gibot ther himilisgo got.
Ich ſoll euch ſagen Entbot, gebot der himmliſche Gott.
ouh nist ther er gihorti., ſo fronisg arunti.
Auch nicht iſt der eher hörte, ſo herrliche Botſchaft.
Thes uuirdit uuorolt ſinu. zi euuidon blidu.
Deß wird Welt ſeine zu Ewigkeiten froh.
ioh al giscaft thiu in uuorolti. thesa erdun ist ouh dretenti.
Und all' Geſchöpf, daß in Welt dieſe Erde iſt auch tretend.
Niuuui boran habet thiz lant. then himilisgon heilant.
Neu geboren hat dieß Land den himmliſchen Heiland.

Digitized by Google

theist druhtin krist guater. fon iungeru muater.
Der iſt Herr Kriſt guter von junger Mutter.
In bethleem thiue kuninga. thie uuarun alle thanana.
in Bethlehem die Könige die waren alle dorten.
fon in uuard ouh giboran iu. ſin muater magad ſconu.
Von ihnen ward auch geboren euch ſeine Mutter, Jungfrau ſchöne.
Sagen ih iu guate man. uuio ir nan ſculut findan.
Sage ich euch, gute Männer, wie ihr ihn ſollet finden,
zeichan ouh gizami. thuruh thaz ſeltsani.
Zeichen auch geziemte durch das ſeltſames.
Zi theru burgi faret hinana. ir findet ſo ih iu ſageta.
Zu der Burg fahret hinan. Ihr findet, wie ich euch ſagte
kind niuuui boranaz. in kripphun gilegitaz.
Kind neu geborenes, in Krippe gelegtes.
Tho quam unz er zin tho ſprach. engilo herisaf.
Da kam, bis er zu ihnen da ſprach Engel Heerſchar.
himilisgu menigi. ſus alle ſingenti.
Himmliſche manche ſo alle ſingend:
In himilriches hohi. ſi gote guallichi.
In himmelreiches Höhe ſei Gott Preis,
ſi in erdu fridu ouh allen. thie ſoll ſin guâtes uuillen.
Sei in Erde Friede auch Allen, die voll ſind guten Willens.

Zu bemerken iſt aus dem neunten Jahrhundert das „Ludwigslied“ auf die Beſiegung der Normannen durch Ludwig den III. bei Saucourt, 881.
Die beiden erſten Strophen heißen:

Einan Kuning weiz ih,	Kind warth er vaterlos
heizit her Hludwig,	thes warth imo sar buoz
der gerno gode dionot:	holoda nan truhtin
wol er imos lonot.	magaczogo warth her sin. (Erzieher)

Im 10ten und 11ten Jahrhundert verſtummte die deutſche Poeſie, und im 12ten geht ſie ins Mittelhochdeutſche über.

Digitized by Google

Zweiter Abschnitt.

Ueber mittelhochdeutsche Dichtung.

Die Periode des Mittelhochdeutschen setzt Grimm von der Mitte des 11ten bis zum Ende des 13ten Jahrhunderts.

Diese Periode ist in poetischer Hinsicht höchst merkwürdig. Den poetischen Stoff bilden größtentheils Heldensagen oder die Minne (Liebe). Wir finden hier große epische Dichtungen und rein lyrische, Lieder.

Bei den Heldengedichten unterscheiden wir:

1) Die Sagen aus der Zeit der Völkerwanderung, und es gehören hieher Gudrun, Vieterolf und Dietlieb, Otnit, das Nibelungenlied u. n. A.
2) Sagenkreis von Karl dem Großen: Rolandslied, Flos und Blankflos, Malagis u. A.
3) Sagenkreis vom altbrittischen König Arthur (Artus) und den Rittern von der Tafelrunde und vom hl. Gral: Titurel, Parzifal, Lohengrin, Wigalois, Tristan und Isolde, Iwein u. n. A.
4) Abenteuer späterer vaterländischer Fürsten.
5) Uebersetzungen altgriechischer und altrömischer Heldengedichte.

Aus der 1sten Abtheilung ist das Nibelunge Lied, das in zwei Theile zerfällt: der Nibelunge Not und die Klage — das berühmteste Gedicht. Der Inhalt ist nach kurzer Andeutung folgender:

In Worms am Rheine hielten die mächtigen Burgunden Hof: Gunther der König, Ute seine Mutter, Kriemhilt seine Schwester. Unter den Helden ragte besonders Hagen hervor. Zu Santen am Rheine aber herrschte Sigemunt, dessen Sohn Sifrit war. Dieser jugendliche Held hatte siegreich mit Drachen, Riesen und Zauberern gekämpft, den Nibelungenhort (Schatz), das Schwert Balmung und die Tarnkappe (Zaubermütze) erbeutet. Das Blut des erschlagnen Drachen hatte seinen Leib bis auf einen Punkt im Nacken mit einer Hornkruste überzogen. Er zog nun weiter auf Abenteuer aus, und kam zu den Burgunden nach Worms. Hier stellte er sich zu den Helden, half die Sachsen besiegen und gewann bald die Liebe der Kriemhilt. Dann begleitete er den König Gunther nach Island, wo dieser um die gewaltige Prünhilt freiete, durch Sifrit sie im Riesenkampfe überwand und als Braut heimführte. Sifrit aber bekam Kriemhilt zur Frau. Die beiden Königinnen, Prünhilt und Kriemhilt, geriethen in eifersüchtigen Zank, und auf der erstern Anstiften wurde Sifrit auf einer Jagd von Hagen meuchlings ermordet. Kriemhilt erkannte den Mörder und beschloß Blutrache. Sie

Digitized by Google

vermählte sich später mit dem Hunenkönig **Etzel**, und lud die Burgunden zu einem Besuche ein. Mit großem Gefolge kommen diese an Etzel's Hof. Da vollführte Kriemhilt ihren blutigen Racheplan: Von Hunen und Gothen wurden die Burgunden feindlich angegriffen und nach schwerem Streite überwunden. Dietrich (Theodorich) von Bern (Verona) war der tapferste Held gegen die Burgunden. Gunther und Hagen wurden gefangen, jener wurde auf Kriemhilt's Wort getödtet, und sie selbst trug das blutende Haupt zu Hagen, und schlug dann auch diesem mit ihres Sifrit's Schwert den Kopf ab. Darob empörte sich Hildebrant der alte, und erschlug das grausame Weib. — Dieß ist das Ende der Nibelunge Not. Wir setzen nun einige Stellen nach Lachmann's zweiter Ausgabe 1841, und zwar, wie Sifrit erschlagen war. Nachdem nämlich das Jagdgefolge sich gelagert, begannen Hagen und Sifrit den Wettlauf zu einem Brunnen.

917. Do zugen si diu kleider
in zwein wizen hemden
sam zwei wildiu pantel
doch sach man bi dem brunnen
von dem libe dan:
sach man si beide stan.
sie liefen durch den kle:
den küenen Sifriden e.

918. Den bris von allen dingen
daz swert lost er schiere,
den starken ger er leinde
bi des brunnen fluzze
truoc er vor manegem man.
den kocher leit er dan,
an der linden ast:
stuont der herliche gast.

919. Die Sifrides tugende
den schilt er leite niedere,
swie harte so in durste,
e der künec getrunke.
waren harte groz.
da der brunne floz:
der helt doch niht entranc
des seit er im vil bösen danc.

920. Der brunne was küele
Gunther sich do neigte
als er hete getrunken,
alsam het ouch gerne
luter unde guot.
nider zuo der vluot:
do rihte er sich von dan.
der küene Sifrit getan.

921. Do engalt er siner zühte.
das truog alles Hagne
und spranc da hin widere
er sach nach einem bilde,
den bogen und das swert,
von im danwert,
da er den gere vant.
an des küenen gewant.

922. Do der herre Sifrit
er schoz in durch daz criuze,
das bluot von dem herzen
solcher missewende
ob dem brunnen tranc,
daz von der wunden spranc
vaste an Hagnen wat.
ein helt nun nimmer begat.

Digitized by Google

923. Den ger im gen dem herzen steken er do sie.
also grimmecliche ze flühte Hagne nie
gelief in der werlde vor deheinem man.
do sich der starke Sifrit der grozen wunden versan,
924. Der herre tobelichen von dem brunnen spranc:
im ragete von den herten ein gerstange lanc.
der fürste wande vinden bögen oder swert:
so müeste wesen Hagne nach sime dienste gewert.
925. Do der sere wunde des swertes niht envant,
done het er niht mere wan des schildes rant:
er zuct in von dem brunnen, dô lief er Hagnen an:
done kund im niht entrinnen des künic Guntheres man.
926. Swie wunt er was ze tode, so krefteclich er sluoc
daz uzer dem schilde dræte genuoc
des edelen gesteines: der schilt vil gar zerbrast.
sich hete gerne errochen der vil herliche gast.
927. Do was gestruchet Hagne von siner hant zetal.
von des slages krefte der wert vil lute erhal.
het er sin swert enhende, sô wær ez Hagnen tot.
sere zurnde der wunde: des twanc in chaftiu not.
928. Erblichen was sin varwe: ern mohte niht gesten,
sines libes sterke muoste gar zergen,
wand er des todes zeichen in lichter varwe truoc.
sit wart er beweinet von schœnen vrouwen genuoc.
929. Do viel in die bluomen der Kriemhilde man:
daz bluot von siner wunden sach man vaste gan.
do begunder schelden (das twanc in groziu not)
die uf in geraten hetten ungetriwe den tot.
930. Do sprach der verchwunde, ja ir bœsen zagen
was helfent miniu dienest, sid ir mich habet erslagen?
ich was iu ie getriuwe; des ich enkolten han.
ir habet an iwren friunden leider übele getan.
931. Die sint da von bescholden, swaz ir wirt geborn
her nach disen ziten. ihr habet iwern zorn
gerochen al ze sere an dem libe min.
mit laster sult gescheiden ir von guoten reken sin.

Digitized by Google

932. Die ritter alle liefen — da er erslagen lac.
ez was ir genuogen — ein vröudeloser tac.
die iht triwe heten — von den wart er gekleit:
das hete ouch wol verdienet — umbe alle liute der held gemeit.

933. Der künec von Burgonden — klagte ouch sinen tot.
do sprach der verchwunde — daz ist ane not,
daz der nach scaden weinet, — der in da hat getan.
der dienet michel schelden: — ez wære bezzer verlan.

934. Do sprach der grimme Hagne — jan weiz ich was ir kleit.
es hat nu alles ende an uns, — sorge unde leit:
wir vinden ir nu wenic — die getürren uns bestan.
wol mich daz ich des heldes — han ze rate getan.

935. Jr muget iuch lihte rüemen, — sprach her Sifrit.
het ich an iu erkunnet — den mortlichen sit,
ich hete wol behalten — vor in minen lip.
mich riwet niht so sere — so vrou Kriemhilt min wip.

936. Nu müeze got erbarmen — daz ich ie gewan den snou
dem man itewizen — sol daz her nach tuon
daz sine mage ieman — mortlich hant erslagen.
möhte ichz verenden — daz sold ich billichen klagen.

937. Do sprach jaemerliche — der verchwunde man
welt ir künic edele — triwen iht began
in der werlde an iemen — (so) lat iu bevolhen sin
uf iuwer genade — die lieben triutine min.

938. Lat si des geniezen — daz si iwer swester si:
durch aller fürsten tugende — wont ir mit triwen bi.
wan wir wartent lange — min vater und mine man.
ez enwart nie leider — an liebem vriunde getan.

939. Die bluomen allenthalben — von bluote waren naz.
do rang er mit dem tode: — unlange tat er daz,
wan des todes zeichen — ie ze sere sneit.
sam muost ersterben ouch — der reke küene unde gemeit.

Das traurige Ende des Helden und die furchtbare Vernichtung der Burgunden stellt sich dar als eine Folge des Fluches, der auf dem Hort des königlichen Geschlechtes der Nibelungen haftet, so daß er seinen Besitzern den Untergang bringen muß. Jetzt läßt die Sage diesen Hort in tiefem Grunde des Rheins

Digitized by Google

ruhen. Der Dichter des Nibelungen Liedes ist nicht sicher ausgemittelt; man nennt als solchen Heinrich von Ofterdingen; auch ist die Ansicht ausgesprochen, es möchte das Ganze aus der Zusammenstellung mehrerer epischer Volkslieder entstanden sein.

Eine kolossale und vorzügliche Dichtung ist Gudrun, so heißt die Tochter eines nordischen Fürsten, Namens Hettel von Hegelingenland. Dieser war vermählt mit Hilde, deren Vater Hagen in seiner Jugend von einem Greif geraubt, und zu den jungen Greifen ins Nest getragen wurde, und der ein Mann von ungeheurer Stärke war. Die Schönheit der Gudrun war in allen Landen berühmt; da warben um die Jungfrau Seyfried von Morland, Hartmuat aus der Normandie, und Herwig von Seeland, der durch seine Tapferkeit hohe Bewunderung und innige Liebe auf sich zieht, und dem Hettel die Gudrun zusagt. Jetzt entsteht Krieg zwischen Seyfried und Herwig, und während Hettel ausgezogen, fällt Hartmuat über die Hegelingen her, verbrennt die Stadt Matalane und führt Gudrun mit ihren Frauen gefangen weg. Der nacheilende Hettel wird im Zweikampf erschlagen. Gudrun bleibt ihrem Herwig treu und duldet alle Qual mit hohem Muthe. Dreizehn Jahre vergehen, da nahen die Hegelingen, und mit ihnen der Sänger und Held Horant. Die Normannen werden überwunden und Gudrun, als sie eben ermordet werden sollte, wird glücklich befreit. Später folgt eine Aussöhnung und innige Verbindung zwischen den Kämpfenden. Professor Ettmüller in Zürich, ein ausgezeichneter Gelehrter und gründlicher Kenner der altdeutschen Literatur, weist in der Vorrede zu seinen „Gudrunliedern“ (Zürich 1841) nach, daß der erste Haupttheil des Gedichtes: Hagen's Entführung durch den Greifen, Befreiung und Heimkehr, so wie der zweite Haupttheil: die Entführung der Hilde, Kampf und Sühne — bereits in angelsächsischen und altnordischen Gedichten des achten und neunten Jahrhunderts Erwähnung finden; daß hingegen der dritte Haupttheil: Gudrun — jedoch in anderer Gestalt, im elften und zwölften Jahrhundert in Deutschland bekannt war. Daraus werde klar, daß der dritte Haupttheil erst später und willkürlich mit den beiden ersten verknüpft worden sei. Hier die Stelle, wie Horant vor Hilden singt.

Daz kom an eim abende, daz in so gelanc,
daz von Tenemarke, der küene degen sanc
mit so herlicher stimme, daz ez wol gevallen
muose alden liuten; da von gesweic der vogeline schallen.

Daz hört der künec gerne und alle sine man;
da von Tenen Horant der freude vil gewan.

Digitized by Google

ouch hete ez wol gehœret diu alte küneginne:
ez erhal ir durch daz venster, da si was gesezzen an der zinnen.

Do sprach die schœne Hilde: waz han ich vernomen?
diu aller beste wise ist in mein oren komen,
die ich ze dirre werlte von iemen han erfunden.
daz wolde got von himile, daz si mine kamerære kunden!

Si hiez ir gewinnen den der so schœne sanc,
do si sach den reken, si sagete ims grozen danc,
daz ir der abent wære mit freuden hin gegangen.
von frouwen Hilden wiben war der helt wol empfangen.

Der Name des Dichters ist ebenfalls nicht bekannt, auch die Zeit der Abfassung nicht sicher ermittelt. Kenner setzen Gudrun nicht nur an Werth dem Nibelungenlied zur Seite, sondern wollen derselben sogar noch den Vorzug einräumen.

In dem Gedicht, Biterolf und Dietlieb, treten die Burgunder Helden Gunther, Gernot und Hagen ebenfalls hervor, sowie Etzel, Rudeger, Stautfuchs von Pulle, und Andere. — Otnit ist der gewaltige König zu Garda in der Lombardei. Er kämpft um die Tochter des Heidenkönigs Nachaol, die er gegen des Vaters Willen erlangt, aber dann durch den wilden Jäger Welle und seine Drachen um Glück und Leben gebracht wird.

Das Lied von Roland besingt hauptsächlich Karl's des Großen Zug nach Spanien, die Thaten des kühnen Helden Roland und dessen Tod im Thal Ronceval durch Ganelon's Verrath; endlich auch Karl's Strafgericht und die Rache an dem Verräther.

Karl war abgereist, Roland hatte die Führung des Heeres übernommen, die Helden bereiten sich zum neuen Kampfe:

Tho sih thie godes thegene
mit salmen unde mit segene,
mit bihte und mit gelouben,
mit trenenden ougen,
mit grozer deumote,
mit meneger slahte gote
sih ze Gote haveten
Thie sele gelaveten
mit theme himel broude,
unde mit theme vrone bluote
Zo theme ewigen levene.

Digitized by Google

Der Dichter dieses Liedes ist der Pfaffe Kunrat; die Abfassung fällt in die Mitte des 12ten Jahrhunderts; ist also wohl eine der ältesten Heldendichtungen dieser Periode, gleichsam Uebergang vom Althochdeutschen zum Mittelhochdeutschen. Die Sprache neigt sich zur niederdeutschen Mundart.

Flos und Blankflos fällt seinem Inhalt nach in die Zeit von Karl dem Großen, der Abfassung nach in den Anfang des 13ten Jahrhunderts. Dichter ist Konrad Flecke, der die Sage aus dem Welschen des Ruprecht von Orbent entlehnte.

Flos ist der Sohn des heidnischen Königs Feinir in Spanien, Blankflos einer christlichen Gräfin Tochter aus Frankreich. Auf einer Pilgerfahrt wurde diese gefangen und vor Feinir geführt. Nach einiger Zeit bemerkt der König, daß sein Sohn der Tochter der Gräfin herzlich zugethan sei. Flos muß nach Mantua und Blankflos wird verkauft. Flos sucht sie nachher in Bagdad und wird in einem Blumenkorbe auf ihren Thurm gebracht, wo sie nun beisammen leben. Als sie entdeckt wurden, sollten sie verbrannt werden; aber durch einen Zauberring geschieht ihre Rettung. Flos kehrt zurück mit seiner Gattinn, und regiert viele Jahre glücklich, nachdem er Christ geworden. Die Tochter des treuen Paares ist Bertha, Karl's Mutter.

Malagis ist der Sohn des Herzogs von Egermont. Das Gedicht erzählt seine jugendlichen Abenteuer, und wie er das Roß Bajart aus der Hölle geholt habe.

Am Hofe des altbrittischen König Artus, der selbst ein hohes Muster edeln Ritterthums gewesen, lebten die tapfersten Ritter, und saßen mit ihm an wunderbarer Tafel. Von da zogen sie auf Abenteuer aus, und erzählten sie wieder an der Tafelrunde. Diese Abenteuer sind mit religiösen Sagen verwoben, unter welchen jene von heiligem Gral besonders wichtig ist. Das hl. Gral, das Abendmahlsgefäß Christi, war vom Himmel herab gekommen, und von König Titurel in einem prachtvollen Tempel seiner mächtigen Burg aufbewahrt und bewacht. Die Sage dieser Burg wird nach Spanien gesetzt. — Als aber das Abendland durch seine Sünden des hl. Grals unwürdig geworden, so wurde derselbe durch Parzifal, ein Großenkel Titurel's, und seine Tempeleisen (Ritter) ins Morgenland geführt, und der Tempel auf wunderbare Weise nach Indien versetzt.

Digitized by Google

Titurel, zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts von Wolfram von Eschenbach nach dem Welschen, die Heimat dieser Sagen ist Frankreich, deutsch bearbeitet, ist eine ungeheure Dichtung von 43939 Versen. Parzifal, eine Dichtung von 24747 Versen, ebenfalls von Eschenbach, behandelt den Stoff des Titurel mehr in einzelnen Theilen, die aber doch sinnvoll zu einem Ganzen sich gestalten. Die Sage von Lohengrin, dem Sohne Parzifal's, schließt sich an die Dichtungen des hl. Gral's an. Wigalois, der Ritter mit dem Rade, befreit die Königin von Korentin, Larie, von dem heidnischen Fürsten und Zauberer Roaß. Die Dichtung ist von Wirnt von Gravenberg; Treue, Edelsinn und Frauenverehrung werden in derselben verherrlicht.

„Iwein, der Ritter mit dem Lewen", in deutscher Dichtung von Hartman ze Ouve, einem schwäbischen Edelmann, gehört ebenfalls in den Artus-Kreis. Wir geben hier ein Bruchstück, ein Abenteuer des Ritters im Walde (Lachmann und Benecke S. 24).

Daz gesinde daz bevalch ich gote.
Ze mines wirtes gebote
Da bot ich mich vil ofte zuo.
Dannen schiet ich unde reit vil vruo
Ze walde von gevilde.
Da ramet ich der wilde
Unt vant nach mitten morgen
Jn dem walde verborgen
Ein breites geriute
Ane die liute.
Da gesach ich mir vil leide
Eine swære ougenweide,
Aller der tiere hande,
Die man mir ie genande,
Vehten unde ringen
Mit eislichen dingen.
Da vahten mit grimme
Mit griulicher stimme
Wisente unde urrinder.
Da gehabete ich hinder
Unt gerou mich daz ich dar was kommen.
Unt heten si min war genommen,
Sone truwet ich mich niht enwern
Wan ich bat mich got genern.
Vil gerne woldich von dan.
Do gesach ich sitzen einen man
Jn almitten unter in:
Daz getroste mir den sin.
Do ich aver im naher quam
Undlich sin rehte war genam,
Do vorht ich in also sere
Als diu tier ode mere.
Sie menschlich bilde
Was anders harte wilde.
Er was einem More gelich,
Michil unde als eislich.
Daz ez niemen wol geloubet.
Zware im was sin houbet
Grœzer danne einem ure.
Ez het der geburе
Ein ragendez har ruozvar:
Daz was ime vast unde gar
Verwalken zuo der swarte
An houbete unde an barte.
Sin antlütze was wol ellen breit,

Digitized by Google

Mit grozen runzen beleit.
Ouch waren ime diu ören
Als eime waltoren
Vermieset zeware
Mit spannelangeme hare,
Breit alsam ein wanne.
Dem ungevüegen manne
Waren grauen unde hra
Lanc, ruch unde gra,
Diu nase als einem ohzen groz
Kurz, wit, niender bloz,
Das antlütze dürre unde vlach, —
Ouwi wie eislicher sach. —
Diu ougen rot, zornvar.
Der munt het ime gar
Bedenthalp der wangen
Mit wite bevangen.
Er was starke gezan,
Als ein eber, niht als ein man:
Uzerhalp des mundes tür
Ragten si im hervür,
Lanc, scharpf, groz, breit.
Jm was dez houbet geleit,
Daz ime sin ruhez kinnebein
Gewachsen zuo den brüsten schein.
Sie ruke was im uf gezogen,
Hoveroht unde uz gebogen.
Er truoc au sellsæniu cleit.
Zwo hiute het er an geleit:
Die het er in ninwen stunden
Zwein tieren abe geschunden.
Er truoc ein kolben also groz
Daz mich da bi im verdroz.

Hartman hat auch ein liebliches Gedicht verfaßt: „der arme Heinrich", der nur durch das Herzblut einer Jungfrau wieder geheilt werden kann, wenn eine solche ihm zu Liebe sterben wolle. Eine Tochter von Heinrich's Dienstleuten erbietet sich. Schon naht der Arzt mit dem Messer, da stürzt Heinrich herbei, rettet die Jungfrau, und als Gott ihm wieder Gesundheit gegeben, nimmt er sie zur Ehe.

In den Minneliedern werden die Freuden des Lebens, der Liebe und Freundschaft, die Schönheit der Natur, besonders die Anmuth des Frühlings u. s. f. besungen. Minnesänger waren Ritter, Herzoge, Könige u. Kaiser.

Im 13ten Jahrhundert war der Minnesang in höchster Blüthe, und die Dichtkunst eben so hoch geschätzt, als die Waffenehre. Es wurden, wie auf den Turnieren mit Waffen, so auch Wettkämpfe von Dichtern gehalten, z. B. der Krieg auf Wartburg, am Hofe des Landgrafen Herman von Thüringen (1207).

Unter den Minnesängern ist Walther von der Vogelweide wohl einer der vortrefflichsten. Zwischen den Jahren 1190 und 1230 zog er an den fürstlichen Höfen umher. Begraben ist er in Wirzburg.

Digitized by Google

Ein Traum.

Do der sumer komen was
und die bluomen dur das gras
wünneclichen sprungen,
alda die vogele sungen,
dar kom ich gegangen,
an einem anger langen,
da ein luter brunne entsprang,
vor dem walde was sin ganc,
da diu nahtegale sanc.

Uf dem anger stuont ein boum:
da getroumde mir ein troum.
ich was zuo dem brunnen
gegangen in der sunnen,
daz diu linde mære
den küelen schaten bære.
bi dem brunnen ich gesaz
schier entschlief ich umbe daz.

Do beduhte mich zehant
wie mir dienten elliu lant
wie min sele wære
ze himil ane swære.
und wie der lip solte
gebæren swie er wolte.
da ne was mir niender we.
got der waldes, swiez erge:
schœner troum enwert nie me.

Huetent iuwer zungen:
daz zimt wol dien jungen.
stoz den rigel für die tür,
la kein bœse wort dar für.

Huentent iuwer ougen
offenbar und tougen,
lant sie guote site spehen
und die bœsen übersehen.

Huentent wol der oren,
oder ir sint toren.
lant ir bœsiu wort dar in
daz guneret iu den sin.

Ulrich von Lichtenstein hat sein Leben selbst beschrieben im „Frauendienst". Ein Ritter aus Steiermark, seine Lebensbeschreibung geht bis 1246.

Nu schouwent, wie des meien zit
gezieret hat den grünen walt,
und schouwent, wie diu heide breit
mit wunecklichen bluomen stat.

die vogel singent wider strit
ir froide ist worden manigvalt
vil gar verswunden ist ir leit
du meie sie getröstet hat.

Christian von Hamle.

An eine Wiese.

Ich wolde, daz der anger sprechen solde,
als sylich in dem glas,

Digitized by Google

und er mir danne rehte sægen wolde,
wie gar sanfte im hiure was.
do min frouwe bluomen las
ab ime und ir mineklichen füeze
rüerten uf sin grüenez gras.
Her anger, was ir iuch fröuden müestent nieten
do min frouwe kom gegan
und si ir wizen hende begunden bieten
nach iuwern bluomen wol getan!
Erloubet mir, her grüener plan,
daz ich mine füeze setzen müeze
do min frouwe hat gegan.

Gottfried von Nifen.

Frühlingsgruß.

Vor hin in walde,
uf der halde
hœrt man balde
wunneklichen schal.
Jn süezer wise,
gar von prise,
hohe, lise
singet diu nahtegal.

Des meigen blüete,
des sumers güete
hoh gemüete
git den vogelin:
daz hilfet mich kleine,
wan diu reine
trœste aleine
noch das herze min.

Gottfried von Straßburg, von welchem die liebliche Ritterdichtung Triſtan und Jſolde gegeben wurde, beginnt einen Lobgeſang auf die Jungfrau Maria:

Herrn Nidhart's Wiſe.

Du rosen blüet, du liligen blat,
du kunigin in der hohen stat,
dar nie getrat
ie frouwen bilde mere;
herzeliep für allez leit,
du froide in rehter biterkeit,
dir sei geseit,
gesungen lob und ere!

Nu ist vil gar zergangen
der winder kalt,
mit loube wol bevangen
der grüene walt.
wüneclich,
in süezer stimme lobelich,
vro singent aber die vogel, lobent den meien;
sam tuo wir den reien.

Auch an didaktischer Dichtung ist diese Zeit sehr reich; so an Sprüchen, Sprichwörtern, Fabeln und Parabeln und größern Lehrgedichten. Zu den letztern gehört zunächst „Freidank's Bescheidenheit"; so genannt, weil das Gedicht über die verschiedenen Lebensverhältnisse Bescheid gibt. Grimm glaubt, daß Freidank und Walther von der Vogelweide eine Person seien. Man findet hier Betrachtungen über Religion, Moral und Politik.

Wasser leschet fiur und gluot,
almuosen rehte daz selbe tuot:
das leschet sünde zaller zit,
da manz mit guotem willen git.

Hiute liep, morne leit:
das ist der werlde unstätigkeit.

Gnuog ist bezzer, dan ze vil,
da manz ze rehte merken wil.

Zwei andere größere Lehrgedichte heißen der Winsbeke und die Winsbekin. Ersteres enthält die Ermahnungen eines Vaters an seinen Sohn: (Benecke 1832. 52 Strophen.)

3.

Suon gip dem der dir hat gegeben
Vnd aller gobe hat gewalt
Der git dir ouch ein iemer leben
Vnd ander gobe manig valt

Wiltu nu kouffen disen hort
Jn sinen hulden dich behalt
Vnd sende guote botten für
Die dir vervohent witen rum
E dz der wurt verslahe die tür.

Das zweite Gedicht, die Winsbekin, ist ein Wechselgespräch zwischen Mutter und Tochter, und stimmt sonst in Form und Geist mit dem ersten überein.

Wenn man sich von der Reichhaltigkeit und von der allgemeinen Verbreitung der Dichtkunst in jener Zeit einen Begriff bilden will, so erwäge man nur, daß die Manessische Sammlung allein über 6000 Strophen enthält, und 140 Dichter aufzählt. Unter diesen: Kaiser Heinrich VI., König Konrad (Konradin von Hohenstaufen), König Tirol von Schotten, König Wenzel von Böheim, Herzog Heinrich von Breslau, Herzog Johann von Brabant, und eine Menge Grafen, Ritter u. s. f.

Digitized by Google

Zweite Abtheilung.

Verfall der mittelhochdeutschen Poesie; die Meistersänger; allmäliger Uebergang zum Neuhochdeutschen.

Beim Anfang des 14ten Jahrhunderts verschwand die Liebe und der Eifer für die Dichtkunst unter dem Adelstand. Hingegen fing der Handwerksstand an, sich mit der Poesie zu beschäftigen, und diese wurde gleichsam selbst zu einem zünftigen Werke herabgezogen. Nachdem nämlich in den Städten sich mehrere einzelne Handwerker mit Erfolg in der Dichtkunst versucht hatten, traten sie zusammen, stifteten Vereine, entwarfen Gesetze, und bildeten so die Zunft der Poeten, deren Vorsteher die Meistersänger waren. Die Minnesänger hielten sie für Vorfahren im Poetenhandwerk, für vorangegangene Zunftgenossen. Sie erhielten um so mehr Bedeutung, da ihnen Kaiser Karl der IV. Freiheitsbrief und Wappen verlieh. Der Kreis der Dichtung wurde, dem engern Sinn und Geschmack häuslicher Handwerker entsprechend, enger und beschränkter, und hauptsächlich füllten denselben geistliche Lieder und gereimte biblische Erzählungen. Die poetische Freiheit wurde durch pedantische Gesetze aufgehoben, der Flug der Phantasie wie mit schwerem Handwerkszeuge niedergehalten. Jedes Lied, Bar genannt, mußte seine bestimmte Gesätze und Stollen haben. Der Inbegriff aller Regeln der Verskunst hieß die Tabulatur; es wurde nach derselben von den Meistern untersucht, ob etwa nicht in einem Gedichte einer der 32 Hauptfehler sich vorfinde. Die Reinheit der Form machte den Meister, der poetische Gehalt kam kaum in Betracht. Vers und Strophen hatten ihre Melodie zum Singen, und Versmaß und Melodie hießen Weise oder Ton. Diese hatten ganz sonderbare Namen; z. B. Aspiston, langer Ton, Flugton, grauer Ton, Blutton, blutglänzende Drahtweis, spitzige Pfeilweis u. dergl. Neben den Zusammenkünften in der Herberge wurden auch große Singübungen öffentlich in den Kirchen abgehalten, z. B. in Nürnberg. Dabei wurden mit großer Förmlichkeit die poetischen Stücke

Digitized by Google

geprüft, und Preise vertheilt, Ehrenketten mit Denkmünzen, auf deren einer der König David mit der Harfe abgebildet war. Wer diesen höchsten Preis erlangte, hieß der König Davidgewinner. In mehreren Reichsstädten bestand die Dichterzunft bis ins 17te Jahrhundert; ihren Ursprung führte sie bis auf den Wartburgkrieg zurück.

Hier einige Proben aus den Dichtungen der Meistersänger. Heinrich von Meißen, genannt Frauenlob, starb 1318 zu Mainz, und wurde dort unter großer Trauer und Klage der Frauen begraben.

Wip, sælden Hort, der wunnen spil,
wip, vrœuden zil,
ein spiegel zart der süeze, ich sprechen wil,
wip, wurzel aller säligkeit,
wip, aller guete ein viol, der nie kraft vermeit,
wip, tugende vil
Got hat dir gegeben.

Regenbogen, ein Schmid, singt

ein Lied im grauen Ton:

Ich got getruw.
Siur gnaden, der
den himmel hat besezzen;
er behuet mich vor der helle pin,
dem tiuvel nem er sin sterke.
der ich nu uœf sin gnade buw,
ich hoffe, er vuer mich uf der sele stik
Er vuer mich in sin ewigkeit, hoch in den himel hak.

Einer der ausgezeichnetsten Dichter des 14ten Jahrhunderts ist Peter Suchenwirt (1377 — 1395). Er gab eine poetische Erzählung von „Herzog Albrechts Ritterschaft". — Er singt von der heiligen Jungfrau:

Ich Peter tumer Suchenwirt
pin der chunst laider ploz;
dein wirdichait ist also groz,
daz si niemant volenden mag:

wenn man die nacht und den tag
gemaistert, das si stille sten
und nicht nach irem laufe gehn,
so wirt dein lob durchgrundet. u. s. f.

Ulrich Boner, Predigermönch zu Bern in der ersten Hälfte des 14ten Jahrhunderts, dichtete vorzugsweise Fabeln, deren er eine Sammlung unter dem Titel: Edelstein, herausgab.

Digitized by Google

In der Vorrede heißt es:

Diz büchlein mag der edelstein
wol heizen; wan ez in im treit
bischaft manger kluogheit,
und gebirt ouch sinne guot
alsam der dorn die rose tuot.
Wer nicht erkennet wol den stein
und sine kraft, des nutz ist klein.
Das merkend, frouwen unde man.
Alsus vahet das büechlein an.

Es kamen in dieser Periode auch noch größere epische Dichtungen zum Vorschein. Ottokar von Horneck, der noch im 13ten Jahrhundert dichtete, verfaßte eine gereimte Weltchronik, und eine Chronik von Oestreich, jedoch ohne poetischen Werth. Den frühern Heldendichtungen näher steht der große Rosengarten, der seinen Stoff aus dem Kreise des Nibelungenliedes nimmt. Kriemhilt ladet Etzel und Dietrich nach Worms zum Kampfe; Siegfried und die Burgunden werden überwunden, und Dietrich wird dienstpflichtig. Im 16ten Jahrhundert wurde der Theuerdank berühmt, der theils von Kaiser Maximilian, theils von Melchior Pfinzing herrührt. Dieses geschmacklose, breite Gedicht handelt von den Abenteuern Maximilian's. Wichtiger und von höherm poetischen Werthe sind die lyrisch-epischen Dichtungen, welche in Liederform große Kriegsthaten besingen, z. B. aus dem 14ten Jahrhundert,

Halbsuter's (von Luzern) Lied von dem Strit zc Sempach.

Des adels hör war veste,
ir Ordnung dick und breit:
das verdross die frommen geste;
ein Winkelriet der seit
„he! wend irs gniessen lon
min fromme kind und frowen,
so wil ich ein frevel bston.
Trüwen lieben eidtgenossen,
min leben verlür ich mitt.
si hand ir ordnung gstossen:
wir mögends brechen nitt.
he! ich wil ein inbruch han:
des wellind ir min gschlechte
in ewig geniessen lan."
Hiemit do tett er fassen
ein arm voll spiess behend:
den sinen macht er ein gassen;
sin leben hat ein end.
he! er hat eines löwen mut;
sin manlich dapfer sterben
was den vier waltstetten gut.
Also begundentz brecchen
des adels ordnung baldt
mit hawen und mit stecchen.
got siner selen walt.
he! wo er das nit het gthan
so wurds deidgnossen han kostet
noch mengen biederman. u. s. f.

Besonders trefflich sind Veit Weber's Lieder aus dem 15ten Jahrhundert von dem Burgunderkrieg.

Digitized by Google

Lied von dem Sieg bei Murten.

Do man zahlt von Christ fürwar
tusent vierhundert und siebenzig jar
und das sechst was kommen,
an einem samstag, ich üch sag,
an der zechen tusent ritter tag
schuff man gar grossen frommen.

Do es wart an dem morgen fruh
da ruckt man fast gen Murten zu
durch einen grünen walde.
des wurden die in Murten froh.
den hertzogen fand man gewalteg do:
da hub sich ein schlachen balde. u.s.f.

Einen mächtigen Schritt zum Hochdeutschen machte die Dichtung durch Luther, der selbst als Liederdichter ausgezeichnet ist. Sein Psalm: „Eine feste Burg ist unser Gott" ist jetzt noch allbekannt. Wir setzen hier sein Lied:

Frau Musica.

Für allen Freuden auf Erden
Kann niemand kein feiner werden,
Denn die ich geb mit miem Singen
Und mit manchem süßen Klingen.

Hie kann nicht seyn ein böser Muth,
Wo da singen Gesellen gut;
Hie bleibt kein Zorn, Zank, Haß noch Neid,
Weichen muß alles Herzeleid;
Geiz, Sorg und was sonst hart anleit,
Fährt hin mit aller Traurigkeit.

Auch ist ein jeder deß wohl frey
Daß solche Freud kein Sünde sei,
Sondern auch Gott viel baß gefällt,
Denn alle Freud der ganzen Welt,
Dem Teufel sie sein Werk zerstört,
Und verhindert viel böser Mörd.

Das zeugt David des Königs That,
Der dem Saul oft gewehret hat
Mit gutem süßen Harfenspiel,
Daß er nicht in großen Mord fiel.

Zum göttlichen Wort und Wahrheit
Macht sie das Herz still und bereit:
Solchs hat Eliseus bekannt,
Da er den Geist durchs Harfen fand.

Die beste Zeit im Jahr ist mein:
Da singen alle Vögelein;
Himmel und Erden ist der voll;
Viel gut Gesang da lautet wohl.
Voran die liebe Nachtigall
Macht alles fröhlich überall
Mit ihrem lieblichen Gesang:
Des muß sie haben immer Dank.

Vielmehr der liebe Herre Gott,
Der sie also geschaffen hat
Zu seyn die rechte Sängerinn,
Der Musicen ein Meisterinn.
Dem singt und springt sie Tag und Nacht,
Seins Lobes sie nichts müde macht:
Den ehrt und lobt auch mein Gesang
Und sagt ihm ein ewigen Dank.

Der größte unter den Meistersängern ist unstreitig Hans Sachs, geb. zu Nürnberg den 5. November 1494. Sein Vater, ein Schneider, ließ ihn die

Digitized by Google

lateinische Schule besuchen; im siebenzehnten Jahre aber kam er zu einem Schuster in die Lehre, und der Leineweber Nunnenbeck unterrichtete ihn in der Dichtkunst. Nachdem er von fünfjähriger Wanderschaft zurückgekehrt, trieb er fleißig sein Handwerk, daneben aber auch stets die Dichtkunst, und verschaffte sich Kenntniß von den wichtigen Welthändeln. Er arbeitete und dichtete bis in sein hohes Alter, und starb den 19ten Januar 1576. Seine Gedichte berechnet man auf mehr als 6048. Man hat von ihm Lieder aller Art, poetische Erzählungen, Trauerspiele und Lustspiele, Fabeln, Schwänke, Gelegenheitsgedichte. Zu dem besten gehören wol seine Schwänke, und darum setzen wir einen derselben vollständig hieher.

Sanct Peter mit den Landsknechten.

Neun armer landsknecht zogen aus
Vnd Garteten von hauß zu hauß,
Dieweil im Lande kein Krieg was.
Eins Morgens da trug sie jr straß
Hinauff biß für das Himel Thor,
Da klopften sie auch an dakuor;
Wolten auch in dem Himel garten
Sanct Peter thet der pforten warten.
Als er die Landsknecht daruor sach,
Wie bald er zu dem Herren sprach:
„Herr, dauſſen steht ein arme rott;
Laß sie herein, es thut jn not;
Sie wolten geren hinnen Garten!"
Der Herr sprach: „Laß sie lenger warten".
Als die Landsknecht mußten harren,
Fiengens an zu fluchen vnd scharren:
„Marter, leyden und Sacrament!"
Sanct Peter dieser flüch nit kendt,
Maint, sie redten von gaistling Dingen,
Gedacht in Himel sie zu bringen
Vnd sprach: „O lieber herre mein,
Ich bitte dich, laß sie herein;
Nie frümmer lewt hab ich gesehen."
Da that der Herr hinwider Jehen:
„O Petre, du kennst jr nit recht;
Ich sich wol, das es sind Landsknecht;
Solten wol mit mutwilling sachen
Den Himel vns zu enge machen."
Sanct Peter der bat aber mehr:
„Herr, laß sie herein, durch dein ehr."
Der Herr sprach: „Du mags lassen rein;
Du muſt mit jn behangen sein.
Schaw, wie dus wieder bringst hinauß."
Sanct Peter war fro überauß
Vnd ließ die frummen Landsknecht ein.
Bald sie in Himel kamen nein,
Gartens herumb bey aller welt;
Vnd bald sie zam brachten das Gelt,
Knockten sie zamen auff ein plan
Vnd fiengen zu vmbschantzen an.
Vnd eh ein vierteyl stund vergieng,
Ein Hader sich bey jn anfieng
Von wegen einer vmbeschantz;
So wurden sie entrüstet gantz,
Zuckten von leder sie allsamen,
Vnd hawten da mit kreften zamen,
Jagten ein ander hin vnd wider
In dem Himel da auff vnd nider.

Digitized by Google

Sanct Peter dieſen ſtrauß vernumb,
Kam, zandt die Landsknecht an darumb,
Sprach: „wolt jr im dem Himel palgen?
Hebt euch hin nauß an liechten Galgen!“
Die Landsknecht jn dückiſch anſahen,
Vnd theten auf Sanct Peter ſchlahen,
Daß jhn Sanct Peter muſt entlauffn,
Zum Herren kam mit echtzn und ſchnauffn
Vnd klagt jm vber die Landsknecht.
Der Herr ſprach: „dir geſchicht nit vnrecht;
Hab ich dir nit geſaget hewt:
Laß ſie dauß, es ſind freche lewt? —
Sanct Peter ſprach: „O Herr, der ding
Verſtund ich nit. hilff daß ichs bring
Hinauß; ſoll mir ein witzung ſein,
Das ich kein Landsknecht laß herein,
Weil ſie ſind ſo mutwillig lewt.“
Der Herr ſprach: „eym Engel geyeut,
Das er ein trummel nemb zu handt,
Vnd für des himmels pforten ſtand,
Vnd eynen Lerman daruor ſchlag.“
Sanct Peter thet nach ſeiner ſag.
Bald der Engel den Lerman ſchlug,
Loffen die Landsknecht on vorzug
Eylend auß durch das Himel thor
Mainten, ein Lerman war daruor.
Sanct Peter beſchloß die Himel porten;
Verſperrt die Landsknecht an den orten
Der keiner ſeyt hinein iſt kommen,
Weil Sanct Peter thut mit jn prummen.
Doch nembt auf ſchwankweiß diß Gedicht,
Weil Hans Sachs an als arges ſpricht.

Ein etwas älterer Zeitgenoſſe von Luther und Hans Sachs iſt Burkard Waldis, berühmt als Fabeldichter, der den „Eſopus ganz new gemacht“, doch auch viele Fabeln ſelbſt erfunden hat; geb. zu Allendorf an der Werra, geſtorben ums Jahr 1554.

Vom Fuhrmann und ſeinem Wagen.

Ein altes Rad knart an eim Wagen
Das thet dem Fuhrman mißbehagen;
Er ſprach? „wie machſt ſo groß geſchrey,
Mehr, denn die andern alle drey?“
Der Wagen ſprach: wir hans ſo funden
Die Kranken klagen jr leydt den gſunden.“
Ein alte Weiß iſts, das die Krancken
Stets kröchzen, ſehnen, kreiſten, ancken;
An jn mit tröſten, etzen, laben
Mehr, den an gſunden, zuſchaffen haben.

Digitized by Google

Unter den Poeten des siebzehnten Jahrhunderts tritt uns zunächst Friedrich Spee, geb. 1591 zu Kaiserswerth am Rheine, gestorb. 1635, zum Jesuitenorden angehörig, bedeutsam entgegen. Die Sammlung seiner Lieder benannte er „Trutznachtigall", weil das Büchlein trutz allen Nachtigallen süß und lieblich singet."— In geistlichen Liedern hat er sich ausgezeichnet. Wortausdruck und Versmaß nähert sich der reinen hochdeutschen Dichtkunst.

Sehnsucht nach Jesu.

Gleich früh, wann sich entzündet
Der silberweiße Tag,
Und uns die Sonn' verkündet,
Was Nachts verborgen lag:
Die Lieb in meinem Herzen
Ein Flämmlein stecket an,
Das brennt gleich einer Kerzen,
So Niemand löschen kann.

Lob Gottes.

Jetzt wicklet sich der Himmel auf,
Jetzt b'wegen sich die Räder,
Der Frühling rüstet sich zum Lauf,
Umgürt't mit Rosenfeder.
O wie so schön, wie frisch und kraus!
Wie glänzend Elementen!
Nit mögens gnugsam streichen aus,
Noch Redner noch Skribenten.
O Gott, ich sing' von Herzen mein,
Gelobet muß der Schöpfer seyn.

Die größte poetische Berühmtheit erlangte seiner Zeit Martin Opitz, geb. 1597 zu Bunzlau in Schlesien, gest. 1639 zu Danzig. Er beförderte hauptsächlich die Sylbenmessung statt der mechanischen Sylbenzählung, wie sie unter den Meistersängern geschah. Als Liederdichter hat er allerdings für jene Stufe der deutschen Poesie recht Annehmliches geleistet. Die nach ihm sich bildenden Dichter zählt man zur ältern schlesischen Schule.

Sonntagslied.

Das blinde Volk der Heiden,
So keine Hoffnung hat,
Empfindet großes Leiden,
Und ist ohn allen Rath,
Wenn ihm was Liebes stirbet:
Uns lehrt des Glaubens Kraft,
Daß Keiner nicht verdirbet,
Den gleich der Tod wegrafft.
Wie Christus ist erstanden,
So wird er mich und dich,
Auch aus des Todes Banden
Erretten kräftiglich.
Zum allerersten werden,
Die Todten auferstehn,
Eh' als das Volk der Erden,
Wird vor Gerichte stehn.

Digitized by Google

An die Deutschen.

Auf, auf, wer deutsche Freiheit liebet,
Wer Lust für Gott zu fechten hat!
Der Schein, den Mancher von sich giebet,
Vollbringet keine Ritterthat.

Wann Fug und Ursach ist, zu brechen,
Wann Feind nicht Freund mehr bleiben kann,
Da muß man nur vom Sehen sprechen,
Da zeigt das Herze seinen Mann.

Grabschrift eines Eigennützigen.

Hier liegt Silvius, der nichts umsonst gethan;
Es schmerzt ihn, daß man dieß umsonst hier lesen kann.

Unter den Dichtern der schlesischen Schule nimmt Paul Flemming, ein Arzt, geb. 1609 zu Hartenstein im Voigtlande, gest. 1640 zu Hamburg, eine vorzügliche Stelle ein.

In allen meinen Thaten
laß ich den Höchsten rathen,
der alles kan und hat.
Er muß zu allen Dingen,
sols anders wol gelingen,
selbst geben Rath und That.

Es kan mir nichts geschehen,
als was er hat versehen,
und was mir selig ist.
Ich nähm' es, wie ers giebet,
was ihm von mir geliebet,
Das hab' ich auch erkiest.

Ueberhaupt war es das geistliche Lied, in welchem die meisten Dichter des siebenzehnten Jahrhunderts auf ihrer Stufe das Bessere leisteten. Wir bemerken noch:

Simon Dach, geb. 1605 zu Memel, Professor der Poesie in Königsberg, gest. 1659.

Der Mensch hat nichts so eigen,
So wohl steht ihm nichts an,
Als daß er Treu erzeigen,
Und Freundschaft halten kann.

Wann er mit seines Gleichen,
Soll treten in ein Bund,
Verspricht er nicht zu weichen,
Mit Hand und Herz und Mund.

Johann Rist, geb. 1607 zu Pinneberg in Holstein, Pfarrer zu Wedel, gest. 1667.

O Ewigkeit, du Donnerwort!
O Schwert, das durch die Seele bohrt,
O Anfang sonder Ende!
O Ewigkeit, Zeit ohne Zeit!

Ich weiß für großer Traurigkeit
Nicht wo ich mich hinwende;
Mein ganz erschrocknes Herz erbebt,
Daß mir die Zung' am Gaumen klebt.

Digitized by Google

Paul Gerhardt, geb. 1606 zu Gräfenhaynichen in Churſachſen, Geiſtlicher, geſt. 1676 zu Lüben in der Niederlauſitz. Ihm gebührt wohl die erſte Stelle:

Troſtlied.

Befiehl du deine Wege,
Und was dein Herze kränkt,
Der allertreuſten Pflege
Des der den Himmel lenkt.

Der Wolken, Luft und Winden
Gibt Wege, Lauf und Bahn,
Der wird auch Wege finden,
Da dein Fuß gehen kann.

Paſſionslied.

O Haupt voll Blut und Wunden,
Voll Schmerz und voller Hohn;
O Haupt, zum Spott gebunden
Mit einer Dornenkron;

O Haupt, ſonſt ſchön gezieret
Mit höchſter Ehr und Zier,
Jetzt aber hoch ſchimpfieret:
Gegrüßet ſeiſt du mir!

Loblied.

Geh' aus mein Herz und ſuche Freud
In dieſer ſchönen Sommerszeit
An deines Gottes Gaben;

Schau an der ſchönen Gärten Zier,
Und ſiehe wie ſie mir und dir
Sich ausgeſchmücket haben.

Abendlied.

Nun ruhen alle Wälder,
Vieh, Menſchen, Städt' und Felder;
Es ſchläft die ganze Welt:

Ihr aber, meine Sinnen,
Auf, auf! ihr ſollt beginnen,
Was eurem Schöpfer wohl gefällt.

Johannes ab Angelis Sileſius (Johann Scheffler), geb. 1624 zu Breslau, Arzt, hernach Prieſter; geſt. 1677 im Kloſter zu Breslau.

Liebe, die du mich zum Bilde
Deiner Gottheit faſt gemacht;
Liebe, die du mich ſo milde
Nach dem Fall haſt wiederbracht.
Liebe, dir ergeb' ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich.

Liebe, die du mich erkoren,
Eh' als ich geſchaffen war;
Liebe, die du Menſch geboren.
Und mir gleich warſt ganz und gar.
Liebe, dir ergeb' ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich.

Digitized by Google

Vor allen geistlichen Liedern dieser Zeit ausgezeichnet ist jenes von Neumark (geb. 1621 zu Mühlhausen, Bibliothekar zu Weimar, gest. 1681).

Wer nur den lieben Gott läßt walten
Und hoffet auf ihn alle Zeit;
Den wird er wunderlich erhalten
In aller Noth und Traurigkeit.
Wer Gott dem Allerhöchsten traut,
Der hat auf keinen Sand gebaut.

Denk nicht in deiner Drangsalshitze,
Daß du von Gott verlassen seyst,
Und daß Gott der im Schoße sitze,
Der sich mit stätem Glücke speist:
Die Folgezeit verändert viel
Und setzet jeglichem sein Ziel.

Sing, bet' und geh' auf Gottes Wegen,
Verricht das deine nur getreu;
Und trau des Himmels reichem Segen:
So wird er bei dir werden neu:
Denn welcher seine Zuversicht,
Auf Gott setzt, den verläßt er nicht.

Großes Aufsehen erregten Christian Hoffmann von Hoffmannswaldau geb. zu Breslau 1618 und gest. daselbst als kais. Rath 1679, und Daniel Lohenstein, geb. zu Nimpsch in Schlesien 1635, gest als kais. Rath zu Breslau 1683. Sie gelten als die Gründer der zweiten schlesischen Dichterschule, und ernteten allgemeinen Beifall. Indem sie die französischen und italienischen Dichter nachahmten, traten sie mehr aus dem moralischen und religiösen Gebiet heraus, und ergötzten die Sinnlichen und Genußsüchtigen in hohem Grade. Ueberdieß schmeichelten sie durch glänzenden Ausdruck und gelehrte Citate, was sie nicht selten bis zur äußersten Geschmacklosigkeit trieben. Doch findet man auch bei ihnen thränenvolle Bußlieder.

Einem Unvergnügten ruft Hoffmann zu:

Die Rosen blühen dir, was willst du Nesseln hegen,
Und Disteln, reich an Angst, zu Lust-Narcissen legen?
Was Uebel stoßt dich an?
Bemüh' dich, deinen Geist in süße Ruh zu setzen,
Und reiß dich mit Gewalt aus Schmerz und Trauer-Netzen.
Dem schadet nicht Verzug, wer Zeit erwarten kann.
Wen blinder Eifer wiegt, dem traumt vom Ungelücke,
Rufft frey und ungelähmt auf Rettung und auf Krücke,
Meynt stets auf Eis zu stehn.
Erwach' und streich dir doch die Schuppen vom Gesichte,
Kein Kluger macht sich selbst durch Wahn und Dunst zunichte.
Was säumst du dich selbst ins Paradieß zu gehn?

Digitized by Google

Von Lohenstein haben wir anderseits das Auferstehungslied:

Seh hier bin ich,
Ehrenkönig,
Lege mich für deinen Thron.
Schwache Thränen
Kindlich Sehnen
Bring' ich dir du Menschensohn.
Laß dich finden, laß dich finden!
Von mir, der ich Asch' und Thon.

Noch ist aus dem siebenzehnten Jahrhundert ausgezeichneter Epigrammdichter zu bemerken: Friedrich Freiherr von Logau, geb. 1604 in Schlesien, Kanzleirath, gest. 1655 in Liegnitz, von dem über 3000 Sinngedichte vorhanden sind, z. B.

Der da saget, daß kein Leer
Irgendwo zu finden wär,
Der hat nicht gesehn so weit
In die Beutel unsrer Zeit.

Hoher Stamm und alte Väter
Machen wohl ein groß Geschrey:
Moses aber ist Verräther,
Daß ihr Ursprung Erde sei.

Ein blinder Mann ist arm, und blind ein armer Mann,
Weil jener keinen sieht, und keiner den sieht an.

Ein Reis vom Narrenhaus trägt Jeder an sich bei
Der Eine deckt es zu, der Andre trägt es frei.

Mit dem Anfang des achtzehnten Jahrhunderts vernehmen wir die Lieder von Berthold Heinrich Brockes, geb. zu Hamburg, Rathsherr, gest. 1747.

Dieser Dichter wird zwar noch zu der zweiten schlesischen Schule gezählt, aber seine Klänge sind reiner und edler, und mit einer lieblichen Naturschilderung weiß er seine Gefühle und Naturzustände sinnig und rührend zu verweben.

Frühlingsregen.

Fällt jetzt von ungefehr ein regen,
Mein GOTT! was fällt darin vor seegen!
Was vor ein Trank, der das ernährt,
Was uns hernach die kost beschehrt.
Wie fließt in solchem Ueberfluß
So thier, so pflantzen zum genuß
Das seegensmaß jetzt überall!

Wenn nun darauf des himmels licht
Durch die zerstückten wolken bricht
So scheint von glänzendem crystall,
Worin die sonne farben präget,
Laub, garten, wald und feld beleget,
Wodurch man alles, was da blühet,
Im fast durchlauchtgen schimmer siehet.

Digitized by Google

Zu dieser Zeit machte sich insbesondere die Poesie der Pietisten geltend. Voran Benjamin Schmolke, geb. 1672 zu Brauchitschdorf im Fürstenthum Liegnitz, gest. als Pastor zu Schweidnitz 1737. Ein sehr fruchtbarer Dichter, der von seiner Religionspartei ungemein verehrt wurde, und es jetzt noch wird. Unter seinen Liedern: Geistlicher Weihrauch, Freudenöl in Traurigkeit, Geistlicher Wanderstab, Herzensschmuck u. s. w., trifft man wirklich mehrere schöne Stücke, z. B.

Tägliches Verlangen nach dem Himmel.

Himmelan geht unsre Bahn!
Wir sind Gäste hier auf Erden,
Biß wir dort in Canaan
Durch die Wüsten kommen werden.
Hier ist unser Pilgrims-Stand,
Droben unser Vaterland.

Himmelan schwing dich mein Geist!
Denn du bist ein himmlisch Wesen,
Und kanst das, was irdisch heißt,
Nicht zu deinem Zweck erlesen.
Ein von Gott erleuchter Sinn
Kehrt zu seinem Ursprung hin.

In der nehmlichen Richtung singt der bekannte Graf Zinzendorf:

Vor seinen Augen schweben
Ist wahre Seligkeit;
Ein unverrücktes Leben
In Eingesunkenheit:

Nichts können und nichts wissen,
Nichts wollen und nichts thun,
Als JEsu folgen müssen;
Das heißt in Friede ruhn.

Gerhard Terstegen tändelt in seinem geistlichen Blumengärtlein mit Worten, wie er im Herzen mit Gefühlen spielt:

Größter Tröster,
Schau hier, In mir, da,
Da im Herzen Druck und Schmerzen;
Komm mir nah, Größter Tröster.

Treuer Freier,
Nimm mich, Gib dich Mir,
Welt betrüget, GOTT vergnüget
Dort und hier, Treuer Freier.

Doch auch in weltlicher Richtung fand die Poesie ihre Pfleger, und wir verweisen am Schlusse dieser Abtheilung noch auf einen Mann, von dem Göthe sagt: Er besaß Alles, was dazu gehört, im Leben ein zweites Leben durch Poesie hervorzubringen, und zwar im gemeinen, wirklichen Leben. — Es ist dieß

Digitized by Google

Johann Christian Günther, geb. zu Striegau in Schlesien 1695, Dichter, gest. zu Jena 1723, in seinem acht und zwanzigsten Jahre, in Folge seiner unordentlichen Lebensweise.

Studenten-Lied.

Brüder, laßt uns lustig seyn,
Weil der Frühling währet,
Und der Jugend Sonnen-Schein
Unser Laub verkläret.
Grab und Bahre warten nicht,
Wer die Rosen jetzo bricht,
Dem ist der Kranz beschehret.

Unsers Lebens schnelle Flucht
Leidet keinen Zügel,
Und des Schicksals Eyfersucht
Macht ihr stetig Flügel.
Zeit und Jahre fliehn davon,
Und vielleichte schnitzt man schon
An unsers Grabes Riegel.

Mit großer Macht, und im Drange seines nach Freiheit ringenden Geistes, seines patriotischen Gefühls, betritt sein Dichtergenius auch das Gebiet des Politischen; so singt er auf den Frieden mit den Türken 1718.

Ihr guten Deutschen, laßt nur seyn,
Und sprecht den tapfern Zorn zufrieden.
Die Lorbeern gehn gleichwohl nicht ein,
Sie grünen mitten in dem Frieden.
Der Palm-Baum ist nicht schlimm versetzt,

Wofern in fettes Ufer netzt:
Das hofft man auch von euch zu schreiben.
Geht, zieht ans Meer, und kämpft und sucht
Iberiens verlohrne Frucht
In Welschlands Gärten aufzutreiben.

Von den Volksliedern des 18ten Jahrhunderts mag hier noch das bekannte, Kriegslied auf den Sieg des Prinzen Eugen von Savoyen über die Türken 1716 stehen. Es kommen hier die Assonanz (Anklang) und die Konsonanz (Gleichklang Reim) noch nebeneinander vor.

Prinz Eugen.

Prinz Eugen, der edle Ritter,
Wollt dem Kaiser wiedrum kriegen
Stadt und Festung Belgarad;
Er ließ schlagen einen Brucken
Daß man kunnt hinüberrucken
Mit d'r Armee wohl für die Stadt.

Als der Brucken nun war g'schlagen,
Daß man kunnt mit Stuck und Wagen
Frei passieren den Donaufluß;

Bei Semlin schlug man das Lager,
Alle Türken zu verjagen,
Ihn'n zum Spott und zum Verdruß.

Am ein und zwanzigsten August so eben
Kam ein Spion bei Sturm und Regen,
Schwur's dem Prinzen und zeigt's ihm an,
Daß die Türken futragiren
So viel, als man kunnt' verspüren,
An die dreimalhunderttausend Mann.

Digitized by Google

Als Prinz Eugenius dies vernommen,
Ließ er gleich zusammenkommen
Sein General und Feldmarschall.
Er thät sie recht instrugieren,
Wie man sollt die Truppen führen,
Und den Feind recht greifen an!

Bei der Parole thät er befehlen,
Daß man sollt' die Zwölfe zählen,
Bei der Uhr um Mitternacht.
Da sollt Alls zu Pferd aufsitzen
Mit dem Feind' zu scharmumützen
Was zum Streit nur hätte Kraft.

Alles saß auch gleich zu Pferde,
Jeder griff nach seinem Schwerdte,
Ganz still rükt' man aus der Schanz;
Die Musketier, wie auch die Reiter,
Thäten alle tapfer streiten;
Es war fürwahr ein schöner Tanz.

Ihr Konstabler auf der Schanzen,
Spielet auf zum Kriegestanze,
Mit Karthaunen groß und klein.
Mit den großen, mit den kleinen,
Auf die Türken, auf die Heiden,
Daß sie laufen alle davon.

Prinz Eugenius auf der Rechten,
Thät' als wie ein Löwe fechten,
Als General und Feldmarschall.
Prinz Ludwig ritt auf und nieder!
„Halt't euch brav, ihr teutschen Brüder,
Greift den Feind nur herzhaft an!

Prinz Ludwig, der mußt' aufgeben
Seinen Geist und junges Leben,
Ward getroffen von dem Blei.
Prinz Eugen war sehr betrübet,
Weil er ihn so sehr geliebet;
Ließ ihn bringen nach Peterwardein.

Wir schließen diese Abtheilung in jenem Zeitpunkte, da Viele meinten, die deutsche Dichtung habe bereits ihre höchste Stufe erreicht; und doch dämmerte erst ein schwacher Schein jenes goldnen Morgens, der bald am poetischen Himmel aufsteigen sollte. — Es war zu dieser Zeit ein heftiger Streit unter Denen, die sich zu Richtern und Leitern der Dichter aufgeworfen hatten. In großem Ansehen stand Professor Gottsched in Leipzig, geb. bei Königsberg 1700, gest. 1766. Er war ein Mann, persönlich imponirend durch Größe und Anstand, von mittelmäßigen Geistesgaben, der jedoch in der französischen Sprache und Literatur eine seltene Kenntniß und Belesenheit besaß. Er hatte in Leipzig eine poetische Gesellschaft errichtet, und die Franzosen sollten das Muster zur Vollendung der deutschen Dichtkunst werden. Für diese Ansicht kämpfte er namentlich gegen Professor Bodmer in Zürich, geb. zu Greifensee im Kt. Zürich 1698, gest. 1783, und dessen Freund Professor Breitinger in Zürich. — Die Schweizer behaupteten, daß vorzüglich die Engländer als Muster dienen könnten, sowie auch die Griechen und Römer. Der Streit führte zu sehr leidenschaftlichen Erörterungen. Indessen schlossen sich die aufstrebenden jüngern Dichter fast alle

Digitized by Google

den Schweizern an, und sie blieben in dieser Hinsicht Sieger. Gottsched und Bodmer haben sich beide in der Dichtkunst versucht, jedoch mit sehr geringem Erfolg. Großes Verdienst erwarb sich Bodmer dadurch, daß er die Aufmerksamkeit und das Studium auf die Blüthenzeit der wahren deutschen Dichtung, auf die Zeit der Minnesänger zurückführte. Er gab eine Sammlung Minnelieder im Drucke heraus, die der Manessischen Sammlung entnommen war. — Der Ritter Ruedger von Manest, der von 1280 Rathsherr in Zürich gewesen, hatte die meisten Dichtungen der Minnesänger in einer schönen Abschrift mit prächtigen Verzierungen gesammelt. Dieser höchst werthvolle Kodex war durch Drohungen vom Schlosse Forsteck in die Hände des Churfürsten von der Pfalz, Friedrich V. gebracht worden, und kam 1607 in die Bibliothek zu Heidelberg, daselbst er von den Franzosen im Kriege geraubt und nach Paris gebracht wurde, wo er sich noch befindet. Bodmer's Bemühungen jedoch gelang es, das kostbare Werk für einige Zeit nach Zürich zu bekommen, und so ward es ihm möglich, die verdankenswerthen Mittheilungen daraus zu machen.

Der Streit zwischen den Leipzigern und Schweizern war für die deutsche Poesie jedenfalls nicht ohne allen Erfolg. Man prüfte und untersuchte nunmehr in allen Richtungen. Die Deutschen blickten wieder mit mehr Zuversicht auf ihr eigene Sprache. Und da gleichzeitig höhere poetische Geister, obgleich nur Vorläufer der höchsten, auf deutschem Gebiete auftauchten, so beginnen wir hier die dritte Abtheilung des Buches, die eigentliche Hauptabtheilung, in welcher wir über Dichter und Dichtungen nunmehr etwas ausführlicher eintreten.

Digitized by Google

Dritte Abtheilung.

Neuhochdeutsche Dichtung.

I. Gruppe.

Haller, Ramler, Hagedorn, Gleim, Kleist, Gellert, Uz, Geßner, Pfeffel, Jakobi, Gotter, (Lichtwer, Lessing, Kramer, Kästner).

In dieser Gruppe ragen Haller, Ramler, Gellert und Gleim gleichsam als Stimmführer hervor. Haller, der ausgezeichnete und berühmte Gelehrte, umgab schon als solcher den deutschen Parnaß mit neuem Ruhme, und seine schützende Hand umzog die Muse mit feierlichem Nimbus: er aber selbst gesteht, daß er kein freier Dichter sei; doch die Zeitgenossen ehren ihn hoch, und zollen seinen Poesieen Bewunderung. — Ramler strebt mit der Würde des Meisters empor, und richtet und sichtet, als ob er die Kunst in ihrer Vollendung erfasse. — Gellert gilt als unübertrefflich: er waltet im Gebiete der Moral und Religion. — Gleim breitet seine Arme schützend, wie ein Vater, über jüngere Dichter: beglückt durch Anderer Beifall, und noch mehr durch eigne Befriedigung. — Leicht und zierlich klingen Hagedorn's Lieder; witzig und treffend zeichnet nicht selten Pfeffel; Kleist übertrifft durch Anmuth und Wohlklang in seinen Naturschilderungen den Berner, und Geßner, der Züricher, zeigt uns in seiner weichlichen Manier so recht die Gegensätze zu Haller, während Uz sich diesen, wechselnd mit Andern, zu seinem Muster wählt. Jakobi und Gotter sind durch reinen, geschmeidigen Ausdruck bemerkbar. — Die Sprache ist in die Periode des jetzigen Hochdeutschen übergetreten; doch eine freie, selbstständig deutsche Dichtung ist noch nicht wiedererrungen: überall Nachahmung in Form und Inhalt; einerseits Nachbildung der Alten (Griechen und Römer), anderseits, und dieß vorherrschend, fast schülerhaftes Nachschreiten in den Fußstapfen der Franzosen; ernstern Dichtern hinwieder dienen die Britten zu Vorbildern. Meister und Jünger weilen mit genügsamem Sinn am liebsten im Vorhof des Tempels, im breitgetretenen Pfade didaktischer Dichtung; doch verkündigen einzelne Klänge schon jetzt eine schönere Zukunft. —

1.

Albrecht von Haller,

wurde zu Bern geboren 1708 den 16ten Oktober. Schon im 6ten Jahre lernte er lateinisch und im 8ten und 9ten griechisch und hebräisch. Auf dem Gymnasium zu Biel bereitete er sich für die höhern Studien vor, und begab sich 1723 auf die Universität Tübingen, um der Arzneiwissenschaft obzuliegen. Dann be-

Digitized by Google

suchte er Holland, England und Frankreich. Nach der Rückkehr studierte er höhere Mathematik und Botanik in Basel. Geistige Anstrengung schwächte seine Gesundheit, und zu seiner Erholung bereiste er mehrere Alpengegenden. Die Erhabenheit der Natur begeisterte ihn zu seinen „schweizerischen Gedichten", die ihm den Ruf eines ausgezeichneten Poeten verschafften. Im Jahre 1736 wurde er als Professor an die neu errichtete Universität Göttingen berufen, und erwarb sich um die Arzneiwissenschaft und um die Naturwissenschaften große Verdienste. Sein Ruf war durch ganz Europa verbreitet. Kaiser Franz der I. erhob ihn 1749 in den erblichen Reichsadel, der König von England ernannte ihn zum Staatsrath. Vor seinem Tode im Jahr 1777 beehrte ihn Kaiser Joseph der II. mit einem persönlichen Besuche; er starb den 12ten Dezember. Haller's Gedichte erregten seiner Zeit ungemeines Aufsehen, besonders das erste, „die Alpen", vom Jahr 1729. Elf Auflagen sah der Dichter erscheinen, eine zwölfte wurde noch im Jahr 1828 veranstaltet. Das genannte Gedicht schildert theils Naturansichten, theils Gemälde aus dem idealisirten Leben der Alpenbewohner, mit didaktischen Stellen durchwoben. Noch jetzt wird dieses poetische Werk von Vielen gepriesen; sie finden Kühnheit der Phantasie und Erhabenheit der Bilder. Hingegen urtheilt Gervinus, der geistreiche und gelehrte Verfasser des großen Werkes über die poetische Nationalliteratur, ziemlich ungünstig. Er sagt S. 37 V. Bd.: „Ueberall empfindet man bei Haller, wo er ernst sein will, Malerei; — wo er warm und rührend sein möchte, Kälte und höchstens Schwermuth. Mit diesen Eigenschaften konnte er kein Dichter sein". Als poetische Form gebrauchte Haller den Alexandriner, der in solcher Steifheit und vielfacher Wiederholung allerdings sehr ermüdend werden muß. Hier einige Stellen:

Aus Schreckhorns kaltem Haupt, wo sich in beide Seen
Europens Wasser-Schatz mit starken Strömen theilt,
Stürzt Nüchtlands Aare sich, die durch beschäumte Höhen
Mit schreckendem Geräusch und schnellen Fällen eilt;
Der Berge reicher Schacht vergüldet ihre Hörner
Und färbt die weiße Flut mit Königlichem Erzt;
Der Strom fließt schwer von Gold und wirft gediegne Körner,
Wie sonst nur grauer Sand gemeines Ufer schwärzt.
Der Hirt sieht diesen Schatz, er rollt zu seinen Füssen, —
O Beispiel für die Welt, — er sieht's und läßt ihn flüssen.

Wann dort der Sonne Licht durch flüchtge Nebel strahlet,
Und von dem nassen Land der Wolken Thränen wischt,
Wird aller Wesen Glanz mit einem Licht gemalet,
Das auf den Blättern schwebt und die Natur erfrischt;

Digitized by Google

Die Luft erfüllet sich mit lauen Ambra-Dämpfen,
Die Florens bunt Geschlecht gelinden Westen zollt;
Der Blumen scheckicht Heer scheint um den Rang zu kämpfen,
Ein lichtes Himmelsblau beschämt ein nahes Gold;
Ein ganz Gebirge scheint, gefirnißt von dem Regen,
Ein grünender Tapet, gestickt mit Regenbögen.

In dem Gedicht auf den Tod seiner Gattinn spricht sich Liebe und Schmerz ebenso rührend als schön aus:

Ein Grab? in deinen schönen Tagen?
Du Rose, frisch von reinstem Blut.
Ach ja! dort ward sie hingetragen,
Hier ist der Tempel, wo sie ruht,
Der Stein, den ich beschrieben habe.
O wie ist's hier so öd und still!
O hier ist's, wo, in gleichem Grabe
Ich meine Schmerzen enden will.

Ja fern von Allen, die uns lieben,
Die Blut und Freundschaft uns verband,
Hier, wo mir Nichts, als du geblieben,
Hier ist mein letztes Vaterland.
Hier, wo kein Freund wird um mich weinen,
Wo Nichts ist mein, als deine Gruft,
Hier steht mein Grabmal bei dem deinen,
Wohin mich mein Verhängniß ruft.

Und in mehrern seiner schweizerischen Gedichte, die vor seinem Tode elf Auflagen erlebten, findet man das patriotische, männlich zarte Gefühl, z. B.:

Ach, daß ich dich schon jetzt besuchen könnte,
Beliebter Wald und angenehmes Feld!
Ach, daß das Glück die stille Lust mir gönnte,
Die sich bei euch in öder Ruh erhält:
Doch endlich kömmt, und kömmt vielleicht geschwinde,
Auf Sturm die Sonn und nach den Sorgen Ruh.
Ihr aber grünt indessen, holde Gründe!
Bis ich zu euch die letzte Reise thu'.

Von der Menschenliebe singt er in seiner Dichtung „vom Ursprung des Uebels":

Sie schwingt den Geist empor, sie lehrt die Ehre kennen,
Sie zündt das Feuer an, womit die Helden brennen,
Und führt den steilen Pfad, wo Tugend Dornen streut,
Den weltvergeßnen Sinn nach der Vollkommenheit.
Sie wacht für unser Heil, sie lindert unsern Kummer,
Versöhnt uns mit uns selbst, und stört des Trägen Schlummer.

Digitized by Google

Sie, diese Liebe, war der Menschen erste Kette,
Sie macht uns bürgerlich und sammelt uns in Städte;
Sie öffnet unser Herz beim Anblick fremder Noth,
Sie theilt mit Dürftigen ein gern gemisset Brod.

2.

Karl Wilhelm Ramler

wurde zu Kolberg den 15. Februar 1725 geboren. Seine höhern Studien machte er zu Halle, und schon im Jahr 1748 wurde er zu Berlin als Professor der schönen Wissenschaften angestellt.

Nachdem er 14 Jahre dieses Lehramt verwaltet hatte, trat er zurück, und behielt blos noch die Stelle eines Direktors vom Nationaltheater, die er jedoch 1796 auch aufgab, und zwei Jahre darauf starb.

Er widmete sich in der lezten Zeit fast ausschließlich der Poesie, und Friedrich der Große war der Held seiner Muse. Ramler galt nicht nur als ein großer Dichter, sondern auch als unfehlbarer Kenner und Richter deutscher Poesie. Fast alle damals lebenden deutschen Poeten unterwarfen sich seinem Urtheil.

Göthe sagt später von ihm: „Ramler singt auf eine höchst würdige Weise „die Thaten des Königs, alle seine Gedichte sind gehaltvoll, beschäftigen uns „mit herzerhebenden und großen Gegenständen, und behaupten schon dadurch ei„nen unzerstörlichen Werth". — So gewichtig dieses Urtheil ist, so dürfen wir uns doch nicht dadurch bestechen lassen, denn der wahre schaffende Genius der Poesie wohnte nicht in Ramler. Er schrieb mit einer Zierlichkeit und Korrektheit, die in jener Zeit allerdings Bewunderung verdiente, dabei gebricht ihm aber jener Schwung der Phantasie, die dem höhern Dichter eigen sein muß. Und wenn er sich anmaßte, jeden der damaligen Dichter gleichsam zu korrigieren, so zeugt dieß von Überschätzung seiner poetischen Kraft; indessen war diese Überschätzung verzeihlich, da seine Bewunderer offen behaupteten, durch Ramler habe die deutsche Sprache den höchsten Punkt der Ausbildung erreicht.

Seine Ode an den König beginnt in folgenden Versen:

Friedrich! du, dem ein Gott das für die Sterblichen
Zu gefährliche Loos eines Monarchen gab,
Und, o Wunder! der du glorreich dein Loos erfüllst,
Siehe! deiner von Ruhm trunkenen Tage sind
Zwanzig tausend entflohn; ihnen folgt allzubald

Digitized by Google

Jedes Denkmal von dir; alle die Tempel, der
Pallas und dem Apoll und dem verwundeten
Kriegesgotte geweiht, werden Ruinen sein.

Aus seinem Abschied von den Helden:

Nicht Friedrichs Helden, welche der Brenne liebt,
Schwerin und Heinrich, Bevern und Winterfeld,
Nicht jeder Gwelfe nur und Seidlitz
Sind der gewaltigen Hymne würdig.

Auch ihr, der Staaten friedliche Wächter, habt
Ein hohes Recht an unsern geflügelten
Gesängen; auch der tapfere Richter
Mächtiger Frevel und armer Unschuld.

Auch deren Geist dem immer erneuerten
Geschlecht der Menschen Güter und Künste fand;
Auch wer allwachsam seinen Bürgern
Ueberfluß, Sitte, Gesundheit mittheilt.

Aus der Sehnsucht nach dem Winter.

Die Stürme befahren die Luft, verhüllen den Himmel in Wolken,
Und jagen donnernde Ströme durchs Land;
Die Wälder stehen entblößt: das Laub der geselligen Linde
Wird weit umher in die Thäler geführt.

Der Weinstock, ein dürres Gesträuch — Was klag' ich den göttlichen Weinstock?

Auf Freunde, trinket sein schäumendes Blut,
Und laßt Autumnus entfliehn mit ausgeleertem Füllhorn,
Und ruft den Winter im Tannenkranz her.

Neben seinen Oden sind namentlich seine Kantaten mit großem Beifall aufgenommen worden, und hierunter besonders der Tod Jesu, der Text zu Graun's berühmter Musik. Die Kantate beginnt mit folgendem Choral:

Digitized by Google

Du, dessen Augen flossen,
So bald sie Zion sahn
Zur Frevelthat entschlossen
Sich seinem Falle nahn.

Wo ist das Thal, die Höhle,
Die, Jesu, dich verbirgt?
Verfolger seiner Seele,
Habt ihr ihn schon verwürgt?

Aus einer Schluß-Arie der Kantate: Auferstehung und Himmelfahrt Jesu:

Ihr Thore Gottes, öffnet euch!
Der König ziehet in sein Reich.
Macht Bahn, ihr Seraphinenchöre!
Er steigt auf seines Vaters Thron.

Triumph! werft eure Kronen nieder!
So schallt der weite Himmel wieder:
Triumph! gebt unserm Gott die Ehre!
Heil unserm Gott und seinem Sohn!

Ramler's Uebersetzung Horazischer Oden galt für unübertrefflich, und verdient für jene Zeit alles Lob. Durch die Herausgabe poetischer Sammlungen, der Blumenlese und der Fabellese, hat er der deutschen Dichtkunst einen nicht unwesentlichen Dienst geleistet.

3.

Friederich Hagedorn,

geboren 1708 den 23. April zu Hamburg. Er besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt, lernte aber neben den alten Sprachen und ihrer Literatur frühzeitig auch die neuern ausländischen kennen. In Jena studierte er die Rechte, sehr bald entwickelten sich seine poetischen Anlagen: von dem 17jährigen Jünglinge findet man schon einzelne Gedichte in den „Poesien der Niedersachsen", die 1725 im Druck erschienen; kaum 21 Jahre alt, gab er seine erste Sammlung Gedichte im Drucke heraus. Einige Zeit lebte er in London als Sekretär bei dem dänischen Gesandten; 1733 erhielt er eine Anstellung in Hamburg, wo er schon in seinem 47sten Jahre den 28sten Oktober starb. Die eigentliche Weihe des Dichters, Genialität und höhere Phantasie, war ihm nicht gegeben; hingegen behandelte er die deutsche Sprache mit einer solchen Reinheit, Zierlichkeit und Leich-

Digitized by Google

tigkeit, daß er in dieser Hinsicht beinahe alle seine poetischen Zeitgenossen übertrifft. Seine Muster waren vorzugsweise die Franzosen, und Lafontaine führte ihn zunächst auf die Fabel und die Erzählung. Von geschwätzigen Einleitungen und Zwischenbemerkungen konnte er sich nicht frei halten, doch findet man bei ihm auch einzelne Stücke, in welchen die Darstellung ziemlich konzentriert ist. Z. B.:

Drei Taube.

Es haben oft zugleich der Leser und der Dichter,
Und auch der Kritikus kein zuverlässig Ohr.
So lud vor einen tauben Richter
Ein Tauber einen Tauben vor.
Der Kläger sagt': Auf meinem Felde
Hat er dem Wilde nachgesetzt.
Beklagter: Nein; von seinem Gelde
War längst das Drittheil abgesetzt.
Der Richter sprach: Das Recht der Ehen
Bleibt heilig, alt und allgemein.
Es soll die Heirat vor sich gehen,
Und ich will bei der Hochzeit sein!

So auch: Die Natter.

Als einst der Löwe Hochzeit machte,
Kroch zu der neuen Königinn
Auch eine kleine Natter hin,
Die zum Geschenk die schönste Rose brachte.
Doch jene weist sie ab, und spricht:
Ich nehme Rosen an; allein von Nattern nicht!

Von seinen Erzählungen ist „Johann der muntere Seifensieder" besonders bekannt und beliebt; ebenso „die Löwenhaut". Wirklich meisterhaft für die damalige Entwicklung ist folgende Strophe aus seinem Liede, die Landluft:

Es webet, wallt und spielet
Das Laub um jeden Strauch,
Und jede Staude fühlet
Des lauen Zephyrs Hauch.

Was mir vor Augen schwebet,
Gefällt und hüpft und singt;
Und Alles, Alles lebet,
Und Alles ist verjüngt.

Wie leicht und zierlich Hagedorn fremde Reimformen nachbildete, davon zeugt folgendes Madrigal: Die Welle.

Digitized by Google

Wohin du trübe Welle?
Wohin mit solcher Schnelle,
Als trügst du einen Raub? —
Ich bin des Lebens Welle,
Bedeckt mit Uferstaub;

Ich eil' aus den Gewühlen
Des engen Stromes, weit
Zur Meerunendlichkeit,
Um ab von mir zu spülen
Den Uferschlamm der Zeit.

So auch aus seinem Rondeau.

Du Schmelz der bunten Wiesen,
Du neubegrünte Flur!
Sei stets von mir gepriesen,
Du Schmelz der bunten Wiesen!

Es schmückt dich und Cephisen
Der Lenz und die Natur;
Du Schmelz der bunten Wiesen,
Du neu begrünte Flur!

Auch nach den Mustern des Alterthums hat Hagedorn Annehmliches gegeben, und hiebei sind seine griechischen Skolien insbesonders zu merken; z. B.:

Möchten wir doch nur erkennen,
Was ein Jeder wirklich ist!
Könnten wir die Brust eröffnen,
Und wann wir ins Herz gesehen,

Wiederum die Brust verschließen,
Und uns dann erst Freunde wählen,
Die getreu und redlich sind.

4.

Johann Wilhelm Ludwig Gleim,

der Sohn eines Beamten, wurde 1719 den 2. April zu Ermsleben im Fürstenthum Halberstadt geboren. Die Familie lebte in sehr bedrängten Umständen; sie zählte 9 Söhne und 3 Töchter. Schon im 8ten und 9ten Jahre mußte Wilhelm dem Vater als Schreiber dienen, und begleitete ihn als solcher auch auf die Dorfschaften des Kreises. Der Knabe besuchte dann die Stadtschulen zu Wernigerode, und zeichnete sich durch Fleiß aus. Als er 16 Jahre alt war, starb der Vater. Um diese Zeit versuchte er sich in der Dichtkunst, und verfertigte ein Trauer-Carmen auf des Vaters Tod, das freilich keine große Phantasie verräth, wol aber frommen Sinn. Bald folgte auch die Mutter dem Vater ins Grab. Das Elend der Waisen war groß, doch fanden sich edelmüthige Freunde, die für sie sorgten. Wilhelm erhielt in Wernigerode freie Kost, und suchte sich durch Abschreiben einiges Geld zu verdienen. 1738 bezog er die Universität Halle. Er mußte äußerst sparsam leben; denn er war wirklich arm. Sein Wohlthäter war Reinhart, nachmaliger Finanzminister in Dänemark. In Halle trat er mit andern jungen Freunden in Verbindung, namentlich mit Uz. Beim Streite der

Digitized by Google

Gottschedianer und Bodmerianer hielt er sich zu den Schweizern. Im Jahre 1740 sollte Gleim seinen Wohlthäter als Sekretär nach Dänemark begleiten; aber plötzlich starb dieser, und Gleim nahm nun eine Hauslehrerstelle in Potsdam an. Hier bildete er mit Kleist und Hirzel aus Zürich ein freundschaftliches Triumvirat, und wurde bald Sekretär des Prinzen Wilhelm, Sohn des Markgrafen zu Schwedt. Im Jahr 1744 begleitete er den Prinzen auf dem Feldzuge. Eines Tages kam der Prinz in sein Zelt, und befahl ihm mitzugehen. Das Heer stand vor Prag. Der König und dessen Gefolge, der Prinz voran, hatten sich so nahe als möglich an den Wall gemacht, und beobachteten mit dem Fernglase die Festung. Eine Kanonenkugel berührte des Prinzen Haupt an der linken Seite, und er war augenblicklich todt. Gleim's Schmerz war unaussprechlich. Als er den fürstlichen Leichnam mit nach Berlin begleitete, und bei einem seiner Freunde Trost holen wollte, fand er dessen Leichnam auf der Hausflur. Er kam nun als Stabssekretär zu dem Fürsten von Dessau, welcher in Sachsen kommandierte. Der alte, rauhe Krieger empfing ihn, im Hemde vor dem Kamin stehend. Im Lager bei Dieskau wurde vor den Fürsten ein Jude vorgebracht, der ohne alle Absicht die Kanonen gezählt habe. Der Fürst diktirte seinem poetischen Sekretair: Soll hangen! — Dieß Verfahren erfüllte den Sekretair mit Bangigkeit; er suchte seine Entlassung, erhielt sie, und wurde 1747 Sekretär des Domkapitels Halberstadt. Hier lebte er nun sehr glücklich, und kam bald mit den geistreichsten Männern seiner Zeit in freundschaftliche Verbindung. Im Sommer 1750 lebte Klopstock bei ihm, und aus dieser Zeit wird mancher heitere Witz von den beiden lebenslustigen Poeten erzählt. Er hatte sich 1753 verehelicht; aber unglücklich. Nach kurzem Ehestande erfolgte die Trennung, und im Herbst 1753 nahm er eine Tochter seines ältern Bruders zu sich, die ihn liebreich und sorgsam pflegte. Es begann der 7jährige Krieg; um diese Zeit litt Gleim an schwerer Hypochondrie. Aber die Heldenthaten seines Königs richteten ihn auf, und er besang jetzt unter dem Namen des „preußischen Grenadiers" die Siege des preußischen Königs und seiner Feldherrn, und diese Lieder haben ihm zu jener Zeit großen und für immer einen Platz auf den deutschen Parnaß verschafft. Mit Ramler, der sich damals noch über alle deutsche Dichtung das absprechende Urtheil anmaßte, gerieth er in Zwistigkeit; als aber die Freundschaft deßwegen zwischen beiden gebrochen wurde, so ging ihm dieß so nahe, daß er in eine schwere Krankheit verfiel, was von einem tiefen Gefühl der Freundschaft zeugt. Er lebte nun wieder mehrere glückliche Jahre, und wurde 1785 seinem Helden, Friedrich dem Großen, in Berlin vorgestellt.

Digitized by Google

Die Unterredung hat Gleim folgendermaßen versifiziert:

Wie heißt der Domdechant? Von Hardenberg. — Macht der
Auch Verse? — Mehr als ich! —
Macht er sie auch so gut, als Er? —
Ich glaube Nein; man schmeichelt sich
Am liebsten selbst. — Da hat Er Recht! die Brüder
Im heiligen Apoll, die harmonieren nicht. —
Wir harmonieren sehr; denn er macht Kirchenlieder,
Ich nicht, und keiner spricht
Von seinen Versen. — Das ist besser,
Als wenn ihr's thätet! aber sagt:
Ist Wieland groß, ist Klopstock größer? —
Der, Sire, wär' stolz, der's zu entscheiden wagt. —
Er ist nicht stolz? — Ich bin's in diesem Augenblick,
Sonst aber nicht. — Er geht nach Halberstadt zurück,
Ins hochgelobte Mutterland? —
Ja, Majestät! — Grüß' Er den Domdechant!

Im Herbst 1790 wurde Gleim in Aschersleben von einer heftigen Krankheit angefallen. Ein dortiger Offizier hatte bereits für ihn ein Denkmal zu stiften sich entschlossen, und als Gleim wieder genas, so äußerte jener: Nun kann aus dem Denkmal Nichts werden, und es ist schade, daß er nicht gestorben ist! Die französische Revolution versetzte den alten Gleim aufs Neue in poetische Aufregung, und er dichtete nochmals Soldatenlieder, Märsche und Kriegslieder. Dreißig Jahre lang hatte er seine Amtsstelle versehen. Das Auftreten Göthe's und Schiller's mochte ihn wohl freuen, doch fühlte er sich etwas betroffen durch das Herabblicken dieser höhern Geister auf seine Dichtungen. Er verlor allmälig das Licht der Augen, und eine Operation blieb ohne Erfolg. Schon erblindet dichtete er noch die schweizerischen Kriegslieder. Am 18. Februar 1803 schied er aus diesem Leben.

Gleim's Dichtungen sind meist lyrische Stücke kleinern Umfangs. Man findet bei ihm Lieder der Liebe, des Krieges, Didaktisches und Satyrisches. Am meisten berühmt waren seine Lieder eines preußischen Grenadiers. Wenn man schon bei Kleist, mit dem Gleim in Freundschaft stand, den höhern poetischen Flug vermißt, so ist dieß erst bei Gleim noch mehr der Fall. Poetisches Talent ist ihm keineswegs abzusprechen. Für die Zeit, in welcher er dichtete, sind seine Leistungen immerhin von Bedeutsamkeit. Den Forderungen aber,

Digitized by Google

welche jetzt die Kunst an Dichter stellt, würde er selbst in seinen bessern Stücken nicht gewachsen sein.

„Marschlied."

Wach' auf mein Herz, und singe
Dem Schöpfer aller Dinge,
Dem Geber aller Gaben,
Die wir Erschaff'ne haben.

Ihm danken wir die Stärke
Zu jedem guten Werke,
Die guten Herzensgaben
Und Alles, was wir haben.

Aus seines Herzens Fülle
Kommt uns der gute Wille,
Das Gute zu vollbringen,
Das Böse zu bezwingen.

„Abschied."

Leb wohl, du braves, gutes Weib!
Weil's doch nicht anders ist,
Als Gott es haben will, und bleib',
Was du gewesen bist.

Mein Auge, meine rechte Hand,
Mein Trost in aller Noth.
Ich denk' an dich, ans Vaterland,
Und denk' an keinen Tod!

Ich denk' an dich mit jedem Schritt,
O du mein Hab' und Gut!
Ich nehme dich im Herzen mit,
Und habe guten Muth.

Zurück bring' ich, von Liebe voll,
Ruhm und gesunden Leib.
Das ist mein Abschied.— Lebe wohl!
Mein braves, gutes Weib.

Kräftig klingt sein „Siegeslied nach der Schlacht bei Roßbach":

Erschalle, hohes Siegeslied,
Erschalle weit umher!
Daß dich der Feind, wohin er flieht,
Vernehme hinter her.
Der, welcher unsern Untergang
Im rohen Herzen trug,
Den schlage muthiger Gesang
Wie Friederich ihn schlug.

Vom sternenvollen Himmel sahn,
Schwerin und Winterfeld —
Bewundernd den gemachten Plan —
Gedankenvoll den Held!
Gott aber wog bei Sternenklang
Der beiden Heere Krieg.
Er wog, und Preußens Schale sank,
Und Oestreichs Schale stieg.

Von seinen Sinngedichten sind einige gelungen, andere aber sind so ziemlich stumpf. Z. B.:

„Der Witzling."

Witz auf Witz, auf Nichts gegründet!
Blitz auf Blitz, und keiner zündet!

Digitized by Google

den, und wie er aus der Ohnmacht erwachte, sah er seinen Wundarzt von einem Schuß in den Kopf todt niedersinken. Nun stürmten Kosaken heran, plünderten den Verwundeten, und warfen ihn in einen Sumpf. Bald verlor er das Bewußtsein; russische Husaren zogen ihn aufs Trockene, brachten ihn zu einem Wachtfeuer, und bedeckten ihn mit Mantel und Hut; auch erquickten sie ihn mit einem frischen Trunk und mit Brod. Ein Husar warf ihm noch ein Geldstück zu. Aber bald kamen wieder Kosaken, und plünderten ihn nochmals aus. So lag er die Nacht durch halbnackt unter furchtbaren Schmerzen. Am Morgen ritt ein russischer Offizier, Herr von Stakelberg, über das Schlachtfeld, und ließ den schwer Leidenden nach Frankfurt an der Oder schaffen, wo er in das Haus seines Freundes Nikolai gebracht wurde. Man hoffte seine Genesung; allein am 24sten August 1759 starb er in den Armen seines Freundes. Die russischen Offiziere gaben seinem Sarge das Ehrengeleite, Stakelberg legte seinen eignen Degen auf denselben, mit den Worten: „Ein solcher Krieger darf nicht ohne dies Ehrenzeichen begraben werden."

Seine Gedichte zeichnen sich durch Reinheit der Sprache, Einfachheit und liebevolle Gemüthlichkeit aus; mehr hiedurch, als durch hohe poetische Kraft. Was ihm besonders Ruhm verschaffte, war seine idyllisch-didaktische Dichtung: „Der Frühling." Die Form ist der Hexameter, jedoch mit einem Aufschlage. Der Dichter schildert die ländliche Natur, fügt aber am Schlusse jeder Abtheilung didaktische Stellen bei, z. B.:

Hier wo zur Linken der Fels, bekleidet von Sträuchern und Tannen,
Zur Hälfte den bläulichen Strom, sich drüber neigend, beschattet,
Will ich ins Grüne mich setzen an seinen sonnigen Höhen,
Und Thal und Ebene beschauen. — O welch ein frohes Gewühle
Belebt das streifige Land, wie lieblich lächelt die Anmuth
Aus Wald und Büschen hervor! Ein Kranz von blühenden Dornen
Umschließt und röthet ringsum die sich verlierende Weite,
Von niedrigen Himmel gedrückt. Von bunten Mohnblumen laufen,
Mit grünem Waizen versetzt, sich schmälernde Beet in die Ferne,
Durchkreuzt von blühendem Flachs! Feldrosenhecken und Schleestrauch,
In Blüthen freundlich gehüllt, umkränzen die Spiegel der Teiche,
Und sehen sich drinnen. Zur Seite blitzt aus dem grünlichen Meere,
Ein Meer voll goldener Strahlen, durch Phöbus glänzenden Anblick.
Es schimmert sein gelbes Gestade von Muscheln und farbigen Steinen,
Und Lieb' und Freude durchtummeln in kleiner Fische Geschwadern.

Digitized by Google

Und in den Riesen des Meers die unabsehbare Fläche.
Auf fernen Wiesen am See stehn majestätische Rosse,
Sie werfen den Nacken empor, und fliehen und wiehern aus Wollust,
Daß Hain und Felsen erschallt. Gefleckte Kühe durchwaten,
Geführt vom ernsten Stier, des Meierhofs buschige Sümpfe,
Der finstre Linden durchsteht; ein Gang von Espen und Ulmen
Führt zu ihm, durch diese blinket ein Bach, in Binsen sich windend,
Von Reihern und Schwänen bewohnt. Gebirge, die Brüste der Reben,
Stehn fröhlich um ihn herum, sie ragen über den Buchwald,
Des Hügels Krone, davon ein Theil im Sonnenschein lächelt
Und glänzt, der andere traurt im Flor vom Schatten der Wolken.
Die Lerche steigt in die Luft, sieht unter sich Klippen und Thäler,
Entzückung tönet aus ihr. Der Klang des wirbelnden Liedes
Ergötzt den ackernden Landmann. Er horcht ein Weilchen, dann lehnt er
Sich auf den gleitenden Pflug, zieht braune Wellen ins Erdreich,
Verfolgt von Krähen und Elstern. Der Säemann schreitet gemessen
Und wirft den Samen ihm nach; die zackige Egge bewälzt sie
Mit einer ebenen Decke. — O! daß der mühsame Landwirth
Für *sich* den Samen nur streute, daß *ihn* die Weinstöcke tränkten,
Zu *seinem* Munde die Zweige mit saftigen Früchten sich beugten,
Und in den Wiesen für *ihn* nur bunte Wogen sich wälzten! —
Allein der fräßige Krieg, vom zähneblöckenden Hunger
Und wilden Scharen begleitet, verheert oft Arbeit und Hoffnung;
Gleich Hagelgüssen und Sturm zerbricht er die nährenden Halme,
Reißt Stab und Rebe zu Boden, entzündet Dörfer und Wälder,
Für sich zum schrecklichen Lustspiel! — — —

Der Schluß der Dichtung lautet:

O grünet, ihr holden Gefilde! ihr Wiesen und Schlösser vom Laube!
Grünt, seid die Freude des Volks! dient meiner Unschuld auf immer
Zum Schirm, wenn Bosheit und Stolz aus Schlössern und Städten mich treiben.
Mir wehe Zephyr aus euch durch Blumen und Hecken noch öfter
Ruh' und Erquickung ins Herz! Laßt mich in euern Revieren
Den Herrn und Vater der Welt, der Segen über euch breitet
Im Strahlenkreise der Sonnen, im Thau und träufelnden Wolken,
Noch ferner auf Flügeln der Winde in eurer Schönheit verehren,

Digitized by Google

Und melden voll heiliger Regung sein Lob antwortenden Sternen!
Und wenn, nach seinem Geheiß, mein Ziel des Lebens herannaht,
Dann sei mir endlich in euch die letzte Ruhe verstattet.

Besonders lieblich ist die kleine Idylle „Irin". Ein ehrwürdiger Greis befindet sich im Fischerkahn an einem schönen Abend auf dem Meere. Im Vorgefühl seines nahen Todes gibt er seinem Sohne noch einige Lehren, und erzählt ihm von seinem Leben und Schicksale; z. B.:

— — — Und wiewohl
Ich achtzigmal bereits den Wald
Um unsre Hütte grünen sah,
So ist mein langes Leben doch,
Gleich einem heitern Frühlingstag,
Vergangen unter Freud' und Lust. —
Zwar hab' ich auch manch Ungemach
Erlitten. Als dein Bruder starb,
Da flossen Thränen mir vom Aug',
Und Sonn' und Himmel schien mir schwarz.
Oft auch ergriff mich auf dem Meer
Im leichten Kahn der Sturm, und warf
Mich mit den Wellen in die Luft.
Am Gipfel eines Wasserbergs
Hing oft mein Kahn hoch in der Luft,
Und donnernd fiel die Flut herab,
Und ich mit ihr. Das Volk des Meers
Erschrak, wenn über seinem Haupt
Der Wellen Donner tobt', und fuhr
Tief in den Abgrund, und mich dünkt',
Daß zwischen jeder Welle mir
Ein feuchtes Grab sich öffnete.
Der Sturmwind tauchte dann ins Meer
Die Flügel, schüttelte davon
Noch eine See auf mich herab;
Allein bald legte sich der Zorn
Des Windes, und die Luft ward hell,
Und ich erblickt' in stiller Flut
Des Himmels Bild. Der blaue Stör
Mit rothen Augen sahe bald
Aus einer Höhl' im Kraut der See,
Durch seines Hauses gläsern Dach;
Und vieles Volk des weiten Meers
Tanzt' auf der Flut im Sonnenschein;
Und Ruh' und Freude kehrt' zurück
In meine Brust. — — —

Am meisten poetische Glut findet man in seiner „Hymne":

Groß ist der Herr! die Himmel ohne Zahl
Sind Säle seiner Burg.
Sein Wagen Sturm und donnernde Gewölk',
Und Blitze sein Gespann.
Die Morgenröth' ist nur ein Wiederschein
Von seines Kleides Saum;
Und gegen seinen Glanz ist Dämmerung
Der Sonne flammend Licht.

Digitized by Google

Seine lyrisch epische Dichtung: „Cissides und Paches“ besingt das Schicksal zweier Freunde, welche sich in Thessalien gegen die feindliche Uebermacht der Athener vertheidigten und sich für das Vaterland opferten. Dieses Gedicht gehört jedoch zu den mittelmäßigen; wie überhaupt Kleist weit mehr in der Natur schilderuden, als in der erzählenden Dichtung leistete. In unserer Zeit finden sich viele lyrische Dichter, die Schöneres und Höheres leisteten, als Kleist, deren Namen kaum auf die Nachwelt übergehen werden. Für Kleist wirkte der Umstand, daß er in einer Zeit lebte, in welcher erst die neue Morgenröthe deutscher Dichtung anbrach, und seine Gedichte zu den ersten Strahlen gehörten, welche aus dieser Morgenröthe herausglänzten.

6.

Christian Fürchtegott Gellert,

geboren 1715 den 4ten Juli zu Hainichen im Erzgebirge, wo sein Vater Prediger war. Die Familie zählte dreizehn Kinder, darunter acht Söhne, von welchen fünf den Wissenschaften gewidmet wurden, und drei von diesen sich auszeichneten. Um bei dem mäßigen Einkommen für die Erziehung der Kinder sorgen zu können, mußte in der Gellert'schen Familie Sparsamkeit und Mäßigkeit herrschen. Die Stunden, welche der kleine Christian nicht in der Schule zubrachte, sollte er mit Abschreiben ausfüllen, den Bogen um zwei Pfenninge. Schon im väterlichen Hause machten seine Dichtungen Aufsehen; besonders ein Gedicht auf den Geburtstag seines Vaters, in welchem er die fünfzehn Kinder und Enkel mit den fünfzehn Stützen verglich, welche dem alten morschen Wohnhause unterstellt waren. 1729 kam er auf die Fürstenschule nach Meißen. Dort war es verboten, deutsche Schriften zu lesen, was jedoch Gellert nicht hielt. 1734 bezog er die Hochschule zu Leipzig. Nach vier Jahren kehrte er ins väterliche Haus zurück, und nun sollte er für den Vater predigen, der namentlich forderte, daß er aus dem Gedächtnisse vortrage. Als aber der junge Prediger das Gebet gesprochen und den Vortrag in einigen Sätzen begonnen hatte, gerieth er plötzlich in solche Angst, daß er kein Wort mehr hervorbringen konnte, und mit Scham und Zittern die Kanzel verlassen mußte. Dies verleidete ihm den Predigerberuf für ein und allemal. Er erhielt eine Informatorstelle in Dresden, und kam bald mit ausgezeichneten Männern in freundschaftliche Berührung. Zunächst hielt er Vorlesungen über schöne Wissenschaften und Literatur. Allmälig erschienen seine Fabeln und im Jahre 1757 seine geistlichen Lieder, und Gellert war nun der berühmteste Dichter Deutschlands. Er wurde Professor der Philosophie mit 100

Digitized by Google

Thaler jährlichem Gehalt. Göthe, welcher seine Stunden besuchte, schreibt von seinen damaligen Verhältnissen: „Die Verehrung und Liebe, welche Gellert von „allen jungen Leuten genoß, war außerordentlich. Nicht groß von Gestalt, zier„lich, aber nicht hager; sanfte, eher traurige Augen, eine sehr schöne Miene, „eine nicht übertriebene Habichtsnase, ein feiner Mund, ein gefälliges Oval des Gesichtes. — Alles macht sein Aeußeres interessanter und angenehm zugleich." — Im siebenjährigen Kriege, als die Preußen Leipzig eingenommen hatten, wurde Gellert auch von ihnen mit großer Achtung behandelt. Viele Offiziere drängten sich oft in seinen Hörsaal. Friedrich der Große lud ihn zur Tafel und nannte ihn den verständigsten unter den deutschen Gelehrten. Gellert's Gesundheit zerfiel immer mehr, und 1769 war sein Todesjahr. Eine Darmentzündung hatte sich entwickelt. Vergebens berief man alle berühmten Aerzte nach Leipzig, und vergebens unterwarf er sich einer schmerzhaften Operation. Vier Tage vor seinem Tode beschied er noch einmal seine Freunde zu sich und segnete sie mit jener heiligen Seelenheiterkeit, die den christlichen Weisen in der letzten Stunde umleuchtet. Er starb 1769 den 13ten Dezember mit verklärtem Antlitz. Sein Grab ist mit einem Denkmal geziert.

Gellert ist wohl der gefeiertste Dichter seiner Zeit. Zwei Gattungen sind es, in welchen er sich hervor gethan, nämlich in der Fabel und Erzählung und im geistlichen Liede, und zwar kontrastiren die Dichtungen beider Art manchmal stark genug. Denn aus seinen Liedern spricht der fromme Sinn, während einige seiner Fabeln bisweilen an ausgelassenen Spott gränzen. Einige seiner Beurtheiler, unter andern Lenz, sprechen die Ansicht aus, daß Gellert in seinen geistlichen Liedern gleichsam seine Reue ausgegossen habe über einige seiner Fabeln und poetischen Erzählungen. Diese Fabeln und Erzählungen sind meistens heiter, mitunter wirklich humoristisch, die Sprache rein, die Versifikation leicht, aber sie laufen zu sehr ins Breite, arten mitunter in Geschwätzigkeit aus, und durch die jedesmal angehängte ausführliche Moral wird der Leser allzu schülerhaft in Anspruch genommen. Seine geistlichen Lieder sind jetzt noch ein Hauptbestandtheil der Sammlungen von Kirchen- und Gebetliedern, und haben sehr häufig durch fromme Erhebung und Tröstung Segen verbreitet; doch ist die Sprache manchmal hart, der Inhalt zu weit aus einander, und häufig tritt mehr der denkende Verstand, als das fromme Gemüth hervor.

Fabeln.

Unter diesen bemerken wir hier „die Geschichte von dem Hut" als eine seiner besten, „die Schwestern", „der grüne Esel", die Bauern und der Amtmann", „der Bettler", „die Gutthat", „die beiden Wächter."

Digitized by Google

„Der Bettler."

Ein Bettler kam mit bloßem Degen
In eines reichen Mannes Haus,
Und bat ſich, wie die Bettler pflegen,
Nur eine kleine Wohlthat aus.
Ich, ſprach er, kenn ihr chriſtlich Herze,
Sie ſorgen gern für Anderer Heil,
Und nehmen mit gerechtem Schmerze
An ihres Nächſten Elend Theil.
Ich weiß, mein Flehn wird Sie bewegen;
Sie ſehn ich fordre Nichts mit Unbeſcheidenheit,
Nein, ich verlaſſe mich (hier wies er ihm den Degen)
Allein auf Ihre Gütigkeit.
Dies iſt die Art lobgieriger Skribenten,
Wenn ſie um unſern Beifall flehn;
Sie geben uns mit vielen Komplimenten
Die harte Forderung zu verſtehn.
Der Autor will den Beifall nicht erpreſſen,
Nein er verläßt ſich blos auf unſre Billigkeit;
Doch daß wir dieſe nicht vergeſſen,
So zeigt er uns zu gleicher Zeit
In beiden Händen Krieg und Streit.

„Die Gutthat."

Wie rühmlich iſt's, von ſeinen Schätzen
Ein Pfleger der Bedrängten ſein,
Und lieber minder ſich ergötzen.
Als arme Brüder nicht erfreun.
Beaten fiel heut ein Vermögen
Von Tonnen Golds durch Erbſchaft zu.
Nun, ſprach ſie, hab' ich einen Segen
Von dem ich Armen Gutes thu!
Sie ſprach's, gleich ſchlich zu ihrem Glücke
Ein ſiecher Alter vor ihr Haus,
Und bat, gebückt auf ſeine Krücke,
Sich eine kleine Wohlthat aus.
Sie war durchdrungen von Erbarmen,
Und fühlte recht der Armen Noth,
Sie weinte, ging, und gab dem Armen
Ein großes Stück verſchimmelt Brod.

„Die beiden Wächter."

Zwei Wächter, die ſchon manche Nacht
Die liebe Stadt getreu bewacht,
Verfolgten ſich mit aller Macht
Auf allen Bier- und Brantwein Bänken,
Und ruhten nicht mit pöbelhaften Ränken
Einander bis aufs Blut zu kränken;
Denn keiner brannte von dem Spahn,
Woran der Andere ſich den Taback angezündet,
Aus Haß den ſeinen jemals an.
Kurz jeder Schimpf, den nur die Nach' erfindet,
Den Feinde noch dem Feinde angethan,
Den thaten ſie einander an.
Und jeder wollte nur den andern überleben,
Um noch im Sarg ihm einen Stoß zu geben.
Man rieth und wußte lange nicht,
Warum ſie ſolche Feinde waren;

Digitized by Google

Doch endlich kam die Sache vor Gericht,
Da mußte sich's denn offenbaren,
Warum sie seit so vielen Jahren
So heidnisch unversöhnlich waren.
Was war der Grund? der Brodneid
war es nicht!
Nein, dieser sang: Verwahrt das
Feuer und das Licht!

Allein so sang der Andere nicht.
Er sang: Bewahrt das Feuer und
das Licht!
Aus dieser so verschiednen Art,
An die sich beide Sänger zänkisch banden,
Aus dem Verwahrt und dem Bewahrt
War Spott, Verachtung, Haß und Wuth
entstanden.

Gellert's geistliche Oden und Lieder sind allbekannt. Wer weiß nicht aus seinen Schuljahren noch das „Morgenlied:"

Dir sei Preis, ich lebe wieder,
Vater, und empfinde mich. u. s. f.

Oder Güte Gottes:

Wie groß ist des Allmächtigen Güte,
Ist der ein Mensch, den sie nicht rührt, u. s. w.

So auch Preis des Schöpfers:

Wenn ich, o Schöpfer deine Macht,
Die Weisheit deiner Wege, u. s. f.

Oder Gottes Macht und Güte:

Gott ist mein Lied,
Er ist der Gott der Stärke, u. s. f.

Am meisten Schwung und Erhabenheit offenbart sich in der Ode: Die Ehre Gottes aus der Natur:

Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre,
Ihr Schall pflanzt seinen Namen fort,
Ihn rühmt der Erdkreis, ihn preisen die Meere,
Vernimm, o Mensch! ihr göttlich Wort.

Digitized by Google

7.

Johann Peter Uz,

geboren zu Ansbach 1720 den 3. Oktober. Seine höhern Studien machte er in Halle, und der Freundschaftsbund, in den er dort mit Gleim trat, trug dazu bei, seine poetischen Anlagen zu entwickeln. Als er 1743 nach Ansbach zurück gekehrt war, widmete er sich einige Zeit ausschließlich der Poesie und den Wissenschaften, und es erschien zunächst von ihm eine Uebersetzung des griechischen Dichters Anakreon. Im Jahr 1749 kam durch Gleim's Vermittlung eine kleine Sammlung lyrischer Gedichte von Uz heraus, und von da an war sein Name unter den deutschen Dichtern geachtet. Einige Zeit diente er als Justiz-Sekretär ohne Gehalt. 1763 wurde er Assessor des kaiserlichen Landgerichtes, später Mitglied des Scholarchat's, und 1790 burggräflicher Direktor. Als die ansbachischen Länder dem Könige von Preußen anheim fielen, wurde er Justizrath, starb aber einige Stunden nach dem Empfang der Ernennungsakte, den 12ten Mai 1796. Neunundzwanzig Jahre später wurde ihm im Schloßgarten zu Ansbach ein Denkmal errichtet, welches seine kolossale Büste trägt, von Heideloff in Nürnberg, gebildet. Unter seinen Gedichten verdienen seine geistlichen Lieder besondere Beachtung, und sie dürfen denen von Gellert nicht nur an die Seite gestellt werden, sondern übertreffen diese an gemüthlicher Klarheit und einfacher Herzlichkeit, so singt er: Gott im Frühlinge.

In seinem schimmernden Gewand
Hast du den Frühling uns gesandt,
Und Rosen um sein Haupt gewunden.
Holdlächelnd kömmt er schon!
Es führen ihn die Stunden,
O Gott, auf seinen Blumenthron. u. s. w.

Und von dem Erlöser:

Gott kömmt vom Himmel, euch zu lehren:
Seht, wie vor ihm die Erde schweigt!
Die Heiden drängen sich, zu hören,
Da sich der große Lehrer zeigt.
Er lehret uns die Gottheit kennen,
Und ladet uns zum neuen Bund:
Durch ihn darf unser scheuer Mund
Gott wieder unsern Vater nennen.

Digitized by Google

Die erste Stelle unter diesen Liedern verdient wohl jenes an die Sonne:

O Sonne! Königinn der Welt,
Die unser dunkles Rund erhellt,
In lichter Majestät;
Erhabenes Wunder einer Hand,
Die jene Himmel ausgespannt,
Und Sterne hingesät!

Weit geringer sind die meisten seiner lyrischen Dichtungen in weltlicher Richtung, in welchen viele Tändeleien mit Namen aus der griechischen Schäferwelt und aus Göttersagen vorkommen. Eine Dichtung größern Umfangs handelt von „der Kunst stets fröhlich zu sein," in vier Briefen; hier eine kleine Probe:

Die Weisheit muß den Geist zur Freude vorbereiten,
Muß mit dem blinden Wahn, dem Ungeheuer, streiten,
Das ein unzählbar Volk in schweren Ketten führt,
Und wenn es lang geherrscht, dann ruhig fort regiert.
Die Weisheit kann allein den schleichenden Tyrannen,
Der unter Nebel kämpft, aus unserer Brust verbannen.

Besondern Beifall fand seine Theodicee:

Seht wie in ungemeßner Ferne
Orion und sein Heer, ein Heer bewohnter Sterne,
Vor seinem Schöpfer sich in lichter Ordnung drängt.
Er sieht, er sieht allein, wie Sonn' an Sonne hängt,
Und wie zum Wohl oft ganzer Welten
Ein Uebel dient, das wir im Staube schelten.

Nicht selten äußert er sich mit Bitterkeit und Wehmuth über das deutsche Volk seiner Zeit, und sein Gedicht: „das bedrängte Deutschland" zeugt von tiefem patriotischen Gefühl.

Wie lang zerfleischt mit eigner Hand
Germanien sein Eingeweide?
Besiegt ein unbesiegtes Land
Sich selbst und seinen Ruhm, zu schlauer Feinde Freude?

Wir schlafen, da die Zwietracht wacht,
Und ihre bleiche Fackel schwinget,
Und seit sie uns den Krieg gebracht,
Ihm stets zur Seite schleicht, von Furien umringet.

Digitized by Google

8.

Salomon Geßner

ist der Sohn des Begründers der Geßnerischen Buchhandlung in Zürich, und wurde dort den 1. April 1730 geboren. Als Knabe zeigte er wenig Anlagen, und seine geringen Fortschritte in der Schule veranlaßten den Vater, ihn unter die besondere Obhut eines Landpfarrers zu geben. Dieser wackere Mann verstand es, den Knaben anzuregen und seine Talente zu wecken. Die Fortschritte, die er in kurzer Zeit machte, versetzten Alle in Staunen, denen sonst Geßner nur als ein träger und träumerischer Knabe bekannt war. Er suchte sich namentlich mit der deutschen Literatur bekannt zu machen, und das frohe Familienleben trug dazu bei, die dichterische Phantasie zu beleben; zugleich aber zeigte es sich, daß er auch bedeutende Anlagen zur Malerei besitze. Als ein blühender, liebenswürdiger Jüngling kehrte er ins Vaterhaus zurück. Zum Buchhändler bestimmt, sollte er seinen Beruf in Berlin erlernen. Das Geschäft erregte ihm aber einen solchen Widerwillen, daß er eigenmächtig seine Stelle verließ, und weil ihm sein Vater keine Unterstützung mehr senden wollte, so suchte er sein Auskommen als Maler. In der Landschaftmalerei leistete er bald Bedeutendes. Durch den Hofmaler Hempel wurde er mit seinem Vater ausgesöhnt, und widmete sich nun der Poesie und der Malerei. Gegen das Jahr 1750 kehrte er in seine Vaterstadt zurück, und erntete als Dichter, namentlich als Idyllendichter, unerhörten Beifall. Seine Gedichte gehören wohl zu den ersten deutschen, welche in fremde Sprachen übertragen worden. Franzosen und Engländer ehrten Geßner hoch. Er bekleidete in seiner Vaterstadt viele Ehrenstellen, und sein Tod erfolgte den 2. März 1787 an einem Schlagfluß. Später hat ihm Zürich ein Denkmal gesetzt, in der Nähe der Stadt auf der wunderschönen Anlage, Platz genannt, zwischen der Limmat und der Sihl. Ein früheres, sehr romantisches Denkmal wurde dem Dichter am Klönthaler-See in einem glarnerischen Gebirgsthale gesetzt.

Kaum Einem unter den deutschen Dichtern dieser Zeit wurde so viel Ruhm zu Theil, als dem Idyllendichter Geßner. Und noch sind keine hundert Jahre vergangen, und doch hat sich der Geschmack schon so verändert, daß seine Dichtungen vielen Gebildeten fast ungenießbar sind. Tändelei und Pathos berühren den Leser oft sehr unangenehm. Vergleicht man mit diesen Geßner'schen Idyllen etwa Dichtungen von Göthe, Lenau, Platen, so wird recht fühlbar, welche Unterschied zwischen wahrem Genie, eigentlicher Kunst, Kraft und Fülle des

Digitized by Google

Ausdruckes und zwischen fast kindischer Empfindelei und losem Wortgeklingel sei. Besonders widerlich ist jetzt das Herumziehen griechischer Namen und der mythologischen Bilder und Gleichnisse. Geßner versucht aus seiner Gefühlwelt eine eigene Schäferwelt hervorzurufen. Da kommen dann Schäfer und Schäferinnen, Jäger und Landleute, Jungfrauen und Jünglinge, so unschuldig, edelsinnig, gefühlvoll, wie man sie aber in der schönen Natur nirgends und nimmer findet. Manche seiner landschaftlichen poetischen Darstellungen verkümmern vor lauter Zärtlichkeit und Lieblichkeit. Nicht besser, als seine kleinere Stücke, sind seine größern, z. B.: Der erste Schäfer, der Tod Abels, die Erfindung des Gesangs und Saitenspiels. Wir geben nur ein Paar kleinere Stücke, aus welchen sich jedoch Geßner's Muse erkennen läßt; denn das muß noch besonders bemerkt werden, daß viele seiner Bilder einander ziemlich ähnlich sind.

„Das Gelübde."

Laßt, Nymphen, o laßt das Wasser eurer Quelle an mir gesegnet sein! wenn von der Hüft' ich mein Blut wasche, das aus der Wunde floß. Laßt o laßt mir's heilsam sein, ihr Nymphen dieser Quelle! Nicht Zank, nicht Feindschaft ist die Schuld von diesem Blute. Amyntas Knabe schrie im Hain, von einem Wolf ergriffen; er schrie, und schnell, den Göttern sei's gedankt, war ich zur Rettung da. Als unter meinen Streichen der Wolf noch rang, hat er mit scharfen Klauen die Hüfte mir verwundet. Ihr Nymphen, seid nicht böse, wenn ich die reine Quelle trübe mit Blut, das aus der Wunde floß. Ein junges Böcklein will ich morgen früh euch hier am Ufer opfern, weiß wie der Schnee, der eben fiel.

„Mirtil."

Beim stillen Abend hatte Mirtil noch den mondbeglänzten Sumpf besucht; die ruhige Gegend beim Mondscheine und das Lied der Nachtigallen hatten ihn im stillen Entzücken aufgehalten. Aber jetzt kam er wieder zurück in die Laube der Reben vor seiner einsamen Hütte, und fand da seinen alten Vater sanft schlummernd im Mondscheine hingesunken, sein graues Haupt auf den einen Arm hingelehnt. Da stellte er sich, die Arme in einander geschlungen, vor ihn hin. Lang stand er da, sein Blick weilte unverwandt auf dem Greise, nur blickte er zuweilen auf durch das glänzende Rebenlaub zum Himmel. Freudenthränen entrollten seinen Augen.

Digitized by Google

„Milon.“

O du, die du lieblicher bist, als der thauende Morgen, du mit den großen, schwarzen Augen, schön wallet dein dunkles Haar unter dem Blumenkranz weg und spielt mit den Winden. Lieblich ist's, wenn deine Lippen zum Lachen sich öffnen, lieblicher noch, wenn sie zum Singen sich öffnen. Ich habe dich behorcht, Chloe! dich habe ich behorcht, da du an jenem Morgen beim Brunnen sangest, den die zwei Eichen beschatten; böse, daß die Vögel nicht schwiegen; böse, daß die Quelle rauschte, hab' ich dich behorcht. Jetzt habe ich neunzehen Ernten gesehen, und ich bin schön und braun von Gesicht. Oft habe ich bemerkt, daß die Hirten aufhörten zu singen, und horchten, wenn mein Gesang durchs Thal hintönte; und deinen Gesang würde keine Flöte besser begleiten, als meine. Siehe wie lieblich es ist auf diesem Hügel in meinem Felsen zu wohnen! Sieh', wie das kriechende Epheu ein grünes Netz anmuthig um den Felsen herum webt, und wie sein Haupt den Dornstrauch beschattet. Meine Höhle ist bequem, und ihre Wände sind mit leichten Fellen behangen, und vor den Eingang hab' ich Kürbisse gepflanzt; sie kriechen hoch empor und werden zum dämmernden Dach. Sieh' wie lieblich die Quelle aus meinem Felsen schäumt, und hell über die Wasserkresse hin durch hohes Gras und Blumen quillt. Unten am Hügel sammelt sie sich zum kleinen See mit Schilfrohr und Weiden umkränzt, wo die Nymphen bei stillem Mondesschein oft nach meiner Flöte tanzen, wenn die hüpfenden Faunen mit ihren Crotalen mir nachklappen. Sieh' wie auf dem Hügel die Haselstaude zu grünen Grotten sich wölbt, und die Brombeerstaude mit schwarzer Frucht um mich her kriecht, wie der Himbeerstrauch die rothen Beeren umher trägt und die Apfelbäume voll Früchte stehen, von der kriechenden Weinreb umschlungen. O Chloe! Dieses Alles ist mein! Wer wünscht sich mehr? Hier wollen wir uns dann ins Gras lagern, wenn Ziegen an der felsichten Seite klettern, und die Schafe und die Widder um uns her im hohen Grase waten; dann wollen wir über das weite ausgebreitete Thal hinsehen, ins glänzende Meer hin, wo die Tritonen hüpfen, und wo Phöbus von seinem Wagen steigt, und wollen singen, daß es weit umher in den Feldern widertönt, daß Nymphen stille stehen und horchen und die ziegenfüßigen Waldgötter. So sang Milon, der Hirt auf dem Felsen, als Chloe in dem Gebüsch ihn behorchte, und lächelnd trat sie hervor und faßte dem Hirten die Hand. Milon! du Hirt auf dem Felsen! so sprach sie, ich liebe dich mehr, als die Schafe den Klee; mehr, als die Vögel den Gesang.“

Gedichte in gebundener Rede und mit Reimen hat er weniger geliefert; und auch in diesen kehren häufig vielgebrauchte Namen und Bilder wieder.

Digitized by Google

9.

Gottlieb Konrad Pfeffel,

zu Kolmar im Elsaß den 28sten Juni 1736 geboren, ist ein sehr fruchtbarer Dichter in Fabeln und verstifizirten Erzählungen. Nachdem er das Gymnasium seiner Vaterstadt besucht, ging er schon im 15ten Lebensjahre auf die Universität Halle. Er sollte die Rechte studieren, aber eine Augenkrankheit hemmte seinen Studiengang, und 1757 erblindete er gänzlich. Mit weiser Heiterkeit ertrug er mehr als 50 Jahre hindurch sein dunkles Dasein; ja es entzündet sich ihm ein innres Licht, das ihm auch die Außenwelt klar erhellte. Eine treue, edle und geliebte Gattinn führte ihn freundlich durch die Lebensbahn. Er gründete mit Erfolg eine Erziehungsanstalt, die jedoch im Sturme der französischen Revolution unterging. Im Jahr 1803 wurde er Präsident des evangelischen Konsistoriums in Kolmar, wo er den 1. Mai 1809 starb. Sein edles Gemüth, sein biedrer Charakter, seine reine und tiefe Religiosität haben ihm hohe Achtung erworben.

In seinen Gedichten findet man nicht selten treffenden Witz und muntern Sinn; doch schaden mitunter die historischen und mythologischen Einmischungen dem allgemeinen Verständniß. Viele seiner Fabeln sind nur Variationen, deren Thema schon von Andern behandelt worden. Der Ausdruck ist manchmal ziemlich trivial, und zieht sich sogar hie und da in gewöhnliche Spöttereien hinüber. Den höhern Ansprüchen der didaktischen Poesie, sowohl in der Fabel, als in der Erzählung, konnte Pfeffel nur selten genügen; oft gleicht er dem verwandten Gellert. Von seinen bessern Fabeln, in welchen er die nothwendige konzentrirte Darstellung erreicht, mögen einige hier stehen.

Ein Hünerhund, der sich ein Bein gebrochen,
Lag hungrig auf der harten Streu.
Sein alter Freund, ein Pudel, kam herbei,
Und bot ihm einen Hammelknochen.
Nimm, rief der Kater, ihn nicht an!
Sonst wird dein Helfer dein Tyrann.
Der Kranke schwieg, und aß und reichte, still erfreut,
Dem Freund die lahme Pfote dar.

* * *

Wer vor der Dankbarkeit sich scheut
Ist schon im Herzen undankbar.

Digitized by Google

Ochs und Esel zankten sich
Beim Spaziergang um die Wette,
Wer am meisten Weisheit hätte,
Keiner siegte, Keiner wich.

Endlich kam man überein,
Daß der Löwe, wenn er wollte,
Diesen Streit entscheiden sollte.
Und was konnte klüger sein?

Beide treten tief gebückt
Vor des Thierbeherrschers Throne,
Der mit einem edeln Hohne
Auf das Paar herunter blickt.

Endlich sprach die Majestät
Zu dem Esel und dem Farren:
Ihr seid alle beide Narren.
Jeder gafft ihn an, und geht.

Ein Johanniswürmchen saß,
Seines Demantscheins
Unbewußt, im weichen Gras
Eines Eichenhains.

Leise schlich aus faulem Moos
Sich ein Ungethüm;

Eine Kröte her, und schoß
All ihr Gift nach ihm.

Ach! Was hab' ich dir gethan?
Rief der Wurm ihr zu.
Ei, fuhr ihn das Unthier an,
Warum glänzest du?

Von seinen versifizirten Erzählungen ist die „Tabackspfeife“:

Gott grüß euch Alter, schmeckt das Pfeifchen?
Weist her, ein Blumentopf
Von rothem Thon mit goldnen Reifchen.
Was wollt Ihr für den Kopf? u. s. w.

allgemein bekannt und durch ganz Deutschland gesungen worden. Diese Darstellung gehört zu Pfeffel's besten Stücken, und gilt mit Recht noch immer als ein ächtes Volkslied. „Holien“, der treue Sohn der armen chinesischen Mutter, steht in den meisten didaktischen Sammlungen. Die Erzählung vom treuen „Gretchen“, das ihren geliebten Leonhard wieder findet, gehört ebenfalls zu Gellert's besten Dichtungen.

Digitized by Google

10.

Johann Georg Jakobi,

geboren den 2. September 1740 zu Düsseldorf; seine Familie stammt eigentlich aus dem Hanöverschen. Er studierte in Göttingen und Helmstädt Theologie, und kam als Professor der Philosophie und Beredsamkeit an die Universität Halle. Durch die Herausgabe seiner poetischen Versuche im Jahre 1764 wurde er mit Gleim bekannt, zwei Jahre später traten die beiden Dichter persönlich in Lauchstädt zusammen, und es bildete sich zwischen ihnen das innigste freundschaftliche Verhältniß. Durch Gleim wurde Jakobi noch mehr für die Poesie gewonnen, und im Jahre 1769 erhielt er auch durch dessen Vermittlung eine Präbende in Halberstadt. Beide wirkten nun vereint für die Förderung deutscher Dichtkunst. Jakobi gab seine Zeitschrift „Iris" heraus, durch welche hauptsächlich auf das schöne Geschlecht gewirkt werden sollte. Im Jahre 1784 wurde er vom Kaiser Joseph II. nach Freiburg im Breisgau als Professor der schönen Wissenschaften gerufen, wo er die günstige Erwartung vollkommen erfüllte, und durch sein Leben, und durch seine Lehre viel Gutes und Schönes bewirkte. Er starb 1814 den 4ten Januar. Die meisten seiner Gedichte verrathen französische Nachbildung, sie sind leicht und zierlich und hie und da spiegelt sich einfache zarte Gemüthlichkeit sehr lieblich, nicht selten aber findet man jene tändelnde Empfindelei, die deutschem Sinn und deutscher Sprache fremd ist. Jakobi scheint allmälig das Unziemliche französischer Nachahmung eingesehen zu haben, und in seinen spätern Gedichten suchte er Kraft und Anmuth zu vereinigen. Im eigentlichen Liede hat er am meisten geleistet, so singt er über die Vergänglichkeit:

Sagt, wo sind die Veilchen hin,
Die so freudig glänzten,
Und der Blumen-Königinn
Ihren Weg bekränzten?
„Jüngling, ach! der Lenz entflieht:
„Diese Veilchen sind verblüht."

Führe denn zum Bächlein mich,
Das die Veilchen tränkte,
Das mit leisem Murmeln sich
In die Thäler senkte.
„Lust und Sonne glüthen sehr:
„Jenes Bächlein ist nicht mehr."

Sagt, wo sind die Rosen hin,
Die wir singend pflückten,
Als sich Hirt und Schäferinn
Hut und Busen schmückten?
„Mädchen, ach! der Sommer flieht:
„Diese Rosen sind verblüht.

Bringe denn zur Laube mich,
Wo die Rosen standen,
Wo in treuer Liebe sich
Hirt und Mädchen fanden.
„Wind und Hagel stürmten sehr:
„Jene Laube grünt nicht mehr"

Digitized by Google

Sagt, wo ist das Mädchen hin,
Das, weil ich's erblickte,
Sich mit demuthsvollem Sinn
Zu dem Veilchen bückte?
„Jüngling! alle Schönheit flieht:
„Auch das Mädchen ist verblüht."

Sagt, wo ist der Sänger hin,
Der auf bunten Wiesen
Veilchen, Rosʼ und Schäferinn,
Laub und Bach gepriesen?
„Mädchen unser Leben flieht:
„Auch der Sänger ist verblüht."

Zu den besten seiner Gedichte gehört die Litanei auf das Fest aller Seelen

Ruhn in Frieden alle Seelen,
Die vollbracht ein banges Quälen,
Die vollendet süßen Traum,
Lebenssatt, geboren kaum,
Aus der Welt hinüber schieden:
Alle Seelen ruhn in Frieden.

Die sich hier Gespielen suchten
Oefter weinten, nimmer fluchten,
Wenn von ihrer treuen Hand
Keiner je den Druck verstand:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden.

Ebenso sein Gedicht am Aschermittwoch:

Weg von Lustgesang und Reigen!
Bei der Andacht ernstem Schweigen
Warnen Todtenkränze hier,

Sagt ein Kreuz von Asche dir:
Was geboren ist auf Erden,
Muß zu Erd' und Asche werden.

Solche Dichtungen gelangen Jakobi weit besser, als kräftige Freudenlieder. Es klingt sein Mailied ziemlich matt:

Wem rühren wir die goldenen Saiten?
Mit diesem Blüthenzweig im Haar?
Der zwölfe schönstem, die das Jahr

Daher am hohen Himmel leiten;
Dem von der Freude längst herbei
Gewinkten Mai!

Vielgesungen wurde auch sein artiges Wiegenlied:

Schlummre, Liebchen! bist noch klein;
Weißt vom schönen Sonnenschein,
Weißt vom Strahl des Mondenlichts

Und von Wald und Bäumen Nichts.
Liebchen schlummre, werde groß,
Sollst es sehn auf meinem Schoß.

Wie alle Dichter dieser Zeit versuchte sich auch Jakobi in der Fabel. Seine dießfälligen Produkte gleichen jenen von Gleim ziemlich genau.

Digitized by Google

11.

Friedrich Wilhelm Gotter,

der Sohn eines angesehenen Beamten, wurde 1746 den 3ten September zu Gotha geboren. Seine wissenschaftliche Vorbildung erhielt er durch Privatlehrer. Der französischen Sprache war er schon frühe mächtig, und versuchte bald sein Talent, indem er in dieser Sprache kleine Schauspiele schrieb. Im Lateinischen kam er rasch vorwärts, vom Griechischen aber erwarb er sich nur geringe Kenntniß. Im Jahr 1763 bezog er die Universität Göttingen, und studierte die Rechte. Seine fortgesetzten poetischen Versuche brachten ihn mit Boie, den wir in der folgenden Gruppe kennen lernen, in nähere Berührung, mit dem er die Herausgabe des ersten Musenalmanachs unternahm. Schon früher hatte er den Posten eines Legationssekretärs in Wetzlar erhalten, wohin er 1770 zurückkehrte, und wo er mit Göthe bekannt wurde. Auf einer Reise nach Frankreich stärkte sich seine Vorliebe für das französische Theater, und als er nach seiner Vaterstadt Gotha zurückgekehrt war, wirkte er mit Eifer und Geschick für die dramatische Kunst. Als Familienvater zeichnete er sich in der Sorgfalt für die Erziehung seiner Kinder aus; er starb zu Gotha den 18. März 1797.

In seinen Gedichten zeigt sich Wohlklang, Zierlichkeit und leichte Versifikation; mitunter auch Stellen von höherer poetischer Schönheit. Die französische Bildung aber tritt deutlich hervor, und daher häufig der Mangel an jener Kraft, welcher aus der freien deutschen Dichtung so herrlich entgegen strahlt. Er singt vor der Wiege eines Knaben:

Auf deinen Lippen schwebt der Unschuld Lächeln,
Sie wachet über deiner Ruh;
Und ihre Genien, dir ähnlich, fächeln
Mit Rosen dir Erfrischung zu.

Schön und gefühlvoll heißt es in dem Gedicht von der Freundschaft:

Ihr, meiner Wallfahrt erste Wonne,
Ihr Edeln, die mein Arm umschloß,
Als noch auf uns die Morgensonne
Ihr allbelebend Feuer goß.
Vergebens grüßet euch mein Segen,
Vergebens wallt euch meine Brust,
Streckt sich, zur süßgewohnter Lust,
Mein Arm dem eurigen entgegen.
Ihr seid zerstreut! Auf fernen Wegen
Muß ich, ein Spiel des Schicksals, gehn.
O! werd' ich in den dunkeln Gründen,
Durch die sich meine Schritte winden,
Nicht Einen von euch wiedersehn?

Digitized by Google

In einer längern versifizirten Epistel ergießt er sich gegen die „Starkgeisterei".

Ist euer Auge blind, verschlossen euer Ohr,
Daß ihr des Schöpfers noch nicht achtet,
So kehrt in euer Herz zurück!
Vielleicht entdeckt ihn euer Blick,
Wenn ihr euch selbst, vom Wahne frei betrachtet.
Laß uns, mein Freund, den Gott im Stillen lieben
Der uns zuerst geliebt, der uns an Kindes Statt
Von Ewigkeit gewählet hat,
Von Ewigkeit uns in sein Herz geschrieben.

Eine Epistel „Trost an einen Freund" — schließt mit den Worten:

Des Lebens Becher zu genießen,
In welchen Wohl und Wehe fließen,
Und dieß durch jenes zu versüßen:
Das ist des Weisen Wissenschaft,
Der sich auch Glück im Unglück schafft.

Ein kleineres Gedicht „Wohl und Wehe" setzen wir ganz hieher:

Weh dem Menschen, dessen Herz
Nicht zur Freud entzündet;
Der sich zwischen Gram und Schmerz
Matt durchs Leben windet.
Der des Unbestandes Spiel,
Nirgend seiner Wünsche Ziel,
Nirgend Ruhe findet;
Den sein eigner Schatten schreckt,
Und ein Hauch zu Boden streckt.

Wohl dem Menschen, dem das Blut
In den Adern hüpfet;
Der mit immer frohem Muth
Durch das Leben schlüpfet.
Der bescheiden im Genuß,
Der gelassen im Verdruß,
Freud' an Kummer knüpfet;
Und, bei wilder Stürme Wuth
An der Hoffnung Busen ruht.

Zusätze.

In dieser Periode war die Neigung zur Fabel und poetischen Erzählung ziemlich vorherrschend. Als Fabeldichter ist noch besonders zu bemerken: Magnus Gottfried Lichtwer, geb. 1719, gest. 1783, Dr. der Rechte, preußischer Regierungsrath. Seine Bearbeitung der Aesopischen Fabeln (1748), erwarb ihm zuerst einen rühmlichen Namen. Lichtwer's Fabeln stehen jetzt noch in großer Zahl in den Sammlungen für die Jugend. Mehrere derselben zeichnen sich durch anschauliche Darstellung aus, die meisten jedoch bleiben hinter jenen von Gellert und Pfeffel zurück. Daß Lichtwer vom wahren Geist der Poesie nicht erleuchtet

Digitized by Google

war, zeigt sich auch in dem Versuch, philosophische Lehren in ihr Gebiet zu ziehen, wie er dieß in seinem didaktischen Gedicht: „das Recht der Vernunft" unternehmen wollte.

Eine seiner launigsten Fabeln mag hier stehen:

Thier' und Menschen schliefen feste,
Selbst der Hausprophete schwieg,
Als ein Schwarm geschwänzter Gäste
Von den nächsten Dächern stieg.

In dem Vorsaal eines Reichen
Stimmten sie ihr Liedchen an,
So ein Lied, das Stein erweichen,
Menschen rasend machen kann.

Hinz, des Murners Schwiegervater,
Schlug den Takt erbärmlich schön;
Und zwei abgelebte Kater,
Quälten sich, ihm beizustehn.

Endlich tanzen alle Katzen,
Poltern, lärmen, daß es kracht;
Zischen, heulen, sprudeln, kratzen,
Bis der Herr im Haus erwacht.

Dieser springt mit einem Prügel
In dem finstern Saal herum,
Schlägt um sich, zerstößt den Spiegel
Wirft ein Duzend Tassen um.

Stolpert über ein'ge Späne,
Stürzt im Fallen auf die Uhr,
Und zerbricht zwei Reihen Zähne:
Blinder Eifer schadet nur.

Auch Gotthold Ephraim Lessing, geb. 1729 zu Kamenz in der Oberlausitz, gest. 1781, der große dramatische Dichter und ausgezeichnete philosophische Schriftsteller, der sich um die deutsche Literatur so unermeßliches Verdienst erworben, hat Fabeln verfaßt, meistens in freier Form. Sie zeigen mehr den Denker, als den Dichter; die Sprache ist in hohem Grade vollendet, z. B.:

„Der Hirsch sprach zu dem Fuchse: Nun weh' uns armen schwächern Thieren! der Löwe hat sich mit dem Wolfe verbunden."

Mit dem Wolfe? sagte der Fuchs. Das mag noch hingehen! der Löwe brüllt, der Wolf heulet; und so werdet ihr euch noch oft bei Zeiten mit der Flucht retten können. Aber alsdenn, alsdenn möchte es um uns alle geschehen sein, wenn es dem gewaltigen Löwen einfallen sollte, sich mit dem schleichenden Fuchse zu verbinden.

Ein verfolgter Fuchs rettete sich auf eine Mauer. Um auf der andern Seite herabzukommen, ergriff er einen nahen Dornstrauch. Er ließ sich auch glücklich daran nieder, nur daß ihn die Dornen schmerzlich verwundeten. Elende Helfer, rief der Fuchs, die nicht helfen können, ohne zu schaden.

Digitized by Google

Johann Andreas Kramer, geb. 1723 zu Jöhstadt im Erzgebirge, geſt. 1788, zeichnete ſich im geiſtlichen Liede aus; z. B. „Vertrauen auf Gott“:

Ueberall vertrau auf Gott,
In Gefahren, unter Spott,
In der Widerwärtigkeit
Trüben, ſorgenvollen Zeit.

Er erfüllt, was er verheißt,
Harre ſeiner! Er entreißt
Früher, als du hoffſt, gewiß
Dich aus deiner Finſterniß.

Endlich bricht ein Tag dir an,
Den kein Nebel trüben kann;
Und du ſiehſt, daß ſeine Treu
Unbewegt und ewig ſei.

Beſonders kräftig iſt ſeine Ode an Gott:

Der Mächtige, der Herr der Götter,
Vor dem der Engel niederfällt,
Gott redet donnernd aus dem Wetter,
Und ruft voll Majeſtät der Welt.

Anbetend ſteigt der Erdkreis nieder,
Der Wald ertönt; es bebt die Flur;
Und Blitze ſagen's Blitzen wieder:
Uns lenkt der Herrſcher der Natur.

Die letzte Strophe ſeines Auferſtehungsliedes:

Hallelujah dem Sohne!
Jubel dem Vater und ewiges Lob,
Daß er Gefallne vom Tode zum Throne,
Sünder zum Throne des Lammes erhob!
Er kleidet uns in glänzende Seide,

Heil, Ehre, Herrſchaft und Freude,
Dem Wundervollen Preis und Dank!
Dir, Welterneurer, Geſetzvollbringer,
Dir Hallelujah und Geſang,
Dir ewge Wonne, du, Todesbezwinger!

Abraham Gotthelf Käſtner, geb. 1719 zu Leipzig, geſt. 1800. Der berühmteſte Epigrammatiſt dieſer Periode.

So hoch war noch kein Sterblicher geſtiegen,
Als Keppler ſtieg, und ſtarb in Hungersnoth;
Er wußte nur die Geiſter zu vergnügen,
Drum ließen ihn die Körper ohne Brod.

Weil ihm ein ſchwarzes Kleid gebricht,
So höret mich der Eine nicht;
Der Andre wird mich auch nicht hören,
Dem wird's ſein ſchwarzes Herz verwehren.

Digitized by Google

II. Gruppe.

Klopstock, Wieland, Klaudius, Hölty, Voß, Stolberge, Schubart, Seume, Usteri, (Miller, Göcking, Kollin).

Aus dieser Gruppe ragt Klopstock hoch empor, dem an Schwung und Kraft bis zu jener Zeit Keiner gleich gekommen. Er sang nach den Formen der Alten; doch ist der Geist seiner Dichtung ein freier deutscher, durchglüht von Liebe für Christenthum und Vaterland. Ihn ehrte und liebte als den Meister der Hainebund, zu welchem Bürger, Hölty, Stolberge, Voß, Miller u. A. gehörten. Der große Einfluß, den dieser Bund auf die Entwickelung der deutschen Poesie übte, führt hier zu einigen Notizen über denselben.

Im Jahr 1763 kam Heinrich Christian Boie, geboren 1744 zu Meldorf in Schleswig, auf die Universität Göttingen, um die Rechte zu studieren. Bald jedoch ging er von diesem Studium ab, und widmete sich der schönen Literatur. Er selbst hatte wenig poetisches Talent, aber er besaß einen gebildeten, guten Geschmack. 1770 gab er den ersten deutschen „Musenalmanach" heraus, in welchen Gleim, Ramler, Klopstock u. A. Beiträge lieferten. Dieß war eine treffliche Anregung für die ältern und jüngern deutschen Dichter. Boie ward ein anziehender Punkt, und bald schlossen sich ihm treffliche Jünglinge an, unter denen zuerst Bürger vorragte. Die poetische Gesellschaft versammelte sich wöchentlich unter Boie's Vorsitz: „Die Produkte eines Jeden wurden vorgezeigt und beurtheilt, und mitunter von Boie verbessert". — Die Gründung des Bundes erzählt Voß folgendermaßen: „Den 12. September (1772) gingen wir noch „des Abends nach einem nahgelegenen Dorfe. Der Abend war außerordentlich „heiter, der Mond voll. Wir überließen uns ganz den Empfindungen der schö„nen Natur. Wir aßen in einer Bauernhütte eine Milch, und begaben uns „darauf ins freie Feld. Hier fanden wir einen kleinen Eichengrund, und sogleich „fiel uns Allen ein, den Bund der Freundschaft unter diesen heiligen Bäumen

Digitized by Google

„zu schwören. Wir umkränzten uns die Hüte mit Eichenlaub, legten sie unter „den Baum, faßten uns alle bei den Händen, tanzten so um den eingeschlosse„nen Baum herum — riefen den Mond und die Sterne zu Zeugen an, und „versprachen uns ewige Freundschaft. Dann verbündeten wir uns, die größte „Aufrichtigkeit in unsern Urtheilen gegen einander zu beobachten, und zu diesem „Endzwecke die schon gewöhnliche Versammlung noch genauer und feierlicher zu „halten. Ich ward durchs Loos zum Aeltesten erwählt. Jeder soll Gedichte auf „diesen Abend machen, und ihn jährlich begehen".

Ueber die Gesellschaft schreibt ebenfalls Voß: „Boie, unser Werdomar, „oben im Lehnstuhle und zu beiden Seiten der Tafel, mit Eichenlaub bekränzt, „die Bardenschüler. Gesundheiten wurden getrunken, erstlich Klopstock's. Boie „nahm das Glas, stand auf und rief: Klopstock! Jeder folgte ihm, nannte „den großen Namen, und nach einem heiligen Stillschweigen trank er. Nun „Ramler's! Nicht voll so feierlich; Lessing's, Gleim's, Geßner's, Gerstenberg's, „Uzens, Weißens u. s. w. Jemand nannte Wieland, mich deucht, Bürger „war's. Man stand mit vollen Gläsern auf, und — Es sterbe der Sitten„verderber Wieland! es sterbe Voltaire u. s. w." Der Göttinger Dichterbund war nämlich voll deutschvaterländischer Begeisterung, darum traten an die Stelle der griechischen Götter und arkadischen Personen altdeutsche Götter, Helden und Sänger: Wodan, Bragi, Herman, Barden u. s. w., und er eiferte in hohem Maße gegen französische Art. Klopstock wurde wie ein heiliger Seher und Dichter verehrt. Auf die Stolberge war man besonders stolz, und erwartete Großes von ihnen. Bürger verherrlichte den Bund durch seine Balladen, Hölty durch seine Lieder und Elegien, Voß durch seine meisterhaften Uebersetzungen Homer's.

Nun begegnen wir einem andern berühmten Manne, Wieland. Gewandtheit und Leichtigkeit in Form und Ausdruck machen ihn vorzüglich bemerkbar; aber ihm wird ein undeutsches Streben vorgeworfen, er bildet den Gegensatz zu Klopstock. — Klaudius glänzt als Volksdichter im einfachen und humoristischen Liede; er ist den Göttingern freundlich zugekehrt. Usteri, erst später auftretend, gehörte in diese Entwickelungsstufe nach Geist und Ausdruck, bald mehr zu Bürger, bald mehr zu Klopstock sich neigend. Schubart ringt in wildem, ausgelassenem Muthe nach Freiheit; er treibt in seiner Sturmperiode ins Gebiet des Politischen hinüber, und kehrt in der Schule der Leiden sich der christlichen Demuth und Frömmigkeit zu; bitter und unzufrieden steht ihm Seume zur Seite.

So klingen die Stimmen dieser Gruppe theils harmonisch, theils dissonirend

Digitized by Google

in einander, und einzelne mächtige Klänge verkündigen schon die hohen Sänger der folgenden Gruppe.

Die Sprachentwickelung ist vollständig, frei und rein. Die Form ist bei Klopstock fast ausschließlich antik, so auch bei Andern vorherrschend, namentlich in Oden und Hymnen. Der Inhalt christlich und deutsch; vorzugsweise in der Reimpoesie tritt in Romanzen und Balladen deutsche Volkssage und das Ritterthümliche hervor, so wie die moderne Nachbildung des Volksliedes.

1.

Friederich Gottlieb Klopstock,

seiner Zeit der große Barde Deutschlands genannt, wurde den 2. Juli 1724 zu Quedlinburg geboren. Nach einiger Zeit übernahm sein Vater als Pächter das Amtsgut Friedberg, in der Grafschaft Mannsfeld. Hier wuchs der Knabe heran, mehr ein kräftiger Zögling der Natur, als der Schule. Reiten, Fahren, Jagen, Schwimmen, und allerlei halsbrechende Spiele waren seine Lieblingsbeschäftigungen; besonders berühmt war er als gewandter und kühner Schlittschuhläufer. Im 13ten Lebensjahr besuchte er das Gymnasium zu Quedlinburg, wohin seine Familie zurückgekehrt war; und nachher kam er nach Schulpforte. Er studierte besonders griechische und römische Sprache und Geschichte, und in dem strebenden Jünglinge erwachte der Gedanke, für die Deutschen das zu werden, was Homer den Griechen und Virgil den Römern war. Indem er über die Wahl des Stoffes zu seinem Epos nachdachte, wellte er zunächst auf Heinrich I. Sein frommes Gemüth lenkte ihn jedoch bald zum Messias, und 1745 bezog er die Akademie Jena. Er sollte Theologie studieren; indessen war der Gedanke bereits vorherrschend, sich ganz der Dichtkunst zu weihen. Schon in Jena entwarf er die ersten Gesänge der Messiade, ging aber bald nach Leipzig, wo er gleichgesinnte Jünglinge fand. 1748 erschienen die ersten Gesänge der Messiade, und erregten nach Form und Inhalt großes Aufsehen. Der Hexameter, in welcher Versart die Dichtung eingeführt wird, war in der neuhochdeutschen Periode noch ziemlich ungewöhnlich, und fand viel Widerspruch. Noch heftiger aber traten einige Orthodoxen als Gegner auf, indem sie über Entweihung der historisch-christlichen Wahrheit klagten. Ein wohlmeinender Landpfarrer eilte selbst zu Klopstock, und bat ihn um Gottes willen, er möchte den gefallenen Engel nicht selig werden lassen, indem dadurch das Dogma von Himmel und Hölle umgestürzt werde. —

Digitized by Google

Bald übernahm er eine Hauslehrerstelle in Langensalza, wo er jedoch in eine düstere Stimmung versetzt wurde. Bodmer in Zürich, der edle Förderer der deutschen Dichtkunst, rief ihn zu sich. Der Messias hatte nämlich in der Schweiz noch mehr Bewunderung gefunden, als in Deutschland. 1750 kam er nach Zürich, und im Anblick der Alpennatur, in den Umgegenden des reizenden Zürichsees, kehrte ihm bald die heitere Gemüthsstimmung zurück. Indessen hatte Friederich der V. von Dänemark dem Dichter der Messiade seine Hochachtung und Gunst zugewandt. Klopstock erhielt den Ruf nach Kopenhagen mit einem jährlichen Gehalt von 400 Thalern, ohne Amtsgeschäfte, nur mit dem Wunsche, daß er Kraft und Zeit auf Vollendung der Messiade verwende. Schon im folgenden Jahre reiste er nach Kopenhagen, wo er freudige und ehrenvolle Aufnahme fand. 1754 vermählte er sich mit Meta Moller, die er in seinen Oden unter dem Namen Cidli feiert. Nur vier Jahre genoß er des reinsten ehelichen Glückes; Meta starb 1758. Tief gebeugt, setzte er ihr auf den Gottesacker zu Ottensee die Grabschrift: „Saat, gesäet von Gott, am Tage der Garben zu reifen." Klopstock's Ruf als Dichter lebte in allen deutschen Gauen. Markgraf Friedrich von Baden rief den Gefeierten nach Karlsruh 1775, ertheilte ihm den Titel eines Hofraths und einen lebenslänglichen Gehalt. Doch kehrte er bald in den Norden zurück, und lebte zu Hamburg. Die französische Revolution hatte ihn, wie manchen deutschen Dichter, in ihren ersten Stadien begeistert, und die Führer des französischen Volkes beehrten ihn mit dem Bürgerrecht; als jedoch die Gräuel der Umwälzung hervorbrachen, da vernichtete er seine Freiheitsgesänge, und stellte die Bürgerrechtsurkunde zurück. Fast bis in sein achtzigstes Jahr genoß er einer selten getrübten Gesundheit. Im Mai 1802 fuhr er nach Ottensee, und weilte unter der Linde, welche seine Freunde auf Meta's Grab gepflanzt hatten. Kaum eine Stunde nachher befiel ihn im Kreise der Freunde eine ernste Unpäßlichkeit. Zwar erholte er sich wieder; jedoch war sein naher Tod vorauszusehen. Dieser erfolgte am 14. März 1803. Seine letzten Worte waren: „Ja, wir sind Alle in Gottes Hand gezeichnet." Eine Leichenfeier, wie noch keine einem deutschen Dichter veranstaltet worden, fand den 22. März Statt. Der Zug begleitete die Hülle des Dichters nach Ottensee, wo sie unter der Linde neben Meta eingesenkt wurde.

Klopstock wird eigentlich als Derjenige betrachtet, der die Pforte des goldenen Zeitalters der deutschen Dichtung aufgeschlossen. Er strebte nach dem Erhabenen, Großen und Schönen, sowol dem Stoff als der Form nach. Und in der That findet man in keinem bisher genannten Dichter den hohen Schwung

Digitized by Google

der Gedanken, die Macht und Fülle des Ausdruckes, wie bei ihm; dagegen fordern aber eben seine Gedichte, wenn sie zu Gefühl und Verständniß dringen sollen, weit mehr rezeptive Sprachbildung, als jene der meisten andern Dichter; seine Poesien sind nicht allgemein verständlich, die antike Form seiner Oden, der hochstrebende Wortausdruck, macht, daß selbst mancher Gebildete sich nicht in den vollen Genuß derselben setzen kann. Nicht selten gelangt der Dichter ganz in das Gebiet des Logischen hinüber, wodurch der Poesie Abbruch geschieht; nicht selten ist der Wortausdruck geschraubt, und dem Idiom der deutschen Sprache so fremde, daß es ernstes Studium erfordert, um den Inhalt der Verse richtig aufzufassen. Unter seinen Oden sind besonders die religiösen erhaben und großartig. So beginnt er jene „an Gott“:

Ein stiller Schauer deiner Allgegenwart
Erschüttert, Gott! mich. Sanfter erbebt mein Herz
Und mein Gebein. Ich fühl', ich fühl' es,
Daß du auch hier, wo ich weine, Gott! bist.

Jene an „den Erlöser“ schließt er folgendermaßen:

Zeig mir die Laufbahn, wo an dem fernen Ziel
Die Palme wehet! Meinen erhabensten
Gedanken lehr' ihn Hoheit! führ ihm
Wahrheiten zu, die es ewig bleiben!

Daß ich den Nachhall Derer, die's ewig sind,
Den Menschen singe! daß mein geweihter Arm
Vom Altar Gottes Flammen nehme!
Flammen ins Herz der Erlösten ströme!

Die schönste von allen diesen Oden scheint uns „die Frühlingsfeier“.

Nicht in den Ozean der Welten alle
Will ich mich stürzen! schweben nicht,
Wo die ersten Erschaffnen, die Jubelchöre der Söhne des Lichts,
Anbeten, tief anbeten, und in Entzückung vergehn.

Vom „Vaterlande“ singt er:

Ich halt' es länger nicht aus! Ich muß die Laute nehmen,
Fliegen den kühnen Flug!
Reden, kann es nicht mehr verschweigen,

Digitized by Google

Was in der Seele mir glüht.
O schone mein! dir ist dein Haupt umkränzt
Mit tausendjährigem Ruhm! du hebst den Triti der Unsterblichen,
Und gehest hoch vor vielen Landen her;
O schone mein! Ich liebe dich, mein Vaterland!

Besonders herrlich ist der „Psalm“:

Um Erden wandeln Monde,
Erden um Sonnen,
Aller Sonnen Heere wandeln
Um eine große Sonne:
„Vater unser, der du bist im Himmel!“

Schön und rührend drückt sich die Wehmuth in der Ode: „die todte Klariſſa“ aus:

Blume du stehst verpflanzet, wo du blühest,
Werth, in dieser Beschattung nicht zu wachsen,
Werth, schnell wegzublühen, der Blumen Edens
Beßre Gespielinn!

Sein Aufenthalt in der Schweiz rief mehrere naturschildernde Gedichte in ihm hervor, in welchen die Ode an den Zürichsee zu den schönsten gehört. — Sein größtes poetisches Werk ist sein „Messias“ —

Dieses religiöse Epos fesselte längere Zeit die Aufmerksamkeit aller Gebildeten. — Es war ein riesenhaftes Unternehmen, diese Dichtung auszuführen; mit so vielen Schwierigkeiten verbunden, daß nur ein Gemüth, das von der höchsten Begeisterung emporgehalten wird, an die Ausführung schreiten konnte. Die Gefahr, daß die poetische Behandlung der Geschichte eines positiven Glaubens unter den Strenggläubigen Tadel und Furcht aufregen müßte, lag wohl auch dem frommen Dichter vor Augen, und wirklich blieben von dieser Seite Verfolgungen und Verketzerungen nicht aus. Die Form des Gedichtes ist antik. Klopstock selbst begründet eine Theorie des deutschen Hexameters; sein Versbau geschieht aber nicht nach jenen festen und fast starren Regeln, wie sie von Voß aufgenommen wurden. — Wie Homer bei Beginn seiner Dichtungen die Muse an-

Digitized by Google

ruft, so wendet sich Klopstock zuerst an die Kraft der unsterblichen Seele. — Das Ganze ist in zwanzig Gesängen gegeben. Es beginnt mit den Einleitungen zur Leidensgeschichte; von da an werden nicht nur bis zum Feste des heiligen Geistes die evangelisch geschichtlichen Vorgänge, sondern auch Sagen und reine Dichtungen in den Kreis hineingezogen. Nicht nur Jerusalem und die wichtigsten Gegenden des heiligen Landes durchwandelt der Dichter; er führt uns bald in die geheimnißvollen Räume der Geisterwelt, vor den Thron des Allerhöchsten und hinab in die finstern Klüfte der Unterwelt. Nicht nur die Thaten und Worte des Messias, seiner Freunde und Feinde vernehmen wir, sondern auch die Rathschlüsse und Worte des ewigen Gottes und der seligen Geister, sowie die Verschwörung des Höllenfürsten vernimmt unser Ohr. Es gibt keine Situation im Gebiete der Poesie, in welche uns der Dichter nicht versetzt; vom Herrlichsten bis zum Schauerlichsten, vom Lieblichsten bis zum Furchtbarsten, Alles was zwischen diesen Gränzpunkten liegt, führt uns der Dichter vor die Seele. Und was auch die gesteigerten Forderungen der Poetik im Einzelnen und Allgemeinen an dem Werke auszusetzen haben, so viel bleibt jedenfalls wahr, daß sich in vielen Darstellungen hoher poetischer Schwung, glühende Phantasie, reich an mächtigen, erhabenen Bildern, und ebenso an lieblichen, zarten Blumen, dem, der mit religiöser Weihe die Dichtung liest, sich offenbaren wird. Nicht ungegründet aber ist der Tadel, daß besonders in jenen Abtheilungen, in welchen Chöre seliger Geister, fromme Versammlungen oder einzelne Personen sich betend und lobpreisend zum Allmächtigen wenden, vielfache höchst ermüdende Wiederholungen vorkommen, und hier ist allerdings die schwächste Seite der Dichtung bezeichnet. Es scheint auch, daß der Dichter selbst bei der großen Masse des angenommenen Stoffes allmälig ermüdet sei; denn in den Gesängen der zweiten Hälfte ist nicht mehr jene Glut, jene Kraft, die aus den ersten Abtheilungen hervorleuchtet. Indem wir nun auf einzelne Gesänge eintreten, leiten wir die Aufmerksamkeit auch auf einige Stellen des Gedichtes.

Im ersten Gesang: Das Herabblicken Jehova's zur Erde, die Enthüllung des Geheimnisses der Erlösung, der Besuch Gabriel's im einsamen Thale bei dem Menschensohn, und die Herrlichkeit des Himmels machen die Hauptbilder des Gemäldes aus.

Mitten in der Versammlung der Sonnen strahlet der Himmel
Rund, unermeßlich, des Weltgebäu's Urbild, die Fülle
Jeder sichtbaren Schönheit, die sich, gleich flüchtigen Bächen,
Ringsum durch den unendlichen Raum nachahmend ergießet.
Wenn Er wandelt, ertönen von ihm, auf den Flügeln der Winde,

Digitized by Google

An die Gestade der Sonnen des Wandelnden Harmonieen
Rauschend hinüber. Die Lieder der göttlichen Harfenspieler
Schallen mit Macht, wie beseelend, darein. So vereiniget, schweben
Töne vor Dem, der das Ohr gemacht hat, und Preise vorüber.
Wie sein freudiger Blick an seiner Werke Gestalten
Sich ergötzt, so vergnügten sein Ohr des Himmels Gesänge.

Noch mehr Handlung tritt im zweiten Gesange hervor. Ergreifend ist die Schilderung, wie der Messias, bei den Gräbern weilend, einen Besessenen von den Qualen des bösen Geistes befreit, und endlich die Räume der Hölle sich aufschließen, und Satans Rathschläge und die Pläne höllischer Geister offenbar werden. Schon hier aber winkt der Dichter, da er das Werk der Erlösung singt, auf die Möglichkeit hin, daß Abbadona, einer der gefallenen Engel, nochmals die Gnade der Erlösung empfangen möge. Diesen Wink fanden die Strenggläubigen anstößig, welche die Qualen der Hölle als ewig glauben.

Satans Rückkehr aus der Hölle ist folgendermaßen geschildert:

Als der Herold noch sprach, floß schnell die umhüllende Dämmrung
Rings von Satan; er saß auf Einmal mit zornigem Antlitz
Fürchterlich da. Gleich eilte der flüchtige sklavische Herold
Gegen das Feuergebirg, das sonst mit Strömen und Flammen
Satans Ankunft weit, auf den überhangenden Felsen,
In den gedrohten, versinkenden Thälern umher ankündet.
Zophiel stieg auf Flügeln des Sturms durch die Höhlen des Berges
Gegen die dampfende Mündung empor. Ein feuriges Wetter
Machte darauf den ganzen Bezirk der Finsterniß sichtbar.
Jeder erblickt' in schimmernder Fern' den schrecklichen König.
Alle Bewohner des Abgrunds kamen. Die Mächtigsten eilten
Neben ihm auf den Stufen des Throns sich niederzusetzen.

Im dritten Gesang schildert der Dichter den Kreis der auserwählten Jünger, und zeigt dort auch das Bild des Verräthers.

Ausgezeichnet ist der vierte Gesang durch die Reden in den Versammlungen der Aeltesten und Priester. Hier hören wir Philo, den orthodoxen Eiferer, wie er durch den Donner seiner Rede die Mildergesinnten zurückschreckt und den Haß und Zorn in den Herzen der Rachgierigen aufwühlt. Er ruft:

Er soll sterben! und ich, ich will es mit meinen Augen
Sehen, wenn er erstarrt! Von dem Hügel, wo er erwürgt wird,

Digitized by Google

Will ich Erde mit Blute bedeckt ins Heiligthum tragen;
Oder noch rauchende Steine von Blut an dem hohen Altare
Niederlegen, Abraham's Volk ein ewiges Denkmal!
Niedrige Furcht, die uns beugt, den wankenden Pöbel zu scheuen!
Kleinmuth, nicht von den Vätern gelernt! Wofern wir dem Donner,
Gottes rächendem Donner, zuvorkommen nicht eilen;
Wird mit ihm uns Gott zerschmettern! — —

Ihm entgegen traten, mit milder Demuth zur Duldung und Achtung mahnend, Gamaliel und Nikodemus, auf die Thaten des Nazaräers weisend; aber nur desto schrecklicher strömt der Sturm aus Philo's Munde. Diese Reden und der Kampf unter dem Rathe gehören offenbar zu dem Schönsten der Dichtung. Aus dem Getümmel des Kampfes führt uns der Dichter in die Versammlung der Jünger und Freunde Jesu, und wie er selbst mit den Schutzgeistern der Menschen verkehrt und endlich zum Abendmahl erscheint.

Im fünften Gesange ist hauptsächlich das Vorgefühl des Leidens beim nächtlichen Hingange an den Oelberg dargestellt, und

im sechsten die Gefangennehmung und Hinführung vor die Richter.

Zu einem poetischen Bilde von großer Lieblichkeit gestaltet sich Portia, des Pilatus Gemahlin, und im

siebenten Gesang folgt eine Zusammenkunft zwischen dieser und der Mutter Jesu, wobei der Dichter in vollendeter Schönheit das zarte Mitgefühl der Portia, und den wehmuthsvollen Schmerz Mariens schildert.

. . . . Schon eilt Maria die Marmorgeländer
Unverhüllter hinauf, und geht in den schweigenden Sälen.
Aber nicht lang, so kommt, aus einem fernen Gewölbe
In des Palastes Seite, die sich zu dem Richtstuhl hinzog,
Eine Römerinn her, und sieht Maria. Die junge,
Bleiche Römerinn blieb, so wie gelöst ihr das Haar floß,
Und das leichte Gewand die bebenden Glieder herunter,
Voll Verwunderung stehn. Denn die Mutter des Unerschaffnen
Zeigte, wiewohl der Schmerz sie verhüllte, in ihren Geberden
Eine Hoheit, von Engeln, weil die auch dann sie verstanden,
Noch bewundert; verhüllt vom Schmerze, stieg sie am tiefsten
Zu den Menschen hinab, von ihnen bewundert zu werden;
Denn die kannten nicht, was an der heitren die Himmlischen sahen.
Endlich redet die Römerinn: Sag', o sage, wer bist du?

Digitized by Google

Wer du auch seist; noch nie hab' ich diese Hoheit gesehen,
Diesen göttlichen Schmerz! da unterbrach sie Maria:
Wenn du wirklich das Mitleid, das du in deinem Gesicht hast,
Auch in dem Herzen empfindest; so komm, o Römerinn! führe
Mich zu Portia! Mehr noch erstaunt, antwortet mit leiser
Sanfter Stimme die Römerinn: Ich bin Portia. Du bist
Portia selbst? Ein geheimes, ein linderndes, stilles Verlangen
Wünschte mir Portia so, da ich dich sahe. Du bist es
Also selber, o Römerinn? Zwar du kennest die Schmerzen
Einer Mutter nicht ganz, die zu einem Volke gehöret,
Welches ihr haßt; doch Israelitinnen selber erzählen,
Daß dein Herz voll Menschlichkeit sei! Der Mann, den Pilatus
Richtet! er hat kein Uebel gethan! den Tyrannen verklagen!
Ich bin seine Mutter!
Portia schaut auf sie hin, und fing an leise zu reden:
O was sag' ich zuerst? was zuletzt? wie voll ist mein Herz mir!
Erst sei dieses dein Trost, ist es anders Trost dir: Ich will Dir
Helfen, du Theure!

Den Landpfleger selbst stellt der Dichter in ziemlich günstigen Zügen dar, der, als seine Bemühungen für Jesus fruchtlos gewesen, mit einem Herzen voll Bitterkeit und mit Spott über den grausamen Glaubenseifer sich wegwendet.

Der achte und neunte Gesang schildern den Tod des Heilands, und hier zeigt sich eben der Genius der edlern Dichtkunst. Der Dichter quält den Leser nicht mit gräßlichen herzzerreißenden Leidensnachbildungen. Er umgibt den Todeskampf des Erlösers mit den Geheimnissen der Geisterwelt, und die Seelen der Erlösten und der auf Erlösung Harrenden umschweben mit Trauer und Sehnsucht das Kreuz auf Golgatha; doch erscheint Maria mit dem Vertrautesten unter dem Kreuz. Am Ende des neunten Gesanges führt der Todesengel Obaddon die Seele des verzweifelten Verräthers hinweg, und stürzt sie nieder in die Nacht des Todes.

Im zehnten Gesange wird das Leidenswerk vollendet, und den Todeshügel überschatten die Chöre der Geister, welche mit des Erlösers Tode in die Räume der Seligen eintreten. Dieser Moment ist folgendermaßen geschildert:

Jesus Christus erhub die gebrochnen Augen gen Himmel,
Rufte mit lauter Stimme, nicht eines Sterbenden Stimme,
Mit des Allmächtigen, der sich, das Staunen der Endlichkeiten,
Freigehorsam, dem Mittlertod hingab! er rufte:

Digitized by Google

Mein Gott! mein Gott! warum hast du mich verlassen?
Und die Himmel bedeckten ihr Angesicht vor dem Geheimniß!
Schnell ergriff ihn, allein zum letztenmale, der Menschheit
Ganzes Gefühl. Er rufte mit lechzender Zunge: Mich dürstet!
Rust's, trank, dürstete! bebte! ward bleicher! blutete! rufte:
Vater, in deine Hände befehl' ich meine Seele!
Dann: (Gott Mittler! erbarme dich unser!) Es ist vollendet!
Und er neigte sein Haupt, und starb. —

Der eilfte Gesang bewegt sich um jene Momente, da der Leichnam des Erlösers am Kreuze hing. Es wird der Eindruck beschrieben, den der Tod des Mittlers in den Regionen der Geister hervorbrachte. Die Versammlung der Erzväter erscheint, und ihre Verklärung beginnt mit dem Tode des Versöhners: Die Propheten nahen, erkennen sich und preisen sich selig.

Der zwölfte Gesang beginnt mit der Einleitung zur Grablegung. Auch hier wieder mischen sich Menschen und Geister in entfalteten überirdischen Geheimnissen unter einander: z. B. als der Leichnam im Grabe niedergelassen war:

Aber Eva schwebt' auf ihn zu, und neigt' ihr Antlitz
Ueber das Antlitz des todten Messias. Ihr goldenes Haar floß
Sanft auf seine Wunden, und eine Thräne des Himmels
Auf die ruhende Brust. Wie schön sind deine Wunden!
Lispelt sie leis ihm zu, noch ungeborner Erlöster!
Ganzer Aeonen Seligkeit strömt aus jeder herunter!
Sohn! mein Mittler, wie decket dir Bläße des Todes das Antlitz!
Dein geschlossener schweigender Mund, dein stummes Auge
Reden dennoch ewiges Leben! Ein blühender Seraph,
Stürb' er, also läg' er im Tode. Noch lächelst du Liebe!
Und in deinem Gesicht red't jede Geberde noch Gnade!

Anreden, Bitten, Gebete, Seelenergießungen in solcher Art wiederholen sich, wie schon bemerkt, nur zu häufig, und die Gefühle und Handlungen, welche wir wechselnd bald unter den Seligen, bald unter den nach Seligkeit Harrenden, bald unter den Jüngern Jesu wahrnehmen, sind sich oft ziemlich ähnlich, so daß man allerdings die Ermüdung des Dichters in eigner Ermüdung wahrnimmt.

Im dreizehnten Gesange erscheint der Todesengel Obaddon vor den Pforten der Hölle, und unter den Verworfenen blickt Abbadona mit Schmerz auf ihn.

Digitized by Google

Die Idee, in demselben gefallenen Engel die Möglichkeit der Erlösung eines Verdammten darzustellen, scheint das poetische Gefühl des Dichters besonders anzuregen, so wie auch die Hinlenkung Portia's zum Glauben an den Erlöser. — Es folgt hier eine Schilderung der Auferstehung voll Pracht und Herrlichkeit. Wenn nun noch in sieben Gesängen die Dichtung fortgeführt wird, so geben die geheimnißreiche Gestalt des Auferstandenen, seine Erscheinungen unter den Jüngern und Freunden, seine Berührungen mit der Geisterwelt allerdings noch geeignete poetische Motive, obgleich schon jetzt dem Dichter am eigentlichen Haltpunkte gebricht; noch mehr tritt dieser Mangel in den letzten Gesängen hervor.

Der Schluß der Dichtung ist folgender:

Jesus, der Mittler, der Allbarmherzige war in der vollen
Gottesliebe verklärt! So sah den Vater der Himmel
Aller Himmel! So sahe den Sohn des Vaters aller
Himmel Himmel! Indem betrat die Höhe des Thrones
Jesus Christus, und setzete sich zu der Rechten des Vaters.

Als Anhang zu der ganzen Dichtung folgt noch die Ode an den Erlöser, die der Dichter mit folgenden Worten anfängt:

Ich hofft' es zu dir! und ich habe gesungen,
Versöhner Gottes, des neuen Bundes Gesang!
Durchlaufen bin ich die furchtbare Laufbahn;
Und du hast mir mein Straucheln verziehn!

Von seinen gereimten Liedern sind zunächst zu bemerken:

Die Auferstehung.

Auferstehn, ja auferstehn wirst du,
Mein Staub, nach kurzer Ruh;
Unsterbliches Leben
Wird, der dich schuf, dir geben.
Halleluja!

Tag des Danks! der Freudenthränen Tag!
Du, meines Gottes Tag;
Wenn ich im Grabe
Genug geschlummert habe,
Erweckst du mich.

Digitized by Google

Jesus meine Zuversicht.

Jesus, mein Erlöser, lebt!
Ich werd' auch das Leben schauen!
Sein, wo mein Erlöser lebt!
Und es sollte mir noch grauen?
Er ist der Gemeine Haupt
Und sein Glied, wer an ihn glaubt.

Klopstock's Dichtungen können vorzugsweise fromme Dichtungen heißen. Wir setzen hier noch eine treffende Aeußerung Göthe's.

„Es sollte die Zeit kommen, wo das Dichtergenie sich selbst gewahr würde. Alles traf in Klopstock zusammen, eine solche Epoche zu begründen. Er war, von der sinnlichen, wie von der sittlichen Seite betrachtet, ein reiner Jüngling. Ernst und gründlich erzogen, legt er von Jugend an einen großen Werth auf Alles, was er thut, und indem er die Schritte seines Lebens bedächtig voraus-mißt, wendet er sich im Vorgefühl der ganzen Kraft seines Innern gegen den höchsten denkbaren Gegenstand. Der Messias, ein Name, der unendliche Eigen-schaften bezeichnet, sollte durch ihn aufs Neue verherrlicht werden. Der Erlöser sollte der Held sein, den er durch irdische Leiden zu den höchsten himmlischen Triumphen zu geleiten gedachte. Alles, was Göttliches, Englisches, Menschliches in der jungen Seele lag, ward hier in Anspruch genommen. Er, an der Bibel erzogen, und durch ihre Kraft genährt, lebt nun mit Erzvätern, Propheten und Vorläufern als Gegenwärtigen; doch Alle sind seit Jahrhunderten nur dazu beru-fen, einen lichten Kreis um Einen zu ziehen, dessen Erniedrigung sie mit Stau-nen beschauen, und an dessen Verherrlichung sie glorreich Theil nehmen sollen. Denn endlich, nach trüben und schrecklichen Stunden, wird der ewige Richter sein Antlitz entwölken, seinen Sohn und Mitgott wieder anerkennen, und die-ser wird ihm dagegen die abgewendeten Menschen, ja sogar einen abgefallenen Geist wieder zuführen. Die lebendigen Himmel jauchzen in tausend Engelstim-men um den Thron, und ein Lichtglanz übergießt das Weltall, das seinen Blick kurz vorher auf eine gräuliche Opferstätte gesammelt hielt. Der himmlische Friede, welchen Klopstock bei Konzeption und Ausführung dieses Gedichtes empfunden, theilt sich noch jetzt einem Jeden mit, der die ersten zehen Gesänge liest, ohne die Forderungen laut werden zu lassen, auf die eine fortrückende Bildung nicht gerne Verzicht thut.„

Digitized by Google

2.

Christoph Martin Wieland

ist der Sohn eines Pfarrers, und wurde geboren zu Holzheim bei Biberach in Oberschwaben den 5ten September 1733. Frühzeitig begann der Vater die Vorbereitung auf wissenschaftliche Studien mit seinem Sohne. Schon im 7ten Lebensjahre verstand dieser die lateinischen Lebensbeschreibungen berühmter Männer, von Kornelius Nepos, und beschäftigte sich mit dem Griechischen und der Mathematik. Im 11ten Jahre machte er schon gelungene lateinische Gedichte, und im 12ten versuchte er, in einem großen Gedichte die Zerstörung Jerusalem's darzustellen. Er wurde zum Studium der Theologie bestimmt, und kam im 14ten Jahre in die Erziehungsanstalt Kloster Bergen bei Magdeburg. Hier lernte er für sich unter Anderm auch französisch, und das Lesen freigeisterischer französischer Schriften störte seine Seelenruhe in dem Maße, daß er auch körperlich geschwächt wurde. Bei einem weisen Arzte in Erfurt wurde er leiblich und geistig gestärkt und beruhigt. 1750 kehrte er zu seinen Eltern zurück, und es erschien bald von ihm sein erstes Lehrgedicht: „Die Natur der Dinge." Mit Bodmer in Zürich, dessen Ansehen sehr groß war, kam nun Wieland in freundschaftliche Verhältnisse, und folgte gern einer Einladung nach Zürich. Im Streite zwischen Bodmer und Gottsched ergriff Wieland eifrig des Erstern Partei, und gab eine besondere Schrift heraus, in welcher er Bodmer's Epos, die Noachide, mit den ungemessensten Lobsprüchen überhäufte. Das Studium der Griechen läuterte indessen seinen Geschmack, und er würde später seine Lobschrift gerne zurück genommen haben. Er versuchte sich selbst in einem Epos: „Cyrus", das jedoch unvollendet blieb. Zu seinem Lobe gereicht es insbesondere, daß er Deutschland auf den großen englischen Dramatiker Shakspeare hinleitete. Er übersetzte 28 von dessen Stücken. — 1760 wurde er Kanzleiverweser in Biberach, und nun folgte eine große Anzahl schriftstellerischer Arbeiten, jedoch von sehr verschiedenem Werthe, so daß mehrere mit Recht der Vergessenheit anheimfallen, einige in der That frivol genannt werden müssen. — 1763 erhielt er den Ruf als Professor der Philosophie und Regierungsrath nach Erfurt, und neun Jahre später wurde ihm von Weimar aus der Titel eines Hofraths zu Theil und eine Zusicherung von 1000 Thalern jährlichen Gehalts, wenn er die Erziehung der jungen Fürsten übernehme. Freudig entsprach er der Einladung. Er gerieth nach einiger Zeit mit den aufstrebenden hohen Geistern in literarische Fehden, und auch von Göthe wurde er in der Satyre „Götter, Helden und Wieland" bitter, und was noch

Digitized by Google

mehr ist, treffend verspottet. Inzwischen wurde Friede geschlossen. Schiller, Göthe, Herder und Wieland lebten und wirkten später friedlich und freundlich nebeneinander. Wieland's Hauptgedicht „Oberon" erschien 1780. Im Herbst seines Lebens wohnte er auf dem Gute Osmanstädt, das er 1798 mit seiner Gattinn und seinen Kindern bezog. Er hatte sechs Töchter und drei Söhne; zwei seiner Schwiegersöhne starben; mit herzlicher Liebe nahm der greise Vater die beiden Wittwen mit vier Enkeln in sein Haus auf. 1801 starb seine Gattinn, und nun kehrte er wieder nach Weimar zurück. Die fürstliche Familie behandelte ihn wie eines ihrer Glieder. Mancher schwere Schlag des Schicksals erschütterte die Ruhe seines Alters; doch konnte er seine geistigen Arbeiten fast ununterbrochen fortsetzen. Er starb den 20sten Januar 1813, und ruht zu Osmanstädt neben seiner Gattinn. Auf seinem Denkmal liest man die von ihm selbst verfaßte Grabschrift:

Liebe und Freundschaft umschlang die verwandten Seelen im Leben,
Und ihr Sterbliches deckt dieser gemeinsame Stein.

Wieland ist einer der fruchtbarsten deutschen Schriftsteller, und unbestreitbar hat er ein großes Verdienst um die Verherrlichung der deutschen Sprache. Es sind mehrere lyrische, epische und didaktische Dichtungen von ihm vorhanden. Bleibenden Ruhm in dieser Hinsicht kann ihm jedoch nur sein romantisches Heldengedicht „Oberon" gewähren. Der Gegenstand der Dichtung ist folgender:

Hüon, aus hohem fränkischem Geschlechte entsprossen, wird in früher Jugend an den Hof Karl's des Großen berufen; seine Feinde aber suchen ihm den Untergang zu bereiten. Einer der Söhne Karl's wird ermordet, und Hüon als Mörder angeklagt. Im siegreichen Zweikampfe gegen seine Anschuldiger glaubte Hüon seine Unschuld dargethan; allein Karl verbannte ihn, und nur unter folgenden Bedingungen erlaubte er ihm die Rückkehr:

1) Hüon sollte nach Babylon reisen, und an der Tafel des Sultans dessen Liebling das Haupt abhauen;
2) dem Sultane vier Backenzähne und eine Handvoll Barthaare ausziehen;
3) die Tochter des Sultans als Braut heimführen.

Hüon reiste ab, und fand am Libanon einen alten Freund seines Hauses, Scherasmin, und durch diesen den Feenkönig Oberon, von dem er ein doppeltes Geschenk erhielt: ein Horn, bei dessen Tönen alle von der rasendsten Tanzlust ergriffen wurden, und einen goldenen Becher, aus dem stets Wein floß, der

Digitized by Google

besondere Lebenskraft gewährte. Mit diesen Gaben ausgerüstet gelangt er an den Hof von Babylon, vollbringt was ihm aufgetragen, und führt die schöne Prinzessinn Rezia als Braut mit sich hinweg. Nach mancherlei Abenteuern und nach vielen Drangsalen, die er und Rezia durch Uebertretung eines Gebotes sich zugezogen, gelangten sie endlich glücklich an Karl's Hof zurück, und Alles endigte sich in Glück und Freude. — Es offenbart sich bei dem Dichter eine blühende und glühende Phantasie, die nicht selten über den Kreis des Zarten und Züchtigen hinausschweift, und in Scherz und Spott und Schalkhaftigkeit sich ausläßt. Die Versifikation ist leicht, der Reim meistens ungezwungen, jedoch, wie bei den meisten schwäbischen Dichtern, unrein. Wir geben nun einige Stellen aus dem Gedichte, gerade diejenigen, welche darstellen, wie Hüon sein Hauptwerk vollbringt:

Schon tönen Zymbeln, Trommeln, Pfeifen,
Gesang und Saitenspiel vom Hochzeitsaale her;
Schon winkt des Sultans Haupt vom Weindunst doppelt schwer,
Und freier schon beginnt die Freude auszuschweifen.
Da nahet Hüon sich, und alle Augenbrauen
Ziehn sich erstaunt empor, den Fremden anzuschauen;
Die schöne Rezia, die ihre Träume denkt,
Hält auf den Teller noch den ernsten Blick gesenkt.
Auch der Kalif, den Becher just zu leeren
Beschäftigt, läßt sich nicht in seinem Opfer stören.
Nur Babekan, den seines nahen Falls
Kein guter Geist verwarnt, dreht seinen langen Hals.
Rasch, wie des Himmels Flamme blitzt,
Der reiche Säbel auf den Kopf des Heiden flieget,
Und hoch aufbrausend überspritzt
Sein Blut den Tisch und Den, der ihm zur Seite lieget.
Nun seht des Sultans Wuth und Dräun
Nimmt überhand! die Heiden dringen ein.
Der Ritter läßt sein Schwert vergebens blitzen,
Es hält ihm Rezia den Arm; ihr ängstlich Schrein
Durchbohrt sein Herz. Was bleibt ihm sich zu schützen
Noch übrig, als sein Horn von Elfenbein.
Er setzt es an den Mund, und zwingt mit sanftem Hauche
Den schönsten Ton aus seinem krummen Bauche.
Auf einmal fällt der hochgezückte Stahl

Digitized by Google

Aus jeder Faust. Im raschen Taumel schlingen
Der Emirn Hände sich zu tänzerischen Ringen;
Ein lautes Hussa schallt bacchantisch durch den Saal;
Und Jung und Alt, was Füße hat, muß springen.
Des Hornes Kraft läßt ihnen keine Wahl:
Der ganze Diwan dreht im Kreis
Sich schwindelnd um. Die alten Bassen schmalzen
Den Takt dazu, und wie auf glattem Eis
Sieht man den Imam selbst mit einem Höfling walzen;
Nicht Stand nicht Alter wird gespart.
Sogar der Sultan kann der Lust sich nicht erwehren,
Faßt seinen Großvezier beim Bart,
Und will den alten Mann noch einen Bocksprung lehren.
Die nie erhörte Schwärmerei
Lockt bald aus jedem Vorgemache
Der Kämmerlinge Schar herbei;
Sodann das Frauenvolk, und endlich gar die Wache;
Sie All' ergreift die lust'ge Raserei.
Der Zaubertaumel setzt den ganzen Harem frei;
Die Gärtner selbst in ihren bunten Schürzen
Sieht man sich in die Reihn mit jungen Nymphen stürzen. —

Dieß sind einige der gelungensten Stellen aus dem Gedichte. — Wie sehr man auch Wieland's Verdienste um die deutsche Literatur anerkennen soll, so kann man doch dem Tadel nicht ausweichen, daß mitunter auch in seinem Oberon eine tändelnde, ermüdende Geschwätzigkeit hervortritt, daß leichtfertige Reden und Situationen gar nicht selten sind, daß selbst sein Oberon, nicht zu reden von andern Schriften, keineswegs für jugendliche Geistes- und Herzensbildung sich eignet.

Der Göttinger Dichterbund: Hölty, Voß, Stolberge und Andere — trat mit ingrimmiger Feindschaft gegen Wieland auf, nannte ihn einen Nachbeter der Fremden, namentlich der Franzosen, und verbrannte einige seiner Schriften. Göthe sagt von ihm und seinen Zeitgenossen: „Ganz ohne Frage besaß Wieland „unter Allen das schönste Naturell. Er gefiel sich und Andern im Widerstreit „beider Welten, wo sich zwischen Scherz und Ernst, im leichten Gefecht, sein „Talent am allerschönsten zeigte."

Digitized by Google

3.

Matthias Klaudius

wurde im Jahr 1743 den 15ten August zu Rheinfeld im Holsteinischen geboren. Er war für die Rechtswissenschaft bestimmt, und studierte in Jena; zog sich aber als Privatmann nach Wandsbeck bei Hamburg zurück, und lebte da als Schriftsteller. Besonders bekannt wurde er zunächst durch seinen Wandsbecker Boten, ein kleines deutsches Volksblatt. Im Jahr 1776 erhielt er die Stelle eines Oberlandeskommissärs zu Darmstadt; allein bald ergriff ihn ein mächtiges Heimweh nach Wandsbeck und seinem stillen ländlichen Leben. Er gab seine Stelle auf, und kehrte schon im nächsten Jahre nach Wandsbeck zurück, wo er zeitweise sehr dürftig lebte, bis er die Stelle eines Revisors bei der schleswig-holsteinischen Bank in Altona erhielt, bei welcher Stelle ihm übrigens gestattet war, in Wandsbeck zu wohnen. Von seinem häuslichen Leben gibt uns der züricher Dichter Martin Usteri folgende Beschreibung: „Er empfing uns an der Thür mit einem deutschen Handschlage, und einem traulichen: „„Gott grüß' Euch!"" und hob seine weiße Zipfelkappe ein wenig vom Kopfe. Er führte uns dann in die Stube, hieß uns sitzen, setzte sich selbst, und frug, womit er uns aufwarten könne. Wir verbaten uns Alles. Nicht doch, sagte er, ging in das Nebenzimmer, kam bald mit einem von seinen Kindern zurück (ich sah noch selten ein schöneres), brachte eine Flasche mit Wein, die nur halb voll war, und Gläser, und schenkte ein. „Aber zum Trinken muß man auch Etwas essen; ich weiß zwar nicht, ob ich noch Etwas habe". Er öffnete ein Schreibpult: Eins, zwei, drei, ich glaube, es sei genug. Ja! — Er nahm drei Bretzeln hervor, legte eine auf jedes der Gläser, und präsentirte sie uns mit der Hand. Wir tranken auf sein Wohlsein, er auf das unsrige. Dann fing er erst an, zu uns zu reden, und uns Allerlei zu fragen, wo wir gewesen und dergleichen. Er ist von mittlerer Größe, hager, und seine Lineamente sind stark. Er hat eine Physiognomie, die Verstand und Witz verräth, ein feuervolles Auge und braunes Haar, das er ganz offen, wie unsere Bauern, trägt. Er trug eine weiße Zipfelmütze auf dem Kopfe, und setzte sie immer schief auf. Er hatte einen zeugfarbenen Nachtrock, blüschene Hosen und Weste und preußische Stiefel. Seine Frau soll sehr liebenswürdig sein, sowol in Absicht ihres Charakters, als ihrer Figur. Ich glaube, sie ist eine Schreinerstochter aus Wandsbeck. Wenn ich nicht irre, so hat er vier Kinder, drei Mädchen und einen Knaben, der ihm erst kürzlich geboren ward, und worüber er sich sehr freute. Klaudius ist arm, seine Schrif-

Digitized by Google

ten müssen ihn ernähren, und das ist gewiß eines der elendesten Handwerke. Nebenbei erhält seine Frau Geschenke von seinen Patronen, und das gibt ihm zu leben."

In seiner jugendlichen Zeit eiferte Klaudius sehr für religiöse Duldung, Freiheit und Aufklärung. Mit zunehmendem Alter wurde das Gemüthliche in dem Grade vorherrschend, daß er allmälig seine frühern Ansichten und Aeußerungen aufgab und zurücknahm, und ziemlich tief in das Mystische versank. Er starb zu Hamburg im Jahre 1815 den 21. Januar.

Klaudius verdient den Namen eines Volksdichters in der besten und vollsten Bedeutung. Einige seiner Lieder sind unübertrefflich an einfacher Schönheit, z. B.:

„Das Abendlied."

Der Mond ist aufgegangen,
Die goldenen Sternlein prangen
Am Himmel hell und klar;
Der Wald steht schwarz und schweiget,
Und aus den Wolken steiget
Der weiße Nebel wunderbar.

Wie ist die Welt so stille
Und in der Dämmrung Hülle
So traulich und so hold!
Als eine stille Kammer,
Wo ihr des Tages Jammer
Verschlafen und vergessen sollt.

Und darunter besonders die letzte Strophe:

So legt euch denn, ihr Brüder!
In Gottes Namen nieder;
Kalt ist der Abendhauch.

Verschon' uns Gott mit Strafen,
Und laß uns ruhig schlafen
Und unsern kranken Nachbar auch.

Dieses Lied wird immer eins der schönsten in der deutschen Poesie bleiben, und Klaudius hat noch mehrere gedichtet, die demselben in so einfacher Hoheit und innigem Gefühle ziemlich nahe stehen, z. B. sein „Rheinweinlied" klingt jetzt noch hell in heitern Kreisen:

„Bekränzt mit Laub den lieben, vollen Becher,
Und trinkt ihn freudig leer.
In ganz Europia, ihr Herren Zecher,
Wächst solch' ein Wein nicht mehr.
Ihn bringt das Vaterland aus seiner Fülle;
Wie wär er sonst so gut

Wie wär er sonst so edel und so stille,
Und doch voll Kraft und Muth?
So trinket denn und lasset aller Wege
Uns froh und fröhlich sein;
Und wüßten wir, wo Jemand traurig läge,
Wir gäben ihm den Wein."

Digitized by Google

Oder sein „Lied eines zufriedenen Landmannes“:

Das schöne große Tagsgestirne
Vollendet seinen Lauf;
Komm wisch den Schweiß mir von der Stirne,
Lieb Weib, und dann trag auf!

Doch ruf mir flugs die kleinen Gäste,
Denn sieh, mich hungert sehr;
Bring auch den Kleinsten aus dem Neste,
Wenn er nicht schläft mit her!

In seinem Lied „Zufriedenheit“ lautet die fünfte Strophe:

Recht thun und edel sein und gut
Ist mehr, als Geld und Ehr;
Da hat man immer frohen Muth
Und Freude um sich her,
Und man ist froh und mit sich Eins,
Scheut kein Geschöpf und fürchtet keins.

Gar lieblich ist sein Lied vom Reifen:

Seht meine lieben Bäume an,
Wie sie so herrlich stehn,
Auf allen Zweigen angethan
Mit Reifen wunderschön!

Von unten an bis oben aus
Auf allen Zweigelein,
Hängt's weiß und zierlich, zart und kraus,
Und kann nicht schöner sein.

In seinen Oden und Hymnen herrscht neben dieser Seelenklarheit zugleich Erhabenheit und rührende Religiosität; so beginnt er sein

„Lob Gottes in der Schöpfung“:

Des hohen Himmels Heere,
Die schönen Sterne weit und breit,
Verkünden Gottes Ehre
Und Gottes Herrlichkeit!

Er gängelt sie an einer Schnur,
Und nennt sie All' mit Namen,
Und weidet sie, wie Lämmer auf der Flur:
Der große Hirte! Amen!

Auch im Gebiete des Humoristischen und Satyrischen trat er mit gutem Erfolg auf. Von Gedichten dieser Art sind besonders bekannt:

„Der Riese Goliath“:

War nicht ein Riese Goliath
Ein gar gefährlich Mann?
Er hatte Tressen an dem Hut
Und einen Klunker dran. u. s. f.

Digitized by Google

„Urian's Reise um die Welt."

Wenn einer eine Reise thut,
So kann er was erzählen;
Drum nahm' ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reisen wählen. u. s. f.

In spätern Jahren führte ihn seine religiöse Neigung auf die Seite des Pietismus; doch war er niemals unduldsam, und forderte nur, daß man auch für Pietisten Duldung hege. In seiner Zeitschrift „dem Wandsbecker Boten" kommen mehrere Lieder und Aufsätze vor, welche dieser Seelenrichtung huldigen. Besonders lieblich und zart ist die Rede an der Leiche des Vetter Andres, dem in frühern Jahren mancher humoristische Aufsatz gewidmet war. Klaudius wird in der deutschen Literatur noch Anerkennung und Schätzung haben, wenn längst schon Namen, um die sich weit mehr Ruhm und Glanz gesammelt hatte, verblichen und vergessen sind.

4.

Gottfried August Bürger's

Leben bietet keineswegs solche Zustände dar, wie man sie dem vielbegabten Dichter wünschen möchte. Sein Vater war Prediger in Wollmerswende bei Halberstadt. Er wurde geboren den 1sten Januar 1748, und zeigte in seiner frühen Jugend wenig Fleiß und Anlage. Er wurde zehn Jahre alt, ehe er nur fertig lesen konnte, und im zwölften Jahre hatte er noch nicht die Anfänge des Lateins erlernt. Selbst die Anwendung des Stockes blieb ohne Erfolg bei dem trägen Knaben. Am liebsten schlich er im Walde und in der Einsamkeit umher. Doch äußerte sich frühe seine poetische Richtung. Auch auf dem Lyzeum zu Aschersleben, wohin er 1760 kam, wollte es in den Schulkenntnissen nicht vorwärts. Hingegen machte er beißende Spottgedichte auf seine Mitschüler, wofür er einst von einem ältern derb gezüchtigt wurde, und so in Feindschaft gerieth, daß man ihn 1762 in das Pädagogium von Halle versetzen mußte. Hier entwickelten sich seine geistigen Gaben mehr. Er zeigte sich als wißbegieriger lebensfroher Jüngling; doch konnte ihn seine hervortretende Herzensgüte auch hier nicht vor Feindschaft bewahren, die er durch leichtfertige poetische Spöttereien hervorrief. Nach zwei Jahren ging er an die Universität Halle über. Nach seines Großvaters

Digitized by Google

Willen sollte er Theologie studieren, er blieb aber diesem Gebiete ziemlich fremd. Seine Neigung zog ihn zu den alten und neuern Dichtern. Sein Lebenswandel war keineswegs tadellos, und der erzürnte Großvater rief ihn von der Universität ab. Als er denselben wieder begütigt hatte, erhielt er die Bewilligung, in Göttingen Jurisprudenz zu studieren. — 1768 kam er dahin. Bald jedoch verfiel er wieder in seine unordentliche Lebensweise, und der Großvater entzog ihm alle Unterstützung. Dieser harte Schlag diente zu seiner Besserung; er studierte jetzt fleißig, verschaffte sich durch Privatunterricht sein Fortkommen, und schloß sich nun einem edlen Kreise an, durch welchen so wesentlich die deutsche Poesie gefördert worden ist. Bole verschaffte ihm 1772 die Stelle eines Justizbeamten zu Altengleichen. Der Großvater nahm sich seiner wieder an, hingegen wurde er durch einen falschen Freund um eine bedeutende Summe betrogen. Dreimal war Bürger verheiratet, und in seinen ehelichen Verbindungen lag ein großer Theil seines Unglücks. — 1780 machte er den unglücklichen Versuch, durch Landwirthschaft seine Vermögensumstände zu verbessern; aber es erfolgte gerade das Gegentheil. Endlich wurde er durch jenen falschen Freund gar noch der Amtspflichtverletzung angeklagt. Er rechtfertigte sich, legte aber seine Stelle nieder. — 1787 ertheilte ihm die philosophische Fakultät Göttingen die Doktorwürde, und zwei Jahre später wurde er dort außerordentlicher Professor. Nahrungssorge und häusliches Unglück lasteten schwer auf ihm. Das Bitterste aber, was ihn noch treffen konnte, war eine Rezension von Schiller, die ihm auch den Dichterruhm zu rauben drohte. Bürger wurde so gekränkt und ergrimmt, daß er nicht im Stande war, würdig zu antworten. Sorge und Betrübniß überwältigten ihn. Ein Geschenk der hannoveranischen Regierung schützte ihn vor dem äußersten Mangel auf dem Sterbebette. Er verschied am 8. Juni 1794.

Bürger wird stets zu den größten Dichtern Deutschlands gezählt werden. Aus vielen seiner Dichtungen tritt uns der wahre poetische Genius entgegen. Seine Meisterstücke sind seine Balladen; — „Leonore" ist unter allen gebildeten Völkern berühmt, fast in alle Sprachen übersetzt. — Nicht minder ausgezeichnet ist sein „wilder Jäger", in welchen beiden Dichtungen namentlich mit bisher ungeübter Kunst die poetische Malerei in Schallnachahmungen hervortritt. Minder gelungen sind: „Die Entführung"; ferner „des Pfarrers Tochter zu Taubenheim", „der Raubgraf", „die Weiber zu Weinsberg", „der Kaiser und der Abt". — „Das Lied vom braven Mann" gehört wiederum zu den besten, während er in der „Prinzessin Europa" wirklich in den Kreis des Gemeinen herabsinkt. Von seinen Liedern sind mehrere vorzüglich gelungen, und eine größere freie Uebersetzung „die Nachtfeier der Venus" enthält sehr erhabene Partien, die

Digitized by Google

an Schiller's Schwung erinnern. Seine Sonette gehören zu den ersten in dieser Vollendung. Daß sich seine Lebensverhältnisse in seinen Dichtungen wiederspiegeln mußten, läßt sich leicht begreifen. Hie und da zeigt sich auch sein Haß gegen Beknechtung und Tyrannei!

Vorzüglichen Ruhm erwarb ihm die Dichtung „Leonore". Leonore, die Verlobte, geräth in Verzweiflung, als ihr Geliebter nicht mehr aus dem Kriege heimkehrt.

Sie frug den Zug wohl auf und ab,
Und frug nach allen Namen;
Doch Keiner war der Kundschaft gab
Von Allen so da kamen.

Als nun das Heer vorüber war,
Zerraufte sie ihr Rabenhaar,
Und warf sich hin zur Erde
Mit wüthiger Geberde.

Die Klage der Verzweiflung ertönet in schauriger Nacht. Dann heißt es:

Und draußen, horch! ging's trap trap trap, —
Als wie von Rosseshufen;
Und klirrend stieg ein Reiter ab
An des Geländers Stufen;

Und horch! und horch! den Pfortenring
Ganz lose, leise: kling, kling, kling!
Dann kommen durch die Pforte
Vernehmlich diese Worte: u. s. f.

Mit dem nächtlichen Reiter, dem todten Wilhelm, eilt Leonore fort:

Schön Liebchen schürzte, sprang und schwang
Sich auf das Roß behende;
Wohl um den trauten Ritter schlang
Sie ihre Lilienhände.

Und hurre, hurre, hop, hop, hop,
Ging's fort im sausenden Galopp,
Daß Roß und Reiter schnoben,
Und Kies und Funken stoben.

Wie flogen rechts, wie flogen links
Gebirge, Baum und Hecken!
Wie flogen links und rechts und links
Die Dörfer, Städt' und Flecken!

„Graut Liebchen auch? " — der Mond scheint hell!
„Hurrah, die Todten reiten schnell! "
„Graut Liebchen auch vor Todten? —
„O weh, laß ruh'n die Todten. " —

Und dann das Ende am Kirchhofe:

„Hoch bäumte sich, wild schnob der Rapp'
Und sprühte Feuerfunken;
Und hui! war's unter ihr hinab
Verschwunden und versunken.

Geheul, Geheul aus hoher Luft,
Gewinsel kam aus tiefer Gruft,
Leonorens Herz mit Beben
Rang zwischen Tod und Leben.

Digitized by Google

Im „Wildgraf“ schildert er den Kampf des Guten und Bösen, und den Untergang des unbekehrbaren frechen Sünders:

Der wilde Rheingraf stieß ins Horn:
„Halloh, halloh zu Fuß und Roß!“
Sein Hengst erhob sich wiehernd vorn,
Laut rasselnd stürzt ihm nach der Troß;
Laut klifft und klafft es, frei vom Koppel,
Durch Korn und Dorn, durch Heid und Stoppel.

Rischrasch quer übern Kreuzweg ging's,
Mit Horridoh und Hussasa.
Sieh da! Sieh da, kam rechts und links
Ein Reiter hier, ein Reiter da!
Des Rechten Roß war Silbersblinken
Ein Feuerfarbner trug den Linken.

Der Reiter zur Rechten ist der Genius des Guten, der zur Linken der Genius des Bösen. Jener warnt, dieser treibt zur Grausamkeit. Der Graf folgt dem Bösen, und nach schrecklichen Thaten fällt er der Hölle anheim:

Es flimmt und flammt rund um ihn her
Mit grüner, blauer, rother Glut;
Es wallt um ihn ein Feuermeer;
Darinnen wimmelt Höllenbrut.
Ach fahren tausend Höllenhunde
Laut angehetzt, empor vom Schlunde.

Dieses Gedicht beschreibt die Volkssage vom wilden Jäger und wüthigen Heere.

„Der Bauer“ ist ein scharfes Wort an die Tyrannei:

Wer bist du Fürst, daß ohne Scheu
Zerrollen mich dein Wagenrad,
Zerschlagen darf dein Roß?
Wer bist du, Fürst, daß in mein Fleisch
Dein Freund, dein Jagdhund, ungebläut
Darf Klau' und Rachen hauen?
Wer bist du, daß durch Saat und Forst
Das Hurrah deiner Jagd mich treibt,
Entathmet, wie das Wild?

Die Saat, so deine Jagd zertritt,
Was Roß und Hund und du verschlingst,
Das Brod, du Fürst, ist mein!
Du, Fürst, hast nicht bei Egg' und Pflug
Hast nicht den Erntetag durchschwitzt,
Mein, mein ist Fleiß und Brod!
Ha! du wärst Obrigkeit von Gott?
Gott spendet Segen aus; du raubst!
Du nicht von Gott, Tyrann! —

Digitized by Google

„Die Kuh", eine erzählende Dichtung, wie Frau Magdalis, die ihre Kuh verlor'n, von einem guten Manne eine andere zur Gabe bekommt, — ist allbekannt, jedoch ohne großen poetischen Werth. Mächtig hingegen schallt das „Lied vom braven Manne." Es ist dies die poetische Darstellung der bekannten Erzählung, nach der ein Bauersmann bei dem Austritt der Etsch die vom Wasserstrome bedrohte Zöllnerfamilie rettete:

Die Schollen rollten Stoß auf Stoß,
An beiden Enden, hier und dort
Zerborsten und zertrümmert schoß
Ein Pfeiler nach dem andern fort.
Bald nahte der Mitte der Umsturz sich:
Barmherziger Himmel, erbarme dich!

Dann die Rettung:

Und dreimal zwang er seinen Kahn,
Trotz Wirbel, Sturm und Wogendrang,
Und dreimal kam er glücklich an,
Bis ihm die Rettung ganz gelang.
Kaum kamen die Letzten in sichern Port,
So rollte das letzte Getrümmer fort.

Unter den Liedern gehört das „Feldjägerlied" zu den besten:

Mit Hörnerschall und Lustgesang,
Als ging es froh zur Jagd,
So ziehn wir Jäger wohlgemuth,
Wann's Noth dem Vaterlande thut,
Hinaus ins Feld der Schlacht.

Gewöhnt sind wir von Jugend auf
An Feld und Waldbeschwer.
Wir klimmen Berg und Fels empor;
Wir waten tief durch Sumpf und Moor,
Durch Schilf und Dorn einher.

Und jeder Jäger preist den Tag,
Als er ins Schlachtfeld zog.
Bei Hörnerschall und Becherklang
Ertönet laut der Chorgesang:
Wer brav ist, lebe hoch!

„Sonett".

Lange schon in manchem Sturm und Drange
Wandeln meine Füße durch die Welt.
Bald den Lebensmüden beigesellt,
Ruh' ich aus von meinem Pilgergange.
Leise sinkend faltet sich die Wange,
Jede meiner Blüthen welkt und fällt.
Herz, ich muß dich fragen: Was erhält
Dich in Kraft und Fülle noch so lange?
Trotz der Zeit Despotenallgewalt
Fährst du fort, wie in des Lenzes Tagen
Liebend wie die Nachtigall zu schlagen.
Aber ach! Aurora hört es kalt,
Was ihr Thiton's Lippe Holdes sagen,
Herz, ich wollte, du auch würdest alt.

Digitized by Google

5

Ludwig Heinrich Hölty

ist der Sohn eines Pfarrers, und wurde den 21sten Dezember 1748 zu Marienſee bei Hannover geboren. Jedermann liebte den wißbegierigen und sanften Knaben. Seine treffliche Mutter wirkte besonders auf seine Gemüthsstimmung. Sein liebliches Antlitz wurde durch die Blattern sehr entstellt; und es schien, als ob von dieser Krankheit an ein sanfter Ernst an die Stelle der Munterkeit getreten wäre. Der frühe Verlust seiner Mutter mag auch zu dieser Gemüthsänderung mitgewirkt haben. Bis in sein sechszehntes Jahr blieb er im väterlichen Hause; hatte sich aber bereits so viel wissenschaftliche Kenntnisse gesammelt, wie nur wenige Jünglinge besitzen, welche die Universität beziehen. Er aber kam nach drei Jahren auf das Lyzeum zu Celle, und wer dort den edeln fleißigen und talentvollen Jüngling kennen lernte, schätzte und liebte ihn. Im Frühjahr 1767 bezog er die Universität Göttingen, um sich dort zum Predigerstande auszubilden. Neben seinen Berufsstudien trieb er fleißig alte und neue Sprachen und war eines der thätigsten Mitglieder des deutschen Dichterbundes. Hölty's Vater war nicht vermögend, und konnte seinem Sohne nur drei Universitätsjahre gönnen; dieser hätte aber noch gerne länger unter seinen Freunden geweilt, darum suchte er sich durch Privatunterricht seinen Unterhalt zu verdienen. Obgleich er täglich fünf Stunden gab, gerieth er doch in Schulden; denn seine Schüler ließen den gutmüthigen Lehrer unbezahlt. 1774 reiste er mit einem seiner Freunde nach Leipzig, und brachte von dieser Reise Husten und Heiserkeit mit. Voß bemerkte zuerst, daß er Blut auswarf. Um diese Zeit wurde sein Gemüth heftig durch den Tod seines Vaters erschüttert. Er sollte 1775 eine Kur auf dem Lande machen, und, wie es bei allen diesen Kranken geht, mit der Verschlimmerung des Zustandes wuchs die Hoffnung der Genesung. Hölty lebte noch bis zum Herbst 1776, wo er am 1sten September starb. Zu bemerken ist noch, daß ihn seine Stiefmutter mit wahrhaft mütterlicher Liebe und Sorgfalt in seiner Krankheit verpflegte.

Hölty übertrifft als Lieder- und Balladendichter die meisten Poeten seiner Zeit in ziemlich hohem Grade. Seine Sprache ist rein, seine Versifikation vollkommen, die Auffassung jugendlich poetisch, die Darstellung nicht selten in ächt dichterischem Geiste. Von den Gedichten sind viele in den Volksgesang übergegangen, z. B.:

Ueb' immer Treu und Redlichkeit u. s. f.

Digitized by Google

Wie treffend schildert er in der letzten Strophe den Seelenzustand des Böswichts:

Der schöne Frühling lacht ihm nicht,
Ihm lacht kein Aehrenfeld;
Er ist auf Lug und Trug erpicht,
Und wünscht sich Nichts, als Geld.

Der Wind im Hain, das Laub am Baum
Saust ihm Entsetzen zu;
Er findet nach des Lebens Traum
Im Grabe keine Ruh!

Ferner das schöne, viel gesungene Lied:

Wer wollte sich mit Grillen plagen,
So lang uns Lenz und Jugend blühn?
Wer wollt' in seinen Blüthentagen
Die Stirn in düst're Falten ziehn?

Noch rinnt und rauscht die Wiesenquelle,
Noch ist die Laube kühl und grün,
Noch scheint der liebe Mond so helle,
Wie er durch Edens Bäume schien.

O wunderschön ist Gottes Erde!
Und werth, darauf vergnügt zu sein;
Drum will ich bis ich Asche werde,
Mich dieser schönen Erde freu'n!

Besondern Anklang fand seine: „Elegie auf ein Landmädchen:"

Schwermuthsvoll und dumpfig hallt's Geläute
Vom bemoosten Kirchenthurm herab. u. s. f. —

worin er uns die liebliche Schönheit eines Landmädchens, ihren Tod und die Trauer ihres geliebten Wilhelm's schildert.

Unter seinen Idyllen zeichnet sich aus: „Das Feuer im Walde", das wir hier ganz aufnehmen:

Zwei Knaben liefen durch den Hain,
Und lasen Eichenreiser auf,
Und thürmten sich ein Hirtenfeu'r,
Indeß die Pferd im fetten Gras
Am Wiesenbache weideten.
Sie freuten sich der schönen Glut,
Die wie ein helles Osterfeu'r
Gegen Himmel flog, und setzten sich
Auf einen alten Weidenstumpf.
Sie schwatzten dies und schwatzten das,
Von Feuermann und Ohnekopf,
Vom Amtmann, der im Dorfe spukt,

Und mit der Feuerkette klirrt,
Weil er nach Ansehn sprach und Geld,
Wie's liebe Vieh die Bauern schund,
Und niemals in die Kirche kam.
Sie schwatzten dies und schwatzten das,
Vom sel'gen Pfarrer Habermann,
Der noch den Nußbaum pflanzen that,
Von dem sie manche schöne Nuß
Herabgeworfen, als sie noch
Zur Pfarre gingen — manche Nuß!
Sie segneten den guten Mann
In seiner kühlen Gruft dafür,

Digitized by Google

Und knackten jede schöne Nuß
Noch einmal in Gedanken auf.
Da rauscht das dürre Laub empor,
Und sieh! ein alter Kriegesknecht
Wankt durch den Eichenwald daher,
Sagt: Guten Abend! wärmet sich,
Und setzt sich auf den Weidenstumpf.
Wer bist du, guter alter Mann?
Ich bin ein preußischer Soldat,
Der in der Schlacht bei Kunnersdorf
Das Bein verlor, und, leider Gott!
Vor fremden Thüren betteln muß.
Da ging es scharf mein liebes Kind;
Da sauseten die Kugeln uns
Wie Donnerwetter um den Kopf.
Dort flog ein Arm, dort flog ein Bein
Wir patschelten durch lauter Blut
Im Pulverdampf. Steht! Kinder steht!
Verlasset euren König nicht!
Rief Vater Kleist; da sank er hin.
Ich und zwei Bursche trugen flugs
Ihn zu dem Feldscheer aus der Schlacht.
Laut donnerte die Batterie!
Mit einmal flog mein linkes Bein
Mir unterm Leibe weg. — Mein Gott!
Sprach Hans, und sahe Töffeln an,
Und fühlte sich nach seinem Bein:
Mein Seel! ich werde kein Soldat,
Und wandere lieber hinterm Pflug!
Da sing ich mir die Arbeit leicht,
Und spring, und tanze, wie ein Hirsch,
Und lege, wenn der Abend kommt,
Mich hintern Ofen auf die Bank.
Doch kommt der Schelm Franzos zurück,
Der uns die besten Hühner stahl,
Und unser Heu und Korn dazu,
Dann nehm ich einen rothen Rock,
Und auf den Buckel mein Gewehr.
Dann komm nur her, du Schelm Franzos! —
Hans, sagte Töffel, lang' einmal
Die Kiepe her, die hinter dir
Im Riedgras steht, und gib dem Mann
Von unserm Käs und Butterbrod,
Ich samml' indessen dürres Holz;
Denn sieh! das Feuer sinket schon.

Auch in den Naturschilderungen tritt uns Hölty recht freundlich entgegen. Z. B. „das Landleben“ oder auch „die Apfelbäume.“ Ein dankbares, edles Gefühl spricht aus der „Elegie am Grabe seines Vaters“ die erste und fünfte Strophe:

Selig alle, die im Herrn entschliefen,
Selig, Vater, selig bist auch du;
Engel brachten dir den Kranz und riefen;
Und du gingst in Gottes Ruh.

Schwebe wenn der Tropfen Zeit verrinnet,
Den mir Gott aus seiner Urne gab;
Schwebe wenn der Todes Kampf beginnet
Auf mein Sterbebett herab.

Noch jetzt werden viele von Hölty's Liedern unter dem Volke gesungen, und gerade dies, daß er nämlich den Sinn und das Gemüth Aller anzuregen vermochte, ist der beste Beweis, daß er ein ächter Dichter war.

Digitized by Google

6.

Johann Heinrich Voß

war der Sohn eines Pächters, und wurde 1751 den 20sten Februar zu Sommersdorf im Herzogthum Meklenburg-Schwerin geboren; schwächlich am Körper, aber schon früh vorragend an Geisteskraft und Kenntnissen. Als er auch an körperlicher Kraft zunahm, war er der Herr und Meister seiner Spielkameraden, die seinem Befehle überall willig gehorchten. Im Städtchen Penzlin erhielt er den ersten Schulunterricht durch den Rektor Struck. Seine Lernbegierde war außerordentlich. Griechisch und Hebräisch trieb er fast ohne Anleitung. Im Frühling 1766 kam er auf die Schule zu Neubrandenburg, und zwar sogleich in die oberste Klasse. Nicht nur bestritt Voß durch Privatunterricht seine eignen Bedürfnisse, sondern konnte seine elterliche Familie noch sogar unterstützen. In Bezug auf seine poetischen Schularbeiten wurde ihm der Vorwurf gemacht, er folge der Klopstock'schen Unnatur, und dies führte ihn eben zur Bekanntschaft mit Klopstock's Dichtungen, wodurch er sich bald selbst aus dem stumpfen Schulzwang heraus arbeitete. Der Mangel an nöthigem Vermögen veranlaßte ihn, eine Hauslehrerstelle anzunehmen, und zwar in der Familie des Herrn von Oertzen, mit einem Gehalt von 60 Reichsthalern. Der Koch bezog 80 Reichsthaler. Bald jedoch wurde Voß durch seine literarischen Arbeiten bekannt, und ein edelmüthiger Gönner machte es ihm möglich, 1772 die Universität Göttingen zu besuchen. Die Theologie sprach ihn nicht besonders an, und er widmete sich nun ganz den philosophischen Studien. Drei Jahre blieb er an der Universität, dann ging er nach Wandsbeck, wo er sich durch den Ertrag des Göttinger Musenalmanachs, den er vierundzwanzig Jahre lang herausgab, den Unterhalt verschaffte. Er meldete sich 1777 auf eine Schulstelle in Hamburg, erhielt sie aber nicht. Jedoch ein Jahr später wurde er zum Rektor der Schule in Otterndorf gewählt, und 1782 wurde er Rektor der Schule zu Eutin. Voß hatte viele literarischen Kämpfe zu bestehen, und hielt sich selbst keineswegs von Streitsucht frei. Seine Uebersetzung Homer's und andere gelehrte Arbeiten brachten ihm einen großen Ruf. 1802 begab er sich nach Jena, und blieb dort drei Jahre als freier Privatmann, sich ganz den Wissenschaften widmend. Im Sommer 1805 kam er nach Heidelberg, wohin ihn der Großherzog von Baden gerufen hatte, und wo er ohne Dienstverpflichtung einen ansehnlichen Jahrgehalt bezog. Eine Reihe von Jahren lebte er glücklich, und leistete Großes in der gelehrten Welt. Seine Heftigkeit in Streitsachen hat ihn nie ganz verlassen, und seinem ehemaligen

Digitized by Google

Freunde Stolberg versetzte er durch eine Schmähschrift die Todeswunde. Jedoch war er im Ganzen ein edler und hoher Charakter. Er starb 1826 den 29sten März. — Als Dichter hat er sich hauptsächliches Verdienst in der Uebersetzung klassischer Poeten, namentlich der Dichtungen Homer's erworben. Er war es, der das antike Versmaß mit metrischer Genauigkeit in der deutschen Sprache feststellte. Das strenge Regelwerk aber, das er hiebei in Anwendung brachte, führte zu Zwang und rhythmischen Härten; daher der Vorwurf über „Vossischen Hammerschlag", über Starrheit des Gedankenausdruckes und Steifheit der Verse. Wie dem auch sei, Voß hat jedenfalls die Dichtkunst wesentlich gefördert, und in seiner größern ländlichen Dichtung „Luise", in welcher er voll edler Gemüthlichkeit das Landleben der Gebildeten und Unschuldigen durch eine Pfarrersfamilie zeichnet, finden sich ebensowol Verse von phonetischer als rhythmischer Reinheit, als auch viele Partien von ächter poetischer Schönheit. Schiller rühmt diese Dichtung in einem Epigramm:

Wahrlich! es füllt mir mit Wonne das Herz, dem Gesange zu horchen,
Ahmt ein Sänger, wie der, Töne des Alterthums nach.

Unter seinen kleinen Dichtungen in antiker Form zeichnet sich besonders „der siebenzigste Geburtstag" aus. Er führt da einen Greis vor, der zur Feier seines siebenzigsten Geburtstages den Sohn und dessen Gattinn erwartet. Er zeichnet uns das häusliche Leben, die häuslichen Sitten und Gebräuche, Geräthschaften, Kleider, ja sogar Rede, Geberde, Miene; kurz alle Bilder des Familienlebens sind mit Lieblichkeit und Gemüthlichkeit dargestellt. Wie Homer seine Helden im Schlachtgedränge, seine Feldherrn im Rathe uns vorführt, so gibt uns Voß in Homerischer Manier das Bild eines stillen edlen Familienlebens im 18ten Jahrhundert.

Mütterchen hatte mit Sorg' ihr freundliches Stübchen gezieret,
Hatte gefegt und gemuhlt, und mit feinerem Sande bestreuet,
Reine Gardinen gehängt um Fenster und lustigen Alkov,
Mit rothblumigem Teppich gedeckt den eichenen Klapptisch,
Und das bestäubte Gewächs am sonnigen Fenster gereinigt,
Knospende Ros' und Levkoi und spanischen Pfeffer und Goldlack,
Sammt dem grünenden Korb Maililien hinter dem Ofen.
Ringsum blinkten gescheuert die zinnernen Teller und Schüsseln
Auf dem Gesims; auch hingen ein Paar stettinische Krüge
Blaugeblümt an den Pflöcken, die Feuerkiefe von Messing,
Besen und Mangelholz, und die zierliche Elle von Nußbaum.

Digitized by Google

Aber das grüne Klavier, vom Greiſe geſtimmt und beſaitet,
Stand mit bebildertem Deckel, und ſchimmerte; unten befeſtigt
Hing ein Pedal; es lag auf dem Pult ein offnes Choralbuch.
Auch den eichenen Schrank mit geflügelten Knöpfen und Schnörkeln,
Schraubenförmigen Füßen und Schlüſſelſchilden von Meſſing —
Ihre ſelige Mutter, die Küſterinn, kauft ihn zum Brautſchatz —,
Hatte ſie abgeſtäubt und mit glänzendem Wachſe gebohnet.
Oben ſtand auf Stufen ein Hund und züngelnder Löwe,
Beide von Gips, Trinkgläſer mit eingeſchliffenen Bildern,
Zwe'n Theetöpfe von Zinn, und irdene Taſſen und Aepfel.

Auch haben wir mehrere ſehr ſchöne Lieder von ihm, weniger ausgezeichnet durch hohen Ton, als durch Einfachheit und Anmuth; z. B.:

„Das bekannte Tiſchlied".

Geſund und frohen Muthes
Genießen wir des Gutes,
Das uns der große Vater ſchenkt.
O preiſt ihn, Brüder preiſet!
Den Vater, der uns ſpeiſet
Und mit des Weines Freude tränkt!

Er ruft herab es werde,
Und Segen füllt die Erde,
Der Fruchtbaum und der Acker ſprießt.
Er lebt und webt auf Triften,
Im Waſſer und in Lüften,
Und Milch und Wein und Honig fließt.

Ganz ſeinem edlen Herzen entſprechend iſt die letzte Strophe:

Mit herzlichem Erbarmen
Reicht eure Hand den Armen,
Weß Volks und Glaubens ſie auch ſei'n.

Wir ſind nicht mehr nicht minder,
Sind alle Gottes Kinder,
Und ſollen uns wie Brüder freun.

Wie erhebend iſt ſein

„Morgenlied."

Erwacht in neuer Stärke,
Begrüß' ich Gott, dein Licht
Und wend' auf deine Werke

Mein frohes Angeſicht;
Wie herzlich ſtrahlt die Sonn empor,
Und weckt des Lebens laute Chor!

Digitized by Google

Ebenso sein

„Abendlied."

Das Tagewerk ist abgethan;
Gib Vater deinen Segen!
Nun dürfen wir der Ruhe nahn,

Wir thaten nach Vermögen.
Die holde Nacht umhüllt die Welt,
Und Stille herrscht in Dorf und Feld.

Voß verschmähte die Freuden des geselligen Lebens keineswegs, und dichtete selbst Punsch- und Weinlieder. So singt er in seinem „Rheinweinlied":

Heil dir, Rheinwein! deutsche Tugend,
Sohn des Vaterlands,
Flammt in dir Gesundheit, Jugend,
Kuß, Gesang und Tanz!

Trinkt, von Seligkeit erschüttert,
Trinkt und jauchzet! Ringsum zittert
Himmelsglanz! Himmelsglanz!

Eine recht artige Ballade ist sein „Flausrock". — Dabei war er aber auch ein tapferer und bitterer Kämpfer gegen schlechte Verse. Einen kleinen Beweis hiefür liefert seine Epistel an Göcking, in welcher er über den Unfug der Dichterlinge sich ergießt:

Jät' und raufe mit mir das geile Unkraut,
Rechts du, Göcking, herum; ich jäte linksum:
Hier die Quecke von Trink- und Liebesliedern,
Dort elegischen Wermuth, Odentollwurz,
Und dort die Distel des Minn- und Bardensanges.

Für Vaterland, Freiheit und Recht singt er feurig:

„Der Deutschen Gesang."

Nicht herrscht durch fremder Formeln Düster
Hinforts Gerichtsherr oder Priester;
Das Volksgesetz wägt grad und gleich,
Gerechtigkeit für Arm und Reich.

Nicht mehr verfolgt wird Lehr' und Meinung,
Nicht gilt für Gottesdienst ein Brauch.
Nur Lieb' ist aller Kirchen Einung,
Der Tempel und Moskeen auch.

Digitized by Google

In rhythmischer Hinsicht zeichnet sich insbesondere sein Friedensreigen aus:

Mit Gesang und Tanz sei gefeiert
O du Tag und o Nacht auch du!
Denn er kommt, der Fried' und erneuert
Die Gefild uns mit Heil und Ruh.
Von der Gränze kehrt, wer gestritten,
Mit der Eiche Laub in die Hütten.
O wie eilt ihr Gang
In der Trommeln Klang,
In der Hörner Getön und dem Siegsgesang.

Voß war ein gläubiger, frommer Christ; aber daß er nicht unduldsam gewesen, das zeigt er durch Aufnahme folgender Stelle ältern Inhalts in seiner größern ländlichen Dichtung „Luise“:

Einmal kam ein Todter aus Mainz an die Pforte des Himmels,
Poltert und rief: Macht auf! Da schaute der heilige Petrus,
Leise die Thür aufschließend, hervor und fragte: Wer bist du?
Trotzig erwiederte jener, den Ablaßzettel erhebend:
Ich? ein katholischer Christ des allein heilbringenden Glaubens.
Setze dich dort auf die Bank! antwortete Petrus verschließend.
Hierauf kam ein Todter aus Zürich an die Pforte des Himmels,
Poltert und rief: Macht auf! Wer bist du? fragte der Jünger.
Ich? ein kalvinischer Christ des allein heilbringenden Glaubens, —
Dort auf die Bank! rief Petrus. Da kam auch ein Todter aus Hamburg,
Poltert und rief: Macht auf! Wer bist du? fragte der Jünger.
Ich? ein lutherischer Christ des allein heilbringenden Glaubens.
Dort auf die Bank! rief Petrus und verschloß. Nun saßen die Gegner
Friedsam neben einander, und sahn in stiller Bewunderung
Sonnen und Mond' und Gestirn', aus scheinender Irre geordnet
Zum einträchtigen Tanz; auch hörten sie rauschen harmonisch,
Im vielstimmigem Chore, der seligen Völker und Engel
Hallelujagesang, und athmeten Blüthe des Lebens.
Aber ihr Herz schwoll über von unaussprechlicher Inbrunst,

Digitized by Google

Und es erhob sich entzückt ihr heller Gesang: Wir glauben
All' an Einen Gott! — Da mit Einmal sprangen die Flügel
Auf mit Getön, daß von goldenem Glanze der Aether
Leuchtete. — Petrus erschien und sprach mit freundlichem Lächeln:
Habt ihr jetzt euch besonnen, ihr thörichten Kinder? so kommt denn!

7.

Die beiden **Stolberge** gehören zu jenem Dichterbunde, welchen einst Boie, Bürger, Voß, Hölty u. A. in Göttingen gestiftet haben; wo beide von 1769 — 1773 studierten. Der Dichterbund war stolz auf diese adeligen Mitglieder und hegte von ihnen die größten Erwartungen. So lange die Brüder in Göttingen weilten, genossen sie das Vertrauen und die Liebe des Bundes im höchsten Maße, und es geht fast bis zum Komischen, wie schauerlich Voß den Abschied, der am 12ten September Statt fand, in einem Briefe beschreibt. Bald wankte die gegenseitige Freundschaft, und ging zuletzt in offene Fehde über, wobei allerdings die Stolberge nicht ohne Schuld waren. Die Art, wie jedoch Leopold gegen Schiller auftrat, mußte im höchsten Grad befremden, doch ist das Urtheil, welches der geistreiche Prutz in seiner Geschichte des Göttinger Dichterbundes über die Stolberge ausspricht, auch gar zu hart und herbe.

Christian Graf zu Stolberg,

geboren zu Hamburg 1748, trat ziemlich früh in dänische Hof- und Staatsdienste. 1808 zog er sich aber auf sein Landgut Windebie in Schlesien zurück, und lebte hier den Wissenschaften und der Muse, bis er am 18ten Januar 1821 starb.

Friedrich Leopold Graf zu Stolberg,

ist zu Bramstedt in Holstein geboren am 7ten November 1750. Er war Anfangs dänischer Kammerjunker; und 1777 wurde er fürstbischöflicher lübeckischer bevollmächtigter Minister in Kopenhagen. Später war er Präsident der fürstbischöflichen Regierung. Er bereiste die Schweiz und Italien. Im Jahre 1808 legte er alle seine Aemter nieder, und trat nun, seine älteste Tochter ausgenommen, in Münster mit seiner Familie zur katholischen Kirche über. Es war dieß um so unerwarteter, als er sich kurz vorher in einem öffentlichen Sendschreiben als eifriger

Digitized by Google

Lutheraner gezeigt hatte. Sein Uebertritt koſtete ihm ſchwere Opfer; ſelbſt von ſeinen vormaligen Freunden wurde er verdammt und heftig getadelt, namentlich von Voß. Er ſtarb 1819 am 4ten Dezember auf ſeinem Gute Sondermühlen bei Osnabrück. Seine letzten Lebenstage brachten ihm noch manche herbe Stunden, indem Voß mit Bitterkeit die Angriffe wegen ſeines Uebertritts erneuerte.

Friedrich Leopold von Stolberg hat allerdings im Gebiete der Poeſie nicht ſo viel geleiſtet, als der Göttinger Dichterbund von ihm hoffte, noch weniger, was Lavater in phyſiognomiſcher Wahrnehmung von ihm prophezeite (die Prophezeiung geht wirklich ins ſchrankenlos Schmeichelhafte); aber zu den beſſern Dichtern dieſer Periode gehört er immerhin. Reinheit des Ausdrucks, Klarheit und Anſchaulichkeit iſt vorhanden; von ſeinen Liedern ſind einige ſehr melodiſch, und manchen Stellen fehlt die poetiſche Glut keineswegs.

Sein Lied „eines ſchwäbiſchen Ritters an ſeinen Sohn" war lange Zeit ein Lieblingslied der Sänger:

Sohn! da haſt du meinen Speer,
Meinem Arm wird er zu ſchwer,
Nimm den Schild und dieß Geſchoß,
Tummle du forthin mein Roß!

Siehe, dieß nun weiße Haar
Deckt der Helm ſchon fünfzig Jahr;
Jedes Jahr hat eine Schlacht
Schwert und Streitart ſtumpf gemacht.

Ritterlicher Sinn, wie in dieſem Liede, ſpricht aus der Dichtung: „das Rüſthaus zu Bern."

Des Panzers und des Helmes Wucht,
Der Schild mit tiefgewölbter Bucht,
Des ſcharfen Beiles langer Schaft
Zeugt von der Väter Rieſenkraft.

Viel geſungen wurde ebenfalls ſein „Lied eines deutſchen Knaben:"

Mein Arm wird ſtark und groß mein Muth;
Gib, Vater, mir ein Schwert!
Verachte nicht mein junges Blut:
Ich bin der Väter werth!

In antiker Form zeichnet ſich ſeine „Ode an den Harz" aus:

Dir gab Mutter Natur aus der vergeudenden
Urne männlichen Schmuck, Einfalt nnd Würde dir!
Wolken höhnende Gipfel,
Donner hallende Ströme dir!

Digitized by Google

Seine beiden Lieder „an das Meer“ gehören zu den besten. Der Preis dürfte dem Lied „auf dem Wasser“ gebühren; darum setzen wir dieses vollständig her:

Mitten im Schimmer der spiegelnden Wellen
Gleitet, wie Schwäne, der wankende Kahn;
Ach, auf der Freude sanftschimmernden Wellen
Gleitet die Seele dahin wie der Kahn;
Denn von dem Himmel herab auf die Wellen
Tanzet das Abendroth rund um den Kahn.

Ueber den Wipfeln des westlichen Haines
Winket uns freundlich der röthliche Schein;
Unter den Zweigen des östlichen Hains
Säuselt der Kalmus im röthlichen Scheln;
Freude des Himmels und Ruhe des Hains
Athmet die Seel im erröthenden Schein.

Ach, es entschwindet mit thaugem Flügel
Mir auf den wiegenden Wellen die Zeit.
Morgen entschwindet mit schimmerndem Flügel
Wieder wie gestern und heute die Zeit,
Bis ich auf höherem strahlendem Flügel
Selber entschwinde der wechselnden Zeit.

Sehr gelungen ist das „Badelied“:

Locken mich nimmer — O rühmliche Wonne,
Die milderen Schimmer — Mit Mond und mit Sonne
Der Sonne so sehr! — Zu baden im Meer!
Die Abendluft hauchet; — Die wallenden Gluten
Auf, Jünglinge, tauchet — Der purpurnen Fluten,
Die Glieder ins Meer.! — So rund um uns her!

Am meisten gesungen wurde sein Lied:

Süße heilige Natur
Laß mich gehn auf deiner Spur u. s. w.

Digitized by Google

In der jugendlichen Kraft für Freiheit glühend, singt er:

Freiheit, der Höfling kennt den Gedanken nicht!
Der Sklave! Ketten rasseln ihm Silberton.
Gebeugt das Knie, gebeugt die Seele
Reicht er dem Joch den erschlafften Nacken.

Bedeutungsvoll und von poetischer Schönheit ist „des Christen Schwanengesang"; wohl sein eigner:

O Vater des Lichts
Der heiligen Wahrheit!
O Vater der Glut
Der göttlichen Liebe
Laß leuchten dein Licht
Mit zündendem Strahl
In des Greisen Herz,
Der heut' noch einmal
Mit zitternder Hand
In Sions Harfe zu greifen sich erkühnt.

Christian steht dem jüngern Bruder an poetischer Anlage und Thätigkeit weit nach. Zartes Gefühl und Wohllaut im Ausdruck läßt sich dennoch nicht verkennen. Z. B.:

An meine sterbende Schwester.

Rosenknospe! so schön blühte keine noch
Von den Töchtern des Mai's! welchen der Morgenthau
In den düftenden Busen
Schimmer träufelt und Lenzgeruch.

Und nun neigst du herab, Rose dein lechzendes,
Ach welkes, Haupt! — Wenige Sonnen nur,
Und du blühst, o Schönste!
Schöner wieder in Eden auf!

Labung thauen auf dich, kühlende Labung dann
Lebensbäume hinab; Lüfte der Sommernacht
Weht die Palme des Sieges
Dann entgegen der Dulderinn!

Digitized by Google

Deiner Leiden entkehmt jedem ein blühender
Zweig zum Kranze des Lohns, der dich umflechten soll!
Wie so heiter, o Beste!
Zeigt dein Engel den Kranz dir schon?

„Weinend naht' ich, und sank sprachlos an deine Brust,
Lächelnd küßtest du mich, aber nur bitterer
Floß die Wehmuth, und netzte
Deine Wange, Geliebteste!

Bekannt geworden in weitern Kreisen sind einige seiner erzählenden Dichtungen, besonders aus der Schweizergeschichte; so singt er von den Frauen von Zürich, wie sie während der Belagerung sich waffneten; von Waffenschieß Tod, von Solothurns Belagerung u. drgl.

Noch einmal erhob er seine Stimme im deutschen Befreiungskampfe, und sang ein „Fahnenlied“:

Die Fahne weht, sie dringet vor,
Entfaltend ihren Glanz,
Und Gruß und Lied wallt ihr empor
Beim frohen Waffentanz;

Sie strahlt, des freien Bunds Panier,
Im schönsten Morgenroth:
Wir schaun auf dich; wir folgen dir
Zu Sieg, zu Heldentod!

Ein köstlich Weihgeschenk, gewebt
Von edler Frauen Hand,
Von ihrer Wünsche Chor umschwebt,
Fürs deutsche Vaterland.

Mit vollem Herzen, Perl' im Blick;
So trug die fromme Schaar,
Daß Segen krön' ihr Geschick,
Sie hin zum Hochaltar.

Die ernste Stunde schlägt, wir gehn
In Sieg, in Heldentod.
Laut schallt's im Thal und auf den Höhn:
„Sieg oder Heldentod!

8.

Christian Friedrich Daniel Schubart

wurde den 26. März 1739 zu Obersontheim in der schwäbischen Grafschaft Limburg geboren, und verlebte seine Jugendzeit in der ehrbaren kleinen Reichsstadt Aalen, wo sein Vater 1740 Präzeptor und Musikdirektor und 1744 Prediger geworden war. Er zeigte schon von früher Kindheit vorragend musikalische An-

Digitized by Google

lagen, studierte dann zu Nördlingen und Nürnberg und auf der Universität Erlangen. Seine Bestimmung war der geistliche Stand. Durch ausschweifendes Leben stürzte er sich in Schulden und zerrüttete seine Gesundheit. Er zog einige Zeit in Schwaben umher, ertheilte Musikunterricht, — er war ausgezeichneter Klavierspieler und guter Komponist — leistete auch mitunter als Prediger Aushülfe. 1764 ward er Lehrer und Organist im Städtchen Geislingen, wo er sich verheiratete, und vier Jahre später erhielt er die Stelle eines Musikdirektors in Ludwigsburg. Aber er lebte immer ausgelassener, wilder und ausschweifender. Seine edelmüthige Frau mußte sich von ihm trennen. Endlich wurde er wegen einiger Spottgedichte aus dem Lande verwiesen. Er trieb sich einige Zeit in Deutschland herum, und wenn er wieder irgendwo einige günstige Aussicht gefunden, so zerstörte er sie durch Muthwillen und Unsittlichkeit. Seinen Zustand schildert er selbst in folgenden Worten: „Spöttereien und Zoten wurden mir so „geläufig, daß ich sie wie die Kröte ihren Schaum ausgurgelte. Ich stürzte von „Schande zu Schande, ward unverschämt, träge zum Guten u. s. f.“ So namentlich in der Stadt Augsburg, von wo er nach Ulm ziehen mußte. Hier setzte er seine Zeitschrift: die deutsche Chronik, fort; erntete Beifall und sicherte sich ein ordentliches Einkommen. Diese Chronik enthielt aber viele scharfe Artikel über geistliche und weltliche Herren, und wenn auf der einen Seite die Freisinnigen Schubart als einen großen Geist ehrten und rühmten, so mehrten sich anderseits seine mächtigen Feinde. Als er unrichtiger Weise in seiner Chronik die Nachricht gegeben, „die Kaiserinn sei plötzlich vom Schlage gerührt worden,“ — so glaubte der kaiserliche Minister Ried sich berechtigt, den Schriftsteller nach einer ungarischen Festung schicken zu können. Indessen war aber von dem Herzog von Würtemberg die Zusage ertheilt, er wolle Schubart gefangen nehmen lassen, da er selbst nicht wenig an ihm auszusetzen fände.“ —

Schubart war um diese Zeit der Besserung entgegengeschritten. Seine Gattinn und seine Kinder waren wieder bei ihm, und in seinem häuslichen Leben offenbarte sich bereits eine edlere Richtung.

Seine Gefangennehmung erzählt er folgendermaßen:

Den 22sten Januar 1777 kam der Klosteramtmann Scholl von Blaubeuren zu mir, und lud mich zu einem Mittagessen ein. Als ich mit ihm in den Gasthof ging, sagte er ganz furchtsam: Sie könnten mir einen sehr großen Gefallen erweisen. — Und worin besteht der? Mein Schwager ist bei mir, und wünschte Sie kennen zu lernen. — Der kennt mich ja schon von Stuttgart her, und dazu muß ich morgen meine Chronik schreiben. — Doch, ich gehe mit Ihnen. — Der erste Eintritt ins Zimmer (in Blaubeuren) weissagte schon nichts Gutes; da

Digitized by Google

war Alles so stille, wie im Leichenhause. Selbst mein Führer verließ mich, und ich war nun bei einem Mädchen allein, die traurig an der Kunkel saß, und mir, so oft die Spindel auf dem Boden kreiste, mit stillem Mitleid in die Augen sah.— Und nun öffnete sich plötzlich die Thüre. Der Major von Varnbühler trat an der Spitze des Grafen von Sponeck, des Oberamtmanns und meines Führers herein, und kündigte mir auf Befehl seines durchlauchtigsten Herzogs Arrest an. Ich hielt es für Scherz, weil ich den Herrn von Varnbühler sehr genau kannte. Aber seine betroffene Miene und einige bestimmtere Ausdrücke bewiesen mir bald den vollen Ernst des Auftrags. „Ich hoffe, der Herzog wird mich nicht ungehört verdammen, noch weniger im Kerker verfaulen lassen." Das sagte ich mit einer Fassung, die für einen so flüchtigen Menschen, wie ich war, nicht stärker und männlicher sein konnte. Der Major zeigte viel unverstelltes Mitleid im Antlitz. Scholl aber ging mit seinem Weibe im Zimmer herum und wimmerte: „Mir ist's leid! Gott weiß, mir ist's leid." Das Mädchen fuhr von der Kunkel auf und barg ihr thränendes Gesicht in die Schürze. Graf Sponeck blieb kalt. —

. . . . . Schauer durchfuhr mein Gebein, als sich der Asberg vor mir aus seinem blauen Schleier enthüllte. „Was wird dich dort erwarten?" — so dachte ich, als der Wagen bereits vor der Festung stille hielt. Der Herzog war selbst zugegen, und bezeichnete den Kerker. Wem man mit eiskalter Hand ins Herz greift, und es ihm quetscht, daß blutige Tropfen in beiden Augenwinkeln hangen, dem ist's nicht banger, als mir. Mein Führer nahm Abschied, und ich wurde in den Thurm geführt, dicht am Zimmer vorbei, von dem der Herzog und seine Gemahlinn herunter schauten. Ich empfahl dem Kommandanten mein Weib und meine Kinder zur Fürsprache bei dem Fürsten; er ging, kam in wenigen Augenblicken wieder, und brachte mir die fröhliche Kunde, daß der Herzog meinem Weibe einen Jahrgehalt von 200 fl. ausgesetzt, und meine Kinder in die Akademie zu Stuttgart aufgenommen hätte. Ha, welch' ein Berg war von mir gewälzt!

Jetzt rasselte die Thüre hinter mir zu, und ich war allein — in einem grauen, düstern Felsenloche allein. Ich stand und starrte vor Entsetzen. Hier in dieser Schauergrotte sollte ich 377 Tage verächzen." Nach dieser Zeit, als seine Gesundheit beinahe zerstört war, wurde sein Loos gemildert; doch über zehn Jahre schmachtete er da in Druck und Elend. Zu seiner Tröstung wurden ihm geistliche Bücher, zum Theil mystischen Inhalts, dargereicht, und er versank nun selbst in die Mystik. Auf eine Verwendung des Königs von Preußen wurde er 1787 auf freien Fuß gesetzt, und in Stuttgart zum Direktor der Hofmusik und des Theaters ernannt. Doch schon am 10ten October 1791 starb er.

Digitized by Google

Unter den neuern schwäbischen Dichtern ist vor Schiller kaum einer gewesen, der so viel Kraft, Feuer, Schwung und Kühnheit in seinen Poesien gezeigt hätte, wie eben Schubart.

Bürger sagt von ihm: „Schubart war ein wahrer poetischer Vesuv, „ohne Gleichen bei irgend einem Volke. Unter den reinen Flammen warf er „freilich auch manche Schlacken mit aus". —

Doch nur zu sehr tragen viele seiner Dichtungen das Gepräge seiner Lebensansichten und Lebensweise. So haben wir aus jener Zeit, da er sich einem wilden, wüsten Treiben hingegeben hatte, einige Stücke, die des Dichters Ehre und Ruhm keineswegs sichern; wie wir dann auch aus jener Zeit, da er in Kerkernacht schmachtete, schmerzvolle Klänge aus dem verwundeten Herzen vernehmen.

Seine „Fürstengruft" erregte großes Aufsehen und galt lange Zeit für eine der besten deutschen Dichtungen.

Dieses Gedicht zeigt, wie viele andere, den Patrioten, den Mann, der nach Freiheit dürstet; oft hallt in seinen Liedern der Klang vom „deutschen Bunde." Hier einige Stellen aus der Fürstengruft:

Da liegen sie, die stolzen Fürstentrümmer,
Ehmals die Götzen dieser Welt;
Da liegen sie, vom fürchterlichen Schimmer
Des blassen Tags erhellt.

Nun ist die Hand herabgefault zum Knochen,
Die oft mit kaltem Federzug
Den Weisen, der am Thron zu laut gesprochen,
In harte Fesseln schlug.

Er hatte Vorliebe fürs Schauerliche und Gräßliche, und in dieser Hinsicht dürfte sein „ewiger Jude" ein Meisterstück genannt werden:

Ha, nicht sterben können! nicht sterben können!
Schrecklicher Zürner im Himmel!
Hast du in deinem Rüsthause
Noch ein schrecklicheres Gericht?
Ha, so laß es niederdonnern auf mich!
Mich wälz' ein Wetterſturm
Von Karmels Rücken hinunter,
Daß ich an seinem Fuße
Ausgestreckt lieg'
Und keuch' und zuck' und sterbe!

Während seiner langen Gefangenschaft führte ihn seine rege Phantasie zum

Digitized by Google

Pietismus. Er beginnt sein „Frühlingslied“ mit vollem poetischen Aufschwung:

Da kommt er nun wieder,
Der Jüngling des Himmels,
Und schüttelt aus seidnen Locken
Goldnen Thau in die Kelche.

Willkommen, willkommen!
Du lächelnder Lenz,
Gefährte der Engel
Im Bräutigams Schmuck!

Aber bald drückt ihn das Gefühl der Schuld, und er ruft:

Und du mein Erlöser
Jesus Christus, mein König, mein Gott,
Dessen Opferblut
Auf die Frühlingsblume floß,
Erbarme dich meiner und bitte für mich!
Laß schreien dein Blut am Throne:
Gnade, Gnade, Gnade!
Dann erheb' ich mein Haupt vom Staube,
Achte nicht mehr der Fesseln Geklirr
Und des schüchternen Frühlings,
Der mit blässerer Wange
Durch mein Eisengitter schaut.
Hast du mir vergeben, Erlöser, vergeben,
Dann geht mir jenseits des Grabes
Ein schönerer Frühling auf, als der,
Der Gräber bescheint,
Und dunklere Grüfte des Kerkers.

Furchtbar ist seine Schilderung des „jüngsten Tags.“

Sünder, fallet nieder! Betet!
Der Bluttag, der von ferne tödtet,
Geht fürchterlich im Osten auf.
Seht die Königinn vom Lichte
Mit strahlenleerem Angesichte
Am Ziel von ihrem Heldenlauf!
Die ganze Schöpfung raucht!
Der Mond, in Blut getaucht,
Sieht herunter!
Der Sterne Pracht
Streut in die Nacht
Wie Staub, erbleichte Funken aus.

Seen, Meere, Ströme sieden!
Gethürmte Wasserwogen wüthen
Wild auf dem alten Ozean.
Seine Tiefen brausen, toben,
Von Stürmen hoch emporgehoben,
Wirft er die Fluten himmelan!
Die Wasserwelt verlegt,
Und Leviathan liegt
Auf seinem Rücken.
Das Schuppenheer
Der Fisch' im Meer
Schluckt Feuerströme ein und stirbt.

Blutigrothe Blitze tödten,
Der Donner Schwefellippen reden
Durch die entflammten Lüfte hin:
Der ganzen Schöpfung Pfeiler zittern,
Und die bestürzten Himmel fliehn.
Der bängste Todesschmerz
Zerdrückt der Menschen Herz
Mit kalten Händen.
Der Schrecken greift
Sie an, und säuft
Das Blut aus ihrer Wange weg.

Digitized by Google

Schubart war ein eigentlicher Volksdichter geworden. Viele seiner Lieder klingen noch jetzt im deutschen Volksgesange; z. B.:

Der Bettelsoldat:

Mit jammervollem Blicke
Von tausend Sorgen schwer,
Hink' ich an meiner Krücke
In weiter Welt umher.

Ich stand in Sturm und Regen
In grauser Mitternacht,
Bei Blitz und Donnerschlägen
Oft einsam auf der Wacht.

Bedeckt mit dreizehn Wunden,
An meine Krück' gelehnt,
Hab' ich in manchen Stunden
Mich nach dem Tod gesehnt.

Der Bauer in der Ernte:

Ihr Buben frisch ins Feld hinaus,
Es winken uns die Aehren!
Wir wollen auf dem Acker draus
Den lieben Herrgott ehren.

Hört, wie der Schwalbe Lied so fein
Auf unsrer Rinne klingt,
Und wie das kleine Vögelein,
So wunderlieblich singt.

Sein liebliches „Hirtenlied bei der Krippe" hört man jetzt noch am Weihnachtsfeste in katholischer Kirche:

Schlaf wohl, du Himmelsknabe du,
Schlaf wohl, du süßes Kind!
Dich fächeln Engelein in Ruh
Mit sanftem Himmelswind.
Wir armen Hirten singen dir
Ein herzigs Wiegenliedlein für.
Schlafe!
Himmelssöhnchen, schlafe!

Maria hat mit Mutterblick
Dich leise zugedeckt;
Und Joseph hält den Hauch zurück,
Daß er dich nicht erweckt.
Die Schäflein, die im Stalle sind
Verstummen vor dir Himmelskind.
Schlafe!
Himmelssöhnchen, schlafe!

Bald wirst du groß, dann fließt dein Blut
Von Golgatha herab;
Ans Kreuz schlägt dich der Menschen Wuth,
Dann legt man dich ins Grab.
Hab' immer deine Aeuglein zu,
Denn du bedarfst der süßen Ruh.
Schlafe!
Himmelssöhnchen schlafe!

So schlummert in der Mutter Schoos
Noch manches Kindlein ein;
Doch wird das arme Kindlein groß,
So hat es Angst und Pein.
O Jesulein! durch deine Huld
Hilf's ihnen tragen mit Geduld!
Schlafe!
Himmelssöhnchen, schlafe!

Digitized by Google

Allerdings findet man auch in seinen Gedichten Zeugnisse seiner Ausgelassenheit und des Leichtsinnes, aber auch da, wo er in den Kreis des Gemeinen sinkt, blitzt immer noch ächt poetische Farbe hervor.

Erhaben ist sein „Hymnus an Friedrich, den Großen“:

Seiner Größe Sonnenpunkt kam. —
Habsburgs Adler schwebt schreckbar über ihm.
Er dürstete Friedrichs Blut.
Moskoviens Bär mit eisbehangenen Haaren
Dürstete Friedrichs Blut.
Gallia schwung die lichtweiße Lilie,
Sie zu tauchen in Friedrichs Blut.
Selbst Wasa's Enkel
Und Germania's mächtige Fürsten und Städte
Zuckten die Schwerter, ins Schlachtthal zu gießen
Friedrich Wodan's Blut. —

9.

Johann Gottlieb Seume

war der Sohn eines Landwirthes, der zu Posern bei Weißenfels in Sachsen wohnte, und wurde 1763 den 29sten Januar geboren. Der alte Schulmeister Held hatte schon früh den Knaben lieb gewonnen. Er lernte sehr bald lesen und schreiben. Bald bezog sein Vater als Pächter ein Wirthshaus in Knauthain bei Leipzig, und hatte er bei Schulmeister Held für einen guten Kopf gegolten, so hielt ihn der Schulmeister Weihrauch hier für einen ausgemachten Dummkopf, und das kam daher, weil Seume sich Weihrauch's Handschrift nicht regelmäßig aneignen konnte; indessen wurde das Verhältniß bald besser, da der Pfarrer den Schulmeister beruhigte, indem es ja nicht gerade nothwendig sei, daß Jedermann seine Buchstaben genau nachmache. Im Jahre 1775 starb sein Vater, und hinterließ eine Wittwe ohne Vermögen mit 5 Kindern. Zwei Jahre besuchte Seume noch die Ortsschule, und erwarb sich in der Bibel ziemliche Kenntnisse. Dann erklärte er sich, ein Grobschmid werden zu wollen. Er wurde jedoch beredet, sich der Schulmeisterei zu widmen; zu welchem Behufe er noch etwas Latein und Musik lernen mußte, und kam nun nach Borna zum Rektor Korbinsky. Zwei Jahre blieb er da, und erhielt das Zeugniß, in dieser Zeit mehr

Digitized by Google

gelernt zu haben, als Andere in sechs Jahren, und hierauf kam er in die Nikolaischule nach Leipzig. Hier entwickelte sich Seume's selbständiges, etwas derbes Wesen schon in ziemlichem Grade, und er erzählt manchen Kampf mit den Schulpedanten. Unter andern redete einer die Schüler stets mit „Wir" an und sagte einmal zu einem derselben: „Wir sind ein Esel"; worauf dieser sogleich erwiederte: „Ich meinerseits protestire". Nur ein Jahr blieb er in dieser Anstalt, und da geschah es, daß er eine Stelle aus dem Griechischen ganz richtig übersetzte und der Rektor ihn dennoch strenge tadelte; er behauptete aber ohne Weiteres die Richtigkeit der Uebersetzung, und dies machte den Bruch vollständig. Seume schrieb daher seinem Wohlthäter, dem Grafen von Knauthain, ihn doch an eine andere Schule abgehen zu lassen. Da zeigte er aber so viel Kenntnisse, daß ihm ehrenvoll gestattet wurde, die Universität zu beziehen. Drei Jahre also brauchte der Dorfjunge, um eine solche wissenschaftliche Vorbildung zu erwerben. Er ging nach Leipzig. Monatlich hatte er fünf Thaler. Aber durch seine große Sparsamkeit konnte er sich frei und selbständig durchbringen. Jetzt brauste seine Gemüthsart allmälig auf. Er faßte den Entschluß, nach Frankreich zu gehen, und sich dem Militärwesen zu widmen; aber auf dem Wege wurde er von den Häschern des Landgrafen von Kassel aufgefangen, und ohne weiteres zu dem Korps bestimmt, das den Engländern zum Kriege in Amerika verkauft war. Bald befand er sich auf dem Meer in einem englischen Transportschiffe, auf dem er sich die Liebe und das Vertrauen des englischen Kapitäns in hohem Grade erwarb; denn er zeichnete sich aus durch seine Gewandtheit und seine Kenntnisse. In der Gegend von Halifax geschah die Landung; Seume mußte exerzieren und brachte es bald zum Sergeanten. Mehrere Offiziere behandelten ihn freundschaftlich. Bei dem Obersten mußte er als Schreiber sehr viel arbeiten. Nach etwas derben Erörterungen erhielt er jedoch auch von diesem eine Zulage. Ins eigentliche Treffen kam er nie. Nach dem Frieden erfolgte die Heimfahrt, welche sie in 23 Tagen machten, während sie zur Hinfahrt 22 Wochen brauchten. Heimgekehrt sollten sie an die Preußen verkauft werden, und Seume desertierte; aber auf dem Wege wurde er von den preußischen Werbern aufgefangen. Da versuchte er aber auch, sich aus dem preußischen Regimente zu retten, wurde aber eingefangen und zu zwölfmaligem Spießruthengang verurtheilt, jedoch auf vielseitiges Verwenden mit sechswöchentlichem Gefängniß abgefertigt. Bald jedoch erhielt er Urlaub auf unbestimmte Zeit. Er besuchte seine Mutter, und kehrte nach Leipzig zurück, um aufs Neue sich den Wissenschaften zu widmen. 1792 wurde Seume Magister. Er fand eine Anstellung im Hause der Gräfin Igelström. Mit dem jungen Grafen, seinem Zögling, kam Seume nach Warschau, und erhielt eine Offizier-

Digitized by Google

stelle bei den russischen Grenadieren. Einige Zeit nachher erfolgte darauf der Aufstand der Polen, welchen Seume insbesondere beschrieb. Als Paul I. den russischen Thron bestiegen hatte, erhielt Seume seinen Abschied und lebte nun in Leipzig, wo er Unterricht im Englischen und Französischen gab. Bei Göschen führte er das Amt eines Aufsehers über die Druckerei, und nachdem er sich Einiges erspart hatte, machte er seinen Spaziergang nach Syrakus, d. h. seine Fußreise durch Oestreich, Italien, Sizilien, über die Schweiz und Frankreich wieder heim nach Sachsen, welche Reise er im Anfang des Dezembers 1801 angetreten hatte. Darauf erhielt er den Antrag, einen angesehenen jungen Mann nach Dorpat zu begleiten, und er machte nun eine Reise durch Rußland und Schweden. Einige Jahre nach seiner Rückkehr litt er an einem Fußübel, besuchte jedoch 1810 seinen Freund Wieland in Weimar. In diesem Jahre begab er sich zu seiner Herstellung ins Bad Töplitz, und bald verschlimmerten sich seine Gesundheitsumstände so sehr, daß an kein Aufkommen mehr zu denken war. Sein harter Wirth wollte, da er bereits in den letzten Zügen lag, ihn noch aus dem Hause schaffen lassen, und während die Polizei und einige angesehene Männer mit den Wirthsleuten darüber zankten, starb der müde Wanderer den 13ten Juni 1810.

Seume's Dichtungen zeigen mehr Kraft, als poetische Kunst und Schönheit. Den deutlichsten Beweis hiefür gibt sein sonst viel genanntes „Gebet am Morgen, als Suwarow die Linien vor Warschau stürmte."

Gott, Gott, den Mönch und Bonze nennet,
Und weder Mönch noch Bonze kennet,
Den man von Nation zu Nation
Durch schleichenden Betrug geblendet,
In frömmelnder Verehrung schändet,
Hier bet' ich an, ich Staubes Sohn!

Ein aufgeregtes, wallendes Gemüth strömt die Worte hervor, und doch findet man auch hier noch, was überhaupt bei Seume vorherrschend und gerade als der Hauptmangel seiner Dichtungen angesehen werden muß, zu viel räsonnirende Reflexion. Z. B.:

Das Urverhängniß aller Dinge
Liegt weislich in dem großen Ringe
Durch lange Folgen an Nothwendigkeit;
Und Nichts wird, wenn auch schwache Seelen
Mit Gram sich bis zur Folter quälen,
Im Schicksal anders angereiht.

Digitized by Google

Sehr häufig bricht Seume im Gefühle seiner eignen Redlichkeit und voll Theilnahme für die Menschlichkeit in laute Klagen und harte Vorwürfe aus, z. B.:

Wenn übertünchte Bösewichter
Das Recht durch den erkauften Richter
Der Unschuld rauben, und in hohem Spott
Das Mark der Wimmernden verschwenden,
Verzweifelt in des Henkers Händen
Die Tugend selbst an ihrem Gott.

Wenn heuchlerische schwarze Seelen
In ihrem Kleid ihr Gift verhehlen,
Und Völker an dem Gängelbande drehn,
Und desto blutiger zu zehren,
Mit Finsterniß die Dummheit nähren,
Wagt's der Gequälte dich zu schmähn.

Nicht selten geht er auf schroffe, unzarte Weise zum Schrecklichen über, und dann entschlüpfen ihm Ausdrücke, welche die Kritik aus Poesien verbannen muß, z. B. in dem Gedichte „Schwermuth“:

Dort in jenem alten Klosterthurme
Funkelt' einst im kleinen Feuerwurme
Dickes Aberglaubens Gaukelei,

Und des Unsinns drohender Pagode
Gängelte die klägliche Synode
An dem Leiteseil der Möncherei.

Seine Bitterkeit so recht überfließend findet man in der „Parentation auf Stanislaus August Poniatowsky“:

Er hört nur auf zu essen und zu trinken,
Und winkt nicht mehr dem Kämmerling,
Der biegsam schnell auf das erlauchte Winken

Den Sklaven, die zu Boden sinken,
Das Frühstück zu befehlen ging:
Wer so nur lebt, der ist ein todtes Ding.

Reiner poetischer Schwung weht in seinem „Maimorgen“:

Ich jauchze dir, ich jauchze dir entgegen,
Der du in deine Flut mich tauchst,
Dir Genius des Tages, der du auf meinen Wegen
Jetzt Paradiese hauchst.

So ist verglüht die Weltensaat der Sterne
Vor deines Goldes erstem Glanz,
Und aus dem Feuermeer ziehst an der Berge Ferne
Du deinen Strahlenkranz.

Ich breche mir von dem bethauten Stocke
Die erste Rose dieser Flur,
Und weihe mich im Flug der letzten Blüthenflocke
Zum Priester der Natur.

Digitized by Google

Seine Vaterlandsliebe spricht sich in seinem Liede „an das deutsche Volk 1810“ schmerzlich aus:

Warum traf mich nicht aus einer Wolke
Gottes Feuer, eh' in meinem Volke
Ich die Greuel der Verwüstung sah?
Schmerzlich zuckt es mir durch die Gebeine
Bei der heißen Thräne, die ich weine
Auf des Vaterlandes Golgatha!

Unter seinen erzählenden Dichtungen gehört „der Wilde“ zu den gelungensten. Der Inhalt dieser Dichtung ist folgender: Ein Kanadier hat sich auf der Jagd verirrt, und kommt erschöpft und dem Tode nahe vor die Wohnung eines Pflanzers, wo er um Schutz bittet, aber mit Härte abgewiesen wird. Nur in größter Erschöpfung gelangte er zu seiner Hütte. Einige Zeit darauf verirrt der Pflanzer auf der Jagd, und kommt, von Hunger und Müdigkeit erschöpft, vor die Hütte des Wilden, der ihn schützend aufnimmt und gastfrei entläßt. Als dieser am andern Morgen, von dem Wilden auf den rechten Weg geleitet, von ihm Abschied nimmt, spricht der Wilde:

„Haben wir vielleicht uns schon gesehen?“
Wie vom Blitz getroffen stand der Jäger,
Und erkannte nun in seinem Wirthe
Jenen Mann, den er vor wenig Wochen
In dem Sturmwind aus dem Hause jagte,
Stammelte verwirrt Entschuldigungen.
Ruhig lächelnd sagte der Hurone:
„Seht, ihr fremden, klugen, weißen Leute,
„Seht wir Wilden sind doch bess're Menschen!“
Und er schlug sich seitwärts in die Büsche.

Mit besonderm Beifall wurde sein Gedicht über den Heldenkampf der Spartaner bei den Thermopylen aufgenommen:

Das Volk auf Wagen und auf Rossen
Schwoll rund wie Meeresflut heran:
Die Sparter standen, und beschlossen
Der Freiheit heilig, Mann für Mann,
Den Todeskampf, im Stolz gerechter Rache
Für ihres Vaterlandes Sache.

Digitized by Google

Im Lied der „Heuernte“ tritt muntere Heiterkeit hervor:

Alles jauchzet ausgelassen
Durch des Heues lange Gassen;
Und der Alte singt
Einsam schmunzelnd und zufrieden,
Daß er seine Pyramiden
Glücklich noch zusammen bringt.

Neben dem Forellenbache
Zieht mit Singsang und Gelache
Alles freundlich heim,
Findet Abends bei der Mutter
Milch und Brod und frische Butter,
Köstlich süß, wie Honigseim.

10.

Johann Martin Usteri,

wurde 1763 im April zu Zürich geboren. In der Schule ging es ihm nicht gar gut. Er war gewöhnlich immer der Unterste, hing seinen Märchen nach, die er mit Vorliebe las, oder zeichnete Fratzengesichter auf Papierstücke unter der Bank. Auch die Arbeiten, die er bei Hause liefern sollte, brachte er nicht wohl zu Stande. Ein gutmüthiger Mitschüler, der wenig geistige Anlagen, wohl aber eine mechanische Fassungskraft hatte, half dem jungen Usteri gewöhnlich nach. Hingegen wird erzählt, wie er einst bei einer Bergreise voll Entzücken über die herrliche Natur einen Morgenpsalm gesungen habe, so kräftig und gefühlvoll, daß Lehrer und Schüler erstaunten. Eine große Liebhaberei zeigte er fürs Zeichnen, und er trieb es mit so gutem Erfolg, daß er bald im freien Handzeichnen recht Ordentliches leistete. Im Jünglingsalter liebte er vorzugsweise die Einsamkeit. Seine Studien setzte er von einer Klasse zur andern fort, ohne eben Bedeutendes zu leisten. In seinem zwanzigsten Jahre erregte er durch seine Zeichnungen bereits Aufsehen. Er sollte sich dem Kaufmannsstande widmen, und wurde 1783 zu dießfälliger Ausbildung auf Reisen geschickt. In Berlin ließ sich Usteri verleiten, mit zwei guten Freunden auszureiten. Da er aber das erste Mal im Sattel saß, wankte und rutschte er so herum, daß ihm die Gassenjungen spottend nachliefen. Er stieg ruhig vom Pferde herunter, und bestieg niemals mehr eines. Er selbst zeichnete hierüber eine drollige Karrikatur. Nun ging die Reise gegen die Niederlande und dann nach Paris. Hier kopierte er die Zeichnungen aus dem manessischen Kodex, und machte Bekanntschaft mit vielen Künstlern. Nach seiner Rückkehr in die Vaterstadt widmete er sich besonders dem historischen Studium. Unter der helvetischen Regierung bekleidete er die Stelle eines Obereinnehmers, und rettete durch Besonnenheit die ihm anvertraute Kasse vor Plünderung. Das

Digitized by Google

Handelsgeschäft gab er auf, und übernahm einige Stadtbeamtungen. 1815 wurde er in den kleinen Rath gewählt, sowie auch in den Erziehungsrath. Zur Gründung der allgemeinen Künstlergesellschaft hat er wesentlich mitgewirkt. Seine Dichtungen erschienen zum Theil in den Alpenrosen. In Gesellschaften war er zunächst still, dann aber wurde er allmälig heiter bis zur unbefangenen Lustigkeit. Ein schmerzlicher Augenkrampf konnte seine Seelenheiterkeit nicht stören. Der berühmte Augenarzt Jung sagte voraus, daß eine Hautwassersucht früher oder später über Usteri kommen werde. 20 Jahre später traf dieß ein. Im Frühling 1827 begab er sich nach Rapperswyl, um sich auf dem Lande zu erholen. Einmal saß er an der Tafel zum Pfauen, und da erzählte ein Fremder, er habe in Zürich gehofft, den Dichter des Liedes: „Freut euch" u. s. w. kennen zu lernen, um ihm zu sagen, daß er dieses Lied im Morgenlande in griechischer Sprache habe singen hören. Seine Schwäche nahm schnell zu; am 29sten Juli versammelte sich der Singverein von Wald in dem Saale unter dem Krankenzimmer, und sang da mit gedämpfter Stimme einige rührende Lieder. Usteri erwachte aus seinem Schlummer; er glaubte Geistermelodien zu hören, und sprach leise: „O wie schön." Abends nahm er Abschied von den Seinigen, und nach 10 Uhr verschied er. Er wurde in Zürich bestattet.

Martin Usteri steht jedenfalls über manchem Dichter Deutschlands, obgleich sein Name Vielen gar nicht bekannt ist, und sogar in manchen Werken über deutsche Literatur nicht einmal genannt wird. Gemüthlichkeit und Humor findet man reichlich in seinen Dichtungen; auch ist er der reinen Sprache vollkommen mächtig, und unter den lyrischen Dichtern der Schweiz gebührt ihm die erste Stelle. Sein Lied: „Freut euch des Lebens" ist ein Gemeingut aller gebildeten Völker geworden; ebenso das Gesellschaftslied; „Zu viel ist ungesund:"

Die Aerzte durchstudieren
Beinah' die halbe Welt,
Um es dann gehn zu lassen,
Wie's der Natur gefällt.
Ich denk' bei ihrem: „Trinket!"
Und wohl nicht ohne Grund:
„Zu viel ist ungesund!"

Dem Wein zu Ehren werde
Das erste Glas gebracht;
Gäb' Gott ihn nicht zum Trinken,
Er hätt' ihn sau'r gemacht.
Doch denkt, bevor den Becher
Berührt des Trinkers Mund:
„Zu viel ist ungesund."

Ausgezeichnet aber in humoristischer Art ist: „der Frühlingsbote." Der Dichter lobt sich den Februar, und beschreibt die Ankunft des Storches, die

Digitized by Google

der Stadttrompeter vom Thurme verkündet, damit die Bürger zum Feste sich vorbereiten; auf dem Rathhause aber ist Malefizgericht:

„War kürzlich ein neuer Galgen erbaut,
Den männiglich mit Vergnügen beschaut,
Doch Manchem beim Vorübergeh'n
Der Wunsch entschlüpft, — ihn staffirt zu sehen."

Bei diesen Bestrebungen wurde ein Schneiderlein verhaftet, auf dessen Nacken man ein Mal fand, das nach der Auslegung des gelehrten Pastor Helt das Zeichen syrischer Brandmarkung sei:

„Und schnell durchläuft die ganze Stadt
„Die Sage von mancher gräßlichen That,
„Die dieser Verbrecher bei Tag und Nacht,
„Grausam in allen Welttheilen vollbracht,
„Und wie der Henker im Heidenland
„Ihm hundert Mönd' auf den Rücken gebrannt.

Als nun die Richter die Freudentrompete vernahmen, heiterte sich ihr Gesicht auf. Das Schneiderlein erklärte, jenes Mal hab ihm ein Zicklein mit seinen Hörnern beigebracht, und so wurde er losgesprochen. Darüber wurde der Pastor Helt, seiner gelehrten Abhandlung wegen; sehr aufgebracht:

Drum er so finster am Pult dort sitzt,
Mit scharfem Messer die Feder spitzt,
Und alle Psalmen, wo David flucht,
Den ganzen Jeremias durchsucht,
Mit bitterm Herzen und gierigem Auge,
Zu finden den Text zur tüchtigen Lauge.

An erzählenden Dichtungen hat Usteri manch' Schönes geleistet. Den Stoff nahm er mit Vorliebe aus der ritterlichen Zeit vor der Reformation, und meistens umgab denselben noch eine religiöse und vaterländische Weihe. So konnte es geschehen, daß ihn steifer Protestantismus einer geheimen Vorliebe zum Katholizismus beschuldigte. Unter diesen Dichtungen nennen wir „die arme Gräfinn von Rapperswil," die einst von einem Blinden angebettelt wurde und ihm in ihrem Uebermuthe eine taube Nuß zuwarf, worauf sie nach dem Fluche des Blinden in eben dem Siechthurm ihr Leben zubrachte. „Das Frauenbrünnlein in Zürich". Vor dem Lindenthore in Zürich stand ein Brünnlein, dessen Säule ein Marienbild mit dem Kinde zierte. Diesem Brünnlein

Digitized by Google

schrieb die Sage besondere Heilkraft zu; darum wandelte dorthin eine Mutter mit ihrem sterbenden Knäblein, und ihr inbrünstiges Gebet zu der Gnadenmutter wurde erhört. Da weihete sie derselben eine goldene Schale mit der Inschrift: Wohl dem, der auf den Himmel vertraut!" „Der Graf von Falkenstein", dieser kommt auf ein Schloß, um sich eine Braut zu suchen. Drei Jungfrauen findet er da. Die zwei ältern haben sich schnell mit köstlichem Putze angethan und sich zur kunstreichen Arbeit gesetzt; die jüngste bleibt beim Spinnrade in ihrer einfachen Kleidung: Doch der Graf wollte noch weiter prüfen, als Krämer verkleidet tritt er wiederum ins Schloß:

Die Mutter prüft das Leinenzeug,
Die Jüngste Zwirn und Scheer';
Auf Gold und Steine fallen gleich
Die beiden Aeltern her;

Noch eine dritte Probe; er kommt als Bettler ins Schloß:

Die Jüngste hört mit nassem Blick — „Dort steht ein Hüttlein tief im Thal,
Der Schwestern hartes Wort, — „Das dich bewirthen kann,
Bricht ihm vom Brod ein derbes Stück, „Und bei der Sonne erstem Strahl
Und bittet: „Eile fort! — „Siehst du mich, armer Mann."

So wurde die Jüngste des reichen Grafen glückliche Frau. — Das Bergmännlein auf dem Pilatus." Ein Zwerglein hilft einem armen liebenden Paar, indem er der armen Braut einen Käs reicht, mit Gold angefüllt, so daß sie nun des reichen Sennen Frau werden kann. — „Der Storch von Luzern." Bei einem Brande wagt sich ein Jüngling mit Lebensgefahr, die junge Brut des Storches zu retten. — „Mark Anton Studiger von Schwyz" kehrt aus dem Krieg gegen die Mauren zurück. Seinem Gelübde zufolge will er sich zuerst in das Kirchlein auf dem Rigi begeben. Er verirrt sich, und nur der Ton des Glöckleins leitet ihn auf den rechten Weg. Am Glockenseil findet er einen Greis, den er für den Klausner hält. Als er aber nach dem Gebete, demselben zu danken, in die Klause ging, fand er dieselbe verschlossen und nirgends eine Spur von Menschen. — „Struth von Winkelried," die Sage des Kampfes mit dem Drachen.

Bei seiner großen Vorliebe für Sitten und Sprache der ältern Zeit hatte sich Usteri so genau den ältern Styl angeeignet, daß seine Nachahmungen vollkommen mit der Wirklichkeit übereinstimmten, sogar bis auf die Form des Buchstabens. Usteri war zugleich bedeutender Künstler in der Zeichnung. Oefters

Digitized by Google

malte er auch seine Bilder in Aquarell, und versah sie manchmal mit kalligraphischen Umschriften, die mit den schönsten Mustern der ältern Schreibkunst verglichen werden können. Mehrere seiner Dichtungen sind in jener ältern Sprache geschrieben, und eine Ballade: „Graf Walraff von Thierstein" gehört zu den ausgezeichnetsten Gedichten, welche die deutsche Literatur aufweisen kann. Graf Walraff gibt einem seiner Freunde das Geleit und kehrt ins Pfeffinger Schloß zurück; er spricht mit seinem Freunde über die Glücksgüter, und ein Priester reitet seufzend vorüber:

„Das Glück ist zerbrechliches Glas,
„Gar öfter zum Unglück die Pforte!"

Aufgebracht hierüber, mißhandelt der Graf den Unglückspropheten; aber ein beängstigendes Vorgefühl ergreift ihn, und der Dichter stellt nun die schauerlichen Vorzeichen, welche ein Erdbeben verkünden, ergreifend dar:

Es weht vs den Bergen die Luft so heiß,
Es blicket die Sonne so trawrig wyß
„Hervor vs dem grawen Gewölke,
„Es fladern die Hühner im Creyse vnd schreyn,
„Die Tuben sy stürmen bald vs vnd bald yn,
„Vnd es knistert im Hus das Gebälke."

Endlich bricht das Unglück herein:

Vnd trawrig erschallen tief vnten im Thal
Die Glocken zur Vesper, jr klagender Hall
Ertönet wie Grabesgeläute. —
Da toſets, da rollts in der Erde so schwer,
Es knistert, es kracht im Gebälke umbher,
Vnd die Wände sy wanken zur Syte.
Es bersten die Mauren mit schröcklichem Knall,
Es stürzen zu Thale mit donnerndem Fall
Gewaltige Wehren und Zinnen.
O Jesus Maria, das Kämmerlein
Der betenden Gräfinn bricht krachend auch yn,
Vnd sy vnd jr Kind sind darinnen.

Digitized by Google

Es ist das bekannte Erdbeben zu Basel, das am 18ten Oktober 1356 statt gefunden, und dieser schreckliche Vorgang wird näher beschrieben. Zu der gleichen ältern Sprachweise kommen auch noch einige Scherzgedichte, Briameln, wie er sie nennt, z. B. Briamel vom „Schuldenbott."

Der Schuldenbott trifft auf seinem Weg den Teufel an: der Erste geht, ein armes Bäuerlein auszutreiben; der Andere geht, einen Höllenbraten zu suchen. Ein Kind jagt eine Geiß und ruft: „der Teufel hol dich." Der Schuldenbott sagt zu diesem, daß er zugreife; aber er antwortet: „der Wunsch komm nicht von Herzen." So geht es wiederholt, bis der Wunsch den Schuldenboten trifft, und da heißt's: „der Wunsch kam aus dem Herzen."

Zu bemerken sind noch seine Kunstlieder, Kinderlieder und patriotischen Lieder für Gesellschaften. Ganz ausgezeichnet unter allen denselben und unter allen Dichtungen ist „der armen frow Zwinglin klag", ebenfalls in der Sprache jener Zeit. Diese ausgezeichnete Dichtung, in der Gattinn- und Kindesliebe ergreifend geschildert ist, schließt mit folgender Strophe frommer Ergebung:

Komm du, o Wuoch! du warst ſin Hort, Herr, zeig ouch mir
Sin Trost in allem Uebel. Die Hilf in Jesu Namen!
Ward er verfolgt mit That vnd Wort, Gib Muoth vnd Stärk
So griff er nach der Bibel, Zum schweren Werck
Fand Hilf by ihr. Dem schwachen Wybe! Amen.

Des Dichters heiterer religiöser Glaube tritt besonders in seinem „Morgengesange" hervor:

Die Morgenlüfte wehen Der Glaube macht mich heiter,
Und an des Himmels Höhen Vertrauend wall' ich weiter
Beginnt der Sonne Lauf; Durch Berge und durch Thal:
Die Dämmerung zerfließet, Und geht's durch Blumentriften,
Und mit den Blumen schließet Und geht's in Felsgeklüften,
Sich auch das Herz des Menschen auf. Ich weiß ja — Gott ist überall.

Nun sind noch zu bemerken zwei Dichtungen in zürcherischer Mundart und epischer Form, von welchen im Anhange noch die Rede sein wird.

Digitized by Google

Nachträge.

Unter dem Göttinger Bunde nahm Johann Martin Miller, geb. zu Ulm 1750, geſt. 1814 ebendort als Kirchenrath, keine unbedeutende Stelle ein. Es iſt derſelbe, der durch den Kloſterroman Siegwart einige Zeit ſo berühmt war. Von ihm ſind mehrere Lieder vorhanden, die ſich durch edle Einfachheit auszeichnen. Sein „Klagelied eines Bauern“ wurde Volksgeſang:

Das ganze Dorf verſammelt ſich
Und eilt zum Kirmesreihen,
Es freut ſich Alles; aber mich
Kann fürder Nichts mehr freuen.

Den Gottesacker will ich mir
Zum liebſten Platz erwählen;
Und jeden Abend mich zu dir,
Du liebes Hannchen ſtehlen.

Will da dein Grab mit Majoran
Und Maßlieb überſäen;
Ein ſchwarzes Kreuz und Reime dran
Soll in der Mitte ſtehen.

Bis endlich, wenn es Gott gefällt,
Mein Stündlein auch erſcheinet,
Und in der ſchönen Himmelswelt
Auf ewig uns vereinet.

Noch allgemeiner bekannt iſt von ihm das Lied „Zufriedenheit“:

Was frag' ich viel nach Geld und Gut,
Wenn ich zufrieden bin! u. ſ. f.

Zu den beſten aber gehört das Abſchiedslied:

Traurig ſehen wir uns an,
Achten nicht des Weines.
Jeder ſchlägt die Augen nieder
Und der hohen Freudenlieder
Schallet heute keines.

Zeuch' in fremdes Land und denk
Unſers Bunds hienieden,
Dort am Sternenhimmel, Beſter,
Knüpft die Ewigkeit ihn feſter;
Leb' indeß im Frieden.

Recht anmuthig und ganz volksthümlich iſt auch das Gärtnerlied:

Es war einmal ein Gärtner,
Der ſang ein traurig Lied,
Er that in ſeinem Garten
Der Blumen fleißig warten
Und all ſein Fleiß gerieth.

Digitized by Google

In diesen Kreis gehört auch Leopold Friedrich Günther von Göckingk, geb. 1748 zu Grüningen, bei Halberstadt, gest. 1828 zu Wartenberg in Schlesien, zuletzt Oberfinanzrath in Berlin. Er zeichnete sich in der poetischen Epistel und auch in Sinngedichten aus. Gar gemüthlich ist die Epistel an seinen Bedienten, den er entlassen mußte:

Endlich muß ich es doch einmal sagen,
Was ich länger nicht verschweigen kann.
Treuer Heinrich, von den guten Tagen,
Die du hattest, naht der letzt' heran!
Täglich siehst du wachsen meine Jungen,
Und die Zahl von ihren Forderungen,
Aber, Heinrich, meine Renten nicht.

O du müssest, wär er noch so selten,
Doch den Herrn bald finden, der fortan
Freund, wie ich, dir sei, und das vergelten,
Was ich, leider! nur verdanken kann.

Geistererscheinung.

Wie doch die Leute sind! Kaum stirbt Herr Almeroch,
So soll auch schon sein Geist erscheinen!
Und als er lebte, sprach man doch:
Er habe keinen.

Heinrich Joseph Edler von Collin, geb. 1772 zu Wien, gest. daselbst als kaiserlicher Hofrath 1811. Seine Romanze „Kaiser Max auf der Martinswand" steht bei den besten erzählenden Gedichten. Er schildert hier den Vorgang, wie sich Max auf der Jagd in Tyrol so auf die Felsen verstiegen, daß er gleichsam nur auf wunderbare Weise durch einen Knaben herabgeführt werden konnte. So schildert er des harrenden Volkes Angst:

Nun allzumal
Im ganzen Thal
Das Volk auf den Knieen harrt im Gebet,
Und laut für das Heil des Herren fleht.
Den Kaiser rührt's; der Betenden Schall

Digitized by Google

Bringt ihm zu Ohren der Wiederhall.
Auch er bleibt knieen im Gebet,
Und Gott für das Wohl der Völker fleht.
Schon flammt der Mond
Am Horizont,
Und herrlich das grünliche Firmament.
Von funkelnden Sternenheeren brennt.

Seine östreichischen Wehrmannslieder sind kräftig und an manchen Stellen wahrhaft erhaben:

Zur Schlacht! zur Schlacht!
Ihr Männer, die ihr euch bewehrt
Zu schützen Weib und Kind und Herd,
Ha, jetzo gilt's, Tod oder Sieg
Ist Wehrmannsruf im Wehrmannskrieg!

Wohl zu den Besten gehört „der Greis“:

Mein Aug' ist matt, mein Haar ist weiß,
Ich schwacher, abgelebter Greis
Kann nicht zu Felde ziehn,
Und sehne mich doch hin.

O Sohn, soll fließen dann dein Blut,
Verkauf es theur durch Heldenmuth!
Daß nicht umsonst du stirbst,
Dir Heldenruhm erwirbst.

Ich seufze, wein' und klage nicht,
Bis mir das Herz im Leibe bricht,
Und ich vor Gottes Thron
Dann finde meinen Sohn.

Digitized by Google

III. Gruppe.

Herder, Göthe, Schiller.
Matthisson, Salis, Kosegarten, Tiedge, Wessenberg.
Hölderlin, Pyrker, Neuffer.

Drei Sterne erster Größe glänzen am Himmel deutscher Poesie; Licht und Glanz fliegt durch die Räume, und eine Herrlichkeit wird offenbar, wie man sie kaum geahnet hatte.

Herder, der ältere, ragt zuerst noch über die ihm zur Seite Stehenden empor. Göthe achtet ihn als den Gelehrten, den Kunstrichter, den Weisen, dessen Urtheil er wohl erwägt, und von dem er sich bittere Zurechtweisungen gefallen läßt. Doch bald erhebt sich Göthe's Genie über Herder's Gelehrsamkeit, und frei steht jeder von den Dreien, in eigner Richtung fortwirkend, jedoch harmonisch das ganze Gebiet der Poesie erfüllend und durchdringend. Als Dichter konnte Herder jene Höhen nicht erreichen, zu welchen sich Göthe und Schiller emporschwangen; aber er war dennoch ein wahrer Priester der Dichtkunst. Er wies die Jüngern auf die rechte Bahn, er zeigte ihnen die lautere Quelle. Auch auf die vorhergehende Gruppe hat er gewirkt, und Bürger namentlich gesteht, daß ihn Herder auf den bessern Weg geleitet.

Göthe und Schiller, wie schön und glorreich stehen sie neben dem frommen, weisen Herder, gleichsam als ob in den Dreien die ganze geistige Welt sich offenbaren sollte! Göthe hebt sich über den Streit und die Qual der Erde, schwebend in freien Regionen, waltet und wandelt er mit der Ruhe des vollendeten Künstlers über den Leidenschaften, den Schmerzen und Freuden der Menschheit. Schiller, ringend mit seinem eignen Geist und Gemüth, offenbart „der dunkeln Gefühle Gewalt, die im Herzen wunderbar schliefen.“ Wer ist größer, Göthe oder Schiller? Eitle, anmaßliche Frage! Beide sind die Größten, sind größer, als die

Digitized by Google

Andern. Beide vollendet, jeder in seiner Art: freier bemächtigt sich Göthe der Natur, der Gegenstände außer ihm, er ist objektiv stärker; reiner und klarer offenbart Schiller sein eigenes Selbst, das er gleichsam auf die Natur der Gegenstände außer ihm überträgt, er ist subjektiv inniger.

In bescheidener Entfernung von diesen Herrlichen erblicken wir ein Häuflein andrer Dichter, von welchen einige alsbald als solche erkannt werden, die einer frühern Entwicklungsstufe angehören. Die vordersten derselben, Matthisson an der Spitze, und neben ihm Salis, singen mit gerührtem Herzen die Schönheit der Natur, und hauchen in den Schmelz der Blumen und in den milden Glanz der Morgen- und Abendröthe ihre zarten Gefühle; sie wiederholen die süßen unschuldsvollen Träume der Kindheit, und besingen die Wälder und Thäler ihrer Heimat. Rosegarten und Wessenberg reichen ihnen als Seelenverwandte die Hände, und Tiedge, dem Matthisson freundlich zuwinkt, steht im Kreise als frommer Beter, und im Gebete vereinigt sich mit ihm der edle Priester Wessenberg.

Im Hintergrunde wandelt ein Greis irrenden Ganges, Hölderlin ists, unruhig, Grauen erregend. Dann und wann fällt der wirre Blick auf Göthe und Schiller, die über ihm strahlen, und vielleicht durchzuckt ihn noch das Andenken an die Herrlichen, denen er als Sänger nahe gestanden. Pyrker grüßt mit friedlichem Winken Herder, der die „Perlen der Vorzeit" als eine Gabe aufnimmt, seinem Sinn und Herzen angenehm. Neuffer als Liedersänger, neigt sich zu Matthisson und Salis, wo er in antiker Form dichtet, nähert er sich Hölderlin.

So bildet die Gruppe einen Kranz, aus dem die herrlichsten Blumen uns entgegen blinken, die je im Garten der Poesie dufteten, und auch die bescheidnern Blüthen dienen dazu, die Schönheit des Kranzes zu erhöhen.

1.

Johann Gottfried Herder

ist der Sohn eines unbemittelten Schullehrers, und wurde den 25sten August 1744 in dem preußischen Städtchen Morungen geboren. Bibel und Gesangbuch waren des Knaben Lektüre. Als Jüngling versah er im Hause eines Predigers Schreiberdienste. Hier lernte er einen russischen Wundarzt, Schwarzerloh, kennen, und dieser Mann gewann den bescheidenen Jüngling väterlich lieb. Er versprach demselben, ihn auf seine Kosten studieren zu lassen, und zwar die Chirurgie. Herder verließ mit diesem wackern Manne 1762 seine Vaterstadt. Als er aber in

Digitized by Google

Königsberg einer Sektion beiwohnte, wurde er mit Grausen erfüllt, und sank in Ohnmacht. Es war ihm unmöglich, das Studium der Chirurgie fortzusetzen, und doch konnte er nur für dieses Fach Unterstützung hoffen, drei Thaler und acht Groschen waren sein ganzes Vermögen; doch wagte er es, sich als Student einschreiben zu lassen, wobei er jedoch nie daran dachte, seine Eltern um Unterstützung ansprechen zu wollen. Bald verdiente er sich einiges Geld durch Privatunterricht. Der Buchhändler Kanter nahm sich seiner besonders an. So schlug er sich mit froher Zuversicht durch, und schon im nächsten Jahre erhielt er eine Lehrstelle, die ihm so viel eintrug, daß es ihm an Mitteln zu fernern Studien nicht fehlte. Mit ganzer Liebe widmete er sich der Theologie. 1764 erhielt er eine Stelle an der Domschule in Riga, und nach bestandenem Examen bestieg er den 15ten März 1765 zum ersten Mal eine Kanzel. Er fand als Prediger große Zuneigung, aber schon 1767 wurde er als Schuldirektor nach Petersburg berufen. Indessen wurde der Drang, die Welt und die Menschen in größern Kreisen kennen zu lernen, immer reger in ihm. Nach zwei Jahren gab er seine Stelle auf, und reiste nun nach Frankreich. In Paris erhielt er den Antrag, einen Prinzen von Holstein drei Jahre hindurch auf Reisen zu begleiten. Er ging zuerst nach den Niederlanden und von da zu Schiff nach Hamburg. Sie litten aber Schiffbruch, und Herder kam in die äußerste Lebensgefahr. Den Winter sollte er mit dem Prinzen in Straßburg zubringen, und hier, wo er eine unglückliche Operation auszustehen hatte, machte er persönliche Bekanntschaft mit Göthe. Er erhielt seine Entlassung, und wurde nun Oberpfarrer und Konsistorialrath in Lüneburg, und verehlichte sich. Merkwürdig sind die Worte, die er über Göthe an seine Braut geschrieben hat. Da heißt es unter Anderm: „Göthe ist wirklich ein guter Mensch, nur etwas leicht, worüber er meine ewigen Vorwürfe gehabt hat.“ Einige Jahre nachher wurde ihm die Hofpredigerstelle in Eutin angeboten, ebenso eine Professur in Gießen, und endlich erhielt er einen Ruf als Professor der Theologie nach Göttingen. Ehe er aber noch diesem Ruf folgen konnte, kam durch Göthe die Anfrage, ob er nicht Generalsuperintendent in Weimar werden wollte. Mit Freuden nahm er dies Anerbieten an, und kam 1776 nach Weimar. Hier leistete er manches Vortreffliche, verbesserte das Gymnasium, errichtete ein Schullehrerseminar, und führte zweckmäßige Lehrbücher ein. 1788 machte er eine Reise nach Italien, und nach seiner Rückkehr fing er an zu kränkeln. 1801 wurde er Präsident des Konsistoriums, und der Kurfürst von Baiern erhob ihn und seine Nachkommen in den Adelstand. Seine Nervenleiden nahmen aber zu, und am 18ten Dezember 1803 verschied er in den Armen seines Sohnes, der ihm als Arzt Beistand geleistet hatte. Seine Hülle ruht in der

Digitized by Google

Stadtkirche zu Weimar. Herder hat in verschiedenen Zweigen der Literatur ganz Ausgezeichnetes geleistet. Er war so weit von allem Gelehrtenstolz entfernt, daß er in düstern Stunden sogar ausrufen konnte: „O mein verfehltes Leben!“ Ungern schied er von hinnen; denn er glaubte noch Manches leisten zu können. Daher auch der Ausruf an seinen Sohn: „Mein Freund, mein liebster Freund, rette mich, wenn es möglich ist!“ In anderer Hinsicht konnte er wohl mit Ruhe aus diesem Leben scheiden; er gehört nach Wort und That zu den Edelsten der Menschheit. Göthe sagt über Herder's Persönlichkeit: „Er hatte etwas Weiches „in seinem Betragen, das sehr schicklich und anständig war, ohne daß es eigent„lich adrett gewesen wäre; ein rundes Gesicht, eine bedeutende Stirn, eine etwas „stumpfe Nase, einen etwas aufgeworfenen, aber höchst individuellen, liebens„würdigen Mund; unter schwarzen Augenbrauen ein Paar kohlschwarze Augen, „die ihre Wirkung nie verfehlten, obgleich das eine roth und entzündet zu sein „pflegte.“

Herder als Dichter betrachtet, weist unsern Blick vorzugsweise auf drei Richtungen. Er übersetzte und sammelte Volkslieder und poetische Volkssagen aus den meisten neuen Sprachen, und öffnete dabei ein Gebiet, das bisher beinahe verschlossen war. Er gibt uns zweitens Nachbildungen und Uebersetzungen hauptsächlich aus der morgenländischen Poesie, und drittens erscheint er uns noch als frommer, christlicher Sänger und Beter. — Großen Ruhm brachte ihm sein Cid, d. h. eine Reihenfolge spanischer Romanzen, welche sich um die Heldengeschichte des Don Rodrigo (Cid = es Sayd = mein Herr) gruppiren, und gleichsam seine Lebensgeschichte bilden. Die Vorgänge fallen in die Zeit des Maurenkrieges in Spanien, etwa ins 11te Jahrhundert. Was man besonders an diesen Dichtungen bewundert, ist ihre einfache Schönheit. Wir wollen einige Stelle gerade aus dem ersten Gesange geben:

Traurend tief saß Don Diego:
Wohl war Keiner je so traurig;
Gramvoll dacht' er Tag und Nächte
Nur an seines Hauses Schmach;

Sonder Schlaf und sonder Speise,
Schläget er die Augen nieder,
Tritt nicht über seine Schwelle,
Spricht mit seinen Freunden nicht.

Endlich schüttelt er die Bürde
Los des grausam-stummen Grames,
Lässet kommen seine Söhne,
Aber spricht zu ihnen nicht;

Bindet ihrer aller Hände
Ernst und fest mit starken Banden:
Alle, Thränen in den Augen,
Flehen um Barmherzigkeit.

Digitized by Google

Fast schon ist er ohne Hoffnung;
Als der jüngste seiner Söhne,
Don Rodrigo, seinem Muthe
Freud' und Hoffnung wieder gab.

Mit entflammten Tigeraugen
Tritt er von dem Vater rückwärts:
„Vater," spricht er, „Ihr vergesset
„Wer Ihr seid und wer Ich bin.

„Hätt' ich nicht aus Euern Händen
„Meine Waffenwehr empfangen,
„Ahndet' ich mit einem Dolche
„Die mir jetzt gebotne Schmach."

Strömend flossen Freudenthränen
Auf die väterlichen Wangen:
„Du" sprach er, den Sohn umarmend,
„Du, Rodrigo, bist mein Sohn.

„Ruhe gibt dein Zorn mir wieder;
„Meine Schmerzen heilt dein Unmuth.
„Gegen mich nicht, deinen Vater,
„Gegen unsers Hauses Feind

„Hebe sich dein Arm!" — „Wo ist er?"
Rief Rodrigo; „Wer entehret
„Unser Haus?" — Er ließ dem Vater
Kaum es zu erzählen Zeit.

Der Jüngling eilt nun weg, sucht seines Hauses Feind, Don Gormaz, und erlegt denselben im Zweikampfe. Dann aber entspinnt sich zwischen des Erschlagenen Tochter Ximene und Rodrigo eine zarte Neigung, und obgleich sie den Mörder ihres Vaters beim Könige anklagt und um Rache fleht, so zieht sie ihr Herz doch zu Rodrigo; und durch Königs Don Fernando Vermittlung werden sie ein glückliches Paar. Rodrigo kämpfte nun als Fernando's Feldherr heldenmüthig und siegreich gegen alle Feinde. Den Namen Cid erhielt er von den Feinden, die er sich zum Dank verpflichtet hatte. Den Namen Campeador, d. h. Kampfheld ohne Gleichen, gab ihm König und Volk. Alle seine Thaten werden in vier Abtheilungen gesungen:

1) Cid unter Ferdinand dem Großen,
2) " " Don Sancho dem Starken,
3) " " Alphonso dem Tapfern,
4) " zu Valenzia und im Tode.

Eigentliche Muster gemüthlicher Schönheit bieten die letzten Abtheilungen dar, z. B. Nro. 67:

Fahnen, gute alte Fahnen,
Die den Cid so oft begleitet
In und siegreich aus der Schlacht,
Rauschet ihr nicht in den Lüften
Traurig, daß euch Stimm' und Sprache,
Daß euch eine Thräne fehlt?

Denn es brechen seine Blicke:
Er sieht euch zum letzten Mal.
Babieca kommt, der treue
Mitgefährt' des wackern Helden
In so mancher mancher Schlacht.
Als er die ihm wohlbekannten

Digitized by Google

Guten alten Fahnen flehet,
Die sonst in den Lüften wehten,
Hingebeugt aufs Sterbelager,
Unter ihnen seinen Freund:
Fühlt er seinen Lauf des Ruhmes
Auch geendet, steht mit großen
Augen stumm da, wie ein Lamm;
Sein Herr kann zu ihm nicht sprechen,
Er auch Nichts zu seinem Herrn.
Traurig sieht ihn an Babieca,

Auf, nun auf! Trommeten Trommeln
Pfeifen Klarinetten, tönet,
Uebertönet Klag' und Seufzen!

Cid ihn an zum letzten Mal.
Gerne hätt' sich Alvar Fannez
Mit dem Tode jetzt geschlagen;
Ohne Sprache sitzt Ximene;
Cid, er drückt ihr noch die Hand.
Und nun rauschen die Paniere
Stärker, durch das offne Fenster
Weht ein Wind her von den Höhen;
Plötzlich schweigen Wind und Fahnen
Edel: denn der Cid entschläft.

Denn der Cid befahl es da.
Ihr geleitet auf die Seele
Eines Helden der entschlief.

Viele lyrisch-epischen Dichtungen Herder's sind nur Demjenigen recht verständlich, der die Geschichte und Mythologie der Alten kennt. Sehr Vieles ist Uebersetzung. Selbst manche rein lyrischen Dichtungen Herder's sind gleichsam gelehrte Dichtungen. Zu seinen schönsten gehört das „Lied des Lebens."

Flüchtiger als Wind und Welle
Flieht die Zeit: was hält sie auf?
Sie genießen auf der Stelle,
Sie ergreifen schnell im Lauf,

Das, ihr Brüder, hält ihr Schweben,
Halt die Flucht der Tage ein.
Schneller Gang ist unser Leben:
Laßt uns Rosen auf ihn streun!

Ebenso „das Saitenspiel".

Was singt in euch, ihr Saiten?
Was tönt in eurem Schall?
Bist du es, klagenreiche
Geliebte Nachtigall,

Die, als sie meinem Herzen
Wehklagete so zart,
Vielleicht im letzten Seufzer
Zum Silberlaute ward?

Es schwebet aus den Saiten,
Es lispelt mir ins Ohr,
Der Geist der Harmonieen,
Der Weltgeist tritt hervor.

„Ich bin es, der die Wesen,
„In ihre Hülle zwang
„Und sie mit Zaubereien
„Der Sympathie durchdrang.

Aus dem Liede „das Flüchtigste":

Sieh wie dort im Tanz der Horen
Lenz und Morgen schnell entweicht;
Wie die Rose mit Auroren

Jetzt im Silberthau geboren,
Jetzt Auroren gleich erbleicht.

Schon aus diesen Proben merkt man, daß bei Herder das logische Element nicht selten ein Uebergewicht über das poetische hatte; noch stärker tritt dies hervor, da wo sich Herder Gegenstände seiner Zeit und zwar aus dem Gebiete des Politischen wählt. Hingegen findet man in seinen Gelegenheitsgedichten, da wo er in freundlicher Theilnahme, sei es Freude oder Schmerz, frei sich ausspricht, recht schöne Ergüsse; z. B: „der vermehrte Schmerz“:

Wo ich den Blick hinwende, da seh' ich meines geliebten
Sohnes Bild; — doch ach! nicht mit dem freundlichen Blick,
Den er mir einst zuwandte. Ich seh' ihn, wie er im Bettchen
Liegt, und sitze bei ihm, höre das ächzende Kind. —
Ach und kann nicht helfen. Es klagt zu mir und es wendet, —
Jetzt noch wendet es mir tief in die Seele den Blick!
Warum quälest du mich, o Erinnerung, die mir die Leiden,
Jede nach jeden erzählt, jede nach jeden erneut?
Auf, vereine dich, Schmerz, und gib mir nur Einen Gedanken,
Daß der Liebliche mir früh und auf immer verschwand!

In dieser Abtheilung von Gedichten findet man das Schönste. Für didaktische Sammlungen gewähren Herder's Werke eine ungemein reiche Goldgrube, Schätze, die uns Herder aus allen Völkern des Morgenlandes gesammelt hat.

Gebet.

Allvater, Gutes gib mir, und wenn ich auch nicht darum bäte;
Böses wende von mir, fleht' ich auch sehnlich darum.

Das Auge der Gottheit.

Glaubst du, Frevler, du könn'st mit Thaten das Auge der Menschen
Fliehn? Den Gedanken an sie schauet die Gottheit in dir.

Der Fruchtbaum.

Wenn die Bäume voll von Früchten hangen,
Neigen sie die Aeste freundlich nieder;
Wenn ein guter Mann zu Würden aufsteigt,
Neigt er sich, damit er Andern helfe.

Doch nicht nur bei den Kulturvölkern des Alterthums, sondern bei allen lebenden Völkern hat Herder Blüthen, Blumen und Honig geholt; ja ein vor-

Digitized by Google

zügliches Verdienst hat er sich dadurch erworben, daß er alte Volkslieder aus allen Sprachen erforschte und in trefflichen Uebersetzungen der deutschen Literatur einverleibte. Da finden wir jene ächten Volkslieder, z. B.: „Ich steh auf hohem Berge" u. s. f.

Zu den schönsten unter diesen Liedern gehört: „Erlkönigs Tochter" aus dem Dänischen:

Herr Oluf reitet spät und weit
Zu bieten auf seine Hochzeitleut.

Da tanzen die Elfen auf grünem Land';
Erlkönigs Tochter reicht ihm die Hand.

„Willkommen, Herr Oluf! was eilst von hier?
Tritt her in den Reihen und tanz mit mir."

„„Ich darf nicht tanzen, nicht tanzen ich mag:
Früh morgen ist mein Hochzeittag.""

„Hör' an, Herr Oluf! tritt tanzen mit mir:
Zwei güldene Sporen schenk' ich dir;

Ein Hemd von Seide so weiß und fein:
Meine Mutter bleicht's mit Mondenschein."

„„Ich darf nicht tanzen, nicht tanzen ich mag;
Früh Morgen ist mein Hochzeittag.""

„Hör' an, Herr Oluf! tritt tanzen mit mir:
Einen Haufen Goldes schenk' ich dir."

„„Einen Haufen Goldes nähm' ich wohl:
Doch tanzen ich nicht darf noch soll.""

„Und willt, Herr Oluf! nicht tanzen mit mir,
Soll Seuch' und Krankheit folgen dir."

Sie thät einen Schlag ihm auf sein Herz:
Noch nimmer fühlt' er solchen Schmerz.

Sie hob ihn bleichend auf sein Pferd:
„Reit heim nun zu dein'm Fräulein werth."

Und als er kam vor Hauses Thür,
Seine Mutter zitternd stand dafür.

Digitized by Google

„„Hör' an, mein Sohn! sag' an mir gleich:
Wie ist deine Farbe blaß und bleich?““

„Und soll sie nicht sein blaß und bleich?
Ich traf in Erlenkönigs Reich.“

„„Hör' an, mein Sohn so lieb und traut:
Was soll ich nun sagen deiner Braut?““

„Sagt ihr, ich sei im Wald zur Stund
Zu proben da mein Pferd und Hund.“

Früh Morgen und als es Tag kaum war,
Da kam die Braut mit der Hochzeitschar.

Sie schenkten Meth, sie schenkten Wein.
„„Wo ist Herr Oluf, der Bräut'gam mein?““

„„Herr Oluf, er ritt in Wald zur Stund:
Er probt allda sein Pferd und Hund.“

Die Braut hob auf den Scharlach roth:
Da lag Herr Oluf, und er war todt.

An dieses erzählende Volkslied knüpfen wir eine seiner Allegorien, die freilich schwerer zu fassen sind:

Das Kind der Sorge.

Einst saß am murmelnden Strome
Die Sorge nieder und sann:
Da bildet' im Traum der Gedanken
Ihr Finger ein thönernes Bild.

„Was hast du, sinnende Göttinn?“—
Spricht Zevs, der eben ihr naht.
„Ein Bild, von Thone gebildet:
Beleb's, ich bitte dich, Gott!“

„Wohlan denn! Lebe! — Es lebet;
Und mein sei dieses Geschöpf“!
Dagegen redet die Sorge:
„Nein, laß es, laß es mir, Herr!
Mein Finger hat es gebildet.“
„Und ich gab Leben dem Thon,“
Sprach Jupiter. Als sie so sprachen,
Da trat auch Tellus hinan.

„„Mein ist's! sie hat mir genommen
Aus meinem Schoße das Kind.““
„Wohlan! sprach Jupiter, wartet!
„Dort kommt ein Entscheider, Saturn.“

Saturn sprach: „Habet es Alle!
So will's das hohe Geschick.
Du der das Leben ihm schenkte,
Nimm wenn es stirbet den Geist;

Digitized by Google

Du, Tellus, seine Gebeine:
Denn mehr gehöret dir nicht.
Dir, seiner Mutter, o Sorge,
Wird es im Leben geschenkt.

Du wirst so lang' es nur athmet
Es nie verlassen, dein Kind:
Dir ähnlich wird es von Tage
Zu Tage sich mühen ins Grab."

Des Schicksals Spruch ist erfüllet,
Und Mensch heißt dieses Geschöpf:
Im Leben gehört es der Sorge,
Der Erd' im Sterben und Gott.

Eine nicht unwichtige Abtheilung der Herderischen Dichtungen sind seine Legenden, und zwar zeichnen sich unter diesen besonders aus: „die wieder gefundenen Söhne" und „der gerettete Jüngling". Es sind nämlich diese Legenden meistens Sagen aus den ersten christlichen Zeiten, stets mit religiösen Beziehungen. Wir nehmen hier eine der kürzesten, mehr auf die neuere Zeit bezügliche, auf.

Der Schiffbruch.

Mitten in des Weltmeers wilden Wellen
Scheiterte das Schiff. Die Edlen retten
Sich im Fahrzeug. — „Wo ist Don Alonso?"
Riefen sie. (Er war des Schiffes Priester).
„Reiset wohl, ihr Freunde meines Lebens,
„Bruder, Oheim!" sprach er von dem Borde
„Meine Pflicht beginnt; die eure endet."
Und er eilt' hinunter in des Schiffes
Kammern seine Sterbenden zu trösten,
Höret ihre Sünden, ihre Buße,
Ihr Gebet, und wehret der Verzweiflung,
Labet sie, und geht mit ihnen unter.

Verwandt mit diesen Dichtungen sind die Paramythien aus der morgenländischen Sage. Sie sind in ungebundener Rede geschrieben, und zeichnen sich durch liebliche Einfachheit der Darstellung aus, sie können fast das Schönste und Beste der Herder'schen Dichtungen genannt werden.

„Das Kind der Barmherzigkeit."

Als der Allmächtige den Menschen erschaffen wollte, versammelte er rathschlagend die obersten Engel um sich. „Erschaffe ihn nicht!" so sprach

Digitized by Google

der Engel der Gerechtigkeit; „er wird unbillig gegen seine Brüder sein, und hart und grausam gegen den Schwächern handeln.“ — „Erschaffe ihn nicht!“ so sprach der Engel des Friedens; „er wird die Erde düngen mit Menschenblut; der Erstgeborene seines Geschlechtes wird seinen Bruder morden.“ — „Dein Heiligthum wird er mit Lügen entweihen,“ so sprach der Engel der Wahrheit, und ob du ihm dein Bildniß selbst, der Treue Siegel auf sein Antlitz prägtest.“ — Noch sprachen sie, als die Barmherzigkeit, des ewigen Vaters jüngstes, liebstes Kind, zu seinem Throne trat und seine Kniee umfaßte. „Bild' ihn“, sprach sie, „Vater, zu deinem Bilde selbst, ein Liebling deiner Güte. Wenn alle deine Diener ihn verlassen, will ich ihn suchen, und ihm liebend beistehn und seine Fehler selbst zum Guten lenken. Des Schwachen Herz will ich mitleidig machen und zum Erbarmen gegen Schwächere neigen. Wenn er vom Frieden und der Wahrheit irret, wenn er Gerechtigkeit und Billigkeit beleidiget, so sollen seines Irrthums Folgen selbst ihn zurückführen und mit Liebe bessern.“ Der Vater der Menschen bildete den Menschen. Ein fehlbar schwaches Geschöpf, aber in Fehlern selbst ein Zögling seiner Güte, Sohn der Barmherzigkeit, Sohn einer Liebe, die nimmer ihn verläßt, ihn immer bessernd. — Erinnere dich deines Ursprungs, Mensch, wenn du hart und unbillig bist. Von allen Eigenschaften Gottes hat Barmherzigkeit zum Leben dich erwählt; und lebend reichte dir Erbarmung nur und Liebe die mütterliche Brust.

Noch müssen wir einen Blick auch auf seine christlichen Hymnen, Oden und Kantaten werfen, unter welchen mehrere aus biblisch-historischem Stoffe gebildet sind, sowie aus andern ältern christlichen Dichtungen; poetischen Werth haben sie jedoch keinen sehr hohen. Als Probe setzen wir zunächst einige Strophen aus seinem „Weihnachtsgesange“ her:

Ewig aus des Vaters Herzen
Uns geborner Gottessohn!
Aller Schöpfung Licht und Leben,
Aller Sünder Gnadenthron!
Den Gefangenen ein Erretter,
Und den Streitern ewger Lohn!

Kommst du endlich auf die Erde,
Den so lang der Väter Herz
Sah und freute sich, erhob sich
Noch im Tode himmelwärts,
Dich zu fassen, dich zu ziehen
Früher schon in unsern Schmerz.

Digitized by Google

Zu den gelungensten gehört:

Der liebende Schöpfer.

Was singt ihr Vögel so mit Macht?
Wem singet ihr so früh?
„Ihm, der sie froh und frei gemacht,
„Dem Schöpfer singen sie.“

Wem blüht ihr Blumen auf der Au?
Wem duftet ihr so früh?
„Der ihnen Farben gab und Thau,
Dem Schöpfer duften sie.“

Wach auf! o Herz, erwache, Geist,
Sieh' was er dir gethan,
Der aller Schöpfung Schöpfer heißt,
Blickt dich als Vater an.

Blüh' auf, schwing auf dich über Luft
Und Sonn' und Himmelblau,
Du, mehr als aller Blumenduft,
Als Sang und Morgenthau.

Du als die Schöpfung lieblicher,
Unendlicher als sie,
Wer ist wie du? du bist wie Er,
Der dir sein Bild verlieh.

Fall an sein Herz, an seine Brust,
Als Kind in seinen Schoß,
Du bist in Vaters Lieb' und Lust
Mehr als die Schöpfung groß.

Und gehe fort an seiner Hand
In Lieb' und Güte fest,
Wird ihm sein eignes Herz entwandt,
Alsdann er dich verläßt.

Einer der geistreichsten Dichter unsrer Zeit hat folgende schöne und wahre Worte über Herder gesprochen: Herdern war die ganze Menschheit eine Riesenharfe in der Hand ihres Schöpfers, und die Klänge dieser Riesenharfe, welche er wie Keiner verstand, läßt er in den „Stimmen der Völker“ melodisch an unser Herz tönen.

2.

Johann Wolfgang Göthe

ist der Sohn eines Juristen und kaiserlichen Rathes in der Reichsstadt Frankfurt am Main, wo er 1749 am 28sten August geboren wurde. Schon in den Kinderjahren zeigte er deutlich seine großen geistigen Anlagen; seine Phantasie wurde besonders durch das große Fest der Krönung Josephs II. aufgeregt, und schon vor seinem achten Lebensjahre hatte er viel gelesen. Um diese Zeit besetzten die Franzosen Frankfurt, und in dem angesehenen Hause des kaiserlichen Rathes Göthe nahm der Graf von Thorane seine Wohnung. Dieser Graf war ein besonderer

Digitized by Google

Kunstfreund, und der kleine Göthe, dem er liebreich zugethan war, besuchte mit ihm die Werkstätten der Künstler. So wurde schon früh sein Kunstsinn geweckt; er schrieb einen Aufsatz über zwölf Bilder aus der biblischen Geschichte Joseph's. Da zugleich in Frankfurt ein französisches Theater errichtet war, so war dem jungen Göthe der Besuch desselben gestattet, um die französische Sprache praktisch zu erlernen. Allmälig zum Jünglingsalter aufsteigend, beschäftigte er sich mit Zeichnen, Musik, Naturkunde, Rechtswissenschaft und verschiedenen Sprachen. In letzterer Hinsicht schrieb er einen Roman, in welchem sieben Geschwister in verschiedenen Sprachen einander ihre Empfindungen mittheilen. Eines derselben gebrauchte das Judendeutsch, und dieses führte ihn zu einigen Fortschritten im Hebräischen. Nur allzu frühzeitig riß ihn der Sturm jugendlicher Leidenschaft fort, trübte seine Lebensfreuden und verletzte seine Gesundheit. Er ging nach Leipzig, um sich an der Universität auszubilden; aber weder Philosophie noch Rechtswissenschaft konnten ihn stark anziehen. Er meinte, in der erstern wisse er ungefähr so viel, als seine Lehrer selbst. Sogar die Poesie schien ihm verleidet zu werden durch die geschmacklosen und pedantischen Forderungen, welche man namentlich in Bezug auf die Form stellte. Ohne große Fortschritte in den Berufsstudien gemacht zu haben, kehrte er 1768 ins väterliche Haus zurück. Bei einer ziemlich gestörten Gesundheit kam er auf das Studium mystischer Werke, besonders in Beziehung auf die Alchemie. Seine Mutter, eine sehr geistreiche Frau, die überhaupt großen Einfluß auf ihn übte, trug durch sorgfältige Pflege und weise Behandlung das Meiste zur Herstellung seiner Gesundheit bei. Er besuchte nun Straßburg, war aber in der Jurisprudenz nicht sehr fleißig, sondern widmete auch der Chemie und Anatomie seine Aufmerksamkeit. Hier war es, wo er Herder's Freundschaft suchte und erlangte, und er sagt von diesem: „Bei Al„lem blieb er, der er war; was von ihm ausging, wirkte, wenn auch nicht er„freulich, doch bedeutend, ja sogar seine Handschrift übte auf mich eine magische „Gewalt aus.“ Doch promovierte er dort als Jurist 1771. Shakspeare's, des großen englischen Dramatikers Werke waren nun Gegenstand seiner eifrigsten Studien. Er kam nach Wezlar, und hier sammelte er hauptsächlich Materialien zu seinem bekannten Roman: „Werther's Leiden“. Er war bereits in Verbindung mit den angesehensten Männern gekommen, so auch mit Lavater, mit dem er, ungeachtet der so ganz verschiedenen Richtungen und Lebensansichten, stets im traulichsten Verhältnisse blieb. Sein Ritterschauspiel: „Götz von Berlichingen“ und sein Roman: „Werthers Leiden“, so wie mehrere Gedichte in Almanachen und Journalen lenkten die Aufmerksamkeit des Publikums immer mehr auf ihn. Der Erbprinz von Weimar, mit dem er persönlich bekannt geworden, rief ihn

Digitized by Google

an seinen Hof, und ernannte ihn zum geheimen Legationsrath im Jahre 1776. Drei Jahre später wurde er wirklicher Geheimrath, und begleitete die Herzoginn von Weimar auf einer Reise in die Schweiz, die er früher schon besucht hatte. Im Jahre 1782 wurde er in den Adelstand erhoben und zum Kammerpräsidenten ernannt. Hierauf reiste er nach Italien, wo er zwei Jahre verweilte, und sich meistens in Rom aufhielt. In diese Zeit fallen seine vollendetsten, dramatischen Werke: namentlich müssen genannt werden „Iphigenia, Egmont und Tasso.“ Auch trat er hier in Verbindung mit Meier, einem Schweizer, den er namentlich in Bezug auf Kunstkritik und Kunstgeschichte hoch achtete. Vier Jahre später, 1792, machte er mit dem Herzog von Weimar im preußischen Heere den Feldzug gegen die Franzosen mit, welchen er auf anziehende Weise selbst beschrieben hat. Endlich vermählte er sich 1806 mit Fräulein Vulpius. Um sich ganz der Poesie und wissenschaftlichen Studien, sowie auch der Naturwissenschaft, hingeben zu können, ließ er sich seines Staatsdienstes entheben; doch wurde er sechs Jahre später zum ersten Staatsminister ernannt. Nach dem Tode des Herzogs im Jahre 1828 zog er sich zurück, und lebte nun abwechselnd in Jena, Weimar und Dornburg, stets im Genusse der vollkommensten Gesundheit und der friedlichsten und heitersten Gemüthsstimmung, in geistiger Frische, niemals in seinen wissenschaftlichen Studien und poetischen Leistungen gehemmt. So starb er 1833 den 22sten März nach kurzem schmerzlosen Krankenlager; bis zum Tode ein kräftiger, heiterer Greis. Göthe genoß überschwengliche Ehre, die ihm von allen Seiten zuströmte. Auch Napoleon hatte ihm seine Huldigung bezeugt; in seinen letzten Lebensjahren König Ludwig von Baiern noch insbesondere. Man nannte ihn den „Fürsten deutscher Dichter.“ Als sein höchstes Werk in der Poesie wird seine Tragödie „Faust“ betrachtet, in welcher zugleich aus seinen eignen Lebensschicksalen Bilder der Leidenschaft mit verwoben sind. Göthe's Faust hat wesentlich mitgewirkt, der deutschen Literatur jene Achtung im Auslande zu verschaffen, welche sie nunmehr bei allen gebildeten Völkern genießt.

Göthe's Lieder und lyrisch-epischen und epischen Dichtungen haben in dieser Gattung eine ganz neue Bahn geöffnet. So einfach natürlich, und doch so schön, hat Keiner vor ihm in deutscher Sprache gedichtet, und die Meisten, die nach ihm gekommen sind und in derselben Richtung sich bewegten, erscheinen fast nur als seine Schüler und Jünger. — Neben dem großen Verdienste, mit lieblicher Einfachheit, edel und natürlich das Schöne dargestellt zu haben, gebührt ihm auch der Ruhm, daß er es zunächst war, der das Gebiet der deutschen Poesie von den fremden mythologischen und historischen Zuthaten zu befreien begann, und so ohne in den Kreis des Gemeinen herab zu steigen, auch die Ungelehrten als

Digitized by Google

würdige Gäste in den Garten der Poesie einführte. Hingegen reicht die Göthische Muse manche Gabe, welche Schiller's Sittenreinheit verschmäht hätte, und Göthe's Gedichte können nicht mit jener Unbefangenheit in die Hände der Jugend gegeben werden, wie die von Schiller; auch läßt sich nicht verbergen, daß manches Unbedeutende in den gesammelten Gedichten vorkommt, Tändeleien und Kleinigkeiten, die wohl nur darum einen Platz in der poetischen Literatur erhalten haben, weil sie eben von Göthe herkommen.

Von seinen Liedern fassen wir folgende ins Auge:

„Trost in Thränen",

ein strophenweiser Wechselgesang zwischen dem Leidenden und Tröstenden:

Wie kommt's, daß du so traurig bist,
Da Alles froh erscheint?
Man sieht's dir an den Augen an:
Gewiß, du hast geweint.

„Und hab' ich einsam auch geweint,
So ist's mein eigner Schmerz;
Und Thränen fließen gar so süß,
Erleichtern mir das Herz."

Die frohen Freunde laden dich:
O komm an unsre Brust!
Und was du auch verloren hast,
Vertraue den Verlust.

„Ihr lärmt und rauscht, und ahnet nicht
Was mich den Armen quält.
Ach nein! verloren hab' ich's nicht,
So sehr es mir auch fehlt."

So raffe denn dich eilig auf:
Du bist ein junges Blut;
In deinen Jahren hat man Kraft
Und zum Erwerben Muth.

„Ach nein! erwerben kann ich's nicht:
Es steht mir gar zu fern;
Es weilt zu hoch, es blinkt so schön
Wie droben jener Stern."

Die Sterne die begehrt man nicht,
Man freut sich ihrer Pracht,
Und mit Entzücken blickt man auf
In jeder heitern Nacht.

„Und mit Entzücken blick' ich auf
So manchen lieben Tag:
Verweinen laßt die Nächte mich
So lang' ich weinen mag."

„Der Nachtgesang",

mit dem Refrain: „Schlafe! was willst du mehr?" die folgende Strophe beginnt stets mit der dritten Zeile der vorhergehenden:

Bei meinem Saitenspiele
Segnet der Sterne Heer
Die ewigen Gefühle;
Schlafe! was willst du mehr?

Die ewigen Gefühle
Heben mich hoch und hehr,
Aus irdischem Gewühle;
Schlafe! was willst du mehr?

Digitized by Google

Sehr bekannt ist:

„Das Bundeslied".

In allen guten Stunden,
Erhöht' von Lieb' und Wein,
Soll dieses Lied verbunden
Von uns gesungen sein. u. s. f.

Besondern Beifall erhielt von einer Seite:

„*Vanitas! vanitatum vanitas!*"

bei welchem der Dichter durch das Salomonische Sprichwort: „Eitelkeit, o Eitelkeit der Eitelkeiten!" das Treiben der Welt verspottet, und die eigentliche Lebensweisheit in der Verachtung des Zeitlichen findet:

Ich hab' mein Sach' auf Nichts gestellt, Juchhe!
Drum ists so wohl mir auf der Welt, Juchhe!
Und wer will mein Kam'rade sein,
Der stoße mit an, der stimme mit ein,
Bei dieser Neige Wein.

Nun geht er die irdischen Güter, Ehren und Genüsse durch, und findet Alles eitel Täuschung; z. B.:

Ich stellt' mein Sach' auf Ruhm und Ehr', Juchhe!
Und sieh! gleich hatt' ein Andrer mehr. O weh!
Wie ich mich hatt' hervorgethan,
So sah'n die Leute scheel mich an,
Hatt' Keinem Recht gethan.

So kommt er zu der Schlußstrophe:

Nun hab' ich mein Sach' auf Nichts gestellt. Juchhe!
Und mein gehört die ganze Welt. Juchhe!
Zu Ende geht nun Sang und Schmaus,
Nun trinket alle Neigen aus,
Die Letzte muß heraus!

In recht feiner Ironie behandelt er in seiner „offenen Tafel" die gewöhnlichen Fehler der Menschen, indem er verschiedenen Personen die Einladung zukommen läßt, jedoch unter der Bedingung, daß sie gerade jene Eigenschaften besitzen, welche man gewöhnlich nicht bei ihnen findet:

Digitized by Google

Viele Gäste wünsch' ich heut
Mir zu meinem Tische!
Speisen sind genug bereit,
Vögel, Wild und Fische.
Eingeladen sind sie ja,
Haben's angenommen.
Hänschen, geh' und sieh' dich um!
Sieh mir ob sie kommen!

Junge Herrn berief ich auch,
Nicht im mind'sten eitel,
Die sogar bescheiden sind
Mit gefülltem Beutel;
Diese hat ich sonderlich,
Haben's angenommen.
Hänschen, geh und sieh dich um!
Sieh mir, ob sie kommen!

Dichter lud ich auch herbei,
Unsre Lust zu mehren,
Die weit lieber ein fremdes Lied,
Als ihr eignes hören.
Alle diese stimmten ein,
Haben's angenommen.
Hänschen, geh und sieh dich um!
Sieh mir, ob sie kommen!

Aber bei allem Warten erscheint Niemand, und der Dichter folgt nun der christlichen Parabel:

Hänschen lauf und säume nicht,
Ruf mir neue Gäste!
Jeder komme wie er ist;
Das ist wohl das Beste!
Schon ist's in der Stadt bekannt,
Wohl ist's aufgenommen.
Hänschen, mach' die Thüren auf!
Sieh nur, wie sie kommen!

Unter seinen Trinkliedern ist das:

„*Ergo bibamus*":

Was sollen wir sagen vom heutigen Tag!
Ich dächte nur: **Ergo bibamus!**
Er ist nun einmal von besonderem Schlag;
Drum immer aufs Neue: **Bibamus!**
Er führet die Freude durchs offene Thor,
Es glänzen die Wolken, es theilt sich der Flor,
Da leuchtet ein Bildchen, ein göttliches, vor;
Wir singen und klingen: Bibamus!

Muthwilliger Scherz zeigte sich in dem „Epiphaniasfest." Es ist nämlich in Deutschland in einigen Gegenden ein alter Gebrauch, daß die Knaben des Dorfes und auch Bettelknaben nach der Weihnachtszeit mit einem hölzernen beweglichen Stern herum ziehend die heiligen drei Könige vorstellen und Gaben einsammeln; solchen Knaben legt der Dichter ein humoristisches Lied in den Mund:

Digitized by Google

Die heilgen drei König' sind kommen allhier,
Es sind ihrer drei und sind nicht ihrer vier;
Und wenn zu dreien der vierte wär',
So wär' ein heilger drei König mehr.

Wunderlieblich malt oft Göthe in wenigen Zeilen die Gemüthsstimmung; z. B. in den

„Nachtliedern des Wanderers":

Der du von dem Himmel bist,
Alles Leid und Schmerzen stillest,
Den, der doppelt elend ist,
Doppelt mit Erquickung füllest,
Ach, ich bin des Treibens müde!
Was soll all' der Schmerz und Lust?
Süßer Friede,
Komm', ach komm in meine Brust!

Ueber allen Gipfeln
Ist Ruh;
In allen Wipfeln
Spürest du
Kaum einen Hauch,
Die Vögelein schweigen im Walde.
Warte nur! balde
Ruhest du auch.

Unter den vielen Liedern, die schon an den Mond gerichtet worden, gebührt wohl Göthe's stets eine der ersten Stellen:

Füllest wieder Busch und Thal
Still mit Nebelglanz;
Lösest endlich auch einmal
Meine Seele ganz;
Breitest über mein Gefild
Lindernd deinen Blick,
Wie des Freundes Auge mild
Ueber mein Geschick.

Von seinen erzählenden Dichtungen ist

„Der Sänger"

eine der bekanntesten und schönsten. Er wird herbeigerufen in des Königs Schloß, in den Kreis der Ritter und Frauen und für sein herrliches Lied bietet ihm der König eine goldene Kette; aber der freie Sänger weist sie zurück, und seine Bitte geht blos auf einen Becher Wein, den er mit Dank genießt. Diese Ballade gehört zu den schönsten in der deutschen Dichtung. In wenigen Strophen ist die ganze Darstellung zusammengedrängt, und doch ist Alles so klar und anschaulich. Die edle Einfachheit und Schönheit des Sängers, der sich höher fühlt, als daß

Digitized by Google

eine goldene Kette ihn zieren könnte, tritt so bescheiden hervor, daß der Sänger- und Dichterstolz kaum bemerkbar wird. Besonders malerisch ist die erste Strophe:

„Was hör' ich draußen vor dem Thor,
Was auf der Brücke schallen?
Laß den Gesang vor unserm Ohr
Im Saale wiederhallen!"

Der König sprach's, der Knabe lief;
Der Knabe kam, der König rief:
„Laßt mir herein den Alten!"

Des Dichters Lohn und Leben liegt in folgender Stelle;

Ich singe wie der Vogel singt,
Der in den Zweigen wohnet;
Das Lied, das aus der Kehle dringt,
Ist Lohn, der reichlich lohnet!

Eine eigentliche Perle im Kranze deutscher Dichtung ist:

„Der König in Thule."

Ihm hat seine sterbende Gattinn einen goldenen Becher gereicht, und das war sein köstlichstes Gut.

Es ging ihm Nichts darüber,
Er leert' ihn jeden Schmaus;
Die Augen gingen ihm über,
So oft er trank daraus.

Und als er kam zu sterben,
Zählt' er seine Städt' im Reich,
Gönnt' Alles seinen Erben, —
Den Becher nicht zugleich.

Er saß beim Königsmahle,
Die Ritter um ihn her,
Auf hohem Vätersaale
Dort auf dem Schloß am Meer.

Dort stand der alte Zecher,
Trank letzte Lebensglut,
Und warf den heil'gen Becher
Hinunter in die Flut.

Er sah ihn stürzen, trinken,
Und sinken tief ins Meer.
Die Augen thäten ihm sinken:
Trank nie einen Tropfen mehr.

„Geistesgruß",

eines der schönsten poetischen Bilder in deutscher Dichtkunst:

Hoch auf dem alten Thurme steht
Des Helden edler Geist,
Der, wie das Schiff vorübergeht,
Es wohl zu fahren heißt.

Digitized by Google

„Sieh, diese Sehne war so stark,
„Dieß Herz so fest und wild,
„Die Knochen voll von Rittermark,
„Der Becher angefüllt;

„Mein halbes Leben stürmt' ich fort,
„Verdehnt' die Hälft' in Ruh,
„Und du, du Menschenschifflein dort,
„Fahr' immer immer zu!"

„Der Fischer."

Er sitzt am Ufer, und während er die Angel beobachtet, taucht ein Wasserweib hervor, und macht ihm Vorwürfe, daß er ihre Brut verlocket; dann aber schildert sie ihm die Wonne des Lebens auf feuchtem Grunde:

Labt sich die liebe Sonne nicht,
Der Mond sich nicht im Meer?
Kehrt wellenathmend ihr Gesicht
Nicht doppelt schöner her?

Lockt dich der tiefe Himmel nicht,
Das feucht verklärte Blau?
Lockt dich dein eigen Angesicht
Nicht her in ew'gen Thau?

So schmeichelt sie ihn herab, und endlich heißt es:

Sie sprach zu ihm; sie sang zu ihm;
Da war's um ihn geschehn:

Halb zog sie ihn, halb sank er hin,
Und ward nicht mehr gesehn.

Zu Göthe's erzählenden Dichtungen gehören ferner Sagen und Mährchen, zum Theil in didaktischer Bedeutung, und von diesen sind mehrere in die Gedichtsammlungen für die Jugend übergegangen:

„Der Schatzgräber",

dem statt des bösen Geistes bei der Beschwörung ein holder Knabe erscheint, und ihm die Lehre gibt:

Trinke Muth des reinen Lebens!
Dann verstehst du die Belehrung,
Kommst, mit ängstlicher Beschwörung,
Nicht zurück an diesen Ort.

Grabe hier nicht mehr vergebens.
Tages Arbeit! Abends Gäste!
Saure Wochen! Frohe Feste!
Sei dein künftig Zauberwort.

Digitized by Google

„Die wandelnde Glocke."

Ein kirchenscheues Kind wird von der Mutter zum Kirchengehen ermahnt, und als es dessen ungeachtet wieder den Weg ins Feld nahm, kam die Glocke vom Thurme herab, und wackelte dem Kinde nach.

Und jeden Sonn- und Feiertag
Gedenkt es an den Schaden,
Läßt durch den ersten Glockenschlag,
Nicht in Person sich laden.

„Der getreue Eckart."

Kinder holen Bier; da kommen die bösen Schwarzelfen, und die Kinder fliehen; zu ihrem Troste aber erscheint der gute getreue Eckart als Schutzgeist, und gibt ihnen das Versprechen, wenn sie den ganzen Vorgang verschweigen, so sollen sie wegen der geleerten Krüge keine Strafe erleiden; sie folgten, jedoch nur bis zum folgenden Tag, und unter der Zeit füllten sich die Krüge stets wieder von selbst mit dem besten Bier.

Und wenn euch, ihr Kinder, mit treuem Gesicht
Ein Vater, ein Lehrer, ein Aldermann spricht,
So horchet und folget ihm pünktlich!
Und liegt auch das Zünglein in peinlicher Hut,
Verplaudern ist schädlich, verschweigen ist gut;
Dann füllt sich das Bier in den Krügen.

Die schönste von den Dichtungen dieser Art ist

„Erlkönig",

eine Elfensage, der manche Ausleger wohl überflüßig besondere didaktische Bedeutung gaben. — Ein Vater reitet mit seinem Kinde durch den Hain; da klagt und wimmert das Kind, und macht den Vater, der jedoch Nichts wahrnimmt, auf die Erscheinung des Erlkönigs aufmerksam. Das Gespräch zwischen dem ängstlichen Kinde und dem tröstenden Vater ist besonders meisterhaft:

„Mein Sohn, was birgst du so bang dein Gesicht?
„„Siehst, Vater, du den Erlkönig nicht?
„„Den Erlenkönig mit Kron' und Schweif? —
„Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif.

Digitized by Google

„Mein Vater, mein Vater, und höreſt du nicht,
„Was Erlenkönig mir leiſe verſpricht?
„Sei ruhig, bleibe ruhig, mein Kind;
„In dürren Blättern ſäuſelt der Wind.

„Mein Vater, mein Vater, und ſiehſt du nicht dort
„Erlkönigs Töchter am düſtern Ort?—
„Mein Sohn, mein Sohn, ich ſeh' es genau;
„Es ſcheinen die alten Weiden ſo grau.

Der Schluß heißt:

Dem Vater grauſet's, er reitet geſchwind,
Er hält in den Armen das ächzende Kind,
Erreicht den Hof mit Müh' und Noth:
In ſeinen Armen das Kind war todt.

Ebenſo in hohem Grade gelungen iſt:

„Der Todtentanz".

Der Thürmer ſchaut hinab auf die Hügel der Gräber, und ſieht, wie die Todten ihre weißen Leinen von ſich werfen und mit ſchauerlichem Knochengeklapper den Todtentanz beginnen; er weiß, daß ein Todtenhemd zu Zaubereien wirket, und ſteigt hinab, ſich eines zu holen; aber der Beraubte eilt ihm nach:

Das Hemd muß er haben, da raſtet er nicht,
Da gilt auch kein langes Beſinnen,
Den gothiſchen Zierat ergreift nun der Wicht
Und klettert von Zinnen zu Zinnen.
Nun iſt's um den armen, den Thürmer gethan!
Er ruckt ſich von Schnörkel zu Schnörkel hinan,
Langbeinigen Spinnen vergleichbar.
Der Thürmer erbleichet, der Thürmer erbebt,
Gern' gäb er ihn wieder den Lacken.
Da häkelt — jetzt hat er am längſten gelebt —
Den Zipfel ein eiſerner Zacken.
Schon trübet der Mond ſich verſchwindenden Scheins,
Die Glocke ſie donnert ein mächtiges Eins, —
Und unten zerſchellt das Gerippe.

Digitized by Google

„Der Zauberlehrling,“

der Göthe's Dichtungen dieser Art gleichsam die Krone aufsetzt. — Ein Zauberlehrling findet sich nach dem Ausgange des Meisters unter den Zauberwerkzeugen; er hat sich einige Worte des Meisters gemerkt, und kann sich nun nicht enthalten, auch einmal den Hexenmeister zu spielen; zunächst setzt er einen alten Besen in Bewegung:

Walle! walle — Wasser fließe,
Manche Strecke, — Und mit reichem, vollem Schwalle
Daß zum Zwecke — Zu dem Bade sich ergieße.

Der beherte Besen thut seine Dienste, und zwar mit großer Ueberschwenglichkeit, daß bald das Wasser über das Becken hinaus das Zimmer füllt; vergebens ruft er zum Stillestehn; er weiß das Wort nicht mehr, um den Zauber zu lösen; in der Verzweiflung ruft er:

O, du Ausgeburt der Hölle! — Ein verruchter Besen,
Soll das ganze Haus ersaufen? — Der nicht hören will!
Seh' ich über jede Schwelle — Stock, der du gewesen,
Doch schon Wasserströme laufen. — Steh' doch wieder still!

In der Verzweiflung ergreift er ein Beil, und spaltet den Besen entzwei, aber beide Theile verdoppeln jetzt die Wassergüsse; endlich naht der Meister, und der Lehrling spricht:

Herr, die Noth ist groß!
Die ich rief, die Geister,
Werd' ich nimmer los!

Und der Meister spricht:

„In die Ecke! — Denn als Geister
Besen! Besen! — Ruft Euch nur, zu jenem Zwecke,
Seid's gewesen. — Erst hervor der alte Meister.“

Auch diese Dichtung hat verschiedene Ausleger gefunden. Daß hier ein didaktischer Grund vorwalte, ist außer Zweifel, und zwar wohl einfach der, daß sich niemals ein Sterblicher erlaube, Kräfte und Mächte in Bewegung zu setzen, deren Wirkung er weder berechnen noch begreifen kann; ob insbesondere auf Diejenigen angespielt sei, welche den Volksgeist entfesseln, ohne denselben dann in den nöthigen Schranken halten zu können, bleibe noch dahingestellt.

Digitized by Google

Ueberblicken wir den ganzen Inhalt der lyrisch-epischen Dichtungen von Göthe, so bieten sich uns noch eine große Masse Stoffes dar, worunter auch sehr viele Kleinigkeiten, und Manches, das über die Schranken sittlicher Aeußerungen hinausgeht.

Unter seinen zahlreichen Epigrammen und Xenien sind viele sehr geistreich, aber auch viele mittelmäßig und unbedeutend.

Von den Sprichwörtern und Reimsprüchen eignet sich Manches für die Schule:

Willst du, mein Sohn, frei bleiben, so lerne was Rechtes, und halte
Dich genügsam, und nie blicke nach Oben hinauf.

Wer ist das wichtigste Glied des Staates? Ein wackerer Bürger;
Unter jeglicher Form bleibt er der edelste Stoff.

Keiner bescheidet sich gern mit dem Theile, der ihm gebühret,
Und so habt ihr den Stoff immer und ewig zum Krieg.

Flach bedecket und leicht den goldenen Samen die Furche;
Guter! die tiefere deckt endlich dein ruhend Gebein.

Fröhlich gepflügt und gesät! Hier keimet lebendige Nahrung,
Und die Hoffnung entfernt selbst von dem Grabe sich nicht.

Wer Gott ahnet, ist hoch zu halten;
Denn er wird nie im Schlechten walten.

Wem wohl das Glück die schönste Palme beut?
Wer freudig thut, sich des Gethanen freut.

Der Mensch erfährt, er sei auch, wer er mag,
Sein letztes Glück und seinen letzten Tag.

Der west-östliche Diwan besteht aus zwölf Büchern morgenländischer Dichtungen. Man kann diese Dichtungen am besten mit Rückert's Lehrgedichten vergleichen, und sie bilden jedenfalls einen der schönsten Abschnitte in Göthe's Werken; z. B.:

Fünf Dinge bringen fünfe nicht hervor;
Du, dieser Lehre öffne du dein Ohr:
Der stolzen Brust wird Freundschaft nicht entsprossen;
Unhöflich sind der Niedrigkeit Genossen;

Digitized by Google

Ein Bösewicht gelangt zu keiner Größe;
Der Neidische erbarmt sich nicht der Blöße;
Der Lügner hofft vergeblich Treu' und Glauben;
Das halte fest und Niemand laß dir's rauben.

„Hermann und Dorothea",

eine epische Dichtung von mittlerm Umfange, ist schon darum in der Literaturgeschichte merkwürdig, weil sie die antike Form des Hexameters in freiester Behandlung in die deutsche Sprache einführt. Bis dahin hatten die Formen und Regeln von Voß als Muster und Gesetz gegolten, und Voß vermied den reinen Trochäus fast durchweg, anders hingegen Göthe, der denselben fast in jedem Verse gebraucht. Hiedurch wurde der Bau des Hexameters ungemein erleichtert, und der Zwang und der Hammerschlag, der bei Voß oft so herb hervortritt, ist dadurch weggefallen; indessen will die strenge Metrik etwa den Göthischen Hexameter blos bei Göthe selbst entschuldigen, beim Troß der Nachahmenden aber nicht gelten lassen.

Den Inhalt des Gedichtes wollen wir nach den einzelnen Gesängen bezeichnen. Ueber den poetischen Werth waren zuerst die Urtheile verschieden. Voß schreibt: „Die Dorothea gefalle, wem sie wolle — Luise ist sie nicht." Platen, groß in der Dichtkunst, spricht:

Holpricht ist der Hexameter zwar; doch wird das Gedicht stets
Bleiben der Stolz Deutschlands, bleiben die Perle der Kunst.

Und der geistreiche Prutz sagt in seiner Vergleichung von Vossens Luise und Göthe's Dorothea: „Wir verstehen jetzt wohl kaum mehr, wie es möglich war, daß die Vossischen Idyllen, diese steifen Holzschnitte nach einer rohen und unvergeistigten Natur, so lange für Poesien gelten konnten, und daß seine Zeitgenossen den langweiligen Herren von Grünau, mit seinen platten Natürlichkeiten, Göthe's Hermann und Dorothea, mit dem welthistorischen Hintergrund in der Anlage, mit dem ästhetischen Reiz ihrer Ausführung, nicht nur gleichgesetzt, sondern sogar vorgezogen haben."

Erster Gesang: „Schicksal und Antheil."

Der Wirth zum goldenen Löwen in einem Städtchen am Rheine und seine Hausfrau besprechen die Geschichte des Tages und die unglücklichen französischen

Digitized by Google

Auswanderer, die über den Rhein gekommen, und wie der milde Sinn ihnen Beistand und Hülfe darbietet; dann kommen hinzu der Prediger und Apotheker, die erzählen auch von der Noth der Auswanderer, und thun sich gütlich beim edeln Rheinwein. Die Reden sind ganz der Natur getreu, und ebenso alle Gebräuche, wie sie zwischen das vorige und dieses Jahrhundert fallen. Es spricht der Pfarrer:

„Haltet am Glauben fest, und fest an dieser Gesinnung;
Denn sie macht im Glücke verständig und sicher, im Unglück
Reicht sie den schönsten Trost und belebt die herrlichste Hoffnung."

Zweiter Gesang: „Hermann",

der Sohn des Wirthes, kommt zurück von seiner Fahrt, die er, um den Auswanderern Unterstützung zu reichen, gemacht hat; und seine Erzählung bezieht sich hauptsächlich auf ein Mädchen, das beim Unglückszuge einer Wöchnerinn Beistand geleistet. Recht egoistisch spricht hernach der Apotheker:

„Glücklich fühl' ich mich jetzt; ich möcht' um Vieles nicht heute
Vater heißen, und nicht für Frau und Kinder besorgt sein.
Hab' ich die Baarschaft gerettet und meinen Körper, so hab' ich
Alles gerettet; der einzelne Mann entfliehet am leicht'sten."

Die Mutter aber zeigt, wie auch manchmal Unglück zum Glücke führe, und wie sie durch ein Brandunglück zur glücklichen Braut geworden. Das führt auf des Sohnes Verheiratung, und wie der Vater wünscht, daß dieser etwa des reichen Nachbarn Tochter sich werbe. Hiebei nimmt der Dichter Veranlassung, die kleinstädtische Vornehmheit mit feinem Spotte zu rügen. Hermann erzählt, wie er von den eiteln Töchtern des Nachbarn übel behandelt wurde, und versichert, daß er dorthin nimmer gehe; worauf der Vater ihn hart anfährt, und er sich entfernt.

Dritter Gesang: „Die Bürger."

Der Wirth spricht nun von Welt und Erfahrung, was freilich meistens nur aus dem Städtchen hergenommen ist, von der bürgerlichen Ehre seiner Vorfahren, und eben so der Apotheker von seinen Verhältnissen. Eigentlich Poetisches ist hier wenig; aber man sieht, wie Göthe auch mit dem kleinstädtischen Treiben genau bekannt war.

Digitized by Google

Schön ſind die Worte der Mutter, um den Vater zu beſänftigen:

„Immer biſt Du doch, Vater, ſo ungerecht gegen den Sohn, und
So wird am Wenigſten dir ein Wunſch des Guten erfüllet.
Denn wir können die Kinder nach unſerem Sinne nicht formen;
So wie Gott ſie uns gab, ſo muß man ſie haben und lieben,
Sie erziehen aufs Beſte und Jeglichen laſſen gewähren.

Vierter Geſang: „Mutter und Sohn."

Dieſer Geſang enthält die ſchönſten Stellen der ganzen Dichtung. Vortrefflich iſt die Schilderung, wie die Mutter ins ländliche Gut hinaus wandelt, den Sohn zu ſuchen, herzlich und edel das Geſpräch, das ſie mit dem Jüngling unter dem Birnbaum anknüpft. Die Mutter erkennt, daß im Herzen des Sohnes mächtige Gefühle ſich regen:

„Soll ich dir ſagen, mein Sohn, ſo haſt du, ich glaube, gewählet;
Denn dein Herz iſt getroffen und mehr als gewöhnlich empfindlich.
Jenes Mädchen iſt's, die Vertriebene, die du gewählt haſt.
Komm'! Wir wagen es gleich; das Friſchgewagte geräth nur!"

Fünfter Geſang: „Der Weltbürger."

Die drei ſitzen noch beiſammen, und die Mutter führt den Sohn hinzu und ſpricht für ihn, der dem Vater die Liebe zu dem fremden Mädchen geſteht. Die beiden Nachbaren ſuchen zu vermitteln, und ſie werden mit dem Sohne abgeſandt, das Mädchen zu prüfen. Die Würde und Ehre des Landmanns zeichnet der Pfarrer in folgenden Worten:

„Aber Jener auch iſt mir werth, der ruhige Bürger,
Der ſein väterlich' Erbe mit ſtillen Schritten umgehet,
Und die Erde beſorgt, ſo wie es die Stunden gebieten.
Nicht verändert ſich ihm in jedem Jahre der Boden,
Nicht ſtreckt eilig der Baum, der neugepflanzte, die Arme
Gegen den Himmel aus, mit reichlichen Blüthen gezieret.
Nein, der Mann bedarf der Geduld; er bedarf auch des reinen,
Immer gleichen, ruhigen Sinns und des graden Verſtandes!"

Digitized by Google

Sechster Gesang: „Das Zeitalter."

Angekommen bei dem Zuge der Fremden hören sie vom Führer Geschichte und Zeugnisse über das Mädchen. — In dieser Erzählung sind viele sehr schöne Stellen, die sich auf die Vorgänge in Frankreich beziehen.

„Schnell verwandelte sich des Feldbaus friedliche Rüstung
Nun in Wehre; da trof von Blute Gabel und Sense.
Ohne Begnadigung fiel der Feind, und ohne Verschonung;
Ueberall raste die Wuth und die feige, tückische Schwäche.
Möcht' ich den Menschen doch nie in dieser schnöden Verirrung
Wieder sehn! Das wüthende Thier ist ein besserer Anblick.
Sprech' er doch nie von Freiheit, als könn' er sich selber regieren!
Losgebunden erscheint, sobald die Schranken hinweg sind,
Alles Böse, das tief das Gesetz in die Winkel zurücktrieb."

Siebenter Gesang: „Dorothea."

Hermann suchte dieselbe, und findet sie beim Brunnen; sein Antrag ist zuerst, daß Dorothea die stützende Hülfe der Mutter werde. Einfach und rührend sind einige Stellen aus Dorothea's Abschied:

„Darum lebet nun wohl, geliebte Freundinn, und freuet
Euch des lebendigen Säuglings, der schon so gesund euch anblickt!"
Und sie kniete darauf zur guten Wöchnerinn nieder,
Küßte die weinende Frau, und vernahm des Segens Gelispel.

Achter Gesang: „Hermann und Dorothea."

Die Stelle, wo Hermann und Dorothea unter dem Birnbaum, unter welchem einst die Mutter den trauten Sohn gefunden, in nächtlicher Stille sich mit einander besprechen, ist eine der herrlichsten im ganzen Gedichte. Die Schüchternheit des reinen Jünglings, die freundliche Unschuld der Jungfrau sind in meisterhafter Zeichnung dargestellt. Dorothea spricht:

„Alles, was ich gelernt und was ich von jung auf gewohnt bin,
Was von Herzen mir geht — ich will es den Alten erzeigen.
Aber wer sagt mir nunmehr: Wie soll ich dir selber begegnen,
Dir, dem einzigen Sohne, und künftig meinem Gebieter?
Und indem sie sich nieder ein wenig zu ruhen gesetzet,
Sagte der liebende Jüngling, die Hand des Mädchens ergreifend:
„Laß dein Herz dir es sagen, und folg' ihm frei nur in Allem!"

Digitized by Google

Neunter Gesang: „Aussicht."

Ohne zu wissen, wozu sie bestimmt sei, langt die Jungfrau in Hermann's Hause an. Der Vater gibt in seiner Rede den Plan ziemlich offen zu erkennen, die Jungfrau aber hält dies für spottenden Scherz, und will sich unwillig entfernen; sie spricht:

„O, nie weiß der verständige Mann, der im Schmerz uns zu rathen
Denkt, wie wenig sein Wort, das kalte, die Brust zu befreien
Je von dem Leiden vermag, das ein hohes Schicksal uns auflegt."

Die erschrockene zärtliche Mutter vermittelt wieder. Etwas verdrießlich spricht dann der Vater:

„Denn mir ist unleidlicher Nichts, als Thränen der Weiber,
Leidenschaftlich Geschrei, das heftig verworren beginnet,
Was mit ein wenig Vernunft sich ließe gemächlicher schlichten.

Zuletzt löst sich Alles in fröhliche Uebereinstimmung, und der geistliche Herr vollzieht die Verlobung.

Eine satyrisch-epische Dichtung ist:

„Reinecke Fuchs,"

die jedoch schon in ältrer Zeit auch in niederdeutscher Sprache vorhanden war. Sie enthält eine Reihenfolge von Fabeln, welche dann zusammen eine Lebensgeschichte des schlauen, ränkesüchtigen, eigennützigen und boshaften Fuchses bilden. Es treten hervor: Nobel der Löwe, als König, Braun der Bär, Isegrim der Wolf, Wackerlos das Hündchen, Grimbart der Dachs, Lampe der Hase, Hinze der Kater, Bellin der Widder, Gieremund die Wölfinn, Henning der Hahn, Markart der Häher, Lütke der Kranich u. A. m.

Der eigentliche Inhalt ist kurz folgender:

Vor dem Throne erscheinen klagend mehrere Thiere, und verlangen Reineckens Verurtheilung wegen seiner Betrügerei, Falschheit und Grausamkeit. Braun wird nun abgesandt, daß er Reinecke von seiner Feste Malepartus abhole. Braun wird als der Oheim Reineckens bezeichnet; dieser empfängt den Boten mit frömmelnder Rede und Klage über Armut und harte böse Zeiten, reizt aber des Bären Lüsternheit nach Honig, und führt ihn unter dem Versprechen der süßen

Digitized by Google

Speise in des Zimmermanns Rüsteviel's Hof, wo er ihm Schnauze und Pfote in einen aufgeklafften Block einschließt, und ihn dann mit Gespött verläßt. Braun wird gräßlich zugerichtet, entkommt nur geschunden und geschlagen.

Eben so führt er Hinz, den Kater, in eine Schlinge, welche ihm selbst gelegt war.

Grimbart hatte nun die dritte Ladung auszurichten. Jetzt stellt sich Reinecke ergeben und bußfertig; er nimmt von seiner Frau Ermelyne und seinen Söhnen Reinhart und Rossel Abschied, beichtet und betet mit Grimbart auf dem Wege, wobei er noch gelegentlich ein Hühnchen raubt und auffrißt. Sie kommen endlich vor das Hofgericht, und Reinecke wird zum Tod verurtheilt. Schon steht er auf der Leiter, und bittet, nur noch ein Wort zum Volke sprechen zu dürfen; da bezeugt er zuerst seine Reue, erzählt seine Sünden und Frevelthaten, und kommt sogar auf die Thaten seines Vaters; dabei berichtet er, wie derselbe einst mit Isegrim, Braun u. A. m. eine große Verschwörung gegen den König angezettelt, und wie sie einen kostbaren Schatz versteckt hielten. Das machte die Königinn aufmerksam; er durfte von der Leiter hinunter, um die ganze Geschichte umständlich zu erzählen. Am Ende stellte er dem Könige das Anerbieten, den Platz zu zeigen, zuerst müsse er aber nach Rom, um Ablaß von seinen Sünden zu erhalten. Die Reise wird gewährt, und so weit war es gekommen, daß ein Ränzel von einem Stück Fell aus des Braunen Rücken geschnitten wurde, und Isegrim und Gieremund mußten die Haut zu Schuhen hergeben. Lampe und Bellin sollten ihn begleiten; er führte sie in sein Schloß Malepartus, biß Lampen den Kopf ab, verzehrte den übrigen Theil mit seinen Kindern, und schickte Bellin, als ob er ihm Briefe gäbe, mit Lampens Kopf an den König zurück. Nun folgte die zweite Anklage, und der Beschluß, die Feste Malepartus zu stürmen. Auf die vorläufige Anzeige von Grimbart begibt sich Reinecke zu Hofe, und da erzählt er von all' den Schätzen, mit welchen er Lampe an den Hof des Königs geschickt habe; er weiß die Sache so zu deuten, als ob durch eine Verschwörung die Schätze geraubt worden seien, und wälzt den Verdacht auf Braun und Isegrim. Ein Zweikampf sollte zwischen Isegrim und Reinecke entscheiden. Dieser findet Statt, und Reinecke bleibt Sieger, wornach er zu hohen Ehren gelangt.

Die Dichtung enthält unbestreitbar sehr viel Witziges. Zwei Punkte sind es hauptsächlich, auf welche die schärfsten Pfeile abgeschossen werden, auf Hinterlist und Heuchelei. Es spiegelt sich, so zu sagen, ein ganzes Hofleben in dem Gedichte ab. Plumpe Gewalt, äußere Stärke unterliegt der Schlauheit und Gewandtheit; Hofintriguen, Kabalen frömmelnder Heuchelei, werden mit scharfen Zügen dargestellt.

Digitized by Google

Hier die Stelle, welche beschreibt, wie Braun gefangen ward.

Abend war es geworden und Reinecke wußte, gewöhnlich
Liege Rüsteviel nun in seiner Kammer zu Bette,
Der ein Zimmermann war, ein tüchtiger Meister. Im Hofe
Lag ein eichener Stamm; er hatte, diesen zu trennen
Schon zwei tüchtige Keile hinein getrieben, und oben
Klaffte gespalten der Baum fast ellenweit. Reinecke merkt' es,
Und er sagte: „Mein Oheim, in diesem Baume befindet
Sich des Honiges mehr, als Ihr vermuthet; nun stecket
Eure Schnauze hinein, so tief Ihr möget. Nur rath' ich,
Nehmet nicht gierig zu viel, es möcht' Euch übel bekommen."
„Meint Ihr," sagte der Bär, „ich sei ein Vielfraß? Mit Nichten!
Maß ist überall gut, bei allen Dingen." — Und also
Ließ der Bär sich bethören, und steckte den Kopf in die Spalte
Bis an die Ohren hinein, und auch die vordersten Füße.
Reinecke machte sich d'ran; mit vielem Ziehen und Zerren
Bracht' er die Keile heraus. Nun war der Braune gefangen,
Haupt und Füße geklemmt; es half kein Schelten noch Schmeicheln.
Heulend plärrte der Bär, und mit den hintersten Füßen
Scharrt' er grimmig und lärmte so sehr, daß Rüsteviel aufsprang.

Schließlich mögen noch einige Worte großer Dichter über Göthe stehen.

Tieck legt einem Paradoxen folgende Aussprüche in den Mund:

Opitz bedeutend, Gryphius merkwürdig, Günther großartig und Wieland gebildet, zierlich und vielseitig, Klopstock mächtig, stark, nur in den frühern Gesängen wahrhaft begeistert; doch kann man, wenn man sich versteht und nicht vorsetzlich irre machen will, darin übereinkommen: daß Göthe der wahrhaft deutsche Dichter war, der sich nach langer Zeit, nach Jahrhunderten, wieder zeigte. So wie Göthe nur die Augen aufthat, und sie Andern wieder öffnete, war Deutschland unmittelbar auch da. Deutscher Dichter wird nur der sein können, der Göthe's Geist und vaterländische Gesinnung weiter dichtet.

Die Gebrüder Schlegel sagen: „Hermann und Dorothea ist ein vollendetes Kunstwerk im großen Styl, und zugleich faßlich, herzlich, vaterländisch, volksmäßig; ein Buch voll goldner Lehren der Weisheit und Tugend."

Digitized by Google

Vortrefflich sagt F. W. L. Meyer, den Göthe als Kunstkenner so hoch achtete: „Welche Herzensfülle ergießt sich in Göthe's Liedern. Sie halten einen schwermüthigen, innigen Ton, den sonst nur Auserwählte verstohlen zu hören wagten: Gedankenhoheit, die im Gefühl ihrer Würde um keinen Sprachschmuck buhlt, und unerkünstelter Ausdruck angebornen Wohllauts, Poesie in ihrer Entstehung."

Rückert singt über Göthe's letztes Wort:

Stets des Lebens dunkler Seite
Abgewendet wie Apoll;
Daß er Licht um sich verbreite,
War der Ruf, der ihm erscholl.
Und so stand er jung im Streite
Bis ins Alter würdevoll,
Gegen Drachen Nachtgeleite,
Das aus allen Ecken schwoll,
Das er bald mit Scherz beiseite
Schob, bald niederschlug mit Groll.
Als er abtrat nun vom Streite,
War das letzte Wort, das quoll
Aus der Brust erhobner Weite:
„Mehr Licht!" — Nun, o Vorhang roll'
Auf, daß er hinüber schreite,
Wo mehr Licht ihm werden soll!

2.

Johann Christoph Friedrich Schiller,

gehört jenem deutschen Stamme an, dessen Glieder Schwaben benannt werden. Sein Vater war Militär, seinem Berufe nach Wundarzt, und erlangte den Rang eines Hauptmanns. Friedrich wurde zu Marbach, einem Städtchen im Königreich Würtemberg, am 10ten November 1759 geboren. Als Knabe schon gewährte es ihm besondere Freude, die Psalmen und Prophezeihungen der Bibel zu lesen. Feurige Einbildungskraft war vorherrschende Anlage. Seine Eltern hielten sich drei Jahre in dem Gränzdorfe Lorch auf, wo Friedrich zunächst vom Pfarrer Moser unterrichtet wurde. Als sie nach Ludwigsburg zurückkehrten, be-

Digitized by Google

suchte er dort die lateinische Schule. Sein erstes Gedicht schrieb er 1772, am Tage vor seiner Konfirmation, religiösen Inhalts. Ein Jahr darauf kam er in das militärische Institut auf dem Lustschlosse Solitüde, und als diese Anstalt zur hohen Karlsschule erhoben und nach Stuttgart verlegt ward, kam auch Schiller dahin. Die äußere Einrichtung dieser Lehranstalt war streng militärisch, und Friedrich, der zwar sehr fleißig, aber dabei auch bis zum Muthwillen munter war, hatte viel unter diesem Zwange zu leiden. Zunächst sollte er sich der Rechtswissenschaft widmen, ging jedoch bald zur Arzneikunde über. Sehr früh regte sich selbständige Thätigkeit in ihm. Schon im sechszehnten Jahre lieferte er Beiträge in eine schwäbische Zeitschrift. Gedichte zogen ihn besonders an; in reger Theilnahme besuchte er den unglücklichen Schubart auf dem Asberge. Nachdem er mit der größten Begierde die Schriften der ersten deutschen Dichter gelesen, begann er in seinem achtzehnten Lebensjahre ein großes dramatisches Werk: „die Räuber." 1782 wurden diese zum ersten Mal in Mannheim aufgeführt, und Schiller, der ohne Urlaub sich dorthin begab, er war 1780 als Regimentsarzt angestellt worden, erhielt nach der Rückkehr vierzehn Tage Arrest. Was aber den jungen Dichter besonders verdroß, war, daß der Herzog jedesmal seine poetischen Erzeugnisse vor dem Drucke zur Einsicht verlangte, und sogar verbot, daß Schiller etwas Anderes, als über Medizin, drucken lassen dürfe. Er floh 1782 aus Stuttgart, und fand bei der Frau von Wollzogen zu Bauerbach in Franken gastfreundliche Aufnahme. Von da aus ging er nach Mannheim, wo er seine dramatischen Dichtungen fortsetzte, so wie auch in dieser Zeit mehrere lyrische Stücke von ihm bekannt wurden. Er hatte noch häufig mit Kummer und bitterm Mangel zu kämpfen. 1785 kam er nach Leipzig, dann nach Dresden, wo er sich einige Jahre aufhielt. Um diese Zeit beschäftigte ihn hauptsächlich das Studium der Geschichte, wie er dann in diesem Gebiete auch als Schriftsteller auftrat, und besonders die Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande ihm einen Ruf verschaffte. Später schrieb er seinen dreißigjährigen Krieg. Ein anderes, damals noch unvollendetes dramatisches Werk „Don Karlos" hatte ihm hohen poetischen Ruhm und vom Großherzog von Weimar die Ernennung zum Rath erworben. Im Jahr 1787 kam er nach Weimar, und trat mit Herder und Wieland in Bekanntschaft. Von da besuchte er seine erste Gönnerinn, Frau von Wollzogen, lernte in Rudolstadt Fräulein von Lengefeld kennen, die seine Gattinn wurde. Zwei Jahre später wurde er Professor der Philosophie zu Jena. Sein Ruhm war nun durch ganz Europa verbreitet.. Die französische Republik ernannte ihn zum Bürger und der deutsche Kaiser erhob ihn 1802 in den Reichsadelstand. Am Schlusse des Jahrhunderts vollendete er sein dramati-

Digitized by Google

sches Meisterwerk „Wallenstein", und bald folgten Maria Stuart und die Jungfrau von Orleans; einige Jahre später die Braut von Messina und Wilhelm Tell, dessen Aufführung er 1804 in Berlin beiwohnte, und bei welchem Anlaß ihm der König von Preußen einen Jahrgehalt von 3000 Thalern anbot, wenn er seinen Aufenthalt bleibend in Berlin wählte. Er kehrte nach Weimar zurück, wo er seit 1799 lebte und durch die hohe Gunst des Erbprinzen eine sorgenfreie Lage, in der er sich ganz seinen poetischen Strebungen hingeben konnte, erhalten hatte. — Mit Göthe war er seit 1793 in engerer Verbindung, und in Weimar lebte er unter den würdigsten Freunden und als Vater und Gatte seine schönsten Tage. Aber schon am 9ten Mai 1805 erreichte ihn der Tod. Anhaltendes nächtliches Studieren hatte seine Gesundheit geschwächt, und indem er durch geistige Getränke die Lebenskräfte künstlich aufreizte, beförderte er nur die schnellere Abnahme derselben Im Jahre 1826 wurden seine Gebeine aus dem ältern Kirchhofe zu Weimar ausgegraben, und auf dem neuen neben der großherzoglichen Gruft beigesetzt, der Schädel jedoch in dem Postamente seiner Marmorbüste auf der Leihbibliothek niedergelegt. Er hinterließ zwei Söhne und zwei Töchter. Es wurde ihm in Stuttgart ein Monument auf dem Marktplatze errichtet, sein Standbild von Thorwaldsen, in Erz gegossen von Stiegelmeier. Die Enthüllung desselben 1839 war ein großartiges deutsches Nationalfest, in welchem Schiller als eine der höchsten Zierden und Ehren Deutschlands gefeiert wurde.

So lange deutsche Sprache und deutsche Bildung bestehen wird, bleibt Schiller die Freude, der Stolz und der Liebling aller Völker deutscher Zunge. Einen solchen Reichthum, solchen Schwung hatte vor ihm Keiner in der deutschen Sprache dargestellt. Viele neue Wörter und neue Wendungen sind durch ihn der hochdeutschen Sprache zugezogen worden. In solcher Art — Hoheit, Kraft und Schönheit zu vereinen — war vor ihm Keinem gelungen, und wird wol kaum je Einem wieder gelingen, und wäre dieses auch, so wird des Letztern Leistung doch nur als eine Nachbildung erscheinen. — Der Vorwurf, daß sich Schiller zuweilen so im Ausdrucke verstiegen, daß mitunter die Verse in hohlem Wortschwall austönen, läßt sich freilich nicht ganz beseitigen, und es scheint in diesen Dichtungen die Muse in unfreiwilligem Dienste des arbeitenden Dichters gestanden zu sein: dagegen findet man wiederum Gedichte, die, obgleich eine Art Ecstase in hochklingenden Worten sich kund gibt, dennoch keineswegs das Gepräge eines Gemachten an sich tragen, sondern die ganze Hoheit und Kraft wahrer Begeisterung offenbaren.

Der Schauplatz seiner Dichtungen war noch häufig eine idealisierte ältere

Digitized by Google

Welt, besonders Griechenland. So ist es gekommen, daß viele seiner schönsten Gedichte zum wahren Verständniß, wo nicht eine gelehrte, doch eine allgemein wissenschaftliche Bildung fordern.

Unsere Aufgabe ist hier bloß, seine lyrischen und lyrisch-epischen Dichtungen zu betrachten, und da müssen wir seine schönsten Kunstwerke, seine Balladen und Romanzen voranstellen. Wir finden hier zunächst: „Die Bürgschaft", „Hero und Leander", „der Taucher", „Ritter Toggenburg", „der Gang nach dem Eisenhammer", „Graf v. Habsburg", „der Kampf mit dem Drachen", „die Kraniche des Ibykus", „der Ring des Polykrates". Unter diesen hatte insbesondere „der Gang nach dem Eisenhammer" des Dichters Ruhm in den weitesten Kreisen verbreitet, und dieß wirklich nur nach Verdienst. Der Inhalt derselben ist eine einfache Sage, die mit wenigen Modifikationen unter einigen Völkern erzählt wird: Fridolin, der unschuldsvolle, liebliche Page der Gräfinn von Savern, wird von Robert, dem Jäger, beneidet, der dann die Flamme der Eifersucht in des Grafen Herz entzündet, und so Fridolin's Verderben bereitet. In seinem Grimme sendet der Graf den Pagen zum Eisenhammer, wo die Knechte schon den Befehl erhalten hatten, den Kommenden in den Glühofen zu werfen. Fridolin aber holt vor seinem Abgange nach dem Befehl seiner Gebieterinn, und verweilt nach deren Willen beim Gottesdienste. Vor ihm kommt Robert zum Eisenhammer, um zu erforschen, ob die That an Fridolin verübt sei; da ergreifen ihn die Knechte und werfen ihn selbst in den Glühofen. In diesem Gedichte schildert er eine der wichtigsten Handlungen des katholischen Ritus, nämlich das Meßopfer, wobei Fridolin als Ministrant dient. Schon dieß war genug, um den Dichter einer geheimen Neigung zum Katholizismus zu beschuldigen. Diese Strophen heißen:

Entschlossen ist er also bald,
Und macht den Sakristan.
„Das", spricht er, „ist kein Aufenthalt
Was fördert himmelan."
Die Stola und das Cingulum
Hängt er dem Priester dienend um,
Bereitet hurtig die Gefäße,
Geheiliget zum Dienst der Messe.

Und als er dieß mit Fleiß gethan,
Tritt er als Ministrant
Dem Priester zum Altar voran
Das Meßbuch in der Hand,
Und knieet rechts, und knieet links,
Und ist gewärtig jedes Winks,
Und als des Sanktus Worte kamen,
Da schellt er dreimal bei dem Namen.

Drauf als der Priester fromm sich neigt,
Und, zum Altar gewandt,
Den Gott, den gegenwärt'gen zeigt,
In hocherhabner Hand,
Da kündet es der Sakristan

Digitized by Google

Mit hellem Glöcklein klingelnd an.
Und Alles kniet und schlägt die Brüste,
Sich fromm bekreuzend vor dem Christe.

So übt er Jedes pünktlich aus,
Mit schnell gewandtem Sinn;
Was Brauch ist in dem Gotteshaus,
Er hat es Alles inn',
Und wird nicht müde bis zum Schluß,
Bis beim Vobisum Dominus
Der Priester zur Gemein' sich wendet,
Die heilge Handlung segnend endet.

So berühmt dieses Gedicht geworden, und so schöne Stellen dasselbe auch enthält, so läßt sich doch nicht verneinen, daß es ziemlich in die Breite ausläuft und nicht jene Schönheiten darbietet, wie man sie in „der Bürgschaft" und „im Taucher" findet; zur erstern ist der Stoff aus der alten Geschichte genommen. Mörus will den Tyrannen Dionysius ermorden; er wird gefangen, bekennt seine Schuld, und erhält eine Frist, indem er seinen Freund zum Bürgen stellt; da setzt ihm die Natur mächtige Hindernisse bei der Rückkehr entgegen, und erst in dem Augenblick langt er an, als sein Freund ans Kreuz geschlagen werden soll. Der Tyrann wird durch die gegenseitige Treue erschüttert und gerührt; er läßt beide frei, und bittet um Aufnahme in ihren Freundschaftsbund:

„Ich sei, gewährt mir die Bitte,
In eurem Bunde der Dritte."

In dieser Dichtung zeigt Schiller auf bewunderungswürdige Weise, wie die deutsche Sprache geeignet ist, die Vorgänge so zu sagen hörbar in Worten zu malen, z. B.:

Da gießt unendlicher Regen herab,
Von den Bergen stürzen die Quellen,
Und die Bäche, die Ströme schwellen,
Und er kommt ans Ufer mit wanderndem Stab,—
Da reißet die Brücke der Strudel hinab,
Und donnernd sprengen die Wogen
Des Gewölbes krachenden Bogen.

Noch wundersamer in folgender Strophe:

Und horch! da sprudelt es silberhell,
Ganz nahe, wie rieselndes Rauschen,
Und stille hält er, zu lauschen,
Und sieh', aus dem Felsen, geschwätzig, schnell,

Digitized by Google

Springt murmelnd hervor ein lebendiger Quell,
Und freudig bückt er sich nieder,
Und erfrischet die brennenden Glieder.

Eben so schön ist die Stelle im

„Taucher."

Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,
Bis zum Himmel spritzet der dampfende Gischt,
Und Flut auf Flut sich ohn' Ende drängt,
Und will sich nimmer erschöpfen und leeren,
Als wollte das Meer noch ein Meer gebären.

Den Stoff zu dieser Ballade findet man ursprünglich in einer sizilianischen Fischersage; doch erscheint dort der Taucher als ein roher Geselle, halb Fisch, halb Mensch, den bloß Goldgier in den Schlund hinabtreibt, während Schiller's Taucher als ein lieblicher Jüngling erscheint, der aus ritterlichem Muthe den Becher aus dem furchtbaren Meeresstrudel holt, wohin der König denselben geworfen. Vortrefflich ist die Rückkehr dargestellt:

Und sieh'! aus dem finster flutenden Schoß
Da hebet sich's schwanenweiß,
Und ein Arm und ein glänzender Nacken wird bloß,
Und es rudert mit Kraft und mit emsigem Fleiß,
Und er ist's, und hoch in seiner Linken
Schwingt er den Becher mit freudigem Winken. —

Und athmete lang und athmete tief,
Und begrüßte das himmlische Licht.
Mit Frohlocken es Einer dem Andern rief:
„Er lebt! er ist da! es behielt ihn nicht!
Aus dem Grab, aus der strudelnden Wasserhöhle
Hat der Brave gerettet die lebende Seele."

Aber als er, die Hand der Königstochter zu gewinnen, zum zweitenmal hinab gestürzt:

Wohl hört man die Brandung, wohl kehrt sie zurück,
Sie verkündigt der donnernde Schall,

Digitized by Google

Da bückt ſich's hinunter mit liebendem Blick' —
Es kommen, es kommen die Waſſer all,
Sie rauſchen herauf, ſie rauſchen nieder —
Den Jüngling bringt keines wieder.

„Der Kampf mit dem Drachen"

iſt beſonders in ſeiner Einleitung anregend:

Was rennt das Volk, was wälzt ſich dort
Die langen Gaſſen brauſend fort?
Stürzt Rhodus unter Feuersflammen?
Es rottet ſich im Sturm zuſammen,
Und einen Ritter, hoch zu Roß,
Gewahr' ich aus dem Menſchentroß,
Und hinter ihm, welch' Abenteuer!
Bringt man geſchleppt ein Ungeheuer,
Ein Drache ſcheint es von Geſtalt,
Mit weitem Krokodilesrachen,
Und Alles blickt verwundert bald
Den Ritter an und bald den Drachen.

Der Stoff zu dieſer Ballade iſt aus einer Sage des Johanniterordens genommen, welche erzählt, wie ein junger Ritter einen furchtbaren Drachen erſchlagen habe.

„Die Kraniche des Ibykus."

Ibykus, der Sänger, reist zum Nationalfeſte der Griechen auf der Landenge von Korinth. Da überfallen ihn Mörder. Ein Kranichzug fliegt vorüber, und ſie ruft der Sterbende zu Zeugen der Miſſethat an. Trauer verbreitet ſich über alle Feſtgenoſſen. Im Theater werden die Rachegöttinnen vorgeführt. Schauer ergreift Alle. Da rauſchen die Kraniche über die Verſammlung hin, und die Mörder verrathen ſich ſelbſt. Voll ſchauerlicher Schönheit ſind beſonders jene Strophen, in welchen das Auftreten des Chores und der Geſang der Erinnyen dargeſtellt wird.

Ein ſchwarzer Mantel ſchlägt die Lenden;
Sie ſchwingen in entfleiſchten Händen
Der Fackel düſterrothe Glut;
In ihren Wangen fließt kein Blut,

Und wo die Haare lieblich flattern,
Um Menſchenſtirnen freundlich wehn,
Da ſieht man Schlangen hier und Nattern,
Die giftgeſchwollnen Bäuche blähn.

Digitized by Google

Und schauerlich, gedreht im Kreise,
Beginnen sie des Hymnus Weise,
Der durch das Herz zerreißend dringt,
Die Bande um den Sünder schlingt.

Besinnung raubend, Herz bethörend,
Schallt der Erinnyen Gesang;
Er schallt, des Hörers Mark verzehrend,
Und duldet nicht der Leier Klang.

„Der Graf von Habsburg"

sitzt im Kaisersaale zu Aachen, zum König der Deutschen erwählt. Zum Feste ruft er den Sänger herein. Dieser singt von einem mächtigen Grafen, der einst dem Priester, welcher einem Kranken die geheiligte Hostie bringen sollte, sein Pferd gegeben, und es fortan zum heiligen Dienste gelassen. Der Graf aber war König Rudolf und der Sänger jener Priester. Meisterhaft ist der Beruf des Dichters und Sängers geschildert:

„Nicht gebieten werd' ich dem Sänger," spricht
Der Herrscher mit lächelndem Munde,
„Er steht in des größeren Herren Pflicht,
Er gehorcht der gebietenden Stunde.
Wie in den Lüften der Sturmwind saust,
Man weiß nicht, von wannen er kommt und braust,
Wie der Quell aus verborgenen Tiefen:
So des Sängers Lied aus dem Innern schallt,
Und wecket der dunkeln Gefühle Gewalt,
Die im Herzen wunderbar schliefen."

Eine eigne Gruppe bilden seine Dichtungen, welche auf griechische Sagen und Geschichte Bezug haben; z. B.: „Hektor's Abschied", „das Siegesfest", „die Klage der Ceres", „das Eleusische Fest", „Kassandra."

„Hektor's Abschied"

gehört zwar in die erste Periode, zeigt uns aber den Dichter schon in seiner Größe und Schönheit:

Theures Weib, gebiete deinen Thränen! Kämpfend für den heilgen Herd der Götter
Nach der Feldschlacht ist mein feurig Sehnen, Fall' ich, und des Vaterlands Erretter,
Diese Arme schützen Pergamus. Steig' ich nieder zu dem styg'schen Fluß.

Digitized by Google

„Das Siegesfest"

schildert die vom trojanischen Kriege heimkehrenden Griechen:

Und in langen Reihen, klagend,
Saß der Trojerinnen Schar,
Schmerzvoll an die Brüste schlagend,
Bleich, mit aufgelöstem Haar;
In das wilde Fest der Freuden
Mischten sie den Wehgesang,

Weinend um das eigne Leiden
In des Reiches Untergang.
„Lebe wohl, geliebter Boden!
„Von der süßen Heimat fern
„Folgen wir den fremden Herrn.
„Ach, wie glücklich sind die Todten!"

So klagen die Gefangenen; lieblich aber ist der Trost und die Theilnahme des Siegers:

Nestor jetzt, der alte Zecher,
Der drei Menschenalter sah,
Reicht den laubumkränzten Becher
Der bethränten Hekuba:

„Trink' ihn aus, den Trank der Labe,
„Und vergiß den großen Schmerz!
„Wundervoll ist Bacchus Gabe,
„Balsam fürs zerrißne Herz."

„Die Klage der Ceres"

beschreibt die traurende Göttinn, wie sie beim beginnenden Frühling die geraubte Tochter auf der Erde sucht:

Ist mir Nichts von ihr geblieben,
Nicht ein süß erinnernd Pfand,
Daß die Fernen sich noch lieben,
Keine Spur der theuren Hand?

Knüpfet sich kein Liebesknoten
Zwischen Kind und Mutter an?
Zwischen Lebenden und Todten
Ist kein Bündniß aufgethan?

„Das Eleusische Fest"

steht mit der Klage der Ceres in Berührung; die Göttinn findet auf ihrem Irrwege das Menschengeschlecht verwildert und unglücklich; da lehrt sie die Menschen den Ackerbau; dankbar umringen sie die Geretteten, und vom Himmel herunieder steigen die Göttlichen, um das Fest der Menschenveredlung mitzufeiern.

Und von ihren Thronen steigen
Alle Himmlischen herab,
Themis selber führt den Reigen,
Und mit dem gerechten Stab
Mißt sie Jedem seine Rechte,
Setzet selbst der Gränze Stein,
Und des Styx verborgne Mächte
Ladet sie zu Zeugen ein.

Freiheit liebt das Thier der Wüste,
Frei im Aether herrscht der Gott,
Ihrer Brust gewaltge Lüste
Zähmet das Naturgebot;
Doch der Mensch in ihrer Mitte
Soll sich an den Menschen reihn,
Und allein durch seine Sitte
Kann er frei und mächtig sein.

Digitized by Google

„Kassandra“,

die trojanische Seherinn, wandelt in Apollo's Lorbeerhain; noch waltet in Troja's Mauern Jubel, Gesang und Siegeshoffnung, nur die unglückliche Seherinn stehet schon umhüllt vom nahenden Verderben:

„Alles ist der Freude offen,
Alle Herzen sind beglückt,
Und die alten Eltern hoffen,
Und die Schwester steht geschmückt.
Ich allein muß einsam trauern,
Denn mich flieht der süße Wahn,
Und geflügelt diesen Mauern
Seh' ich das Verderben nahn.“

Die Gedichte dieser Gattung sind meistens edel, erhaben und von großer Schönheit; doch gehört zu ihrem Verständnisse etwas mehr als allgemeine Bildung.

Bei den erzählenden Dichtungen müssen wir noch einige besonders ins Auge fassen:

„Das verschleierte Bild zu Sais.“

Ein Jüngling kommt nach Sais, um die geheime Weisheit der ägyptischen Priester zu erlernen; der Priester zeigt ihm ein verschleiert Bild, mit dem Bedeuten, der Schleier verberge die Wahrheit, und wer ihn hebe, der werde sie finden; „aber kein Sterblicher,“ sprach des Orakels Mund, „rückt diesen Schleier, bis ich selbst ihn hebe.“ Des Jünglings Ungeduld lüftete ihn, und die Folge war tiefer Gram und frühes Grab.

„Weh dem“, dieß war sein warnungsvolles Wort,
Wenn ungestüme Frager in ihn drangen,
„Weh dem, der zu der Wahrheit geht durch Schuld:
„Sie wird ihm nimmermehr erfreulich sein.“

„Der Handschuh.“

König Franz von Frankreich und sein Hof sind auf hohem Balkone versammelt, um dem Thierkampfe zuzuschauen:

Und wie er winkt mit dem Finger
Auf thut sich der weite Zwinger,
Und hinein mit bedächtigem Schritt
Ein Löwe tritt,
Und sieht sich stumm
Rings um,
Mit langem Gähnen,
Und schüttelt die Mähnen,
Und streckt die Glieder,
Und legt sich nieder.

Digitized by Google

Ein zweiter Wink, und ein Tiger rennt herein:

Wie der den Löwen erschaut,
Brüllt er laut,
Schlägt mit dem Schweif
Einen furchtbaren Reif,
Und recket die Zunge,
Und im Kreise scheu
Umgeht er den Leu,
Grimmig schnurrend;
Drauf streckt er sich murrend
Zur Seite nieder.

Noch stürzen zwei Leoparden herein, laut brüllt der Löwe, und still lagern sich die grimmigen Katzen. Fräulein Kunigunden entfällt der Handschuh, und er liegt zwischen dem Tiger und Leu'n. Spöttisch fordert sie den Ritter Delorges auf, ihr denselben zu holen, und rasch und ernst und glücklich vollbringt er dieß. Als sie ihm aber die Hand reichen wollte:

Und er wirft ihr den Handschuh ins Gesicht:
„Den Dank, Dame, begehr' ich nicht!"

„Der Alpenjäger."

Die Stimme des warnenden Mutterherzens, der Drang des leidenschaftlichen Jägers, die Angst des fliehenden Gratthiers und die ernste Hoheit des schützenden Berggeistes zeigen uns den Dichter in seiner lieblichsten und kräftigsten Schönheit.

Willst du nicht das Lämmlein hüten?
Lämmlein ist so fromm und sanft,
Nährt sich von des Grases Blüthen,
Spielend an des Baches Ranft.
„Mutter, Mutter, laß' mich gehen,
Jagen nach des Berges Höhen!"

Willst du nicht die Heerde locken
Mit des Hornes munterm Klang?
Lieblich tönt der Schall der Glocken
In des Waldes Lustgesang.
„Mutter, Mutter, laß mich gehen,
Schweifen auf den wilden Höhen!"

Willst du nicht der Blümlein warten,
Die im Beete freundlich stehn?
Draußen ladet dich kein Garten:
Wild ist's auf den wilden Höhn!
„Laß die Blümlein, laß sie blühen!
Mutter, Mutter, laß mich ziehen!"

Und der Knabe ging zu jagen,
Und es treibt und reißt ihn fort,
Rastlos fort mit blindem Wagen
An des Berges finstern Ort;
Vor ihm her mit Windes Schnelle
Flieht die zitternde Gazelle.

Auf der Felsen nackte Rippen
Klettert sie mit leichtem Schwung,
Durch den Riß geborstner Klippen
Trägt sie der gewagte Sprung;
Aber hinter ihr verwogen
Folgt er mit dem Todesbogen.

Digitized by Google

Jetzo auf den schroffen Zinken
Hängt sie, auf dem höchsten Grat,
Wo die Felsen jäh versinken,
Und verschwunden ist der Pfad.
Unter sich die steile Höhe,
Hinter sich des Feindes Nähe.

Mit des Jammers stummen Blicken
Fleht sie zu dem harten Mann,
Fleht umsonst, denn loszudrücken,
Legt er schon den Bogen an;
Plötzlich aus der Felsenspalte
Tritt der Geist, der bergesalte.

Und mit seinen Götterhänden
Schützt er das gequälte Thier.
„Mußt du Tod und Jammer senden,“
Ruft er, „bis herauf zu mir?
Raum für Alle hat die Erde;
Was verfolgst du meine Herde?“

„Graf Eberhard der Greiner“,

durch den der Dichter gleichsam seine Landsmannschaft verherrlichen wollte, zeigt wenig von Schiller's poetischer Hoheit, und gehört fast in die Reihe der geringern lyrisch-epischen Dichtung von Bürger.

Gehen wir nun zu den rein lyrischen Dichtungen, so findet man in einigen manch' Unklares, Schwülstiges, und sogar Unästhetisches. Da heißt es z. B. in der „Reminiszenz“:

Und in ewig fest verbundnem Wesen,
Also hab' ich's staunend dort gelesen,
Waren wir ein Gott, ein schaffend Leben,
Und uns ward, sie herrschend zu durchweben,
Frei die Welt gegeben.

Schiller verräth zwar in seinen Reimen fast überall den Schwaben, indem er zwischen Umlauten und reinen Lauten keinen Unterschied zu kennen scheint, daß er aber eine Strophe bilden konnte, wie die obige, in welcher das klanglose „e“ so vorherrscht, ist kaum begreiflich.

Schöner sind die beiden Lieder an „Minna und Emma“: das erstere, eine tiefgefühlte Klage über eitle Täuschung, und doch noch edel in der Theilnahme:

Schönheit hat dein Herz verdorben,
Dein Gesichtchen! — Schäme dich!
Morgen ist sein Glanz erstorben,
Seine Ros' entblättert sich.

Ha! wie will ich dann dich höhnen!
Höhnen? Gott bewahre mich!
Weinen will ich bittre Thränen,
Weinen, Minna! über dich.

Allgemeine Bewunderung erntete sein Lied „an die Freude,“ hier zeigt

Digitized by Google

ſich eigentlich Schiller's innerſtes Weſen und ſeine Pracht in vollſter Begeiſterung und glänzender Wortfülle.

Freude heißt die ſtarke Feder
In der ewigen Natur.
Freude, Freude treibt die Räder
In der großen Weltenuhr.

Blumen lockt ſie aus den Keimen,
Sonnen aus dem Firmament,
Sphären rollt ſie in den Räumen,
Die des Sehers Rohr nicht kennt.

Da des Dichters Gemüth bei dieſer Dichtung ſich ganz öffnete, ſo konnten auch ſeine politiſchen und religiöſen Regungen nicht verborgen bleiben, und er läßt ſich fortreißen, dem Chor folgende Worte zu unterlegen:

Den der Sterne Wirbel loben,
Den des Seraphs Hymne preist,
Dieſes Glas dem guten Geiſt
Ueberm Sternenzelt dort oben!

Und in der folgenden Strophe heißt es in politiſcher Beziehung:

Männerſtolz vor Königsthronen —
Brüder, gält' es Gut und Blut —
Dem Verdienſte ſeine Kronen,
Untergang der Lügenbrut!

Durch Einfachheit und tiefes Gefühl zeichnet ſich „die Nadoweſſiſche Todtenklage“ aus:

Seht, da ſitzt er auf der Matte,
Aufrecht ſitzt er da,
Mit dem Anſtand, den er hatte,
Als er's Licht noch ſah.

Wohl ihm, er iſt hingegangen,
Wo kein Schnee mehr iſt,
Wo mit Mais die Felder prangen,
Der von ſelber ſprießt.

Bringet her die letzten Gaben,
Stimmt die Todtenklag'!
Alles ſei mit ihm begraben,
Was ihn freuen mag.

Unter allen lyriſchen Dichtungen Schiller's iſt

„das Lied von der Glocke“

das berühmteſte geworden, und ſteht auch in der deutſchen Dichtung eigenthümlich und einzig da. Der Guß einer Glocke, mit dem ſich ein Meiſter und ſeine Geſellen beſchäftigen, und welche Handlung maleriſch anſchaulich dargeſtellt wird, leitet den Dichter auf die verſchiedenen Stufen des menſchlichen Lebens, deren Thätigkeit in ſeinem Liede wiederklingt, wechſelnd mit den Ermahnungen und

Digitized by Google

Winken des Meisters an seine Gesellen. Wir können den Fortgang durch einzelne Stellen bezeichnen. — Der Meister:

So laßt uns jetzt mit Fleiß betrachten,
Was durch die schwache Kraft entspringt;
Den schlechten Mann muß man verachten,
Der nie bedacht, was er vollbringt.

Die Kindheit (Taufglocke):

Denn mit der Freude Feierklange
Begrüßt sie das geliebte Kind
Auf seines Lebens erstem Gange,
Den es in Schlafes Arm beginnt.

Die erste Liebe:

Das Auge sieht den Himmel offen,
Es schwelgt das Herz in Seligkeit —
O, daß sie ewig grünen bliebe,
Die schöne Zeit der jungen Liebe!

Der Mann:

Der Mann muß hinaus
Ins feindliche Leben,
Muß wirken und streben
Und pflanzen und schaffen,
Erlisten, erraffen,
Muß wetten und wagen,
Das Glück zu erjagen.

Die Hausfrau:

Und drinnen waltet
Die züchtige Hausfrau,
Die Mutter der Kinder,
Und herrschet weise
Im häuslichen Kreise,
Und lehret die Mädchen
Und wehret den Knaben,
Und reget ohn' Ende
Die fleißigen Hände,
Und mehrt den Gewinn
Mit ordnendem Sinn.

Das Gewitter:

Aus der Wolke, ohne Wahl,
Zuckt der Strahl.
Hört ihr's wimmern hoch vom Thurm?
Das ist Sturm!
Flackernd steigt die Feuersäule,
Durch der Straße lange Zeile

Digitized by Google

Wächst es fort mit Windeseile.
Kochend, wie aus Ofens Rachen,
Glühn die Lüfte, Balken krachen,
Pfosten stürzen, Fenster klirren,
Kinder jammern, Mütter irren,
Thiere wimmern
Unter Trümmern;
Alles rennet, rettet, flüchtet,
Taghell ist die Nacht gelichtet.

„Die Todtenglocke:"

Ach! die Gattinn ist's, die theure,
Ach! es ist die treue Mutter,
Die der schwarze Fürst der Schatten
Wegführt aus dem Arm des Gatten,
Aus der zarten Kinder Schar,
Die sie blühend ihm gebar.

Eine Anzahl von Dichtungen spricht jene Gemüthsstimmung Schiller's aus, in welcher er Zweifel, Sehnsucht, Wehmuth und eine Unzufriedenheit mit den Zuständen des Lebens kund gibt. Einige Zeit hielt man gerade diese Dichtungen für die schönsten; der geläuterte Geschmack fand jedoch, daß sie mehr in das Gebiet philosophischer Reflexion und eines kränkelnden Skeptizismus gehören, als in das Gebiet der Poesie. Wir bezeichnen aus diesen Dichtungen:

„Die Götter Griechenlands",

eine Klage über den Realismus der Zeit, über die Einseitigkeit und Beschränkung der Religion als bloßes Begriffswesen.

Wo jetzt nur, wie unsere Weisen sagen,
Seelenlos ein Feuerball sich dreht,
Lenkte damals seinen goldnen Wagen
Helios in stiller Majestät.
Diese Höhen füllten Oreaden,
Eine Dryas lebt' in jenem Baum,
Aus den Urnen lieblicher Najaden
Sprang der Ströme Silberschaum.

„Sehnsucht."

Der Dichter blickt aus des Lebens Oede von einer Erde, die ihn nicht befriedigt, nach einer höhern und schönern Zukunft. Einige Strophen ließen eine Sehnsucht nach Italien oder Griechenland annehmen, allein der Schluß zeigt deutlich, daß der Zug seines Herzens über die irdische Sehnsucht hinausgeht.

Du mußt glauben, du mußt wagen,
Denn die Götter leihn kein Pfand;
Nur ein Wunder kann dich tragen
In das schöne Wunderland.

Digitized by Google

„Der Pilgrim."

er tritt die zweifelvolle Schwermuth stärker hervor.

Ach, kein Steg will dahin führen,
Ach, der Himmel über mir
Will die Erde nie berühren,
Und das Dort ist niemals Hier!

„Die Ideale."

Zwar etwas milde, aber doch in schmerzlichen Tönen klagend, führt uns der Dichter seine unerfüllten Lebenshoffnungen vorüber; er zeigt uns die Täuschungen, die Verluste, die sein Herz verwunden, und weilet zuletzt nur noch mit hoffendem Blicke bei der Freundschaft und dem künstlerischen Streben.

Ich sah des Ruhmes heilge Kränze
Auf der gemeinen Stirn' entweiht.
Ach, allzuschnell, nach kurzem Lenze,
Entfloh die schöne Lebenszeit!

Und immer stiller ward's und immer
Verlaßner auf dem rauhen Steg;
Kaum warf noch einen bleichen Schimmer
Die Hoffnung auf den finstern Weg.

Schiller's didaktische Poesie ist meistens im Distichen ausgedrückt. In den „Xenien" geht er zur epigrammatischen Satyre über; diese gab er gemeinsam mit Göthe heraus, und sie machten ihrer Zeit großes Aufsehen; z. B.:

„Die Salzach."

Aus Juvaviens Bergen ström' ich, das Erzstift zu salzen,
Lenke dann Baiern zu, wo es an Salze gebricht.

„Die bornirten Köpfe."

Etwas nützet ihr doch; die Vernunft vergißt des Verstandes
Schranken so gern, und die stellet ihr redlich uns dar.

„Auf den Orthographen Wolke."

Wie auf dem U fortan der theure Schnörkel zu sparen?
Auf die Antwort sind dreißig Dukaten gesetzt.

„Auf den Puristen Kampe."

Sinnreich bist du, die Sprache von fremden Wörtern zu säubern;
Nun so sage doch, Freund, wie man „Pedant" uns verdeutscht!

Digitized by Google

„Inneres und Aeußeres.“

„Gott nur ſiehet das Herz.“ — Drum eben, weil Gott nur das Herz ſieht,
Sorge, daß wir doch auch etwas Erträgliches ſehn.

„Freund und Feind.“

Theuer iſt mir der Freund, doch auch den Feind kann ich nützen;
Zeigt mir der Freund, was ich kann, lehrt mich der Feind, was ich ſoll.

„Auf Leonhard Meiſter.“

Deinen Namen les' ich auf zwanzig Schriften, und dennoch
Iſt es dein Name nur, Freund! den man in allen vermißt.

„Auf Leſſing.“

Vormals im Leben ehrten wir dich, wie einen der Götter;
Nun du todt biſt, ſo herrſcht über die Geiſter dein Geiſt.

Zum Schluſſe ſetzen wir Göthe's poetiſche Aeußerung über Schiller.

Es glühte ſeine Wange roth und röther
Von jener Jugend, die uns nie verfliegt,
Von jenem Muth, der früher oder ſpäter
Den Widerſtand der dumpfen Welt beſiegt;
Von jenem Glauben, der ſich ſtets erhöhter,
Bald kühn hervordrängt, bald geduldig ſchmiegt,
Damit das Gute wirke, wachſe, fromme,
Damit der Tag des Edeln endlich komme.

Und manche Geiſter, die mit ihm gerungen,
Sein groß Verdienſt unwillig anerkannt,
Sie fühlen ſich von ſeiner Kraft durchdrungen,
In ſeinem Kreiſe willig feſt gebannt.
Zum Höchſten hat er ſich emporgeſchwungen,
Mit Allem, was wir ſchätzen, eng verwandt.
So feiert ihn! denn was dem Mann das Leben
Nur halb ertheilt, ſoll ganz die Nachwelt geben.

Digitized by Google

1.

Friedrich Matthisson,

wurde den 23sten Januar 1761 zu Hohendodeleben bei Magdeburg geboren, und da er schon vor seiner Geburt den Vater, der Feldprediger war, verloren hatte, so wurde er bis ins 14te Jahr von seinem Großvater, einem Landgeistlichen, erzogen. Dann besuchte er die Schule zu Kloster Bergen. Er sollte auf der Universität Halle Theologie studiren, verlegte sich aber auf Philologie, Naturkunde und schöne Literatur. Bald erhielt er eine Lehrstelle am Erziehungsinstitut zu Dessau, und wurde nachher Hofmeister der jungen liefländischen Grafen Sinvers, mit denen er sich in Heidelberg und Mannheim aufhielt. Mit den Schweizern Bonstetten und Salis hatte er ein inniges Freundschaftsbündniß geschlossen, und er hielt sich zwei Jahre bei ersterm zu Nyon am Genfersee auf. 1790 finden wir ihn als Hofmeister zu Lyon, und vier Jahre nachher wurde er zum Reisegesellschafter und Vorleser der Fürstinn von Anhalt-Dessau berufen, die er durch Italien, die Schweiz und Tyrol begleitete. Nach dem Tode dieser Fürstinn berief ihn König Friedrich der I. von Würtemberg 1812 nach Stuttgart, wo er die Stelle eines geheimen Legationsraths und Oberbibliothekars erhielt. Schon früher hatte ihn der König in den Adelstand erhoben. Matthisson war zugleich Hofpoet, und wurde dieses besondern Titels nicht unwürdig, indem er die Muse dazu erniedrigte, die wilden Jagdfeste und Gelage des Königs zu besingen. Er starb zu Wörlitz den 12ten Dezember 1831, wo er in stiller Zurückgezogenheit seine letzten Tage verlebt hatte.

Matthisson's Gedichte zeichnen sich durch Eleganz des Ausdrucks aus, ohne daß wir jedoch gerade hierin einen höchsten Vorzug finden möchten, denn sehr häufig fehlt dessenungeachtet poetische Schönheit, und namentlich Kraft und Fülle. Vieles erscheint geziert und erkünstelt, und den schönen Formen fehlt nicht selten Geist und Gemüth; darum gleitet manches seiner Gedichte kalt und eindruckslos am Leser vorüber.

Matthisson gefällt sich besonders noch in dem Gebrauch jener fremden Wörter, deren Anwendung man nun glücklicherweise als überflüssig erkannt hat. Ausdrücke wie Zephyr, Azur, Aurora, Tempe, Purpur u. drgl. blicken uns fast aus jeder Strophe entgegen, wie ein fremder Schmuck, der das einfache schöne Gewand verunstaltet. Bei diesen Mängeln läßt sich jedoch keineswegs verneinen, daß Matthisson namentlich in Naturschilderungen, sowie in Darstellung von Ge-

Digitized by Google

müthszuständen, sehr gelungene Dichtungen gegeben hat. Schiller beurtheilt ihn sehr günstig; er sagt: „Der Charakter von Matthisson's Muse ist sanfte Schwer-„muth und eine gewisse kontemplative Schwärmerei, wozu die Einsamkeit und „die schöne Natur den gefühlvollen Menschen so gerne neigen.

„Wer eine Phantasie, wie sein „Elysium" komponieren kann, der ist als „ein Eingeweihter in die innersten Geheimnisse der poetischen Kunst und als „ein Jünger der wahren Schönheit gerechtfertigt."

Zu den schönsten gehört:

„Mondscheingemälde,"

z. B. die 2te und 3te Strophe:

Die Kirchenfenster schimmern;
In Silber wallt das Korn;
Bewegte Sternchen flimmern
Auf Teich und Wiesenborn;
Im Lichte wehn die Ranken
Der öden Felsenkluft;
Den Berg, wo Tannen wanken,
Umschleiert weißer Duft.

Wie schön der Mond die Wellen
Des Erlenbachs besäumt,
Der hier durch Binsenstellen,
Dort unter Blumen schäumt,
Als lodernde Kaskade
Des Dorfes Mühle treibt,
Und wild vom lauten Rade
In Silberfunken stäubt.

Aus seiner „Alpenreise."

Süß athmen die Blüthen am stürzenden Bach;
Hoch lächelt vom Hügel manch friedliches Dach,
Umkreist von grünen Gehägen,
Dem Wanderer entgegen.

Die Lüfte wehn reiner, die Unterwelt flieht,
Die Pfade sind schattig, der Cytisus blüht;
Wie mild ergeußt sich die Frische
Der Balsamgebüsche.

Wie funkelt der Bäche mäandrische Flut!
Wie dämmern die Hügel, von Herden umruht!
Wie glühn, in blendender Reihe,
Die Berg' in der Bläue!

Digitized by Google

„Aus dem Herbstabend.“

Hesper's bleiche Trauerkerze
Lodert an des Tages Gruft,
Durch der Kiefern öde Schwärze
Saust so bang die Abendluft.

Dunstige Phantome gleiten
Auf des Moores Nebelmeer,
Und ein halb verwehtes Läuten
Tönt vom fernen Kloster her.

Der „Feenreigen“ ist wirklich duftig und luftig:

Die silbernen Glöckchen
Der Blume des Mai's
Sie läuten zum Reihn.
Herbei in den Kreis,
Ihr schwärmenden Fein!
Auf! purpurne Flöckchen

Und weiße zu streun!
Wo Mondschein die duftige
Primel umbebt,
Da werde der lustige
Reigen gewebt.

Viel gesungen wurde sein „Lied an die Liebe“:

Sag' an, o Lied, was an den Staub
Den Erdenpilger kettet,
Daß er auf dürres Winterlaub
Sich wie auf Rosen bettet?

Das bist du, süße Liebe du!
Du weh'st ihm Frühlingshoffnung zu,
Wenn Laub und Blumen sterben!

Zum Besten rechnen wir seine „Kinderjahre“; z. B.:

Ich seh' des Dorfes Weiden,
Des Wiesenbaches Rand,
Wo ich die ersten Freuden,
Den ersten Schmerz empfand;
Den Platz, wo unter Maien,
Auf weiß beblümtem Plan,
Beim Jubel der Schalmeien,
Der Mondscheintanz begann;

Den Hag, wo Nachbars Lotte
Zur Veilchenlese kam,
Den Teich, wo meine Flotte
Von Tannenborke schwamm;
Die Au, wo ich, am Bache
Mir Zweigpaläste wob,
Wo der papierne Drache
Sich in die Luft erhob;

Die Sträuche, wo die Schlinge,
Den Zeisig oft betrog,
Wo nach dem Schmetterlinge
Mein leichter Strohhut flog;
Das Rohrdach, dessen Nester
Ich ritterlich verfocht;
Die Bank, wo meine Schwester
Cyanenkränze flocht.

Ich seh' des Kirchhofs Bäume,
Der Gräber hohes Gras,
Wo ich so oft die Reime,
Der Leichensteine las;
Das Flittergold im Kranze
An junger Bräute Gruft,
Im bleichen Vollmondglanze
Ein Spiel der Sommerluft.

Digitized by Google

Da wurde, von den Flocken
Des Januars umstürmt,
Mit jubelndem Frohlocken
Der Schneemann aufgethürmt;
Den Kirchenhügel glitten,
Gelenkt vom Eisenstab,
Im zephyrleichten Schlitten
Wir pfeilgeschwind hinab.

Im öden Weltgewühle
Hebt Wehmuth meine Brust,
Denk' ich der Knabenspiele
Und ihrer Götterlust!
Zu schnell verrauschte Jahre
Der Unbefangenheit,
Was, zwischen Wieg' und Bahre,
Gleicht eurer Seligkeit?

Recht charakteristisch sind Rückert's Worte, als er die 13te Auflage von Matthisson's Gedichten zur Hand bekam:

Wie gleitet Alles gemächlich
Dahin sanft oberflächlich,
So gar nicht abenteuerlich
Romantisch ungeheuerlich!
Aber einem genügsamen Sinn
Mag noch Alles gefallen darinn.

2.

Johann Gaudenz Freiherr von Salis,

zu Sewis, einem kleinen Flecken im Kanton Graubündten, wurde dieser edle Dichter im Jahre 1762 den 26sten Dezember geboren. Er widmete sich, wie es damals bei schweizerischen Edelleuten gewöhnlich war, dem Kriegerwesen, und kam in früher Jugend unter die Schweizergarde des Königs von Frankreich. Während der Revolution erlangte er den Grad eines Hauptmanns. Bei Pfeffel in Kolmar hatte er schon Anregung zu poetischen Versuchen erhalten; auch hatte er auf einer Reise nach Deutschland 1789 Göthe, Wieland, Herder, Schiller kennen gelernt. Nachdem er einen Feldzug nach Savoyen mitgemacht, kehrte er nach Paris zurück, wo er seiner Ausbildung oblag. 1793 aber kam er in sein Vaterland, vermählte sich mit Fräulein Pestalozzi, und lebte als Privatmann in Chur. Da er 1798 ganz besonders zum Anschluß Bündtens an die Schweiz mitgewirkt hatte, so wurde er von vielen seiner Mitbürgern angefeindet. Er verließ daher mit seiner Familie Malans, und zog nach Zürich. Nun bekleidete er mehrere Jahre wichtige eidsgenössische Aemter, kehrte aber 1803 in seine Heimat zurück. Er war zuletzt eidsgenössischer Obrist. Später zog er sich von allen Aemtern zurück, und blieb, das oft ersehnte stille Familienleben genießend, in

Digitized by Google

Malans. Doch wirkte er noch als Mitglied der obersten Schulbehörde. Weder die rauschenden Vergnügen der französischen Hauptstadt, noch das Getümmel des Krieges konnten in ihm die edle Natur vertreiben oder niederdrücken. Er war stets einfach in seinem Wesen, liebreich und edelmüthig. Freundschaft, Liebe und Unschuld waren drei freundliche Sterne, die ihm durchs ganze Leben leuchteten. Er starb zu Malans 1834 den 29sten Januar.

Dieser Dichter lebte mit Matthisson in innigster Freundschaft, und daher mag es auch kommen, daß er nur allzuviel von Matthissons Manier angenommen; doch hat sich bei ihm, gewiß zu seinem Vortheile, mehr Einfachheit und Natürlichkeit erhalten. Mehrere seiner Lieder sind in den Volksgesang übergegangen; z. B. sein schönes Grablied: „Das Grab ist tief und stille ꝛc.“, oder: „Mitleid! Heil dir, du Geweihte!“ Zu den schönsten gehören: „die Herbstnacht“ und „der Gottesacker im Vorfrühling“; von diesen beiden setzen wir einige Strophen her:

Der Mond, umwallt von Wolken, schwimmet
Im feuchten Blau der Luft;
Der Forstteich, matt versilbert, glimmet
Durch zarten Nebelduft;
Die Glut, vom Hirtenkreis' umwacht,
Verschwärzt, entflackernd, rings die Nacht;
Eintönig rollt vom Brunnenrohr
Der Wasserstrang, der sich verschlürft;
Und zarte, graue Schatten wirft
Schräghin das Kirchhofthor.

Das Netz der Zuggewölke schwillt
Zum Zelt des Blitzes auf;
Der Mond, in Wettergraun gehüllt,
Verschied nach halbem Lauf.
Des Irrlichts bläulich fieder Schein
Erlischt im Torf am Tannenhain.
Des Zeigers Goldblatt blinket matt,
Umflort von feuchtem Nebelrauch;
Und ängstlich zückt im Erlenstrauch
Sein letztes dürres Blatt.

Digitized by Google

Blätter treibt des Kirchhofs Flieder,
Neigt auf Grüfte junges Laub;
Kirschenblüthe gaukelt nieder
Auf der Abgeschiednen Staub.
Bleicher Primeln Keime lüpfen
Sanft das Moos, das sie umgab;
Und des Dorfes Kinder hüpfen
Achtlos auf der Mütter Grab.

Junges Sinngrün drängt sich dichter
An des Jünglings flachen Stein,
Oeffnet blauer Blumen Trichter,
Saugt zerfloßnen Reifen ein.

Schlaff gedrückte Halme richten
Sich vom Winterschlaf empor,
Und in naher Waldung Fichten
Flötet laut ein Drosselchor.

Kühler Rasen überschleiert
Sorgsam der Verwesung Spur;
Auf des Moders Halle feiert
Frühlingsfeste die Natur;
Und die Thräne der Empfindung,
Wenn ihr Grabgeläut' verklingt,
Schmückt die Kette der Verbindung,
Die ins Geisterreich sich schlingt.

Viel gesungen wurde auch sein „Abendlied“:

Wenn der Abend
Kühl und labend
Sich auf Thal und Waldung senkt;
Wenn die Wolken röther werden,
Und der Hirt des Dorfes Herden
Am beschilften Teiche tränkt.

Wonne-träumend,
Staun' ich, säumend,
Dann vom Damm' die Gegend an;
Freu' so herrlich mich der hehren
Schönen Erd', und süße Zähren
Sagen, was kein Ausdruck kann.

„Morgenpsalm.“

Der Erdkreis feiert noch im Dämmerschein;
Still, wie die Lamp' in Tempelhallen, hängt
Der Morgenstern; es dampft vom Buchenhain,
Der, Kuppeln gleich, empor die Wipfel drängt.
Sieh', naher Felsen düstre Zinn' entglüht
Der Rose gleich, die über Trümmern blüht.

Rührend spricht sich der einfache kindliche Sinn im „letzten Wunsch“ aus:

Wann, o Schicksal! wann wird endlich
Mir mein letzter Wunsch gewährt?
Nur ein Hüttchen, still und ländlich,
Nur ein kleiner eigner Herd;
Und ein Freund, bewährt und weise,
Freiheit, Heiterkeit und Ruh'!
Ach und Sie! das seufz' ich leise,
Zur Gefährtinn Sie dazu!

Digitized by Google

Das „Lied eines Landmanns in der Fremde“ ist ein liebliches Seitenstück zu Matthisson's „Kinderjahren“.

Traute Heimat meiner Lieben,
Sinn' ich still an dich zurück,
Wird mir wohl, und dennoch trüben
Sehnsuchtsthränen meinen Blick.

Selbst des Nachts, in meinen Träumen,
Schiff' ich auf der Heimat See;
Schüttle Aepfel von den Bäumen,
Wäss're ihrer Wiesen Klee.

Lösch' aus ihres Brunnens Röhren
Meinen Durst am schwülen Tag,
Pflück' im Walde Heidelbeeren,
Wo ich einst im Schatten lag.

Wann erblick' ich selbst die Linde,
Auf dem Kirchenplatz gepflanzt,
Wo, gekühlt im Abendwinde,
Unsere frohe Jugend tanzt?

Traute Heimat meiner Väter,
Wird bei deines Friedhofs Thür
Nur einst, früher oder später,
Auch ein Ruheplätzchen mir!

3.

Ludwig Theobul Kosegarten,

geboren zu Grewesmühlen, einem Städtchen in Mecklenburg, 1758 den 1sten Februar. Er studierte auf der Universität Greifswald Theologie. Einige Zeit war er Erzieher in adelichen Familien; dann erhielt er die Stelle eines Rektors an der Schule zu Wolgast in Schwedisch-Pommern, und 1792 wurde er Pfarrer zu Altenkirchen auf der Insel Rügen. Hier verlebte er viele frohe Jahre. Die Schönheit der Natur und sein glückliches Familienleben gaben seinem poetischen Sinne günstige Anregung. Von seiner gründlichen theologischen Bildung zeugt, daß er 1793 die theologische Doktorwürde erhielt. Er lehnte einige einträgliche Stellen ab, denn er war zufrieden in einer Umgebung, wo er von Allen geliebt und geachtet wurde. Erst im Jahre 1807 folgte er dem Rufe als Professor nach Greifswald, und starb daselbst 1818 den 26sten October, nachdem er unter allgemeiner Anerkennung die Stelle des Rektors bekleidet hatte. Seine Gedichte zeugen von Talent, es fehlte ihm aber die geniale Kraft, und da er diese bisweilen durch Macht und Gewalt des Wortes gleichsam erzwingen wollte, so wird er in seinen Gedichten nicht selten schwülstig, und je hohler der Wortschwall, desto weniger poetische Schönheit, namentlich wird die Masse der Beiwörter manchmal unerträglich. Jukunde und die Inselfahrt sind episch-idyllische

Digitized by Google

Gedichte von größerem Umfang; dann haben wir von ihm mehrere Legenden und eine bedeutende Anzahl kleiner Gedichte, und gerade in diesen letztern findet man seine bessern Leistungen, und einzelne zeugen von edler Phantasie und schönem Gefühle. Viel gesungen wurde sein Lied an die Sterne, das allerdings zu seinen besten gehört, und in welchem er sich besonders der Manier von Matthisson und Salis anschließt.

Die Sterne.

Wie wohl ist mir im Dunkeln!
Wie weht die laue Nacht!
Die Sterne Gottes funkeln
In feierlicher Pracht!
Komm Ida, komm ins Freie,
Und laß in jene Bläue,
Und laß zu jenen Höhn
Uns stannend aufwärts sehn.

Sieh, wie die Leier schimmert!
Sieh, wie der Adler glüht!
Sieh, wie die Krone flimmert,
Und Gemma Funken sprüht!
Die hellen Wächter winken,
Die goldnen Wagen blinken,
Und stolz durchschwimmt der Schwan
Den blauen Ozean.

O Sterne Gottes, Boten
Und Bürger beßrer Welt,
Die ihr die Nacht der Todten
Zu milder Dämmerung hellt!
Umschimmert sanft die Stätte,
Wo ich ans stillem Bette
Und süßem Schlaf erwach
Zu Edens schönerm Tag!

Ein Beispiel hohler Deklamation finden wir in der zweiten Strophe der Lieblingsflur:

Krystallne Bäche, dichtbebuschte Höhen,
Ihr Gärten, sonder Kunst und Prunk,
Ihr stillen himmelsklaren Seen,
Du holde Hainesdämmerung,
Ihr, feierlichen Tannenwälder
Voll Rauschens des Allgegenwärtigen,
Grasreiche Triften, saatenreiche Felder
Voll Segens des Alliebenden!

Zu seinen bessern Liedern gehört ferner der

Schwanengesang:

Endlich stehn die Pforten offen,
Endlich winkt das kühle Grab,
Und nach langem Fürchten, Hoffen,
Neig' ich mich die Nacht hinab.
Durchgewacht sind nun die Tage
Meines Lebens. Süße Ruh
Drückt nach ausgeweinter Klage
Mir die müden Wimpern zu.
Die ihr zärtlich mich umschlanget,
Mit mir theiltet Weh und Wohl,
Mit mir kämpftet, mit mir ranget,
Lebet Freunde, lebet wohl!
Die du meinen Staub erschufest,
Und ihn heut in deinen Schoß,
Mutter Erde, wiederrufest,
Hüll' ihn sanft und störungslos.

Digitized by Google

Viele seiner Dichtungen sind im antiken Versmaß, namentlich im Hexameter gegeben. So auch Jukunde, ein liebliches Mädchen der Insel. Dieses Gedicht enthält einzelne schöne Stellen, erinnert aber zu häufig an gleichartige Dichtungen von Voß.

Das „Amen" der Steine gehört zu den beliebtesten erzählenden Stücken von Kosegarten; wir setzen es ganz hieher:

Vom Alter blind fuhr Beda dennoch fort,
Zu predigen die neue frohe Botschaft.
Von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorfe wallte
An seines Führers Hand der fromme Greis,
Und predigte das Wort mit Jünglingsfeuer.
Einst leitet' ihn sein Knabe in ein Thal,
Das übersä't war mit gewaltgen Steinen.
Leichtsinnig mehr als boshaft sprach der Knabe:
„Ehrwürdger Vater! viele Menschen sind
Versammelt hier, und harren auf die Predigt."
Der blinde Greis erhub sich alsobald,
Wählt' einen Text, erklärt' ihn, wandt' ihn an,
Ermahnte, warnte, strafte, tröstete
So herzlich, daß die Thränen mildiglich
Ihm niederflossen in den grauen Bart —
Als er beschließend drauf das Vater Unser,
Wie sich's geziemt, gebetet und gesprochen:
„Dein ist das Reich, und dein die Kraft und dein
„Die Herrlichkeit bis in die Ewigkeiten!"
Da riefen rings im Thal viel tausend Stimmen:
„Amen, ehrwürdger Vater! Amen! Amen!"
Der Knab' erschrak; reumüthig kniet' er nieder
Und beichtete dem Heiligen die Sünde.
„Sohn," sprach der Greis, „hast du denn nicht gelesen:
Wenn Menschen schweigen, werden Steine schrein?
Nicht spotte künftig, Sohn, mit Gottes Wort!
Lebendig ist es, kräftig, schneidet scharf,
Wie kein zweischneidig Schwert. Und sollte gleich
Das Menschenherz sich ihm zu Trotz versteinen,
So wird im Stein ein Menschenherz sich regen."

Digitized by Google

4.

August Christoph Tiedge,

geboren 1752 den 14ten Dezember zu Gardelegen in der Altmark, studierte die Rechte auf der Universität Halle, und erhielt die Stelle eines Sekretärs bei dem Landraths-Kollegium in Magdeburg, welche er jedoch 1776 niederlegte, und den Beruf eines Erziehers ergriff. Er kam mit den Dichtern Gleim, Klamer-Schmidt und Göckingk in Verbindung, und schon seine ersten poetischen Versuche fanden rühmliche Anerkennung. Auf Gleim's Einladung zog er 1784 nach Halberstadt und 1797 als Erzieher der beiden Töchter des Dommherrn von Stedern, bei dem er schon 1792 in Dienste getreten, nach Magdeburg, wo er namentlich mit Matthisson in Berührung kam. Auf Gleim's Vermittlung erhielt er später am Domnstifte zu Halberstadt eine Präbende, die er jedoch seinem jüngern Bruder überließ. In Berlin traf er mit Frau von der Recke zusammen, und begleitete sie als Gesellschafter auf ihren Reisen durch Deutschland, die Schweiz und Italien. Als treuer Lebensgefährte dieser Frau lebte er mit dieser zu Berlin und dann zu Dresden, wo er im hohen Alter 1841 starb. Tiedge's Dichtungen zeigen fast alle viel Sorgfalt in der Wahl des Ausdrucks, Zierlichkeit und manchmal poetische Würde, obgleich man im Ganzen die höchste poetische Weihe vermißt. Er neigte sich vorzugsweise zum Lehrgedicht, und in dieser Gattung hat seine „Urania" großen Beifall gefunden und viele Gemüther erquickt. Es besteht dieses Gedicht aus sechs Gesängen. Der erste Gesang: Klagen des Zweiflers; — der zweite: Gott; — der dritte: Leben, Glückseligkeit, Wahrheit; — der vierte: Unsterblichkeit; — der fünfte: Tugend; — der sechste: Freiheit, Wiedersehen.

Der erste Gesang beginnt:

Mir auch war ein Leben aufgegangen,
Welches reich bekränzte Tage bot;
An der Hoffnung jugendlichen Wangen
Blühte noch das erste, zarte Roth;
Auf der Gegenwart umrauschten Wogen
Brannt' ein Morgen, schön wie Opferglut;
Hohe Traumgestalten zogen
Stolz, wie Schwäne, durch die rothe Flut;

Digitized by Google

Leichte Stunden rannen schnell und schneller
An dem halberwachten Träumer hin,
Und die Gegend lag schon hell und heller,
Nur auch wüster, da vor meinem Sinn.

Aus dem dritten Gesang:

Es ist ein Gott! O Freund, der heilige Gedanke
Durchstrahlt die Nacht, und drängt durch Zweifel sich hervor,
Erhöht, vergöttlicht uns, durchbricht die enge Schranke
Der Sinnlichkeit, und hebt uns über uns empor.
Es ist ein Gott! Kometen rollen
Mit Lebenskräften, ihm entquollen,
In die Unendlichkeit hinaus.
Auf sie, die seinem Blick nicht näher schweben,
Als du ihm wandelst, gießt er Leben
Und Licht in vollen Strömen aus;
Gießt Trieb und Kräfte, fortzustreben,
Beseelend in die Wüstenei,
In die Unendlichkeit der großen Weltenferne. —
Doch warum fragen wir die Sterne:
Ob Gott ein Gott des Lebens sei?
Der Boden, wo du wandelst, schüttert
Von Lebenskraft; auf jedem Strahl,
Mit jedem Hauch des Frühlings zittert
Ein junges Leben in dein Thal.

Ein anderes größeres didaktisches Gedicht: „Frauenspiegel" stellt die Tugenden und Schwächen der Frauen dar. Von seinen Liedern wurden sehr viele komponiert, und eines seiner früheſten, sein „Lied der Freundschaft:"

Nicht blos für diese Unterwelt
Schließt sich der Freundschaft Band,

wurde eigentliches Volkslied. Auch sein „Lied an die Quelle" wurde viel gesungen:

Du liebliche Quelle, du wandelst dahin
In duftigen Schattengeweben,
Und weckest den sanftern, melodischen Sinn
In meinem umnachteten Leben.

Digitized by Google

Und ob auch der Schatten des Ufers hinein
In deine Verklärungen falle,
So trägst du die Bläue des Himmels doch rein
Im tönenden, lichten Krystalle.

Nach Verdienst erhielten seine Elegien die erste Stelle unter seinen Gedichten, und hier finden wir viel Aehnlichkeit mit Matthisson. So singt er vom „Mittag des Lebens“:

Weit hinter mir ruhet, mit Nebeln umwoben,
Ein Vorland, bewehet von seliger Luft;
Da spielte die Kindheit; die Frühlinge hoben
Bekränzter die Stirnen aus Lauben voll Duft.

Weht mich an, ihr Jugendlüfte!
Führt noch einmal mein Gemüth
In die Zeit der Rosendüfte!
Ob die Ros' auch nicht mehr blüht!

Einst rannen mir heller und sanfter die Quellen;
Einst blühte mir schöner der duftende Hain.
Komm, himmlische Muse, die festlichen Stellen,
Wie heilige Gräber, mit Kränzen zu weihn!

Du vermagst mich zu versöhnen
Mit des Lebens Unbestand;
Unter deinen sanften Tönen
Sei gegrüßt, mein Abendland!

5.

Ignaz Heinrich von Wessenberg,

Freiherr von Ampringen, stammt aus einer altadelichen Familie, und wurde 1774 zu Dresden, als sein Vater dort östreichischer Gesandter war, geboren. Schon als Jüngling bekleidete er wichtige geistliche Stellen, und 1802 wurde er Generalvikar des Bisthums Konstanz. In diesem Amte wirkte er mit eben so viel Thätigkeit als Segen. Er beförderte die Fortbildung der Geistlichen, und suchte mit Eifer und Erfolg den katholischen Gottesdienst zu heben durch Einfüh-

Digitized by Google

rung von Gesängen und Gebeten in deutscher Sprache. Da sich sein Amtskreis auch auf den schweizerischen Kanton Luzern erstreckte, so versuchte er im Einverständnisse mit der dortigen Regierung 1806 die Aufhebung einiger Klöster und die Errichtung von Bildungs- und Armenanstalten. Dieß zog ihm Haß und Verfolgung von Seite des päbstlichen Nuntius zu, und als ihn später die Kapitularen von Konstanz zu ihrem Bisthums-Verweser wählten, so kam 1817 der päbstliche Befehl, daß sie eine andere Wahl treffen sollten. Noch in demselben Jahre reiste Wessenberg nach Rom, um über seine Bestrebungen Rechenschaft zu geben; es wurden ihm aber nur ungerechte Anschuldigungen und bittere Vorwürfe zu Theil, mit dem Ansinnen, daß er auf sein Amt unbedingt verzichte. In Betracht seiner gerechten Sache aber, und geschützt durch den Großherzog, seinen Landesherrn, wollte Wessenberg diesem Ansinnen nicht Folge leisten, und er beharrete in seinem Amte, bis 1827 das Bisthum Konstanz aufgelöst wurde. In allen Stürmen und Verfolgungen schöpfte er Trost und Heiterkeit aus seinem edeln und frommen Gemüthe, und war unabläßig bemüht, für die Wohlfahrt des Volkes, für Wissenschaft und Kunst, liebreich kräftig und gründlich zu wirken. Noch lebt er im hohen Greisenalter, und erst vor Kurzem erschien von ihm ein bedeutendes kirchengeschichtliches Werk. Seelengüte und heitere Zuversicht strahlen aus dem Antlitz des edeln Greisen und wirken wohlthuend auf Jeden, der mit ihm in persönliche Berührung kommt. Mit jenen edlern Schweizern, die für Volksrechte und Aufklärung kämpften, Paul Usteri, Eduard Pfeifer, Pater Girard, Pestalozzi, Nägeli und A. stand Wessenberg in inniger, freundschaftlicher Verbindung, und genießt auch unter den Reformirten hohe Verehrung.

Wessenberg's Naturschilderungen sind jenen von Matthisson sehr ähnlich, sie erreichen dieselben im poetischen Werthe nicht immer, sprechen aber nicht selten das Gemüth mehr an, ohne daß sie jedoch die einfache Schönheit der verwandten Gedichte von Salis erreichen. Immerhin jedoch ist Wessenberg ein beliebter Dichter, und seine religiösen Lieder gehören zu den besten, die in den katholischen Kirchen Deutschlands gesungen werden. Wir geben einige der kleinern hier vollständig; z. B.: Gott.

Wohin sich deine Blicke wenden,
Beseeltes spricht zur Seele dir.
Ein Spiel, berührt von Meisterhänden,
Tönt Erd' und Himmel dir und mir.
Ein Geist, den wir im Innern ahnen,
Weht uns im West, rauscht in Orkanen.

Digitized by Google

Wer nennt den Geist, der Schöpfung Seele,
Den Quell, woraus das Leben fließt;
Süß im Gesang der Zauberkehle,
Mild im Gewölk, das sich ergießt;
Bei Sonn' und Mond, im Thau und Regen,
Auf Trift und Hügeln reich an Segen? . . .

Den großen Geist nennt dir im Herzen
Die Stimme zart und engelrein,
Der Sinn, dem Nichts vermag zu schwärzen
Den ewig heitern Morgenschein;
Der schönste, göttlichste der Triebe,
Der Ruf in dir: „Gott ist die Liebe!"

Aufruf an Alle:

Ihr Männer und Frauen,
Vor Allem seid gut!
Dann dürfet ihr schauen
Gen Himmel voll Muth.

Ihr Frauen und Männer,
Vor Allem seid wahr!
So stellet dem Kenner
Der Herzen euch dar!

Euch Guten und Wahren
Führt, ewig getreu,
Gott alle Gefahren
Gleich Träumen vorbei.

Euch Wahren und Guten
Steht offen sein Reich;
Mit Morgenrothgluten
Schon tagt es in euch.

Sein Reich ist, wo Wahrheit
Mit Liebe vereint
In ewiger Klarheit
Den Seligen scheint.

Der Tannenwald:

Dein hehres Dunkel, das mich rings umhüllt;
O Tannenwald! die Brust mit Ehrfurcht füllt;
O sei gegrüßt, du Bild von Gottes Reich,
Im Samenkörnchen ihm und Wachsthum gleich.
Geheimnißvoll mit Sonnenschein und Thau
Gesegnet, schwangst du dich ins Aetherblau;
Auf Säulen ohne Zahl die Kuppel ruht,
Den Vogelscharen eine sichere Hut.

Digitized by Google

So wächst im stillen Busen mächtig fort,
Im Strahl der Lieb' und Wahrheit Gottes Wort.
Der Tugend beut der Wipfel milden Schutz,
Die Wurzel — allen Sturmgewittern Trutz.

Abendphantasie:

Durch Lindenwipfel säuselt Abendluft,
Seufzt leis' im Schilf, bläht sanft die Saat zu Wellen,
Begrüßt mit Kußgelispel zart die Quellen
Und frischer Blumen Farbenglanz und Duft.
Doch mit der Aeolsharfe süßen Lauten
Bringt sie von fern mir Kunde von Vertrauten.
Geliebte Seelen, wo ihr immer weilt,
Gelöst ist mir das Siegel eurer Töne.
Ein ewig Band verschwistert alles Schöne.
Die Wahrheit einigt, was die Meinung theilt.
Im Westgesäusel tönt der Liebe Geist,
Der in die Seelen von den Sternen fleußt.

Aus mehrern seiner Gedichte spricht sein patriotischer Sinn, und seine Liebe für Völkerfreiheit:

Die Gefallenen fürs Vaterland:

Die ihr sankt, vom Sieg des Vaterlands bekränzt,
Euern Tod entweihe keine Klage!
Wie nach einem schwülen Wolkentage
Hell ins Meer hinab die Abendsonne glänzt,
So hat euer Fall das deutsche Volk verkläret,
Ewgen Ruhm hat Gott euch noch im Tod gewähret.
Bräute, die ihr nach geliebten Helden weint,
Gattinn, deren Herz um einen Edeln trauert,
Seht! die Deutschen stehn als Freie dort vereint,
Wo die Helden ruhn, vom Freiheitsglanz beschein't.
Scheu naht ihrem Grab der Fremdling, und ihn schauert!

Des Morgenlands Erwachen:

Der Mond erbleicht. Ein Strahl der Morgenröthe
Macht jede Sait' in Griechenherzen tönen

Digitized by Google

Vom Bund der Freiheit mit der Macht des Schönen
Der über jedes Volk ihr Volk erhöhte.
Der Liebe Sinnbild, welche nicht verschmähte
Am Kreuz mit Gott die Menschheit zu versöhnen
Sieht Wimpel man und Tempel wieder krönen,
Wo stolz auf Sklaven erst der Roßschweif wehte.
Im Bosphorus reibt sich verdrießlich gähnend,
Den Traum von Islams Herrschaft durch den Säbel
Der Moslim von der Stirn, nach Tag sich sehnend.
„Verscheuche", ruft er, „Sonnenlicht den Nebel!
Wir ruhten drinn, uns Himmelskinder wähnend,
Indeß entsank der Hand der Erde Hebel."

1.

Friedrich Hölderlin,

wurde 1770 zu Lauffen oder zu Neiflingen in Schwaben geboren, und bezog in seinen Jünglingsjahren die Universität Tübingen, um Theologie zu studieren, welches Studium ihn aber nicht sehr angesprochen haben mag. Nach beendigten Studien ging er nach Frankfurt a. M., und übernahm dort eine Hauslehrerstelle. In dieser Stellung verfiel er in eine unselige, zerstörende Leidenschaft, und diese trug hauptsächlich dazu bei, das Gleichmaß seiner höchst reizbaren Seele für immer zu vernichten, wenn schon die Verrücktheit nicht sogleich zu völligem Ausbruch kam. Er vollendete inzwischen in Frankfurt sein großartiges Buch „Hyperion", oder der Eremit in Griechenland, ein Werk voll des erhabensten Gedankenschwungs, und reiste dann nach Weimar und Jena, wo er Schiller kennen lernte, der den reichen Genius seines Landsmannes hochachtete, und sich bemühte, ihm zu Jena eine Professur zu verschaffen. Allein Schiller's freundliche Bemühungen hatten keinen günstigen Erfolg, und Hölderlin begab sich jetzt in die Schweiz, woselbst er viel mit Lavater und Zollikofer umging, die den geistreichen jungen Mann liebgewannen. Hierauf nahm der Dichter eine Hauslehrerstelle in Bordeaux an, und hier war es, wo er auf den übeln Gedanken kam, seinen Seelenschmerz, die Zerrissenheit seines Gemüthes durch Ausschweifungen zu betäuben. Dieses verzweifelte Benehmen mußte aber die schlimmsten Früchte tragen.

Digitized by Google

Der Wahnsinn brach in hellen Flammen aus, und trieb den Armen nach Deutschland zurück, wo er plötzlich als ein rasender Bettler im Hause eines Freundes erschien. Man that alles Mögliche, um den Unglücklichen zu heilen, und sein Zustand besserte sich endlich so weit, daß er eine Uebersetzung des Sophokles unternehmen konnte. Allein in diesem Werke kommen schon Spuren grauenhaften Wahnsinnes vor. Inzwischen war von den Freunden des Dichters für seine Existenz gesorgt worden, und man unterwarf ihn einer zweijährigen, sorgfältigen ärztlichen Behandlung. Allein bald lag Hölderlin's Unheilbarkeit am Tage, und seitdem lebte er im Hause des braven Tischlermeisters Zimmer zu Tübingen in völliger Verrücktheit, gänzlich von der Welt abgeschieden, und sich durchaus nicht in dieselbe zurücksehnend. Wilhelm Waiblinger hat in den „Zeitgenossen" einen sehr interessanten Aufsatz über Hölderlin und seine jetzige Lebensweise veröffentlicht. Für die Poesie ist ihm noch immer eine große Vorliebe geblieben, und in seinem Zimmer liegt ein großer Stoß von Manuskripten. Er dichtet noch viele Oden, welche aber, nach einem gewöhnlich sehr schönen Anfang, sogleich in den furchtbarsten Unsinn auslaufen. So erinnern wir uns, einmal ein Blatt von ihm besessen zu haben, auf welchem er in wundersam inniger Weise vom sommerlichen Landleben spricht; dann aber plötzlich, mitten in der dritten Strophe, ins sonderbarste Delirium über Schwalbennester, Kardinalshüte und Klavierkonstruktion hinaushaspelt. Besuchende empfängt er mit den Anreden: Allerchristlichste Majestät, päbstliche Heiligkeit u. s. w. Dann rennt er gestikulirend und schwadronirend vor den Besuchern auf und ab, liest ihnen aus seinem „Hyperion" vor, oder lärmt auf dem Klavier. Zuweilen blitzt aus seinem Redeschwall der Geist hervor, der einst diese zerstörte Form beherrschte. Es ist ein unsäglich schmerzlicher Anblick, der Einem das Herz erstarrt und Thränen in die Augen treibt. Jeder, der aus dem Zimmer des Unglücklichen tritt, wird herzlich wünschen, daß ihm die dunkle Nacht seines irdischen Daseins bald entweiche, damit sein Genius, von seiner desorganisirten Hülle befreit, dahin zurückkehre, woher er gekommen.

Die Form seiner Dichtungen betreffend, muß bemerkt werden, daß dieselbe meistens eine antike ist. Mit asklepiadischen und alkäischen Strophen wechseln Hexameter, elegische und Pindarische Maße; nur am Anfang des Buches treffen wir gereimte Dichtungen, aus deren erster, „das Schicksal", wir folgende Strophen hersetzen, indem dieselben dem Leser sogleich einen Begriff davon zu geben im Stande sind, in welcher Weise, und von welcher Gesinnung belebt, Hölderlin dichtete.

Digitized by Google

Es kann die Luft der goldnen Ernte
Im Sonnenbrande nur gedeihn;
Und nur in seinem Blute lernte
Der Kämpfer, frei und stolz zu sein;
Triumph! die Paradiese schwanden;
Wie Flammen aus der Wolke Schoß,
Wie Samen aus dem Chaos, wanden
Ans Stürmen sich Heroen los.

Der Noth ist jede Luft entsprossen,
Und unter Schmerzen nur gedeiht
Das Liebste, was mein Herz genossen,
Der holde Reiz der Menschlichkeit;
So stieg, in tiefer Flut erzogen,
Wohin kein sterblich Auge sah,
Mildlächelnd aus den schwarzen Wogen
In stolzer Blüthe Kypria.

Die Klagen lehrt die Noth verachten,
Beschämt und ruhmlos läßt sie nicht
Die Kraft der Jünglinge verschmachten.
Gibt Muth der Brust, dem Geiste Licht;
Der Greise Faust verjüngt sie wieder;
Sie kömmt wie Gottes Blitz heran,
Und trümmert Felsenberge nieder,
Und wallt auf Riesen ihre Bahn.

Mit ihrem heilgen Wetterschlage,
Mit Unerbittlichkeit vollbringt
Die Noth an Einem großen Tage,
Was kaum Jahrhunderten gelingt;
Und wenn in ihren Ungewittern
Selbst ein Elysium vergeht,
Und Welten ihrem Donner zittern —
Was groß und göttlich ist, besteht.

Eine edle, große Gesinnung gibt sich in diesen Strophen zu erkennen, und würdig hat sie der Dichter beschlossen:

Im heiligsten der Stürme falle
Zusammen meine Kerkerwand,
Und herrlicher und freier walle
Mein Geist ins unbekannte Land!

Hier blutet oft der Adler Schwinge;
Auch drüben warte Kampf und Schmerz!
Bis an der Sonnen letzte ringe
Genährt vom Siege, dieses Herz!

Der Dichter hat schon in seinem Hyperion bewiesen, daß er einer jener gut prädestinierten Menschen sei, welche die Herrlichkeit des alten Griechenlands völlig zu erfassen im Stande sind. Hölderlin's Seele lebte in Hellas, und aus jedem seiner Gedichte blickt das Griechenthum des Dichters deutlich hervor. Darum rief er auch aus:

Mich verlangt ins beßre Land hinüber,
Nach Alkäos und Anakreon,
Und ich schlief' im engen Hause lieber
Bei den Heiligen in Marathon;
Ach! es sei die letzte meiner Thränen,
Die dem heilgen Griechenlande rann,
Laßt, o Parzen, laßt die Scheere tönen,
Denn mein Herz gehört den Todten an!

Digitized by Google

Dem Gedichte, woraus diese Strophe genommen ist, und in welchem der Dichter seine tiefe Sehnsucht nach dem untergegangenen Leben Griechenlands offen und in schmerzlichen Thränen ausspricht, folgt die kühne Hymne „an den Genius der Kühnheit", ein Lied voller Kraft und Macht. Mit dem „Ahnenbild" beginnen die Gedichte in antikem Versmaße. Der „blinde Sänger" ist ein vollendetes Meisterstück, aus dem die tiefsten Naturlaute der Poesie hervorquellen. Es beginnt:

Wo bist du, Jugendliches! das immer mich
Zur Stunde weckt des Morgens, wo bist du, Licht?
Das Herz ist wach, doch hält und hemmt in
Heiligem Zauber die Nacht mich immer:

Mir grünten sonst die Lauben, es leuchteten
Die Blumen, wie die eignen Augen mir,
Nicht ferne war das Angesicht der
Lieben, und leuchtete mir, und droben

Und um die Wälder sah ich die Fittige
Des Himmels fliegen, da ich ein Jüngling war;
Nun sitz' ich still allein, von einer
Stunde zur andern, und Gestalten

Aus Lieb' und Leid der helleren Tage schafft
Zur eignen Freude nun mein Gedanke sich,
Und ferne lausch' ich hin, ob nicht ein
Freundlicher Retter vielleicht mir komme.

Er hört den Donner rollen, und seine Phantasie schwingt sich mit demselben um die Pole der Erde. Dann verdrängt das innere Licht die äußere Nacht, und in jubelndem Aufschwung endet das Gedicht:

Tag, Tag! du über stürzenden Wolken! sei
Willkommen mir! es blühet mein Auge dir,
O Jugendlicht! o Glück! das alte
Wieder! doch geistiger rinnst du nieder,

Du goldner Quell aus heiligem Kelch! und du,
Du grüner Boden! friedliche Wieg'! und du,
Haus meiner Väter! und ihr Lieben,
Die mir begegneten einst, o nahet,

Digitized by Google

O kommt, daß euer, euer die Freude sei,
Ihr Alle! daß euch segne der Sehende!
O nehmt, daß ich's ertrage, mir das
Leben, daß göttliche, mir vom Herzen!

In folgendem Gedichte, „Dichtermuth" spricht Hölderlin vom Wesen des wahren Poeten:

Sind denn dir nicht verwandt alle Lebendigen?
Nährt zum Dienst denn nicht selber die Parze dich?
Drum! so wandle nur wehrlos
Fort durchs Leben, und sorge nicht!

Neben der Gefühlstiefe, neben dem Reichthume origineller Ideen tritt uns aus diesen Oden auch mancher beherzenswerther Sinnspruch entgegen, wie z. B. die folgende Strophe:

Ach, der Menge gefällt, was auf den Marktplatz taugt,
Und es ehret der Knecht nur den Gewaltsamen;
An das Göttliche glauben
Die allein, die es selber sind.

Aus dem „Tod fürs Vaterland" glaubt man den Päon der Hellenen heraus tönen zu hören, welchen sie anstimmten, als sie die Schlacht bei Marathon schlugen. Um zu beweisen, welch' ein frisches, eigenthümliches Leben Hölderlin in Stoffe hineinzulegen weiß, die schon von tausend Poeten behandelt worden sind, führen wir folgendes Gedicht „die Hoffnung" an:

O Hoffnung! holde! gütig geschäftige!
Die du das Haus der Trauernden nicht verschmähst,
Und gerne dienend, Edle, zwischen
Sterblichen wallest und Himmelsmächten;

Wo bist du? wenig lebt' ich, doch athmet kalt
Mein Abend schon, und stille, dem Schatten gleich,
Bin ich schon hier; und schon gesanglos
Schlummert das schauernde Herz im Busen.

Im grünen Thale, dort, wo der frische Quell
Vom Berge täglich rauscht, und die liebliche
Zeitlose mir am Herbstlicht aufblüht,
Dort in der Stille, du Holde, will ich

Digitized by Google

Dich suchen, oder wenn in der Mitternacht
Das unsichtbare Leben im Haine wallt,
Und über mir die immer frohen
Blumen, die sichern Sterne, glänzen.

O du, des Aethers Tochter! erscheine dann
Aus deines Vaters Gärten, und darfst du nicht,
Mir sterblich Glück verheißen, schreck', o
Schrecke mit anderem nur das Herz mir.

Auch die zürnende, strafende Saite fehlt der Leier Hölderlin's nicht:

Spottet ja nicht des Kinds, wenn es mit Peitsch' und Sporn
Auf dem Rosse von Holz, muthig und groß sich dünkt:
Denn ihr Deutschen, auch ihr seid
Thatenarm und gedankenvoll!

Den Gedichten in antiken Formen, unter denen wir besonders noch Ermunterung „die Heimat", „die Liebe", „Abschied", „Rückkehr in die Heimat", „an die Parzen", „unter den Alpen", hervorheben, folgt ein längeres Gedicht in Jamben: „Emilie vor ihrem Brauttag", und dann an „Hiller" äußert der Dichter sich folgendermaßen über die Schweiz!

Dich, Glücklicher, umfing die Riesentochter
Der schaffenden Natur, Helvetia;
Wo frei und stark, der alte, stolze Rhein
Vom Fels hinunter donnert, standest du,
Und jubeltest ins herrlichs Getümmel.
Wo Fels und Wald ein holdes zauberisches
Arkadien umschließt, wo himmelhoch Gebirg,
Des tausendjährgen Scheitel ewiger Schnee,
Wie Silberhaar des Greisen Stirne kränzt,
Umschwebt von Wetterwolken und von Adlern,
Sich unabsehbar in die Ferne dehnt,
Wo Tell's und Walter's heiliges Gebein
Der unentweihten freundlichen Natur
Im Schoße schläft, und manches Helden Staub,
Vom leisen Abendwind emporgeweht,
Des Sennen sorgenfreies Dach umwallt,
Dort fühltest du, was groß und göttlich ist.

Digitized by Google

Seiner Großmutter widmet Hölderlin zu ihrem zwei und siebenzigsten Geburtstag ein Gedicht voll der kindlichsten Innigkeit, in welchem von Christus gesagt wird:

Ach! sie wissen es nicht, wie der Hohe wandelt' im Volke,
Und vergessen ist fast, was der Lebendige war.
Wenige kennen ihn doch, und oft erscheinet erheiternd
Mitten in stürmischer Zeit ihnen das himmlische Bild.
Allversöhnend und still, mit armen Sterblichen ging er,
Dieser einzige Mann, göttlich im Geiste, dahin.
Keins der Lebenden war aus seiner Seele geschlossen,
Und die Leiden der Welt trug er an liebender Brust.

Der „Wanderer" und der „Archipelagus" sind vielleicht das Vollendetste, was Hölderlin gedichtet. Aus letzterem Gedichte stehe hier, was der Dichter über die Schlacht bei Salamis singt:

Aber an Salamis Ufern, o Tag! an Salamis Ufern
Harrend des Endes stehn die Athenerinnen, die Jungfraun,
Stehen die Mütter, wiegend im Arm das gerettete Söhnlein;
Aber den Horchenden schallt aus Tiefen die Stimme des Meergotts.
Heilweissagend herauf, es schaun die Götter des Himmels
Wägend und richtend herab, denn dort an den bebenden Ufern
Wankt seit Tages Beginn, wie langsam wandelnd Gewitter,
Dort auf schäumenden Wassern die Schlacht, und es glühet der Mittag
Unbemerkt im Zorn, schon über dem Haupte den Kämpfern,
Aber die Männer des Volks, die Heroenenkel, sie wollten
Helleren Auges jetzt, die Götterlieblinge denken
Des beschiedenen Glücks, es zähmen die Kinder Athenes
Ihren Genius, ihn, den todtverachtenden, jetzt nicht. — — —
Aber in schwindelnden Traum, vom Liede des Tages gesungen,
Rollt der König den Blick; irrlächelnd über den Ausgang,
Droht er und fleht und frohlockt, und sendet, wie Blitze, die Boten;
Doch er sendet umsonst, es kehret keiner ihm wieder.
Blutige Boten, Erschlagne des Heers, und berstende Schiffe
Wirft die Rächerinn ihm zahllos, die donnernde Woge,
Vor den Thron, wo er sitzt am bebenden Ufer, der Arme,

Digitized by Google

Schauend die Flucht, und fort in die fliehende Menge gerissen,
Eilt er, ihn treibt der Gott, es treibt sein irrend Geschwader
Ueber die Fluten der Gott, der spottend sein eitel Geschmeid ihm
Endlich zerschlug und den Schwachen erreicht' in der drohenden Rüstung.

2.

Ladislav Pyrker von Felsö-Eör,

geb. 1772 den 2ten November zu Langh in Ungarn, erhielt seine Bildung zu Stuhlweißenburg und auf der Akademie Fünfkirchen. Er hatte zuerst Vorneigung für den Beamtenstand, und da er in Ungarn keine Stelle fand, so ging er nach Neapel, und erhielt aus Palermo den Antrag einer Sekretärsstelle bei einem Grafen. Er fühlte aber bereits, daß sein Herz ihn zu einer andern Bestimmung hinziehe; darum ging er nicht nach Sizilien hinüber, sondern kehrte nach Wien zurück, und trat 1792 in das Kloster Lilienfeld in Niederöstreich. Im Seminar zu St. Pölten studierte er Theologie, erhielt 1796 die Priesterweihe, und nachdem er einige untergeordnete Stellen bekleidet hatte, wurde er 1807 Pfarrer zu Tirnitz. Einige Jahre darauf wurde er Prior und Abt des Stiftes Lilienfeld und 1818 Bischof zu Zips in Ungarn, 1820 Patriarch von Venedig und 1827 Erzbischof von Erlau. In allen diesen wichtigen Aemtern wirkte Pyrker mit hohem Segen. Im Fache der Erziehung und des Unterrichtes leistete er Ausgezeichnetes, durch seine Unterstützung und Verwendung wurden dem geistlichen Stande viele vortreffliche Jünglinge gewonnen; die Kirchenzucht förderte er eifrig und mit Erfolg. Unter den Poeten ragt Pyrker im Epos hervor, und es sind hier zu bemerken: die „Tunisias", eine poetische Darstellung des Zuges nach Tunis von Karl V.; die „Rudolfias", eine große Dichtung über Leben und Thaten Rudolf's von Habsburg, welches Epos sehr günstig beurtheilt und mit Interesse aufgenommen wurde, jedoch den versprochenen Erfolg nicht erlangte; die „Perlen der Vorzeit", und diese sind es eigentlich, welche dem Dichter bleibenden Ruhm erworben haben. Es zerfällt diese epische Dichtung in sechs Abtheilungen: Abraham, Moses, Samuel, Helias, Elisa und die Makkabäer. Die Darstellung ruht auf der biblischen Grundlage, und ohne diese zu verrücken, malt uns der Dichter die Vorgänge in dichterischen Farben, die Pracht des Orients und die Macht des Glaubens ausgießend und verbreitend. Der Dichter offenbart einen hohen Kunstsinn und ein tiefes Gemüth, und bei einer blühenden Einbil-

Digitized by Google

dungskraft weiß er dennoch eine ruhige Feier und Würde über die Darstellung zu ziehen, wie es eben nur der wahre Dichter vermag. Der Bau des Hexameters ist rein und melodisch, gleich weit von Härte wie von metrischer Flüchtigkeit entfernt:

Hier eine Stelle aus der IV. Abtheilung, wie Helias den Sohn der Wittwe ins Leben zurückruft:

Sieh', auf dem Söller erging sich einst, in der Stille des Abends,
Betend, der Greis! Ihm pochte die Brust in freudiger Rührung:
Denn schon nahte der Augenblick, wo, kräftig im Glauben
An Jehova, den Herrn, sich erhebe die Wittwe Benaja's,
Da verherrlicht vor ihr sich erwies die Macht des Propheten.
Aber des Weibes Kind, voll zartaufblühender Schönheit,
Welkte dahin, wie Rosenblüth' im frostigen Nordwind
Welkt', und athmete matt, und matter, und hauchte den Geist aus.
Unten im Vorhof scholl urplötzlich ein Heulen und Weinen —
Scholl des Weibs Wehruf in der Still', erschütternd den Ohren.
Alsbald hörte der Greis die Jammernde; sah mit Vertrauen
Auf zu dem Himmel, und stieg die Treppe herab in des Vorhofs
Halle. Er saß auf der Bank, und sah, verstummend, vor sich hin.
Aber mit losgewühletem Haar, mit bebenden Lippen,
Starrem Schmerz und Verzweiflung im Blick, todtbleich und vergehend,
Trug die Mutter den Sohn auf den Armen heraus in die Halle,
Nahte dem Seher mit wankendem Schritt, und legte den Knaben
Ihm zu Füßen. Sie sank mit brechenden Knieen der Last nach,
Stöhnt' im Fall', und preßt' auf die eisigen Lippen des Kindes
Ihren Mund, und bebte vor Schmerz, und weinte laut auf.
Doch nun fuhr sie empor: sie blickt' umher in dem Vorhof,
Sah dem Propheten ins Aug', und begann mit gefalteten Händen
Leis' erst; rief dann laut, schnell, zögernd, entschlossen und furchtsam:
„Gottes Prophet! Was hattest du hier mit der Wittwe . . . wie sagt' ich,
Wittwe? ja, doch jetzt auch kinderlos! — was zu verkehren
Du mit mir, o Prophet? Betratest du darum die Schwelle
Meines Hauses, daß du Jehova, dem Furchtbaren, Strengen,
Aufhüllst meine Sünden von einst — er strafe die Sünden?
Doch ist die Strafe zu groß, und zu hart dieß entsetzliche Schicksal!
O, du sahst ja dieß Engelskind, die Blicke voll Unschuld,

Digitized by Google

Sanftmuth, Leben und Geist! So oft hörtest du selber, wie süß ihm
Tönte vom Munde das Wort, wie gut mein liebliches Kind war.
Doch, nun liegt es entseelt! Da liegt mein Reichthum, mein Alles:
Jetzo bin ich erst arm, Prophet — mein Kind ist gestorben!"

Also jammerte hier die Mutter, im schrecklichen Herzleid
Wegen des Sohns, und beugte die Stirn' jetzt wieder nach ihm hin:
Ihren Augen entfloß ein Strom von Thränen, und netzte
Ihm das bleiche Gesicht, die erstarreten Wangen und Lippen.
Nun erhob sich der Greis; sein Blick voll düsteren Ernstes,
Ruhete lang' auf dem jammernden Weib; dann sprach er, verweisend:
„Wie, vergaßest du schon der Noth? der Hülf' und Errettung,
Die Jehova dir schafft' in der Noth? des Guten vergißt nur
Also der Mensch, und labt die Erinnerung nur an dem Uebel,
Das ihn manchmal ereilt auf wechselndem Pfade des Lebens?
Hast du Glauben an Gott, den Einigen? Hast du Vertrauen
Auf Jehova's Macht, unendliche Huld und Erbarmung?
Hast du solches, o Weib, dann wirst du erringen die Rettung!"

Langsam erhob sie ihr Haupt und dann den Blick von dem Knaben
Nach dem Greise hinauf, bis jetzt in der Einung der Seelen,
Ruht' auf seinem, ihr Aug'; dann sank es wieder hinunter,
Thränenumhüllt. Doch bald gewahrt' er mit heiliger Wonne,
Wie die Gebeugte die Recht' aufhob zu dem Himmel, und dorthin,
Erdwärtsblickend, wies, mit verständlichen und stummen Geberden.
„Mutter, gib mir das Kind!" so rief er, und hob es vom Boden
Alsbald auf, und trug's (sie sank ohnmächtig zusammen)
Ueber die Treppe hinauf in die Kammer des oberen Hauses
Auf sein Lager. Er fleht', auf die Knie gesunken, zum Himmel:
„Herr, Jehova, mein Gott, Alleiniger, Ewiger, Höchster!
Soll die Wittwe in Jammer vergehn, die gütig mich aufnahm —
Vor Verfolgung und Noth, in ihrem Hause verbergend,
Rettete? Soll sie vergehn, ihr Kind in den Armen des Todes
Schauend? Von dir kommt Hülfe; du bist allmächtig und gütig."
Als er die Worte gesagt, da beugt' er sich über den Knaben
Dreimal hin. Er hauchte mit kraftausſprühendem Odem
Ihm in das todterblaßte Gesicht, und drückte die Lippen
Dreimal ihm auf den Mund; dann kniet' er wieder, und rief so:

Digitized by Google

„Herr, du sprichst zu dem Berg: stürz' ein — und er sinket zusammen!
Rufest dem Sturm: er fährt im brausenden Flug auf des Meeres
Fluten einher, und wühlt sie, entsetzlich, rings aus dem Grund' auf.
Du gebietest dem furchtbarn Blitz, und in rauchenden Trümmern
Liegt, vernichtet, die Stadt. Dein mächtiger Odem beweget
Sonn' und Mond, und die Sternenheer' im unendlichen Weltall:
Hauch' in dieß Kind, Allmächtiger, jetzt den Athem des Lebens!"
Als er es rief: da fuhr ein Strahl in Windesgesäusel
Durch die Decke herab, und hellte die Stirne des Knaben.
Alsbald regten zum Leben sich die erstarreten Glieder:
Liebliches Roth umzog die erbleichten Wangen. Nicht anders
Wie die rosige Früh' auf die schneeigen Lilienblätter
Hauchet den Purpurglanz: so erglühten die Lippen und Wangen
Ihm; doch jetzt aufschlug er die festgeschlossenen Lieder.
Sah mit verklärtem Blick den Himmel, den weinenden Greis an;
Setzte sich auf in dem Bette und schlang mit leisem Gewimmer
Festumklammernd, ihm die Händ' um den Nacken, und küßt' ihn.
Freudig erhob ihn der Greis auf den Arm, und trug ihn die Stufen,
Eilenden Schrittes, herab, daß sie dröhneten. Doch Adoniram's
Mutter saß, schwerathmend noch, nach dauernder Ohnmacht
Dort auf der untersten Stuf', und senkt' ihr Haupt zu dem Busen.
Aengstlich horchte sie jetzt dem Geräusch'; ihr bebten die Glieder —
Schlug das ermattete Herz in empörteren, stärkeren Schlägen
Bis zum Halse hinauf, und droht' ihr schnelle Vernichtung.
Sterbend vor Angst, nicht wagte sie, hin die Blicke zu wenden;
Doch als — „Mutter!" erscholl aus dem Munde des jauchzenden Kindes,
Fuhr sie empor: denn Schreck, und Schauder, und kaltes Entsetzen,
Faßten, wechselnd, sie an, und, als ihr Wiedererweckter
Lebend, und warm, und hold, und reizender als er zuvor war,
Ihr an dem Hals hing, o, da stürzte sie schnell auf die Knie, hin,
Hielt ihn dankend empor, und sagte dem göttlichen Manne,
Der an der seligen Schau sich weidete, laut und entschlossen:
„Ha, nun glaub' ich fest, daß Jehova der Einige Gott ist,
Der durch dich, den wahren Propheten, des ewigen Lebens
Heiligen Pfad mir wies — barmherzig, und gütig, und mild ist!"
„Recht, o Weib," so rief Helias, „du sagtest die Wahrheit!
Manches beginnen wir hier in den Tagen der irdischen Wandrung —

Digitized by Google

Schaffen, und baun gar viel des Nichtigen; suchen und irren;
Dünken uns oft am Ziel; in des Fleisches enger Begränzung
Fern' umirrrend von ihm — des ungehorsamen Stolzes
Frühes Geschick'! Als dort der Schöpfer hinaus in das Dunkel
Stieß das Geschöpf, da gab zur Leiterinn er ihm den Glauben.
Hoch vom Himmel herab, in die Nacht all' endlichen Strebens,
Strahlt sein Licht, und leitet allein zum Ziel uns hienieden:
Denn es leitet zu Gott, dem Ewigen, Wahren, und Einen.
Folg' ihm getrost; dir hat, o Weib, geholfen der Glaube!"

3.

Christian Ludwig Neuffer,

den 26sten Januar 1769 zu Stuttgart geboren, zeigte schon frühzeitig Neigung und Anlage zur Dichtkunst. Für den geistlichen Stand bestimmt, besuchte er das Gymnasium seiner Vaterstadt, und machte rasche Fortschritte in den alten Sprachen. Merkwürdig ist folgende Aeußerung über religiöse Bildung. „Meine Eltern schlossen sich einer pietistischen Sekte an. Oft wurde ich als Knabe in die Versammlung mitgenommen, und ich wohnte mit inniger Theilnahme den Gebeten und Schriftauslegungen jener Leute bei. Es wurde ein frommer, stiller Sinn in mir geweckt, der die Einsamkeit suchte und andächtigen Gefühlen mit Freude sich hingab. Allein es fehlte nicht viel, so wäre ich ein Schwärmer geworden, weil meine Phantasie durch leise religiöse Bemühungen anfing, in überspannte Thätigkeit zu gerathen; schon hatte ich fast es so weit gebracht, daß ich öfters wähnte, in der Nähe überirdischer Wesen zu sein, oder daß es mir war, als vernähme ich Stimmen aus einer andern Welt. Zuweilen hatte ich auch Träume, in welchen meine Mutter etwas Wunderbares und Prophetisches erkennen wollte. Mein Vater aber, dem solche Phantastereien, wie er's nannte, nicht gefielen, trieb mich desto strenger zur Erlernung meiner Schulpensen an." Der zu jener Zeit als Dichter geachtete Gotthold Ständlin wirkte auf die poetische Entwickelung des Jünglings, und ermunterte ihn zur metrischen Uebersetzung der Aeneis. Im Herbst 1786 bezog Neuffer die Universität Tübingen, und schon zwei Jahre später wurde ihm die philosophische Doktorwürde zu Theil; 1791 machte er das theologische Examen, und wurde als Prediger im Waisenhause in Stuttgart angestellt. Seine Kanzelvorträge erhielten großen Beifall, und so wurde er schon 1793 Prediger an der Karlsuniversität. Sogar die Hofpredigerstelle

Digitized by Google

war ihm vorläufig zugesagt, auch erhielt er einen Ruf in eine größere Stadt im Auslande; allein jene Stelle wurde ihm durch Intriguen vorenthalten, und von der Berufung ließ er sich durch leere Versprechungen abbringen.

Mit Schubart, der vom Asberge wieder frei geworden, trat er in innige Verbindung, und drückte als treuer Freund dem früh Verstorbenen die Augen zu. Erst im Jahr 1803, nach mancherlei trüben Erfahrungen, erlangte er das Diakonat im Städtchen Weilheim an der Teck, bald darauf übernahm er eine Dorfpfarrei; und erst 1819 wurde er Stadtpfarrer am Münster in Ulm.

Neuffer zeigt vielseitiges poetisches Talent, hingegen mangelt ihm Originalität. Seine Dichtungen lesen sich angenehm, aber sie erwecken keine Begeisterung. Gerade die Leichtigkeit, mit der er die verschiedenen Richtungen nachbildet, zeugt davon, daß es dem Dichter an Eigenthümlichkeit gebricht. Die Form ist meistens tadellos, aber nicht selten fehlt Geist und Gehalt. So steht Neuffer mit mehrern Dichtern in Verwandtschaft. Einige seiner Lieder erinnern so sehr an Matthisson und Salis, daß man fast meinen müßte, sie gehörten diesen an; z. B.:

Theilnahme:

Wenn ich diese Schwermuth schaue,
Die dein dunkles Aug' erfüllt,
Wenn vom bittern Thränenthaue
Zitternd sich die Wimper füllt;

Wenn dir vom gepreßten Herzen
Mancher schwere Seufzer bebt,
Und das Bild verhaltner Schmerzen
Sich in jede Miene gräbt:

Wundert's dich, daß um die Stirne
Mir der Gram noch Wolken hänft?
Daß ich dir und mir oft zürne,
Wenn der Unmuth mich ergreift?

Zarte Sorge heißt mich fragen,
Welch' ein langer Harm dich quält;
Tiefer wird er Wurzeln schlagen,
Wenn dein Herz ihn mir verhehlt.

Wem fällt nicht Salis ein, bei „Neuffer's Sehnsucht nach dem Tode":

Zu den Todten möcht' ich wallen,
Schlummern schon im kühlen Grab,

Digitized by Google

Alle meine Blüthen fallen,
Eh' sie Früchte trugen, ab.
Aufgedonnert aus den Träumen,
Die mein Geist so warm umschlang,
Find' ich mich in öden Räumen,
Kämpfend mit dem Untergang.

An der Wünsche Ziel zu stehen,
War mir ein so süßer Wahn,
Myrtenkränze sah ich wehen,
Schöner sprach die Welt mich an.
Schimmernd in verklärtem Lichte
Sah ich meiner Treue Lohn,
Und der Hesperiden Früchte
Winkten meinen Händen schon.

Ganz in diese Reihe gehört das Lied „an die abwesende Gattinn“:

Ich denke dein, sobald der erste Schimmer
Des jungen Tages Wald und Flur erhellt,
Und in mein einsam stilles Zimmer,
Und in mein waches Auge fällt,
Wenn Andacht mir im Herzen glühet,
Und meines Morgenopfers Flamm'
Empor zum Himmel ziehet.

Ich denke dein auf buntem Wiesenpfade,
Und auf des Eichenhügels freiem Haupt,
Am Steg, am schroffen Bachgestade,
Am Tisch, von Tarus grün umlaubt,
An jedem Ort, auf allen Wegen,
Die wir getheilt mit frohem Sinn,
Schwebt mir dein Bild entgegen.

Unter seinen Idyllen ist seine „Landschaft“ wohl die gelungenste, und in ihr hat sich der Dichter ein schönes Denkmal gesetzt. Hier einige Stellen, zugleich ein Muster vollendeten Versbaues:

Hier, im wehenden Schatten des Bergwalds, unter den Armen
Moosiger Eichen, die mir ins Freie beschränken den Ausblick,

Digitized by Google

Wandl' ich einſam einher, des nahen Genuſſes mich freuend.
Schlängelnd windet der Pfad ſich zwiſchen geſelligen Bäumen
Und labyrinthiſchen Büſchen dahin, dort heben die Tannen
Ihr ſtets grünendes Haupt mit ſchlankem Wuchſe gen Himmel,
Dort durchblinkt die Birke mit weißlichem Stamme das Dunkel;
Hier empfängt mich das laubige Dach der gewaltigen Buche.
Freundlich durchleuchtet der Strahl der warmen Sonne die Blätter,
Spielt auf verſchiedenem Grün, und miſchet ſein Licht zu den Schatten.
Während Wipfel und Zweige die Sänger der Lüfte durchflattern,
Und den horchenden Wald mit melodiſchen Stimmen erfüllen.
Balſamdüfte durchwürzen die Luft, ich ziehe den reinen
Aether des Lebens in mich, und in ſüße Träume der Seele
Wiegt mich die ganze Natur. So geh' ich in ſtiller Betrachtung
Meinen einſamen Pfad, bis dort am Rande des Hügels
Endet der dünnere Wald; da öffnet ein herrlicher Umkreis
Meinem erſtaunenden Auge ſich ſchnell, und ich ſehe bewundernd
Schön abwechſelnde Aun in der weit verbreiteten Landſchaft.

Grade vor mir liegt unten die Stadt; es ſteigen die Dächer
Neben und über einander empor, in verſchiedener Richtung,
Wie durch die Reihen der Häuſer der Lauf der Gaſſen ſich hinzieht.
Majeſtätiſch erhebt ſich der Dom in gothiſcher Bauart
Mit dem ragenden Thurm, und das alterthümliche Rathhaus,
Und es ſchimmern die Spitzen an wetterleitenden Stangen.
Aber mit liebenden Armen umſchließt die freundlichen Häuſer
Rings die zackige Maur, die grauende Zeuginn der Vorzeit,
Während der ſanftthingleitende Strom in mäandriſcher Krümmung
Zieht durchs lachende Thal; er wälzt, wie ein fließender Spiegel,
Unabfehlich ſich fort bis zur ſchwindenden Gränze der Gegend,
Wo, wie ein leuchtender Punkt, in ſilbernen Duft er verſchwindet.
Hoch und kühn iſt die Brücke geſprengt mit weiten Gewölben
Ueber den Fluß bis zum Thore der Stadt, wo in ewigem Zuge
Menſchen wimmeln und eilende Roſſ', und ſtäubende Wagen
Neben und gegen einander mit haſtigem Treiben und Drängen.
Einige zieht der Gewinn und Andre lockt das Vergnügen;
Dieſe beſuchen die Stadt und Jene das Land mit Geſchäften,
Und ein bewegliches Bild von tauſend Geſtalten und Gruppen

Digitized by Google

Wandelt vorüber dem Blick. Dort schlingt der gewaltige Heerweg
Lustig mit schattenden Bäumen umpflanzt, in Schlangengewinden
Durch die sonnigen Felder sich hin, und am fernen Gebirge,
Beugt er, noch kaum erkennbar dem Aug', in den dunkeln Wald ein.
Aber das Floß, weitreichend, und fest aneinander gebunden,
Gleitet in träger Bewegung dahin auf dem Rücken des Stromes,
Und es treiben mit Stangen ihn fort wetteifernde Männer
Gegen den mittleren Bogen der Brück'; auch schaukeln die Kähne
Aemsiger Fischer auf spiegelnder Flut am gebogenen Ufer,
Ueberschattet vom wankenden Haupt hochragender Pappeln.
Fleißige Menschen auch seh' ich zerstreut im weiten Gefilde,
Pflegend der Feldarbeit, und es steigen verworrene Töne
Dumpf erbrausend empor, des geschäftigen Tages Verkünder.

Seine erzählenden Dichtungen haben geringen poetischen Werth. Eine derselben „Vorsehung und Tugend" hat jedoch ihren Platz in den meisten Schulsammlungen nach Verdienst behauptet. Es ist die Erzählung, wie durch einen Fremden, gerührt von dem guten Sohne Robert, der Vater aus der Sklaverei erlöst und in die Arme der Seinigen zurückgeführt wird.

Die „Nachklänge aus der Revolutionszeit" bieten schön gebaute Oden, und zeugen von des Dichters patriotischer Gesinnung.

Die metrische Uebersetzung der Aeneis hat den Ruf des Dichters am meisten begründet, und wird seinen Namen auch am längsten in der Geschichte der Dichtung erhalten.

Digitized by Google

IV. Gruppe.

Die Schlegel, Tieck, Novalis, Eichendorff, Schenkendorf, Körner, Arndt, die Follen — Wilhelm Müller, — Fröhlich u. Tobler. (Achim von Arnim, Klemens Brentano, Fouqué, Ernst Schulze.)

Diese Gruppe kann vorzugsweise die romantische und patriotische genannt werden. Die vier Erstgenannten gelten als die Hauptrepräsentanten der romantischen Schule, und Eichendorff schließt sich ihnen zunächst an. Das Wesen der romantischen Poesie offenbart sich in folgenden Richtungen. Der Stoff wird vorzugsweise aus dem Ritterthümlichen des Mittelalters, aus den Sagen der vaterländischen Vorzeit genommen, das sogenannte klassische Gebiet des Griechischen und Römischen wird verlassen, und das des germanisch-christlichen Heldenthums betreten. Riesen, Zwerge, Zauberer und Drachen treten hervor im Abenteuerlichen und Ungeheuerlichen.

Christliche Wundersagen verdrängen die heidnischen Mythen; mit sehnsüchtiger Liebe wird Maria, die Mutter des Christ, besungen, und hier erscheint in frommer Beschauung der Jüngling Novalis. Die Phantasie belebt alle Natur; träumerisch und schwärmerisch versenken sich die Dichter in dieselbe. — In dunkeln Gemüthsklängen ertönt das Naturlied aus dem Volksmunde: die Lieder wandernder Gesellen, der Jäger und Krieger und der ländlichen Maid hallen durch Wälder, Straßen und Felder, die Dichtkunst wird zum natürlichen Sang. Mit der ersten Richtung der romantischen Poesie ist die patriotische enge verwandt. Die Vergangenheit gestaltet sich neu, und der Kampf der Gegenwart erweckt das patriotische Lied. Die Begeisterung für Deutschlands Wiedergeburt rührt die Saiten. Theodor Körner, mit Leier und Schwert, führt den Reigen. Die Helden der Gegenwart werden verherrlicht, Schlachtgesänge brausen; jugendlicher Muth bietet Schmach dem Feinde des Vaterlandes, Trotz dem fremden Unter-

Digitized by Google

drücker. Die Gefahren erheben die Herzen zum Allmächtigen, und mit dem Schlachtruf vereinigt sich das Gebet.

Die deutschen Freiheitslieder und Kampfgesänge tönten nur noch im leisen Nachhall; da erklang Wilhelm Müller's Leier von den Liedern der neuerwachten Griechen.

„Fröhlich" führt den Reigen etwas später in der Schweiz auftretender begeisterter Jünglinge, als in Deutschland bereits die Glut der Begeisterung zu sinken begann; er singt von Tell und Winkelried, von seines Vaterlands Bergen und Seen; er geißelt in der Fabel die Schwächen der Zeitgenossen, und kehrt mit „Zwingli" ins Gebiet des patriotisch-religiösen Epos zurück, in romantischem Sinne die Form mittelalterlicher Poesie aufnehmend.

Es wäre Irrthum, den Anfang der Romantik erst bei den Dichtern dieser Gruppe zu suchen; Bürger, Herder, Göthe, Schiller haben in derselben schon Meisterstücke gegeben; Herder insbesondere hat sie wesentlich gefördert. Aber durch die vorstehenden Dichter ist die Romantik in bestimmter Gestaltung als ein Element in die deutsche Dichtung hereingeführt worden, und hat die ältere Schule in den Hintergrund gedrängt. Auch patriotische Klänge haben die frühern Dichter schon angeschlagen; aber nicht in dieser Einigung mit den Stürmen der Zeit und der Begeisterung des Volkes. Mit der Befreiung Deutschlands schwang auch der Genius der Poesie seine Flügel frei über dem wiederauflebenden Vaterlande, wie er in der Schweiz den Umsturz der Vorrechte vorausverkündigte.

Die Gebrüder Schlegel.

August Wilhelm Schlegel

zeigte schon in früher Jugend bedeutendes Dichtertalent. Er wurde am 8ten September 1767 zu Hannover geboren. Auf seine Gemüthsbildung wirkte insbesondere seine treffliche Mutter. In Göttingen studirte er Theologie, ging dann aber zur Philologie über, und erwarb sich eine gründliche Kenntniß des Alterthums. Einige Jahre später kam er nach Jena, und lieferte auch Beiträge zu Schiller's poetischen Almanachen. Bald darauf gab er mit seinem Bruder eine Zeitschrift heraus, durch die er im Gebiete der deutschen Poesie anregend und erweiternd zu wirken trachtete. Auch schrieb er um diese Zeit muthwillig beißend und heftig gegen den vielbekannten Theaterdichter Kotzebue. Er entwickelte gleichzeitig in mehreren Richtungen eine außerordentliche Thätigkeit, übersetzte die

Digitized by Google

Meisterwerke des englischen Dramatikers Shakspeare, gab das spanische Theater heraus, ohne jedoch von dem Alterthum sich abzuwenden. Seine Blumensträuße der italienischen, spanischen und portugiesischen Poesie zeugten von seiner sinnigen Kunstfertigkeit. Mit der berühmten Frau von Staël durchreiste er vom Jahr 1804 den größern Theil von Europa, schrieb dann auch in französischer Sprache, und hielt 1808 in Wien Vorlesungen. 1813 trat er als politischer Schriftsteller auf, wurde Sekretär des Kronprinzen von Schweden und in den Adelstand erhoben. 1818 wurde er als Professor auf die Universität Bonn berufen, und nunmehr betrieb er mit besonderer Hingebung das Studium der orientalischen Literatur, richtete eine indische Druckerei ein, und gab die indische Bibliothek heraus. Vom König der Franzosen wurde er zum Ritter der Ehrenlegion ernannt. Er wirkt gegenwärtig noch als Professor in Bonn. Auf seiner letzten Reise nach Norddeutschland fand er überall sehr ehrenvolle Aufnahme, besonders in Berlin wurde er hochgeehrt. Die Versammlung der deutschen Philologen und Schulmänner, die im Oktober 1841 in Bonn Statt fand, votirte ihm eine Ehrenadresse.

Karl Wilhelm Friedrich Schlegel,

ein Bruder des oben bezeichneten, wurde geboren den 10ten März 1772. Er sollte in Leipzig die Handlung erlernen, denn man wollte in seiner Jugend kein bedeutendes Talent in ihm erblicken. Für das Kaufmannsfach zeigte er aber gar kein Geschick, deßwegen wurde ihm gestattet, die Studien fortzusetzen, was er mit dem größten Fleiße und dem besten Erfolge that. Schon in seinem 25sten Jahre gab er ein Werk über die Griechen und Römer heraus, das ihm in der gelehrten Welt Achtung verschaffte. Ein Roman, den er ein Paar Jahre nachher schrieb, zog ihm harte Vorwürfe zu. Seine dramatischen, lyrischen und epischen Dichtungen fanden zum Theil Beifall, zum Theil aber wurden sie auch als ungenügend und sonderlich zurückgewiesen. In Köln ging er mit seiner Gattinn zur katholischen Konfession über, und 1809 wurde er Hofsekretär im Hauptquartier des Erzherzogs Karl. Später hielt er Vorlesungen in Wien, und von seinen Werken ist besonders die Geschichte der alten und neuen Literatur von Werth. Er war überaus thätig. Seine Vorlesungen erschienen unter dem Titel: Philosophie des Lebens und Philosophie der Geschichte. Sein Uebertritt zur katholischen Kirche hat ihm manches bittere Wort zugeführt, wobei freilich auch zu bemerken ist, daß er selbst in der ersten Zeit eine große Befangenheit an den

Digitized by Google

Tag legte. Später glich sich der Zwiespalt ziemlich aus, und er wurde im protestantischen Deutschland mit Achtung behandelt. Den 12ten Januar 1829 starb er in Dresden. Die beiden Brüder blieben stets in der herzlichsten Einigkeit.

Dieses Brüderpaar gehört zu den wichtigsten Erscheinungen unter den deutschen Literatoren, und ihre Kunstjünger wurden Schlegelianer genannt.

August Wilhelm zeichnet sich in der Nachbildung der antiken Versformen meisterhaft aus, und bewährte aufs schönste die Biegsamkeit der deutschen Sprache; in hohem Grade ausgezeichnet sind aber auch seine Dichtungen in den Reimformen neuer Sprachen, und besonders im „Sonett" hat er Unübertreffliches geleistet.

So gerade, indem er diese Reimstrophe folgendermaßen darstellt:

Zwei Reime heiß' ich kehren viermal wieder,
Und stelle sie, getheilt, in gleiche Reihen,
Daß hier und dort zwei eingefaßt von zweien,
Im Doppelchore schweben auf und nieder.

Dann schwingt des Gleichlauts Kette durch zwei Glieder
Sich freier wechselnd, jegliches von dreien;
In solcher Ordnung, solcher Zahl gedeihen
Die zartesten und stolzesten der Lieder.

Den werd' ich nie mit meinen Zeilen kränzen,
Dem eitle Spielerei mein Wesen dünket,
Und Eigensinn die künstlichen Gesetze:

Doch wem in mir geheimer Zauber winket,
Dem leih' ich Hoheit, Füll' in engen Gränzen
Und reines Ebenmaß der Gegensätze.

Seine Romanze „Arion" ist ein Seitenstück zu Schiller's Ibykus. Arion wandert von Tarent's Gestaden nach Hellas. Die Schiffer, nach seinen Schätzen lüstern, verkünden ihm den Tod. Im Sängerschmucke, und nachdem er der Töne Macht noch einmal gezeigt hatte, springt er hinab in die See.

Der Jüngling hüllt die schönen Glieder
In Gold und Purpur wunderbar:
Bis auf die Sohlen wallt hernieder
Ein leichter faltiger Talar;
Die Arme zieren Spangen;
Um Hals und Stirn und Wangen
Fliegt duftend das bekränzte Haar.

Digitized by Google

Die Zither ruht in seiner Linken,
Die Rechte hält das Elfenbein.
Er scheint erquickt die Luft zu trinken,
Er strahlt im Morgensonnenschein.
Es staunt der Schiffer Bande,
Er schreitet vorn zum Rande,
Und sieht ins blaue Meer hinein.

Aber Delphine leihen ihm den Rücken, und tragen ihn zum Port. Da empfängt ihn Periander, und als seine Mörder anlangen, tritt er vor sie; doch des Sängers Bitte verwandelt die Todesstrafe in Verbannung. Immerhin gehört diese Romanze zu den Zierden deutscher Poesie, doch erreicht sie das genannte Seitenstück bei weitem nicht, und an mancher Stelle kommen wirkliche Härten vor. So z. B. sagen die treulosen Schiffer, als Arion vor sie tritt:

Ihn wollten wir ermorden:
Er ist zum Gotte worden.
O schläng' uns nur die Erd' hinein!

Eine andere Romanze ist „die Warnung." Der Gegenstand ist ganz ein sonderbarer. Zwei wilde, rohe Buben setzen sich in einer Schenke, und erzählen einander ihre wüsten Streiche, namentlich wie sie an Heiligenbildern frevelnden Unfug verübt hätten. Da kommt ein fremder Wanderer, und hält ihnen eine Strafrede; und zwar ist dies Ahasveros, der ewige Jude, dem als Zeichen ein glühendes Kreuz aus der Stirne herauszuckt. In diesem Gedichte kommen so schroffe, eigentlich niedrige Ausdrücke vor, daß es fast unbegreiflich ist, wie Auguste Wilhelm's Muse sich damit befassen konnte. Der Schluß ist jedoch schön und ergreifend:

Der Fremdling sprach es Alles aus
Mit unbewegter Miene:
Doch brennend durch die Stirn heraus
Ein blutroth Kreuz erschiene.
Als die Zwei das Zeichen sahn,
Fällt sie an der Verzweiflung Wahn:
Sie glaubten sich schon in der Hölle.

Und eh' sie Seel' und Leibeskraft
Und Sinne wiederfunden,
Hat er sein Bündel aufgerafft,
Und ist schon weit verschwunden.
An des letzten Hügels Rand
Sehn sie noch, den Stab in der Hand,
Die irre Gestalt hinwanken.

In Spottgedichten hat er mehreres Witziges und Spitziges geliefert.

Digitized by Google

So auf die im ohnmächtigen Wortschwall Schiller Nachahmenden, unrein Reimenden:

Wenn Jemand Schosse reimt auf Rose,
Auf Menschen wünschen, und in Prose
Und Versen schillert, wißt!
Daß seine Heimat Schwaben ist.

Unter seinen Liedern sind zunächst zu bemerken:

Abendgesang:

Hinaus mein Blick, hinaus ins Thal!
Da wohnt die Lebensfülle;
Da labe dich im Mondenstrahl
Und an der heilgen Stille.
Da horch nun ungestört, mein Herz,
Da horch den leisen Klängen,
Die, wie von fern, zu Wonn' und Schmerz
Sich dir entgegen drängen.

Sie drängen sich so wunderbar,
Sie regen all' mein Sehnen;
O sag' mir, Ahnung! bist du wahr?
Bist du ein eitles Wähnen?

Wird einst mein Aug in heller Lust,
Wie jetzt in Thränen lächeln?
Wird einst die oft empörte Brust
Mir selge Ruh umfächeln?

So hoffet traulich und beharrt
Das Herz bis hin zum Grabe;
Mit Lieb' umfaßt's die Gegenwart,
Und dünkt sich reich an Habe.
Die Habe, die es selbst sich schafft,
Mag ihm kein Schicksal rauben:
Es lebt und webt in Wärm' und Kraft,
Durch Zuversicht und Glauben.

In der Fremde.

Oft hab' ich dich rauh gescholten
Muttersprache, so vertraut!
Höher hatte mir gegolten
Südlicher Sirenenlaut.

Und nun irr' ich in der Ferne
Freudenlos von Ort zu Ort,
Und vernähm', ach wie so gerne!
Nur ein einzig deutsches Wort.

Manches regt sich mir im Innern,
Doch wie schaff' ich hier ihm Luft?

All' mein kindliches Erinnern
Findet in mir seine Gruft.

Einsam schweif' ich in die Felder,
Such' ein Echo der Natur;
Aber Bäche, Winde, Wälder
Rauschen fremd auf fremder Flur.

Unverstanden, unbeachtet,
Wie mein deutsches Lied verhallt,
Bleibt es, wenn mein Busen schmachtet,
Und im bangen Sehnen wallt.

Digitized by Google

Sein Lied: „Tell's Kapelle bei Küßnach“ ist schweizerisches Volkslied geworden:

Sieh' diese heilge Waldkapell!
Sie ist geweiht an selber Stell,
Wo Geßler's Hochmuth Tell erschoß,
Und edle Schweizerfreiheit sproß.

Ein erhabenes Denkmal hat er sich in deutscher Dichtung durch den „Bund der Kirche mit den Künsten“ gesetzt.

Die Kirche schwebt auf Hellas Fluren nieder, um die erstorbenen Künste zum Dienste der christlichen Religion zu erwecken. Das Bild der Kirche ist in folgenden Strophen gezeichnet:

Vom Himmel kommt ein hohes Weib geschritten,
Zur Linken weder schauend noch zur Rechten;
Ruh' ist und Maß in ihren festen Tritten,
Die unabirrend gehn die Bahn des Rechten;
Sie scheint nicht zu befehlen, noch zu bitten,
Doch wenn sie spricht, kann Niemand mit ihr rechten,
Zu ihren Füßen decken Cherubinen
Sie mit den Flügeln, brünstig, ihr zu dienen.

Noch Kranz, noch Diadem am Haupt ihr prangen,
Die Mitra ist der Stirnen aufgedrückt:
Ihr Leib vom schlichten Kleide streng umfangen,
Mit priesterlichen Zeichen nur geschmückt.
Die Stola sieht man von den Schultern hangen,
Die Taub' im Dreieck auf der Brust gestickt.
Der Stab, den sie als Hirtenstab geneiget;
Das Purpurkreuz im Banner oben zeiget.

Von Friedrich Schlegel ist zunächst zu bemerken: „Karl und Roland, Heldengedicht in Romanzen nach Turpin's Chronik.“ Hier die Stelle, welche den Kampf Roland's mit dem Riesen Ferrakut darstellt:

Wie Roland dem Riesen nahet,
Greift ihn der auf einen Zug,
Mit der Rechten nur ihn fetzend
Vor sich auf den Mähnenbusch
Seines Rosses, trabt er eilend
Wieder nach dem Thor der Burg.

Digitized by Google

Doch der Ritter, Gott vertrauend,
Sammelt seine Kraft zur Stund,
Griff ihn wacker bei dem Barte,
Warf ihn hinten auf den Grund.

Beide lagen sie am Boden,
Beide sprangen gleichen Muths
Wieder auf die Rosse, jeder
Tapfer auf den andern schlug.
Roland will den Riesen spalten
Mit des Schwertes grimmen Schwung,
Doch das Schwert, statt seiner, mitten
Durch den Leib des Rosses fuhr.

Da sein Roß ihm war getödtet,
Stritt der Riese dann zu Fuß;
Drohet viel mit seinem Schwerte,
Bis er's sinken lassen muß.
Doch wie mächtig er getroffen,
Wird des Riesen Arm nicht wund.

Grimmig er die Faust jetzt ballte,
Roland's Roß den Kopf einschlug.
So mit Fäusten, so mit Steinen
Kämpften beide nun zu Fuß.

Am Abend wurde der Kampf ausgesetzt, am andern Morgen begann er wieder, und Roland siegte durch Gewandtheit, indem er dem Riesen einen Dolch in den Leib stieß, als ihn dieser eben niederdrücken wollte.

Eine gelungene Dichtung erzählt die Volkssage vom versunkenen Schloß bei Andernach am Rhein; wie denn Friedrich Schlegel überhaupt in dieser Gattung mehreres Treffliches geliefert hat. Den schönsten poetischen Ruhm aber bringen ihm seine Lieder, die an lieblicher Einfachheit, Schönheit und Melodie zu den besten gehören. Das Lied auf die Freiheit ist vielen Sängern theuer geworden:

Freiheit, so die Flügel
Schwingt zur Felsenkluft,
Wenn um grüne Hügel
Weht die Frühlingsluft;

Sprich aus dem Gesange,
Rausch' in deutschem Klange,
Athme Waldesluft!

Ausgezeichnet ist sein Lied auf den Spessart:

Wie mächtig dieser Aeste Bug,
Und das Gebüsch wie dicht,
Was golden spielend kaum durchschlug
Der Sonne funkelnd Licht.

Nach oben strecken sie den Lauf,
Die Stämme grad und stark:

Es strebt zur blauen Luft hinauf
Der Erde Trieb und Mark.

Durch des Gebildes Adern quillt
Geheimes Lebensblut;
Der Blätterschmuck der Krone schwillt
In grüner Frühlingsglut.

Digitized by Google

In seinem „Gelübde.“

Es sei mein Herz und Blut geweiht,
Dich, Vaterland zu retten.
Wohlan! es gilt, du seist befreit,
Wir sprengen deine Ketten.
Nicht fürder soll die arge That,
Des Fremdlings Uebermuth, Verrath
In deinem Schoß sich betten.

Der deutsche Stamm ist alt und stark,
Voll Hochgefühl und Glauben.
Die Treue ist der Ehre Mark,
Wankt nicht, wenn Stürme schnauben.
Es schafft ein ernster tiefer Sinn
Dem Herzen solchen Hochgewinn,
Den uns kein Feind kann rauben.

Eine Richtung der romantischen Schule zeichnet er in folgender Strophe in seinem „Gesang“:

Das sind die alten Klänge,
Helden- und Klaggesänge,
Aus ferner Riesenzeit.
Dem Liede muß gelingen,
Sie wieder uns zu bringen,

Der Retter ist nicht weit.
Der Frühling wird erstehen;
Es muß noch einst geschehen;
Was Alles prophezeit.

Beim „Eintritt in die Schweiz“ singt er:

Selig wer da Hütten baut,
Einsam der Natur vertraut,
Der Erinnerung nur lebt,
Ganz sich selbst in sie vergräbt,
Einzig auf das Lied nur denkt,
Das ihm Gott ins Herz gesenkt.

Der den Dichter auserkor,
Daß er brächt' ans Licht hervor
Alten Heldengeistes Spur,
Stiller Schönheit Blumenflur,
Fern von jener wüsten Welt,
Die uns All' in Fesseln hält.

Novalis

wurde 1772 am 2ten Mai in der Grafschaft Mansfeld geboren. Er heißt eigentlich Friederich von Hardenberg, *) und sein Vater, der Baron von Hardenberg, war Direktor der sächsischen Salinen. Die Familie bestand aus sieben Söhnen und vier Töchtern, die sich alle durch Geist und Gemüth auszeichneten. Eltern und Kinder waren durch die innigste Liebe unter einander verbunden. Friedrich war in seinen ersten Lebensjahren schwächlich, träumerisch und

*) Der Name Novalis soll von einem Landgut der Hardenberg'schen Familie herkommen.

Digitized by Google

still. Im neunten Jahre überfiel ihn eine gefährliche Krankheit, und nach seiner Genesung war er plötzlich ein munterer, geistreicher und thätiger Knabe; doch hing er mit der zartesten Innigkeit an seiner Mutter, die sich durch sanfte Ruhe und schöne Religiosität auszeichnete. Im Lernen war er außerordentlich fleißig. Schon im zwölften Jahre hatte er bedeutende Fortschritte im Lateinischen und Griechischen gemacht; doch neigte er sich schon jetzt mit Vorliebe zu Märchen und Gedichten. Sonntag Abends standen oft seine Geschwister um ihn her, und Stunden lang konnte er ihnen wunderbare, selbsterfundene Märchen erzählen. Im Jahre 1789 besuchte er ein Gymnasium, ging dann das folgende Jahr an die Universität Jena, wo er zwei Jahre blieb, und dann noch Leipzig und Wittenberg besuchte. Hierauf sollte er sich in praktischen Geschäften üben, und kam nun zu einem Amtmann in Thüringen. Da lernte er eine Jungfrau kennen, von der auch alle seine Freunde sagen, daß sie zu jenen zarten, wunderbaren, fast überirdischen Geschöpfen gehörte, welche gewöhnlich der Erde früh entrückt werden. Sophie wurde auch bald tödtlich krank, litt längere Zeit, und entschlummerte in den Armen ihrer Schwester. Von dieser Zeit an betrachtete sich auch Novalis als einen Fremdling auf Erden. Doch nicht nur er allein war von solcher Sehnsucht ergriffen, Sophiens Erzieherinn starb vor Wehmuth und Sehnsucht nach ihrem verblichenen Zögling. Novalis suchte sich allmälig wieder aufzurichten, und machte in Jena mit Wilhelm Schlegel, Schelling, Ritter und Anderen Bekanntschaft. Schon damals hatte er einige seiner geistlichen Lieder gedichtet, sie sollten einen Theil eines christlichen Gesangbuches ausmachen, welches er mit einer Sammlung von Predigten begleiten wollte. Doch beschäftigte er sich hauptsächlich mit seinem Roman „Ofterdingen." Im Sommer 1800 verließ er Jena, und begab sich in sein väterliches Haus nach Weißenfels. Bald zeigten sich die Symptome der tödtlichen Krankheit. Er fing an, Blut auszuwerfen, was jedoch die Aerzte noch nicht für bedenklich hielten. Als er aber die Schreckensbotschaft erhielt, sein jüngerer Bruder sei ertrunken, so erfolgte plötzlich ein Blutsturz, und nunmehr erklärten die Aerzte, sein Uebel sei unheilbar. So kränkelte er bis zum Jahre 1801. Er las sehr fleißig in der Bibel, auch viel von Zinzendorf's und Lavater's Schriften. Je mehr sein Ende näherte, um so gewisser hoffte er eine baldige Genesung. Kurz vor seinem Tode sagte er einmal: „Jetzt habe ich erst erfahren, was Poesie ist; unzählige und ganz andere Lieder und Gedichte sind in mir aufgegangen". Im März besuchte ihn sein ältester Freund, Friedrich Schlegel. Am 25sten früh um 6 Uhr ließ er sich von seinem Bruder einige Bücher reichen, um Etwas nachzuschlagen; dann bestellte er sein Frühstück, und sprach mit Munterkeit bis 8 Uhr. Gegen 9 Uhr bat er seinen Bruder, ihn auf dem

Digitized by Google

Klavier Etwas vorzuspielen, worüber er einschlief. Friedrich Schlegel trat bald darauf in das Zimmer, und fand ihn ruhig schlafend. Dieser Schlaf währte bis 12 Uhr, worauf er ohne die mindeste Bewegung verschied, und unverändert im Tode seine gewöhnliche freundliche Miene hatte, als wenn er noch lebte. Novalis war groß, schlank und von edelm Verhältnisse. Er trug sein lichtbraunes Haar in herabfallenden Locken; sein braunes Auge war hell und glänzend, und die Farbe seines Gesichts, besonders der geistreichen Stirne, fast durchsichtig. Wie er am liebsten die Tiefen des Gemüthes im Gespräch enthüllte, als auch begeistert von den Regionen unsichtbarer Welten sprach, so war er doch fröhlich wie ein Kind, scherzte in unbefangener Heiterkeit, und gab sich selbst den Scherzen der Gesellschaft hin. Seine Eltern waren eifrige Herrenhuter. Novalis hatte allerdings auch Neigung zum Mystischen, indessen behauptete er sein freies Christenthum, und es ist offenbar irrig, wenn Göthe sagt, er sei katholisch geworden. Er wollte keiner Sekte als ein Eigner angehören, sondern ein Freier bleiben.

Die Dichtungen dieses gemüthreichen Jünglings sind meistens Schilderungen seines Seelenzustandes, und dieser hatte sich mit dem Schleier der innigsten Wehmuth und Sehnsucht umhüllt, voll Trauer über den Tod seiner geliebten Braut. Seine geistlichen Lieder sind der reine Klang des wahren Pietismus, und dabei als poetische Stücke von hoher Bedeutung. Jeder, wer nur einigermaßen mit geistlichen Dichtungen bekannt ist, kennt sein herrliches Lied:

Wenn ich ihn nur habe,
Wenn er mein nur ist,
Wenn mein Herz bis hin zum Grabe
Seine Treue nie vergißt;
Weiß ich Nichts von Leide,
Fühle Nichts, als Andacht, Lieb' und
Freude.

Oder aus einem andern:

Wenn Alle untreu werden,
So bleib ich dir doch treu;
Daß Dankbarkeit auf Erden
Nicht ausgestorben sei.

Ich habe dich empfunden,
O, lasse nicht von mir;
Laß innig mich verbunden
Auf ewig sein mit dir.

Für mich umfing dich Leiden,
Vergingst für mich in Schmerz;
Drum geb' ich dir mit Freuden
Auf ewig dieses Herz.

Einst schauen meine Brüder
Auch wieder himmelwärts,
Und sinken liebend nieder,
Und fallen dir ans Herz.

Digitized by Google

Oder aus einem dritten:

Es kam ein Heiland, ein Befreier,
Ein Menschensohn voll Lieb' und Macht,
Und hat ein allbelebend Feuer
In unserm Herzen angefacht.

Nun sahn wir erst den Himmel offen
Als unser altes Vaterland,
Wir konnten glauben nun und hoffen,
Und fühlten uns mit Gott verwandt.

Seine mystische Richtung, seine Sehnsucht nach dem Umgang mit höhern, Geistern und seine Ueberzeugung, daß diese schützend den Menschen umschweben, spricht sich deutlich in folgender Strophe seines „Kirchhofliedes" aus:

Könnten doch die Menschen wissen,
Unsere künftigen Genossen,
Daß bei allen ihren Freuden
Wir geschäftig sind:

Jauchzend würden sie verscheiden,
Gern das bleiche Dasein missen.
O die Zeit ist bald verflossen:
Kommt Geliebte doch geschwind!

Maria, die Mutter des Heilands, schwebte dem zarten Jüngling als das Ideal jungfräulicher Anmuth und Milde vor:

Ich sehe dich in tausend Bildern,
Maria lieblich ausgedrückt;
Doch keins von allen kann dich schildern,
Wie meine Seele dich erblickt.
Ich weiß nur, daß der Welt Getümmel
Seitdem mir wie ein Traum verweht,
Und ein unnennbarer süßer Himmel
Mir ewig im Gemüthe steht.

Oft wenn ich träumte, sah ich dich,
So schön, so herzensinniglich.
Der kleine Gott auf deinen Armen
Wollt' des Gespielen sich erbarmen,
Du aber hobst den hehren Blick,
Und gingst in tiefe Wolkenpracht zurück.

In seinen Roman „Ofterdingen" sind mehrere ausgezeichnete Lieder verwoben; z. B. das unvergleichliche vom „Wein":

Auf grünen Bergen wird geboren
Der Gott, der uns den Himmel bringt,
Die Sonne hat ihn sich erkoren,
Daß sie mit Flammen ihn durchdringt.

Aus seiner Wiege dunkelm Schoße
Erscheint er im Krystallgewand;
Verschwiegner Eintracht volle Rose
Trägt er bedeutend in der Hand.

Sie legen ihn in enge Wiegen,
Ins unterirdische Geschoß.
Er träumt von Festen und von Siegen,
Und baut sich manches lustge Schloß.

Und überall um ihn versammeln
Sich seine Jünger hocherfreut;
Und tausend frohe Zungen stammeln
Ihm ihre Lieb' und Dankbarkeit.

Digitized by Google

So auch das „Lied des Bergmanns“:

Der ist der Herr der Erde,
Wer ihre Tiefen mißt,
Und jeglicher Beschwerde
In ihrem Schoß vergißt.

Wer ihrer Felsenglieder
Geheimen Bau versteht,
Und unverdrossen nieder
Zu ihrer Werkstatt geht.

Er führt des Goldes Ströme
In seines Königs Haus,
Und schmückt die Diademe
Mit edlen Steinen aus.

Zwar reicht er treu dem König
Den glücksbegabten Arm;
Doch frägt er nach ihm wenig,
Und bleibt mit Freuden arm.

Ludwig Tieck,

geboren zu Berlin 1773 den 31sten Mai, studierte auf den Universitäten Göttingen, Halle und Erlangen. Schon in seinen Schuljahren beurkundete er sein darstellendes Talent, und kräftigte dasselbe durch fleißiges und gründliches Studium der alten und neuen Literatur. Er schloß sich innig an die Gebrüder Schlegel und an Novalis, die er in Jena kennen lernte. Mit Herder wurde er in Weimar bekannt. In Hamburg studierte er Schröder als dramatischen Künstler, und vermählte sich mit der Tochter des Pastors Alberti. Seine Neigung für die bildende Kunst fand bei seinem Aufenthalte in Dresden, München und Rom entsprechende Befriedigung, und er bildete sich zum gründlichen Kunstkenner aus. Mit August Wilhelm Schlegel gab er den Musenalmanach auf das Jahr 1802 heraus, und mit Friedrich Schlegel die Schriften von Novalis. Nach seiner Rückkehr von Italien, im Jahr 1806, hatte er in München den ersten Anfall einer schmerzlichen Gicht, und lebte nun einige Zeit in ländlicher Zurückgezogenheit bei Frankfurt an der Oder, wo er sich schon früher einige Zeit aufgehalten hatte. Endlich erhielt er eine seinen Neigungen, Kenntnissen und Talenten angemessene Anstellung beim sächsischen Hoftheater in Dresden und zugleich den Hofrathstitel. Mit jugendlicher Frische dichtete und wirkte er bis jetzt in sein hohes Greisenalter hinauf, und genießt, ganz besonders im Auslande, einer so hohen Achtung, wie sie wenige deutsche Dichter errungen haben. Friedrich Wilhelm der IV., König von Preußen, war schon als Kronprinz Tieck's hoher Gönner und Verehrer. Nach seiner Thronbesteigung lud er ihn zu sich auf Besuch, und Tieck erhielt in Berlin und Potsdam von der königlichen Familie die huldvollste und schmeichelhafteste Aufnahme,

Digitized by Google

und von der gelehrten und künstlerischen Welt die rühmlichste Anerkennung; unter seiner Leitung wurde 1841 in Berlin eine altgriechische Tragödie von Sophokles, Antigone, mit großem Beifall auf die Bühne gebracht. Seine poetischen Leistungen zeigten sich hauptsächlich in Novellen, Volksmärchen und dramatischen Stücken. In den letzten Jahren ist von ihm ein großer Roman erschienen: Vittoria Accorombona. Unsere Aufgabe beschränkt uns zunächst auf seine lyrischen Dichtungen. Diese zeichnen sich meistens durch Einfachheit in der Form, durch Innigkeit und tiefes Naturgefühl aus. Er geht häufig über den gewöhnlichen Verszwang hinweg, und viele seiner Gedichte sind reimlos. Manche derselben sind nur Demjenigen verständlich, dem das Stillleben der Natur im Gemüthe offenbar geworden, und dem eine zartere Naturanschauung gegeben ist. So führt Tieck, — Blumen und Bäume, Hügel und Flüsse, Sterne und Wolken ein, indem diese selbst in dichterischer Sprache ihre Natur verkünden. In seinem Gedichte: Wald, Garten und Berg — spricht der Wald:

Wandl' im Grünen!
Willst du die Blumen verstehn,
Mußt du erst den Wald durchgehn.
Ist dir erschienen
Der Sinn des Grünen,
Dann magst du die Blumen verstehn.

Grün ist das erste Geheimniß,
In das die Natur dich weiht,
Grün schmückt rings die Welt,
Ein lebendiger Odem,
Ein lieblich Element,
Das Alles froh umgießt.
Grüne bedeutet Lebensmuth,
Den Muth der frohen Unschuld,
Den Muth zur Poesie.
Grün sind alle Blumenknospen
Und die Blätter um die Blumen,
Dann entspringt der Farbenglanz
Aus dem mütterlichen Grün.

Die Gebüsche:

Komm! Komm!
Das Blättergeräusch,
Es lockt dich
Unser Glanz,
Unser frisches Grün;
Wir lieben dich,
Trag' uns dein Herz entgegen!
Was verschmähst du uns?
Alles kann nicht Wald sein,
Alles kann nicht Blume sein,
Muß auch Kinder geben.

Die Tulipanen;

Stehn wir in Betten zusammen,
Und geht der Wind durch uns Blumen hin,

Digitized by Google

So wanken und zucken unzählige Flammen,
Und blenden, verwirren den fröhlichen Sinn.
Kühn die Blätter sich formiren,
Gold und Roth und Blau sie zieren,
Glanz-Pokal, aus dessen Blinken
Sonne, Licht und Bienen trinken.
Noch im Verblühen mit Farben wir prangen,
Daß in voller Majestät
Die Tulpe mit ausgespreiteten Flügeln steht:
Wozu die Sehnsucht, wozu Verlangen?

Die Veilchen:

In der Stille
Von Blättern, den grünen,
In ferner Hülle
Wir Blumen dienen.
Wagen's nicht uns aufrecht zu stellen,
Fürchten die Sonnenblicke, die hellen.
Gras unsre Geschwister,
Ueber uns Buschgeflüster:
Im einsamen Thal
Gedeihn wir zumal.

Die Quellen:

Wandle, wandle frohen Muthes!
Zu dem Gipfel steigt die Quelle,
Sinkt hinab und bleibet helle,
Tränkt mit jeder kleinen Welle
Wies' und Thal, die froh des Gutes.

Geister aus dem innern Kerne
Tiefer Erdenschlüfte, heben
Wir uns kräftiglich und weben
Irdisch in dem klaren Leben,
Ziehn uns an die goldnen Sterne.

Alles, alles ist verbunden,
Ein Herz nur, das Alles reget,
In den fernsten Pulsen schläget,
Jede Kreatur beweget,
Kühn beherrschend alle Stunden.

Wie er sinnig das innere Leben der äußern Natur darstellt, so schildert er tief und innig die dunklern Gefühle des Herzens; z. B.

Einsamkeit:

Der ist nicht einsam, der noch Schmerzen fühlet,
Verlassen von den Freunden und der Welt,
Wenn er die heiße Angst in Trauer kühlet,
Und des Verlustes Bild im Herzen hält,
Vergangenheit noch kindlich um ihn spielet,
Und Zukunft ihren Spiegel vor ihn stellt:

Digitized by Google

Dem sind die Schmerzen Freunde, wie die Thränen,
Und er genießt sich selbst im stillen Sehnen.

Doch wenn das Herz entfremdet fühlt die Lieben,
Durch Mißverständniß von ihm abgewandt,
Dann muß der Mensch sich inniglich betrüben,
Dann wandert er aus seinem Vaterland,
Und keine Stätt' ist ihm, kein Heil geblieben;
Er ist vom Tempel, Weib und Kind verbannt,
Wohin er schaut, ist ihm die Welt getrennt,
Und feindlich dräut ihm selbst das Element.

Vorzüglich gelungen sind in dieser Art einzelne kleine Gedichte; z. B.

Abschied:

Was ist das Leben? Kommen nur und Schwinden,
Ein Wechsel nur von Nacht und Tageshelle,
Verlust und Schmerz, Sehnsucht und Wiederfinden,
So schwebt durch Traum und Wachen hin die Welle, —
Drum lächelt hoffend in der Trennung Wehen
Durch Abschiedsthränen schon das Wiedersehen.

Frohsinn:

Nur die Heiterkeit ist Leben,
Selbst das Alter wird verjüngt,
Wenn der Scherz, der Saft der Reben
Jugend lachend wiederbringt.
Der mag manches Jahr noch leben,
Lust und Frohsinn ihn umschweben,
Und dem Greise selbst gelingt
Sich der Sorgen zu entheben.
Nur die Heiterkeit ist Leben,
Selbst das Alter wird verjüngt.

Von seinen Liedern sind viele sehr melodisch, leicht und natürlich; z. B.

Frühlingsreise:

Ueber Reisen kein Vergnügen,
Wenn Gesundheit mit uns geht;
Hinter uns die Städte liegen,

Digitized by Google

Berg und Waldung vor mir steht:
Jenseits, jenseits ist der Himmel heiter;
Treibt mich rege Sehnsucht weiter.

Schau dich um, und laß die trüben Blicke,
Sieh, da liegt die große weite Welt,
In der Stadt blieb alles Graun zurücke,
Das den Sinn gefangen hält.
Endlich wieder Himmel, grüne Flur,
Groß und lieblich die Natur.

Oder Zuversicht:

Wohlauf! es ruft der Sonnenschein
Hinaus in Gottes freie Welt!
Geht munter in das Land hinein,
Und wandelt über Berg und Feld!

Es bleibt der Strom nicht ruhig stehn,
Gar lustig rauscht er fort;
Hörst du des Windes muntres Wehn?
Er braust von Ort zu Ort.

Waldlied:

Waldnacht! Jagdlust!
Leis und ferner
Klingen Hörner,
Hebt sich, jauchzt die freie Brust!
Töne, töne nieder zum Thal,
Freue sich, freue sich allzumal
Baum und Strauch beim muntern Schall.

Heimat:

Ich seh die Heimat wieder,
Die lange ferne blieb,
Sie träufelt Wonne nieder,
Sie hat ihr Kind so lieb.

Voll Liebe reichen Bäume
Mir froh die grüne Hand,
Ich steh' und sinn' und träume,
Und Alles thut bekannt.

Ich muß sie alle grüßen,
Und wieder traulich sein.
Laß Blume, dich doch küssen,
Wie oft gedacht ich dein!

Digitized by Google

Von seinen Sonetten mag hier eines an Novalis stehen:

Wann sich die Pflanz' entfaltet aus dem Keime,
Sind Frühlingslüfte liebliche Genossen,
Kommt goldner Sonnenschein herabgeflossen;
Sie grünt und wächst, empfindet süße Träume.

Bald regt sie sich, in Aengsten, daß sie säume,
Luft, Sonne, Wasser, die sie schön genossen,
Macht quellend Leben und den Kelch erschlossen;
Nun ist es Nacht, sie schaut die Sternenräume.

Da fühlt sie Liebe, und den stillen Lüften
Gibt sie, von tiefer Inbrunst angesogen,
Den Blumengeist, und stirbt in süßen Düften.

So wurdest du zum Himmel hingezogen,
Sanft in Musik schiedst du in Freundesarmen,
Der Frühling wich, und Klagen ziemt uns Armen.

Zur Wiedererweckung der Theilnahme an der altdeutschen Poesie trug Tieck durch Herausgabe der schwäbischen Minnelieder wesentlich bei. Aus den Siegfrieds-Sagen erzählt er den Kampf mit dem Drachen:

Da kam in langen Zügen
Der Drache hergewunden,
Vom Strom sah er ihn trinken,
Mit klugem Aug' erkunden.

Den Jüngling auf der Wiese,
Den sprang er brüllend an,
Das fürchterlich erklungen
Weithin der dunkle Than,

Und alle Berge grüne,
Die Adler flogen scheu
Von ihren hohen Nestern
Geschreckt mit bangem Schrei.

Siegfried sah still das Wunder,
Er von dem Lager sprang,
Der Wurm in weiten Ringen
Zum kühnen Jüngling drang.

Der schützte sich mit Zwelgen
Und gab ihm manchen Schlag,
Manch' Baum von harten Streichen
Auf des Wurmes Rücken brach.

Stahlhart waren die Schuppen,
Die Klauen schwerterscharf,
Siegfried sprang von dem Wurme,
Die Zweig er von sich warf;

Die Art ergriff er wieder,
Er that so grimmigen Schlag,
Daß gleich zu seinen Füßen
Der Drache hauptlos lag.

Ein großer Strom des Blutes
Rann dampfend durch den Grund,
Es färbte dunkel purpurn
Blumen und Sträucher rund;

Digitized by Google

Da sprang der Jüngling nacket
In das rauchende Blut,
Er kühlt' im rothen Bade
Den heißen Uebermuth.

Hell stieg er aus dem Blute,
Da war er schön und groß,
Auch dünkt' er sich an Muthe
Den Edelsten Genoß.

Es mochte keine Wunde
Verletzen je den Mann,
Doch wie er auch vom Blute
Den Zauber sich gewann:

Fiel doch unwissend seiner
Ein Blatt ab von der Lind,
Ihm zwischen weiße Schultern,
Daran starb Siegmund's Kind

Eine größere poetische Erzählung sind „die Zeichen im Walde." Ein von Angst und Gewissensbissen gefolterter Greis deutet dem Sohne die drei Zeichen im Walde. Unter dem ersten liegen zwei Dolche, mit denen er seinen Jugendfreund ermordet, unter dem zweiten liegt der Schädel der Ermordeten, und das dritte Zeichen birgt die Schrift, durch welche er sich dem Bösen verpfändet hatte. Der Sohn ging, um die Zeichen zu lösen. Zu ihm aber gesellt sich der Böse, und kehrt mit ihm ins Schloß, die Strafe an dem Alten zu vollbringen. Der Sohn flieht in die Einöde.

Nun hört man ein Glöcklein schallen
Durch der Nächte stille Ruhe,
Seine Stimme weint dazwischen,
Daß er Gottesdienste thue.

Keinen Menschen sieht er wieder,
Nähret sich von Kraut und Wurzeln,
Gott nur will er gern versühnen,
Bald verfallen seine Burgen.

Von wundersamer Lieblichkeit und voll der herrlichsten Bilder sind „Phantasus" und „Phantasie."

Der Dichter verkümmert im düstern Stübchen unter seinen Büchern, da besucht ihn Phantasus:

Trat dann ein Knäblein in die Thür,
Das Haupt bekränzt mit jungen Rosen,
Die eben aus den Knospen losen,
Wie Rosenglut die Lippe hold,
Das Auge dunkel, violbraun,
Der Leib gar lieblich anzuschaun.

Er schwang in seiner Rechten zart
Die Tulpenblum' in seltsamer Art,
Wie er sie auf und nieder regte,
Ein farbig Feuer sich bewegte,
Und lichte Sterne kreisten, welche
Sich schüttelten aus goldnem Kelche.

Phantasus führt den Dichter hinaus ins Freie, und es erscheinen poetisch personifizirt das Märchen, die Albernheit, der Scherz, die Liebe und (der allumschließende) Pan. — Der kranke Dichter wird gesund.

Digitized by Google

In der „Phantasie“ wird ebenfalls Phantasus vorgeführt:

Wer ist dort der alte Mann,
In einer Ecke fest gebunden,
Daß er sich nicht rührt und regt?
Vernunft hält über ihn Wache,
Sieht und erkundet jede Miene.
Der Alte ist verdrießlich;
Um ihn in tausend Falten
Ein weiter Mantel geschlagen.

Nun kommt aber der Schlaf, die Vernunft weicht, und der Alte wird entfesselt:

Er schüttelt sich vor Freude:
Er breitet den Mantel aus,
Und aus allen Falten stürzen wunderbare Sachen,
Die er mit Wohlgefallen ansieht.
Er kehrt den Mantel um, und spreitet ihn weit umher,
Eine bunte Tapete ist die untre Seite.
Nun handthiert Phantasus in seinem Zelte
Und weiß sich vor Freuden nicht zu lassen.
Aus Glas und Krystallen baut er Schlösser,
Läßt oben aus den Zinnen Zwerge kucken,
Die mit dem großen Kopfe wackeln.
Unten gehn Fontainen im Garten spazieren,
Aus Röhren sprudeln Blumen in die Luft. u. s. f.

Zum Schlusse stehe noch eine von Tieck's schönsten Dichtungen vollständig.

Der Trostlose.

Dicht von Felsen eingeschlossen,
Wo die stillen Bächlein gehn,
Wo die dunklen Weiden sprossen,
Wünsch' ich bald mein Grab zu sehn.
Dort im kühlen abgelegnen Thal
Such' ich Ruh' für meines Herzens Qual.

Hat sie dich ja doch verstoßen,
Und sie war so süß und schön!
Tausend Thränen sind geflossen,
Und sie durfte dich verschmähn —
Suche Ruh' für deines Herzens Qual,
Hier ein Grab in einsam grünen Thal.

Hoffend und ich ward verstoßen,
Bitten zeugten nur Verschmähn —
Dicht von Felsen eingeschlossen,
Wo die stillen Bächlein gehn,
Hier im stillen einsam grünen Thal,
Such' zum Troste dir ein Grab zumal! —

Digitized by Google

Joseph Freiherr von Eichendorff

wurde 1788 den 10ten März bei Rattibor in Oberschlesien geboren. Er besuchte das Gymnasium zu Breslau, und studierte die Rechtswissenschaft auf den Universitäten Halle und Heidelberg. Dann begab er sich nach Paris und von da nach Wien, wo er mehrere Jahre lebte. Im Februar 1813 trat er als freiwilliger Jäger in die preußische Armee, und machte als Offizier die Feldzüge von 1813 bis 1815 mit. Ein Jahr darauf wurde er bei der Regierung in Breslau angestellt, und 1824 Regierungsrath zu Danzig; kam dann in gleicher Eigenschaft nach Königsberg und später nach Berlin, wo er zugleich beim Ministerium für das katholische Kirchen- und Schulwesen beigezogen ist. Von seinen poetischen Leistungen verdienen hauptsächlich seine Lieder rühmliche Beachtung. An Zartheit und Anmuth findet man kaum Ihresgleichen. Sie zeigen uns des Dichters kindliches, frisches und reines Gemüth, und üben auf verwandte Gemüther einen unwiderstehlichen Zauber. Alles ist bei ihm Empfindung und Gefühl; freilich ist ihm nicht gegeben, mit solcher Kraft und Macht zu singen, wie einigen der ausgezeichnetsten Dichtern der neuesten Zeit; aber die Blumenkränze, die er uns mit jugendlicher Unschuld und Heiterkeit darbietet, werden stets und selbst in spätern Zeiten dankbare Annahme finden. Obgleich ein Nachfolger der lyrisch-romantischen Schule, und zwar einer der ausgezeichnetsten, läßt er seine poetischen Ergüsse doch nicht in jener Weise ausströmen, bei der die Formen der Dichtkunst so wenig beachtet sind, wie man es bei einigen Dichtern dieser Schule findet, sondern auch die Formen sind meistens rein, und die Lieder melodisch und singbar. Es folgen einige seiner kürzern Lieder hier vollständig.

Der frohe Wandersmann.

Wem Gott will rechte Gunst erweisen,
Den schickt er in die weite Welt;
Dem will er seine Wunder weisen,
In Berg und Wald und Strom und Feld.

Die Trägen, die zu Hause liegen,
Erquicket nicht das Morgenroth,
Sie wissen nur von Kinderwiegen,
Von Sorgen, Last und Noth um Brod.

Die Bächlein von den Bergen springen,
Die Lerchen schwirren hoch vor Lust,
Was sollt' ich nicht mit ihnen singen
Aus voller Kehl' und frischer Brust?

Den lieben Gott laß' ich nur walten;
Der Bächlein, Lerchen, Wald und Feld
Und Erd und Himmel will erhalten,
Hat auch mein' Sach' aufs best' bestellt!

Digitized by Google

Der Morgen:

Fliegt der erste Morgenstrahl
Durch das stille Nebelthal,
Rauscht erwachend Wald und Hügel:
Wer da fliegen kann, nimmt Flügel!

Und sein Hütlein in die Luft
Wirft der Mensch vor Lust und ruft:
Hat Gesang doch auch noch Schwingen,
Nun, so will ich fröhlich singen!

Hinaus, o Mensch! weit in die Welt,
Bangt dir das Herz in krankem Muth;
Nichts ist so trüb in Nacht gestellt,
Der Morgen leicht macht's wieder gut.

Trost:

Es haben viel Dichter gesungen
Im schönen deutschen Land,
Nun sind ihre Lieder verklungen,
Die Sänger ruhen im Sand.

Aber so lange noch kreisen
Die Stern' um die Erde rund,
Thun Herzen in neuen Weisen
Die alte Schönheit kund.

Im Walde da liegt verfallen
Der alten Helden Haus,
Doch aus den Thoren und Hallen
Bricht jährlich der Frühling aus.

Und wo immer müde Fechter
Sinken im muthigen Strauß,
Es kommen frische Geschlechter
Und fechten es ehrlich aus.

Auf dem Schwedenberge.

Da hoben bunt und bunter
Sich Zelte in die Luft,
Und Fähnlein wehten munter
Herunter von der Kluft.

Und um die leichten Tische,
An jenem Bächlein klar,
Saß in der kühlen Frische
Der lustgen Reiter Schar;

Eilt durch die rüstgen Zecher
Die Marketenderinn,
Reicht flüchtig ihre Becher,
Nimmt flüchtge Grüße hin.

Da war ein Toben, Lachen,
Weit in den Wald hinein,
Die Trommel ging, es krachen
Die lustgen Pfeifen drein.

Durch die verworrnen Klänge
Stürmt fort manch' wilde Brust,
Da schallten noch Gesänge
Von Freiheit und von Lust.

Fort ist das bunte Toben,
Verklungen Sang und Klang,
Und stille ist's hier oben
Viel hundert Jahre lang.

Du Wald, so dunkelschaurig,
Waldhorn, du Jägerluft!
Wie lustig und wie traurig
Rührst du mir an die Brust!

Digitized by Google

Soldatenlied:

Was zieht da für schreckliches Sausen,
Wie Pfeifen durch Sturmes Wehn?
Das wendet das Herz recht vor Grausen,
Als sollte die Welt vergehn.

Das Fußvolk kommt da geschritten,
Die Trommeln wirbeln voran,
Die Fahne in ihrer Mitten
Weht über den grünen Plan;
Sie prangt in schneeweißem Kleide,
Als wie eine milde Braut,
Die gilt Dem hohe Freude,
Wen Gott ihr angetraut.

Sie haben sie recht umschlossen,
Dicht Mann an Mann gerückt,
So ziehen die Kriegsgenossen
Streng, schweigend und ungeschmückt,
Wie Gottes dunkler Wille,
Wie ein Gewitter schwer;
Da wird es ringsum so stille,
Der Tod nur blitzt hin und her.

Wie seltsame Klänge schwingen
Sich dort von der Waldeshöh'!
Ja, Hörner sind es, die singen
Wie rasend vor Lust und Weh.

Die jungen Jäger sich zeigen
Dort drüben im grünen Wald,
Bald schimmernd zwischen den Zweigen,
Bald lauernd im Hinterhalt.
Wohl sinkt da in ewiges Schweigen
Manch' schlanke Rittergestalt,
Die Anderen über ihn steigen,
Hurrah! in dem schönen Wald.

„Es funkelt das Blau durch die Bäume —
„Ach! Vater, ich komme bald!"

Trompeten nur hör' ich werben
So hell durch die Frühlingsluft,
Zur Hochzeit oder zum Sterben
So übermächtig es ruft.
Das sind meine lieben Reiter,
Die rufen hinaus zur Schlacht;
Das sind meine lustigen Reiter,
Nun, Heimat, gute Nacht!
Wie wird es da vorne so heiter,
Wie sprühet der Morgenwind,
In den Sieg, in den Tod und weiter,
Bis daß wir im Himmel sind!

In einem seiner neuesten Gedichte „Nachruf" heißt es:

Was wollen wir nun singen
Hier in der Einsamkeit,
Wenn Alle von uns gingen,
Die unser Lied erfreut?

Wir wollen dennoch singen,
So still ist's auf der Welt,
Wer weiß, die Lieder dringen
Vielleicht zum Sternenzelt.

Wer weiß, die da gestorben,
Sie hören droben mich,
Und öffnen leis die Pforten,
Und nehmen uns zu sich.

Digitized by Google

Ferdinand Gottfried Max von Schenkendorf,

wurde 1784 den 11ten September zu Tilsit geboren. Sein Vater war preußischer Offizier. Er wurde in seiner Jugendzeit in den Kreis edler Familien gezogen, in welchen das religiöse und gemüthliche Leben vorzugsweise Nahrung und Pflege erhielt. Die Schriften von Novalis und Jung Stilling wirkten in dieser Stimmung besonders noch auf ihn. Durch seine Gattinn wurde er aber auch in die Umgebung der Frau von Krüdener gebracht. — In Königsberg studierte er Kammeralwissenschaft, und erlernte auch die Landwirthschaft in praktischer Thätigkeit. Schon als Referendar bei der Regierung in Königsberg angestellt, versäumte er keine Gelegenheit, seine wissenschaftliche Bildung noch weiter zu fördern. Als der König von Preußen zum Kampf gegen die fremden Unterdrücker aufrief, verließ der junge Mann Karlsruhe, wo er sich nicht lange vorher mit seiner Gattinn häuslich niedergelassen hatte, und in stillem Glücke lebte. Er brachte dem Vaterlande das Höchste zum Opfer, und trat in die Reihen seiner Krieger. Nach der Rückkehr mit dem siegreichen Heere erhielt er die Stelle eines Regierungsrathes in Koblenz, doch schon an seinem Geburtstage 1816 starb er an einem Brustübel.

Schenkendorf's Gedichte sind ein treuer Ausdruck seiner vaterländischen und christlichen Gesinnung, und wenn sie auch nicht zum Höchsten gehören, so stehen sie doch weit über dem Mittelmäßigen. Seine patriotische Begeisterung, wie glühend sie auch aus seinen Liedern strahlt, riß ihn niemals über die Schranken deutscher Würde und des sittlichen Anstandes hinaus, und er steht in dieser Hinsicht, so wie in poetischer Form, über vielen der damaligen patriotischen Sänger. Zudem sind seine Dichtungen, wie der später herausgekommene Nachlaß zeigt, mannigfaltiger Art, und besingen fast alle höhere und edlere Richtungen und Regungen des menschlichen Herzens.

Von seinen frühern Liedern mag jenes auf den Tod der Königinn Luise vollständig hier stehen:

Rose, schöne Königsrose!
Hat auch dich der Sturm getroffen?
Gilt kein Beten mehr, kein Hoffen
Bei dem schreckenvollen Loose?
Seid ihr hochgeweihte Glieder
Schon dem düstern Reich verfallen;
Haupt, um das die Locken wallen,
Sinkest du zum Schlummer nieder?

Sink' in Schlummer! aufgefunden
Ist das Ziel, nach dem du schrittest,
Ist der Kranz, um den du littest,
Ruhe labt am Quell der Wunden.
Auf, Gesang, vom Klagethale!
Schweb' empor zu lichten Hallen,
Wo die Sieges-Hymnen schallen,
Singe Tröstung dem Gemahle.

Digitized by Google

Sink' an deiner Völker Herzen,
Du im tiefſten Leid Verlorner,
Du zum Märtyrthum Erkorner,
Auszubluten deine Schmerzen!

Herr und König, ſchau nach oben,
Wo ſie leuchtet gleich den Sternen,
Wo in Himmels weiten Fernen
Alle Heiligen ſie loben!

Am Grabe ſeines Bruders Karl, eines heldenmüthigen Kämpfers im Freiheitskriege, der in der Schlacht bei Bauzen die Todeswunde empfing, ſingt er:

Bei Hochkirch ihn umfangen,
Hab' ich mit Liebesgruß,
Und ahnungsvoll empfangen,
Den letzten heißen Kuß.

Wohl größre Sünden büßen,
Kann ſolch' ein Glaubenstod;
Den Vater magſt du grüßen
Im ewgen Morgenroth.

Sein Tedeum nach der Schlacht bei Leipzig ſchließt mit folgender Strophe:

Du gabſt uns ja dies ſchöne Land,
Das ſchöne, deutſche Vaterland;
Du gabſt uns ja den freien Muth,
Erhalt' auch rein das deutſche Blut!
Der Lüge fern, der Gleisnerei,

Einfältig laß uns ſtill und treu.
Im Staube Fürſt und Unterthan,
Herr Gott, Herr Gott! wir beten an
Wir hoffen auf dich, lieber Herr!
In Schanden laß uns nimmer mehr!

Im „Liede von den drei Grafen", Gröben, Kaniz und Dohna — die alle drei im Befreiungskampfe fielen, heißt es:

Wir ſingen von drei Grafen,
Die unterm Raſen ſchlafen,
So luſt- und liebevoll;
Du mußt nun ſanfter klingen,
O Lied! wir alle bringen
Den Brüdern dieſer Thräne Zoll!

Es war dem Wilhelm Gröben,
Als ob ſich Kränze wöben
Im Maien für ſein Haupt;
Es waren Todtenkränze,
O weh, dem falſchen Lenze,
Der uns den liebſten Freund geraubt!

Aus altem Sängerſtamme
Ein Jüngling, der die Flamme
Verbarg in ſtillem Sinn —

Ihn trug als Himmelsbeute
Ein Engel aus dem Streite
Zu ſeinem Ahnherrn Kaniz hin.

Wen meinen noch die Glocken?
Dich mit den krauſen Locken,
Dich mit dem ſchlichten Muth,
Von altem Frankenadel,
Dich ohne Furcht und Tadel,
Mein Dohna! keuſch und fromm und gut.

So mögt ihr ruhig ſchlafen,
Ihr lieben deutſchen Grafen!
Bis an den jüngſten Tag.
Wir wollen euer denken,
Euch manchen Becher ſchenken
Bei Freiheitsmahl und Feſtgelag.

Digitized by Google

Landsturm:

Die Feuer sind entglommen
Auf Bergen nah und fern,
Ha Windsbraut sei willkommen,
Willkommen Sturm des Herrn!

O zeuch' durch unsere Felder,
Und reinige das Land;
Durch unsere Tannenwälder,
Du Sturm von Gott gesandt!

Das Land ist aufgestanden,
Ein herrlich Osterfest! —
Ist frei von Sklavenbanden,
Die hielten nicht mehr fest.

Wie lieblich klingt, wie heiter,
Der Losung Bibelton:
Hie Wagen Gottes, Gottes Reiter,
Hie Schwert des Herrn und Gideon!

Von seinen Liedern schallen im Volksgesange „das Lied vom Rhein":

Es klingt ein heller Klang,
Ein schönes deutsches Wort u. s. f.

Ebenso sein Freiheitslied:

Freiheit, die ich meine,
Die mein Herz erfüllt u. s. f.

Unter seinen vaterländischen Bildern gehört das Bild zu Gelnhausen zu den besten; wir setzen es vollständig her:

Zu Gelnhausen an der Mauer
Steht ein steinern, altes Haupt;
Einsam in dem Haus der Trauer,
Das der Epheu grün umlaubt.

Und das Haupt, es scheint zu sprechen:
„Starb die ganze, deutsche Welt?
Will kein Mann die Unbill rächen
Bis der Erde Bau zerfällt?"

Und das Haupt, es scheint zu grüßen
Fragend uns, halb streng, halb mild.
Laßt es uns in Demuth küßen:
Das ist Kaiser Friedrich's Bild!

Herrlich hat sein Schloß gestanden
Hier vor langer, ferner Zeit,
Als er nach den Morgenlanden
Zog in Gottes heilgen Streit.

Rothbart, wie so fest gebunden,
Hält ein Zauber dich gebannt?
Fließt hier Blut aus offnen Wunden,
Sind das Thränen an der Wand?

Alter Herr, ich kann dir melden
Reiches, schönes Freudenwort:
Schau! dort ziehn viel tausend Helden
In die Schlachten Gottes fort.

Und die Welschen sind geschlagen,
Und es siegt das heilge Kreuz;
Wieder kehrt aus deinen Tagen
Lebensfülle, Lebensreiz.

Magst nun dich zur Ruhe legen,
Altes, stolzes Kaiserhaupt;
Deine Kraft, dein Waffenfegen
Wird uns nimmermehr geraubt! —

Digitized by Google

Rückert gedenkt Schenkendorf's in seinem Lied „die vier Namen“ also:

Den vierten Namen nenn' ich stracks,
Und werde gern sein Preiser,
Das ist von Schenkendorf der Max,
Der sang von Reich und Kaiser;
Der ließ die Sehnsucht werden laut,
Daß Deutschland, die verlassne Braut,
Nennt ihn den Kaiserherold.

Karl Theodor Körner,

der Sohn eines sächsischen Beamten, wurde 1791 am 23sten September zu Dresden geboren. Seine höhern Studien machte er auf der Bergakademie zu Freiberg, zu Leipzig und zu Berlin. Sein Beruf war der Bergbau. In Berlin aber lernte er hauptsächlich die Dichtkunst schätzen, und sein eigenes Talent kennen. Einige dramatische Stücke verschafften ihm Ruhm, und so wurde er als Theater-Dichter in Wien angestellt. Die damalige Unterdrückung Deutschlands lastete schwer auf dem Herzen des patriotischen Jünglings, und als Preußen sich zur Befreiung erhob, da eilte Körner 1813 freiwillig unter die Scharen. Er wurde Lieutenant unter den Lützow'schen Jägern, und machte die gefährlichsten Züge mit. Lützow befand sich in der Nähe von Leipzig im Rücken der Franzosen, als er Nachricht von einem Waffenstillstand erhielt. Nachdem er die beruhigendsten Zusicherungen von den Franzosen erhalten hatte, sah er sich und die Seinigen plötzlich von einer weit überlegenen Macht umringt. Körner wurde als Parlamentär abgesandt. Er näherte sich, den Säbel in der Scheide, einem französischen Offiziere. Dieser aber, statt der Antwort, versetzte ihm einen starken Säbelhieb auf das Haupt. Das Pferd rannte mit dem Verwundeten in ein nahes Holz. Einige feindliche Reiter sprengten ihm nach; da rief er mit aller Kraft „die vierte Eskadron soll vorrücken!“ was seine Verfolger zur Rückkehr bewog. Er versteckte sich in dem Gebüsche; aber von Blutverlust ermattet, sank er nieder, und erwartete den Tod. Es war der Ort in der Nähe von Leipzig. Landleute wurden von seinen Kameraden in den Wald geschickt, und so wurde er gerettet. Nach Ablauf des Waffenstillstandes, den 17ten August, erschien der Todtgeglaubte wieder in den Reihen seiner Kampfgenossen. Lützow's schwarze Schar sollte einen Streifzug im Rücken des Feindes ausführen. Am 28sten August Abends kamen sie in die Nähe von Rosenberg, und hielten in einem Gehölze. Sie wollten ei-

Digitized by Google

nen Transport von Munition und Lebensmitteln aufheben. Vor dem Ueberfall dichtete Körner noch in dem Gehölze das „Schwertlied.“ Eben hatte er dasselbe am 29sten August Morgens einigen Freunden noch vorgelesen, als das Zeichen zum Angriffe geschah. Die Feinde wurden gesprengt und verfolgt. Unter den Verfolgern war Körner voran. In einem Dickicht aber stand ein Hinterhalt, und als Körner ansprengte, durchbohrte eine Kugel den Hals seines Pferdes, drang ihm selbst in den Unterleib, und zerschmetterte ihm den Rückgrat. Augenblicklich verlor er Sprache und Empfindung, und verschied in derselben Minute. Unter einer alten Linde beim Dorfe Wöbbelin bestatteten ihn seine Kampfgenossen. Seine einzige Schwester tödtete die Trauer, und sie wurde nach ihrem Willen an seiner Seite beigesetzt. Jetzt erhebt sich ein aus Eisen gegossenes Denkmal über dem Grabe des Helden und Sängers.

Körner war ein junger feuriger Dichter, am trefflichsten in seinen Kriegs- und Schlachtgesängen. Seine Lieder erfüllten Deutschland zur Zeit des Freiheitskampfes; es weht in denselben frische Jugendglut, die mit großer Kraft und Schönheit emporlodert.

Gebet während der Schlacht.

Vater, ich rufe dich!
Brüllend umwölkt mich der Dampf der Geschütze,
Sprühend umzucken mich rasselnde Blitze.
Lenker der Schlachten, ich rufe dich!
Vater, du führe mich!
Gott, ich erkenne dich!
So im herbstlichen Rauschen der Blätter,
Als im Schlachtendonnerwetter,
Urquell der Gnade, erkenn' ich dich,
Vater, du segne mich!
Gott, dir ergeb' ich mich!
Wenn mich die Donner des Todes begrüßen,
Wenn meine Adern geöffnet fließen:
Dir, mein Gott, dir ergeb ich mich!
Vater, ich rufe dich!

Das Schwertlied; ein Wechselgesang zwischen Reiter und Schwert.

Der Reiter: Was klirrst du in der Scheide,
Du helle Eisenfreude,
So wild, so schlachtenfroh?
Mein Schwert, was klirrst du so?
Hurrah!

Digitized by Google

Das Schwert: Wohl klirr' ich in der Scheide,
Ich sehne mich zum Streite,
Recht wild und schlachtenfroh;
Drum Reiter klirr' ich so!
Hurrah!

Das Jägerlied.

Frisch auf, ihr Jäger, frei und flink!
Die Büchse von der Wand! —
Der Muthige bekämpft die Welt!
Frisch auf den Feind, frisch in das Feld:
Fürs deutsche Vaterland!

Bundeslied vor der Schlacht.

Ahnungsgrauend, todesmuthig
Bricht der große Morgen an;
Und die Sonne kalt und blutig
Leuchtet unsrer blutgen Bahn.
In der nächsten Stunden Schoße
Liegt das Schicksal einer Welt,
Und es zittern schon die Loose,
Und der ehrne Würfel fällt.
Brüder! euch mahne die dämmernde Stunde,
Mahne euch ernst zu dem heiligsten Bunde:
Treu, so zum Tod, als zum Leben gesellt!

Hinter uns, im Graun der Nächte,
Liegt die Schande, liegt die Schmach,
Liegt der Frevel fremder Knechte,
Der die deutsche Eiche brach.
Unsre Sprache ward geschändet,
Unsre Tempel stürzten ein;
Unsre Ehre ist verpfändet:
Deutsche Brüder löst sie ein!
Brüder, die Rache flammt! reicht euch die Hände,
Daß sich der Fluch der Himmlischen wende!
Löst das verlorne Palladium ein!

Männer und Buben.

Das Volk steht auf, der Sturm bricht los!
Wer legt noch die Hände feig in den Schoß?
Pfui über dich Buben hinter dem Ofen,
Unter den Schranzen und unter den Zofen!
Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutsches Mädchen liebt dich nicht,
Ein deutsches Lied erfreut dich nicht,
Und deutscher Wein erquickt dich nicht. —
Stoßt mit an, Mann für Mann,
Wer den Flamberg schwingen kann!

Digitized by Google

Wenn uns der Trompeten rauher Klang,
Wie Donner Gottes zum Herzen drang:
Magst du im Theater die Nase wetzen,
Und dich an Trillern und Laufern ergötzen.
Bist doch u. s. f.

Allbekannt und weit gesungen wurde: Lützow's wilde Jagd:

Was glänzt dort vom Walde im Sonnenschein?
Hör's näher und näher brausen. u. s. f.

Zu den tiefsten und innigsten gehört das „Gebet vor der Schlacht", das hier vollständig stehe:

Hör' uns, Allmächtiger!
Hör' uns, Allgütiger!
Himmlischer Führer der Schlachten!
Vater, dich preisen wir!
Vater, wir danken dir,
Daß wir zur Freiheit erwachten.

Wie auch die Hölle braust,
Gott, deine starke Faust
Stürzt das Gebäude der Lüge.

Führ' uns, Herr Zebaoth,
Führ' uns, dreieinger Gott,
Führ' uns zur Schlacht und zum Siege!

Führ uns! — Fall' unser Loos
Auch tief in Grabes Schoß:
Lob doch, und Preis deinem Namen!
Reich, Kraft und Herrlichkeit
Sind dein in Ewigkeit!
Führ' uns, Allmächtiger! — Amen.

Mehrere seiner Lieder wurden eigentliche Volksgesänge, z. B.: Vater, ich rufe dich! — Wo ist des Sängers Vaterland? — Gute Nacht! Allen Müden, sei's gebracht. —

Die erzählenden Dichtungen sind von untergeordnetem Werthe, und es tritt in einigen derselben nur zu deutlich hervor, daß Körner nicht immer glücklich Schiller's Wortfülle nachgebildet hat. So schließt er z. B. seinen Ritter Harras, der nach heldenmüthigem Kampfe sich sammt seinem Pferde über eine hohe Felsenwand in den Strom hinabstürzt, mit folgenden Versen:

Und er theilt die Wogen mit kräftiger Hand,
Und die Seinen stehn an des Ufers Rand.

Dieß erinnert doch gar sehr an eine ähnliche Stelle in Schiller's Dichtungen. — Die längste seiner erzählenden Dichtungen ist „der Kienast," so heißt man eine alte verfallene Felsenburg im Riesengebirge. Die Erbinn Kunigunde schwört, nur dem die Hand zu geben, der den schmalen, äußern Felsenrand neben

Digitized by Google

der Burg umreitet. Endlich will ein schöner, edler Jüngling dieß unternehmen. Gerne hätte sie ihn zurückgehalten, denn ihr Herz gehörte ihm, er versuchte das Wagniß, und fiel zerschmettert nieder. Und drei Brüder unternahmen wiederum den Ritt, und finden den Tod; so auch Andere. Noch ein Ritter erscheint, ihm hätte gerne Kunigunde die Hand geboten. Er vollbringt glücklich das Wagestück; aber mit Abscheu weist er sie zurück, und fordert von ihr das Leben seiner Freunde; mit Verachtung wendet er sich weg, und in der Verzweiflung stürzt sie sich nun selbst in die Felsenkluft hinab. — Die Erzählung erreicht jedoch die bessern von Bürger's Balladen keineswegs, noch viel weniger jene von Schiller.

Körner war seinem Wesen nach Liederdichter, und diejenigen gelangen ihm am besten, in welchen er die hohen Empfindungen für Freiheit, Gott und Vaterland, für Kampf und Sieg in poetischer Begeisterung ausströmte. In diesem engern Kreise hat er Schönes und Hohes geleistet, und seine Lieder werden noch lange in der Brust der biedern deutschen Jünglinge Anklang finden.

Rückert läßt in einem schönen Gedichte Körners Geist über seinem Grabe also sprechen:

Ich war in Jugendbrause
Ein rascher Reitersmann,
Bis hier im dunkeln Hause
Ich Ruh' und Rast gewann.

Ich war ein freier Jäger
In Lützow's wilder Schar,
Und auch ein Zitterschläger,
Mein Schwertlied klang so klar.

Hier sei noch oft mit Kräuseln
Der Eiche Laub bewegt,
Wenn in des Windes Säuseln
Mein Geist die Saiten schlägt.

Ernst Moritz Arndt

wurde am zweiten Weihnachtstage 1769 auf dem Landgute Schoritz auf der Insel Rügen geboren. Sein Großvater war ein Schäfer; sein Vater Verwalter der Schoritzischen Güter. Von seinen Jugendjahren sagt unser Dichter: „Das Beste „war, daß wir mit keinem frühen Lernen gequält wurden. Die Eltern hielten „den Herbst und Winter, wo sie am meisten Muße hatten, ordentlich Schule mit „uns; schreiben und rechnen lehrte der Vater, und die Mutter hielt die Leseübungen, und machte unsere jungen flatternden Geister durch Erzählungen und Märchen lebendig, die sie mit großer Anmuth vorzutragen verstand. Wann Alles

Digitized by Google

„längst vom Schlaf begraben lag, saß ich noch auf, und las irgend ein frommes „oder unterhaltendes Buch, ging selten vor Mitternacht zu Bette, und war im „Sommer wieder mit der Sonne auf den Beinen. Frühling und Sommer gin„gen freilich nicht ganz ohne Schule hin; indessen die Schule unter den Gespie„len, in Feld und Wald, und auf Wiesen und Haiden, und unter Blumen „und Vögeln war wohl die beste."

So wuchs Ernst unter seinen Geschwistern und unter Bauernkindern heran, und hatte bis in sein 17tes Jahr durch einige Hauslehrer nur mangelhaften Unterricht erhalten. Er war ein kräftiger, offener, redlicher, fast derber Natursohn, gesund an Leib und Seele, voll guter Anlagen. Nachdem er auch einige Fortschritte im Latein gemacht, kam er 1787 an die Schule in Stralsund, wo er drei Jahre fleißig studierte, dann blieb er wieder 1¼ Jahre in der elterlichen Familie, die unterdessen nach Löbnitz gezogen war. In Greifswald und Jena studierte er Philosophie und Theologie, und kehrte 1794 nach Löbnitz zurück, wo er zwei Jahre unter Privat-Studien verlebte. Hernach kam er als Hauslehrer zu Kosegarten nach Altenkirchen, endlich an die Universität Greifswald, wo er 1805 außerordentlicher Professor der Philosophie wurde. Unter dieser Zeit hatte er auch eine Reise gemacht, und brachte seinen Zorn und Haß gegen die Franzosen und Napoleon mit heim. In mehreren Schriften hatte sich bereits sein vaterländischer, kräftiger Sinn geoffenbart. Im Sommer 1806 hatte er in Stralsund einen Zweikampf mit einem schwedischen Offizier, und wurde mit einer Kugel durchschossen, jedoch glücklich wieder hergestellt.

Als die Franzosen nun ganz Norddeutschland überschwemmten, begab er sich als ein geächteter Flüchtling nach Stockholm. 1809 kam er heimlich in die Heimat, und trat nach dem Frieden wieder öffentlich auf. Die Franzosen ließen ihn als einen Verdächtigen beobachten. Er sah sich genöthigt, seinen Abschied zu nehmen, zog einige Zeit wie ein Geächteter umher, und begab sich dann nach Rußland, wo er in Petersburg freundliche Aufnahme fand. Den Trümmern der französischen Armee folgte er nach der Heimat zu. Er war mit dem Minister von Stein in Verbindung gekommen, und weihete seine Kraft dem deutschen Befreiungskampfe.

In Dresden schrieb er seinen Soldatenkatechismus; über die damalige Begeisterung sagt er: „Savigny und Eichhorn saßen im Landwehrausschuß; „Süvern übte seine Kompagnie, bald sein Regiment Landsturm auf dem Wil„helmsplatz; Fichte hatte für sich und seinen kaum waffenfähigen Sohn, der „kaum aus dem Knabenalter heraustrat, Lanzen und Schwerter vor seiner Thür „angelehnt stehen. Man hatte ihn der Ehre wegen zum Offizier beim Landsturm

Digitized by Google

„machen wollen; er hatte es verweigert, mit den Worten: Hier tauge ich nur „zum Gemeinen“. —

Als die Heere der Russen und Deutschen siegreich in Frankreich eingezogen waren, hielt sich Arndt in Frankfurt und den Rheingegenden auf, und kehrte dann nach Berlin zurück, bei Wiederausbruch des Krieges 1815 begab er sich abermals an den Rhein, unermüdet thätig im Dienste des deutschen Volkes. 1817 siedelte er sich in Bonn an, wo er bei der neuerrichteten Universität zum Professor der Geschichte ernannt wurde. Nun, als der biedre deutsche Mann in den Hafen einer erwünschten Wirksamkeit endlich eingelaufen, glaubte er würdig und ruhig seinem Lehramte obliegen zu können; aber jetzt begann erst die Zeit herber Prüfung. Die Untersuchung gegen die akademische Jugend und einzelne ihrer Lehrer wegen politischer Verbindungen hatte bereits begonnen, und Arndt, der durch seine Schriften und durch seine Lieder so feurig dazu mitgewirkt, daß so viele edle Jünglinge ihr Herzblut im Befreiungskampfe dem deutschen Vaterlande vergossen, wurde ebenfalls verdächtigt. Lassen wir ihn selbst reden:

„Meine Frau hatte mir an dem großen deutschen Siegestage, den 18ten „Junius (1819), meinen ersten Sohn geboren; der Tag ward hier (Bonn) von „Lehrern und Schülern noch mit großer öffentlicher Lust gefeiert, wie denn in „jener noch warmen Zeit auch die Feuer des 18ten Oktobers noch hell und „mächtig auf den Bergen zu lodern pflegten. Wenige Tage später erschienen die „Männer, welche Haussuchung bei mir hielten und meine Papiere zusammenpack„ten und versiegelten. Im Herbste des folgenden Jahres 1820 bin ich in meiner „amtlichen Wirksamkeit still gestellt und einer langen gerichtlichen Untersuchung „unterworfen worden. Ich habe durch sie und ihre Folgen mehrere schöne Jahre „verloren, wohl die letzten, wo mir noch einige Kraft übrig blieb. In meiner „Wirksamkeit gehemmt bin ich geblieben, Wiederherstellung meiner Amtsthätigkeit „habe ich nicht erlangen können, bin endlich mit Beibehaltung meines vollen Ge„haltes in den Ruhestand versetzt worden. In dieser schweren und jeden mensch„lichen Stolz demüthigenden Prüfungszeit habe ich Gott und meine Freunde ken„nen gelernt; und das war mir freilich eine große Freude im Leide. Aber es „sind auch gewesen, die mich unter dem Titel, ich sei in diesen Gegenden ein „gefährlicher Mann, wohl gern irgendwohin wie ins Elend geschickt hätten. Doch „habe ich die Gnade und Gerechtigkeit meines Königs dafür zu preisen, daß ich „in meinem Gärtchen am Rhein habe wohnen bleiben dürfen.“

Beinahe zwanzig Jahre lebte Arndt in dieser unfreiwilligen Zurückgezogenheit. Erst als Friedrich Wilhelm der IV. den preußischen Thron bestiegen hatte, wurde er ehrenvoll wieder in sein Amt eingesetzt. Die Nachricht hievon verbreitete Freude

Digitized by Google

durch ganz Deutschland; seine Freunde und ehemaligen Zuhörer reisten auch aus fernen Gegenden nach Bonn, um den ehrwürdigen, vielgeprüften Greis bei seinem Wiedereintritt in den Lehrsaal zu begrüßen, und die Worte, die der Biedere bei diesem feierlichen Akte sprach, lockten Thränen aus den Augen der gerührten Versammlung. Bald darauf erschienen seine „Erinnerungen aus dem äußern Leben", welchen in dieser kurzen Lebensbeschreibung mehrere Stellen enthoben sind.

Arndt's Gedichte sind größtentheils eigentliche Lieder, die „ältern" derselben besingen vorzugsweise die Freuden der Jugend, das Glück der Freundschaft und Liebe. Es offenbart sich ein klares und reines Gemüth, im einfachen, kräftigen Ausdrucke, und viele dieser Lieder bleiben eine Zierde deutscher Dichtung; wenn schon der Genius der Poesie in seiner höchsten Weihe eben nicht aus denselben hervorstrahlt. Die „spätern" Gedichte sind vorherrschend patriotischer und religiöser Art; es offenbart sich in denselben glühende Vaterlandsliebe, Schmerz und Klage über Deutschland's Unterjochung, Haß, mitunter grimmiger, gegen die Unterdrücker, namentlich gegen Napoleon, und feuriger Trieb zum Befreiungskampfe. Die religiösen Lieder gehören zu den besten, welche die deutsche Poesie hervorgebracht hat, und müssen auf jedes wahrhaft christliche Gemüth segenreich einwirken. Auch von seinen erzählenden Dichtungen verdienen einige beachtet zu werden. Er selbst sagt über den Werth seiner poetischen Leistungen im kurzen Vorwort der Ausgabe vom Jahre 1840:

„Ganz eigentlich Kinder der Zeit sind diese Gedichte, und eben als solche „sind sie manchen der Zeitgenossen, mit welchen ich gelebt und gewirkt habe, lieb „geworden. Die meisten derselben werden wohl mit diesen meinen Mitlebenden „hinsterben und unter Vergessenheit begraben werden, das gemeine Loos der „menschlichen Dinge und Geschöpfe: denn nur Weniges wird durch Werth oder „Zufall im Strome der Zeit oben gehalten, und schwimmt in das stille Meer „der Glückseligen hinüber, welchem der Mensch das Wörtlein Unsterblichkeit „zu überschreiben pflegt."

Von den Gedichten, die Arndt selbst die „ältern" nennt, bezeichnen wir folgende:

Lebenslied:

Steh' und falle mit eignem Kopfe,
Thue das deine, und thu' es frisch,
Besser stolz an dem irdnen Topfe,
Als demüthig am goldenen Tisch:

Höhe hat Tiefe,
Weltmeer hat Riffe,
Gold hat sorgliches Schlangengezisch.

Digitized by Google

Lebensmuth:

Kränze deiner Jugend Locken
Mit den schönsten Maienblüthen,
Eh' des Winters kalte Flocken
Um die kahle Scheitel wüthen;

Tapfer mußt du stehn und fallen,
Klanglos ist der Tod des Matten,
Doch die Heldenseelen wallen
Herrlich fort ins Reich der Schatten.

Vergänglichkeit:

Was wehst du, süße Himmelsluft,
Um meine frischen Locken?
Was streut, ihr Zweige, Balsamduft
In weißen Blüthen Flocken?

Wohl manche holde Blume sinkt
Schon in dem Lenz der Tage,
Des großen Schnitters Sense blinkt
Mit jedem Glockenschlage.

Was flötest du, o Nachtigall,
Der Minne Lust mit süßem Schall?
Was klingt mit frohen Wellen
Ihr kleinen Murmelquellen?

Sie mäht den Jüngling und den Greis,
Die Jungfrau mit dem Myrtenreis,
Und bleicht die zarten Züge
Dem Kindlein in der Wiege.

Sonett:

Die Erde sprach zu meiner langen Klage:
Was weinst du? hab' ich Blumen nicht und Gras?
Und blühe lustig ohne Unterlaß?
Und bin nicht alt nach langem Lebenstage?

Sie schläft ja lieblich, deine süße Klage,
Ihr Grab umgrünet frisch das grüne Gras;
Was weinst du Armer ohne Unterlaß?
Was weinst du um die Freude deiner Tage?

Sieh, meine Blumen welken, blühen wieder,
Ich scheine alt, doch werd' ich immer jung,
Und in mir wächst und über mir das Leben.

Sei froh! auch deine Liebe blühet wieder,
Dein alter Frühlingstag wird wieder jung,
Dein neu Elysium hat neues Leben.

Die Zaunranke und der Klee.

Zum Klee die Zaunranke sprach:
Nachbar! komm mir doch nach!

Digitized by Google

Stiegen wir doch zugleich aus den Schollen,
Warum hast du nicht mit mir wollen?
Lächelnd erwiedert der Klee:
Darfst auf die stattliche Höh'
Eben so trotzig nicht pochen;
Ich sehe, du bist gekrochen,

Von seinen patriotischen Gesängen sind mehrere zu den beliebtesten Volksliedern geworden; z. B.:

Was ist des Deutschen Vaterland?
Ist's Preußenland, ist's Schwabenland?
Ist's, wo am Rhein die Rebe blüht?
Ist's, wo am Belt die Möve zieht?
O Nein, Nein, Nein!
Sein Vaterland muß größer sein.

Eben so bekannt:

Der feste Mann:

Wer ist ein Mann? Wer beten kann,
Und Gott dem Herrn vertraut;
Wenn Alles bricht, er zaget nicht;
Dem Frommen nimmer graut.

Den vollen Ausdruck seiner Kampfbegeisterung gibt er in seinem

Schlachtgesang:

Zu den Waffen! zu den Waffen!
Als Männer hat uns Gott erschaffen,
Auf, Männer, auf! und schlaget drein!
Laßt Hörner und Trompeten klingen!
Laßt Sturm von allen Thürmen ringen;
Die Freiheit soll die Losung sein!

Zu den Waffen! zu den Waffen!
Komm Tod, und laß die Gräber klaffen,
Komm Hölle, thu den Abgrund auf!
Heut' schicken viele tausend Gäste
Wir hin zum düstern Satansneste,
Heut' hört die lange Schande auf.

Zu den Waffen! zu den Waffen!
Als Männer hat uns Gott erschaffen,
Weht Fahnen, weht! Trompeten klingt!
In deutscher Treue alle Brüder!
Hinein! es kehret keiner wieder,
Der nicht den Sieg zu Hause bringt.

Eines seiner gelungensten ist unstreitig „das Lied vom Feldmarschall":

Was blasen die Trompeten? Husaren heraus!
Es reitet der Feldmarschall im fliegenden Saus;

Digitized by Google

Er reitet so freudig sein muthiges Pferd,
Er schwinget so schneidig sein blitzendes Schwert.

O schauet, wie ihm leuchten die Augen so klar!
O schauet, wie ihm wallet sein schneeweißes Haar!
So frisch blüht sein Alter wie greisender Wein,
Drum kann er Verwalter des Schlachtfeldes sein.

Der Mann ist er gewesen, als Alles versank,
Der muthig auf gen Himmel den Degen noch schwang,
Da schwur er beim Eisen gar zornig und hart
Den Welschen zu weisen die preußische Art.

Seinen Inngrimm gegen Napoleon scheint er im hohen Greisenalter noch zu hegen; denn in der Ausgabe seiner Gedichte von 1840 hat er folgende harte Worte „an Napoleon's Verehrer" beibehalten:

Däucht euch der Schlaue immer noch so groß,
Der auf Sankt Helena Prometheus Loos
Im öden Felsenjammer hat gezogen?
Seufzt ihr dem Heuchler jedes hohle Ach
Mit der geschwätz'gen Echo redlich nach.
Er lüget heut' wie gestern er gelogen.

Napoleon! Ha! das war das Geläute
Von euern Glocken? das die stolze Liebe?
Für dessen Stirn pflückt ihr die lichte Beute,
Der Licht und Sonne haßte wie die Diebe?
O Klang, o Traum, von Schlangen und von Dolchen,
Wo List und Lug' und Satan sich zerbalgen!
Fort mit dem Lichterlöscher zu den Molchen!
Fort mit dem Freiheitsmörder . . . . . .

Von seinen religiösen Liedern ist wohl des „Reisenden Abendlied" eines der schönsten, und wir setzen dieses vollständig her:

Gegangen ist das Sonnenlicht,
Still schweiget Feld und Hain,
Und hell am Firmamente bricht
Hervor der Sterne Schein,

Und hell aus stiller Seele blitzt
Ein wundersamer Stral
Von dem, der ewig waltend sitzt
Im hohen Himmelssaal.

Digitized by Google

Wie wäre doch das Menschenkind
So elend, so allein,
Wenn nicht von oben zart und lind
Ihm käme dieser Schein!
Es wäre Nichts als Trug und Wahn,
Ein zitternd Blatt am Baum,
Ein Körnlein Sand im Ozean,
Ein Traumbild fast vom Traum.

Das Leben wallt von Ort zu Ort,
Hat nimmer Ruh' noch Rast,
Und treibt in wildem Fluge fort,
Geschnellt durch eigne Hast;
Es brauset wie ein schäumend Meer,
Das keine Ufer kennt,
Und wirft uns Tropfen hin und her
Im wilden Element.

Drum komm', o du, der Frieden bringt,
Du Gott, in stiller Nacht,
Wo hell die Engelglocke klingt
Bei goldner Sterne Pracht. —
Komm, wirf den frommen Liebesstral,
Mir warm ins arme Herz,
Und die Gedanken allzumal
O zieh' sie himmelwärts!

Drum komm mit deinem Engelheer,
Du lieber Vater gut!
Du bist die einzig feste Wehr,
Die einzig sichre Hut;
Gar nichtig ist der Menschen Macht,
Die eitle Eitelkeit,
Was Gott bewacht, ist wohl bewacht
Hier und in Ewigkeit.

Gesang der Christenlerche.

Es klingt ein Klang der Klage
Rings durch die Welt umher:
„Kurz sind der Menschen Tage
„Und ihre Mühen schwer,
„Nach leichtem Jugendspiele
„Treibt Arbeit, Müh' und Noth
„Sie rastlos fort zum Ziele,
„Und dieses Ziel ist Tod."

O Klang voll bittrer Wehen!
Uralter Heidenklang!
Aus Tiefen laut und Höhen
Wie klingst du grausig bang!
Mit Zweifeln und mit Zagen
Mit ungestilltem Schmerz
Stellst du die scharfen Fragen
Ans arme Menschenherz.

Komm, Christenlerche, singe,
Was du so selig weißt,
Die Lust des Himmels singe,
Die Held und Heiland heißt;
Die Wahrheit heißt und Leben
Und Licht der Erdennacht,
Daß nun kein Leid mehr beben,
Kein Tod mehr grauen macht.

O süßer Klang der Freude!
O Klang der Seligkeit!
Nicht mehr der Stunden Beute,
Ich heiße Ewigkeit.
Verlisch, du Erdensonne!
Thu', finstres Grab, dich auf!
Hell flieget meine Wonne
Zum höchsten Stern hinauf.

Digitized by Google

Die Gebrüder Follen

treten als bedeutende Gestalten unter jenen Jünglingen hervor, die zur Zeit des deutschen Befreiungskrieges und in der darauf folgenden Periode für Deutschlands Freiheit und Einigung mit Begeisterung kämpften, sprachen und sangen. Gebürtig sind sie von Darmstadt, wo August Adolf Ludwig 1794 das Licht der Welt erblickte, Karl 1795. Beide erhielten ihre Bildung zunächst am Gymnasium und der Universität zu Gießen. August trat 1814 in das hessische freiwillige Jägerkorps, mit dem er in den Kampf nach Frankreich zog; nachher studierte er noch zwei Jahre in Heidelberg Rechtswissenschaft, und begab sich nach Elberfeld, wo er einige Jahre als Redaktor der dortigen Allgemeinen Zeitung beschäftigt war. Im Jahr 1818 wurde er verhaftet, und auf die Stadtvogtei in Berlin gebracht, wo er zwei Jahre saß. Die Untersuchung bezog sich auf Theilnahme an politischen Verbindungen. Nach seiner Freilassung begab er sich in die Schweiz, und erhielt eine Lehrstelle an der Kantonsschule in Aarau. Durch eheliche Verbindung mit der Tochter eines züricherischen Landbürgers gelangte er zur ökonomischen Unabhängigkeit, und lebt nun seit mehreren Jahren als freier Privatmann und Schweizerbürger im Kanton Zürich, gegenwärtig in der Nähe der Hauptstadt. Seine poetischen Leistungen zeugen unstreitig von großem Talente. Seine frühern Lieder sind feurige patriotische Gesänge, welche kühn und fast derb hie und da die Schranken der regelrechten Dichtkunst durchbrechen. Viel des Alterthümlichen zog er in die neudeutsche Sprache und Dichtung herüber. Bei hoher geistiger Kraft und hervorstehender Originalität wollte er jedoch das Absonderliche nicht immer vermeiden. Zunächst Einiges aus seinen patriotischen Liedern.

Siegeslied zur Feier der Schlacht an der Katzbach.

An der Katzbach, an der Katzbach,
Hurrah, gab's ein lustig Tanzen!
Wilde, wirre Wirbelwalzer
Tanzten dort die schnöden Franzen.

Denn dort strich den großen Brummbaß
Euch ein alter, deutscher Meister:
Marschall Vorwärts, Fürst von Walstatt,
Gebhart Lebrecht Blücher heißt er.

Ja, Marsch Alle vorwärts reißt er;
Hart kann euch der Gebhart geben;
Lebrecht heißt der Walstatt Meister,
In ihm lebt das rechte Leben!

Also schriebst du, kühner Blücher,
Manchen Welschen mit dem Säbel
In des Todes schwarze Bücher,
Schlachtengott im Pulvernebel!

„Blücher, Katzbach" jauchzt Germanen
In der Becher Festgetöne!
Jubel, Jubel, daß der Ahnen
Sternenzelt Walhalla dröhne!

Digitized by Google

Gruß dem Schlachtfeld:

Gott grüße dich, mein Maienfeld!
Wo Frühlingssonnen glühn;
Wo Ros' und Nelke pflanzt ein Held
Blutroth ins frische Grün;
Und die eiserne Nachtigall schmettert darein,
Und es pfeifen die Kugeln wie Waldvögelein.
O Feld! dir singen ich muß
Vielfröhlichen Morgengruß.

Schon steigt der Deutschen Aar hoch an,
Schon sticht der Kampflust Sporn;
Der Glaube schwingt die Kreuzesfahn',
Die Freiheit stößt ins Horn;
Und die Geister der Ahnen, sie fahren voraus,
Hermannen und Karle mit stürmendem Saus;
Da ruft's: Germanen erwacht!
Rachengel der Ehre, zur Schlacht!

Zu seinen besten Liedern gehört

Hoffnungsklang:

Vaterlands-Söhne, traute Genossen!
O, wie mein sehnendes Herz sich erschlossen,
Seit wir geflochten den treuen Verein;
O, sei gegrüßet, mein Eichenhain! —
Liebst du den Hermann? liebst du den Retter?
Liebst du die Schützen von Schweiz und Tyrol,
Hofer und Tell? und das feurige Wetter,
Luther den Pfaffenelias, du wohl?
Und Ihn, der noch im Kranze der Dörner
Scheidend hold in die Harfe sang? —
Auf dann stieg er im Jubel der Hörner:
Aber den Eichen erzählte von Körner
Nordlands brausender Orgelklang,
Sturmgesang, stolz lockender Klang.

Unter seinen epischen Bildern aus der Schweizergeschichte findet man Ausgezeichnetes; z. B.:

Aus Arnold Struthan von Winkelried:

Herr Arnold löst den Panzer, der seine Brust umspannt;
Er stund vom Haupt zur Sohle in lichtem Stahlgewand;
Es fällt die schwere Brünne klirrend ins Gefild,
Und über die Schultern wirft der Held den großen Drachenschild.

Digitized by Google

So aber hat der Arnold sein großes Herz erschlossen:
„Gestrengen und biderben, lieben Eidgenossen!
Sorgt mir um Weib und Kinder, will euch 'ne Gasse machen!"
Und an die Feinde springt er, wie der Ahnherr an den Drachen!

Da scheint der Held zu wachsen, breit, übermenschlich lang,
Im schauerlichen Funkeln; mit Einem Satze sprang
Gen Feind des Drachentödters Kind in gräßlicher Geberde,
Und unter dem Helden bebend, ersauchzt die Schweizer-Erde!

Und seiner langen Arme simsonhafte Kräfte
Umklammern, weitausgreifend, Ritterlanzenschäfte:
So drückt er seinen Arm voll Tod, o Lieb in Todeslust!
Drückt all' die blanken Messer in seine große Brust.

Er stürzt, ein riesiger Alpenblock, wuchtend in die Glieder,
Und rings die Kampfes-Bäume zermalmend wirft er nieder.
Dein Arnold stürzt: du bebst und stöhnst in Mutterschmerz, o Haide:
Doch wilder bebt dir, Oestreich, das Herz im Eisenkleide!

Ein Augenblick Erstaunen; Schlachtendonner schwieg;
Dann schrein aus einem Munde die Schweizerharste: „Sieg!"
Und ab den Felsen wälzt sich heißwogende Waffenmasse:
„Auf! an die Arnolds-Brücke! auf, durch die Struthan's-Gasse!"

Und, über Arnold's Nacken, fährt in den weiten Spalt,
Wie Wirbel wühlend Stoß auf Stoß, Schweizersturmgewalt;
Und, über Arnold's Leiche, bricht durch ein wilder Harst,
Und Oestreich's Eisenmauer aus Band und Fuge barst!

In seinen poetischen Uebersetzungen hat August Follen gezeigt, daß sein poetisches Talent sich keineswegs blos in einseitiger Richtung bewähre, und namentlich einige religiöse Bilder zeichnet er zart und lieblich.

Karl Follen hatte sich mit dem besten Erfolge der Rechtswissenschaft gewidmet, auch er nahm an dem Feldzug nach Frankreich Theil. Als er in Folge der oben bezeichneten Untersuchungen Deutschland verlassen mußte, ging er nach Frankreich, und lebte einige Zeit in Paris und Straßburg. Im Jahr 1820

Digitized by Google

mußte er als Fremder Frankreich verlassen, und kam in die Schweiz, wo er an der Kantonsschule in Chur und nachher an der Universität Basel Lehrstellen bekleidete. Er ließ sich mit italienischen Flüchtlingen in politische Verbindungen ein, und mußte im Jahre 1824 deßwegen die Schweiz verlassen. Nun zog er nach Nordamerika, hielt in Neu-York Vorlesungen über das römische Recht, wurde Prediger zu Cambridge, und endlich Professor der deutschen Sprache und Literatur an der dortigen Hochschule. Durch Geist und Kenntnisse ausgezeichnet, erwarb er sich Achtung, Vertrauen und Einfluß. Er lebte in der letzten Zeit in glücklicher Ehe und günstigen Verhältnissen, und allgemeines Bedauern erregte die Nachricht von seinem Tode, den er 1839 in den Wellen fand, als er auf einem Dampfboote, das zertrümmert wurde, den Erie-See befuhr. Mit tiefer Religiosität hatte er warme Theilnahme am Kampfe für Aufhebung der Sklaverei in den Vereinigten Staaten gezeigt. Ihm werden mehrere Turn- und Freiheitslieder zugeschrieben, die sich durch Kraft und einfache Schönheit gleichmäßig auszeichnen. Wir setzen hier das viel gesungene Bundeslied vollständig her:

Brause, du Freiheitsgesang,
Brause wie Wogendrang
Aus Felsenbrust!
Feig bebt der Knechte Schwarm:
Uns schlägt das Herz so warm,
Uns zuckt der Jünglingsarm
Voll Thatenlust.

Gott Vater, dir zum Ruhm
Flammt Deutschlands Ritterthum
In uns auf neu:
Neu wird das alte Land
Wachsend wie Feuersbrand,
Gott, Freiheit, Vaterland,
Altdeutsche Treu!

Stolz, keusch und heilig sei,
Gläubig und deutsch und frei,
Hermann's Geschlecht!
Zwingherrschaft, Zwingherrnwitz
Tilgt Gottes Racheblitz. —
Euch sei der Herrschersitz,
Freiheit und Recht!

Freiheit! in uns erwacht
Ist deine Geistermacht;
Heil dieser Stund!
Glühend für Wissenschaft,
Blühend in Jugendkraft,
Sei Deutschlands Jüngerschaft
Ein Bruderbund!

Schalle du Liederklang,
Schalle, du Hochgesang,
Aus deutscher Brust:
Ein Herz, ein Leben ganz,
Stehn wir, wie Wall und Schanz,
Bürger des Vaterlands,
Voll Thatenlust.

Digitized by Google

Körner's Todtenfeier.

Unterm Klang der Kriegeshörner
Riefen Engelstimmen „Körner"!
Und das Heldenherze bricht.
Augen, Herzen brecht in Zähren!
Doch die Zähren muß verklären
Hohen Glaubens Freudenlicht.

Deutschland, dem du treu verbunden,
Fühlt, o Bruder, deine Wunden,
Blutet mit, und freut sich!
Bist ein König hoch beneidet:
Deines Blutes Purpur kleidet,
Heilge Dornen krönen dich.

Bild der reinsten Christentreue,
Wo der Augen Veilchenbläue
Neu auf bleichen Lippen blüht!
Lieb' allein wird nie verdunkelt,
Wie ihr Stern allnächtlich funkelt,
Und im Dämmrungsblut verglüht.

Jesus, reine Gottesminne,
Eine unsres Volkes Sinne
In der Liebe Heilgenglanz!
Laß auch uns nach heißen Mühen
Einst, wie unserm Bruder blühen
Dornenkron' und Sternenkranz.

Wilhelm Müller

ist der Sohn eines Handwerkers, und wurde zu Dessau 1795 am 7ten Oktober geboren. Der Vater, ein bemittelter, einsichtsvoller, biederer Mann, widmete der Erziehung seines Sohnes große Sorgfalt, jedoch blieb aller Zwang fern, und so kam es, daß Wilhelm einige Zeit in seinen Studien hin und her schwankte, ohne sich ein bestimmtes Ziel vorzusetzen. 1812 studierte er Geschichte und Philologie in Berlin. Auch er, wurde für die Befreiung des Vaterlandes feurig begeistert. Im März 1813 trat er als Freiwilliger in die Reihen der Krieger, und kämpfte mit in den heißesten Schlachten. Als er 1814 nach Berlin zurückgekehrt war, studierte er mit Vorliebe altdeutsche Sprache und Literatur. Baron von Sack, der eine Reise nach Italien, Griechenland und Aegypten vorhatte, wählte Müller zu seinem Begleiter. Indessen scheinen die beiden Männer nicht recht zusammen getaugt zu haben, denn schon in Rom trennten sie ihre Verbindung; Müller besuchte dann Neapel, und einige andre Orte Italiens, namentlich Florenz, und kehrte über Verona, Tyrol und München zu Anfang des Jahres 1819 nach Berlin zurück, worauf er bald zum Lehrer an die Gelehrtenschule in Dessau berufen wurde. Als Lehrer, Bibliothekar und Schriftsteller arbeitete er nun mit dem angestrengtesten Eifer. Im Jahre 1827 machte er zu seiner Erholung eine Reise an den Rhein, und besuchte auf seiner Rückkehr die schwäbischen Dichter. Im September langte er wieder in Dessau an. Sein Krankheitszustand

Digitized by Google

wurde plötzlich gefährlich, und schon am 1sten Oktober 1827 schied der berühmte Dichter der Griechenlieder von hinnen.

Er ist vorzugsweise der Sänger der Neugriechen, und seine Griechenlieder haben viel zur Verherrlichung des neugriechischen Freiheitskrieges beigetragen; sein Greis auf Hydra, Alexander Ypsilanti auf Munkacs, der kleine Hydriot, die Sklavinn in Asien, die heil. Schaar, und so manches andere dieser Gedichte gereicht der deutschen Poesie zum Ruhme.

Wie schön sagt sein „Greis von Hydra:"

Ich stand auf hohem Felsen, tief unter mir die Flut,
Da schwang sich meine Seele empor im freien Muth;
Ich ließ die Blicke schweifen weit über Land und Meer,
So weit, so weit sie reichen, klirrt keine Kette mehr;
So weit, so weit sie reichen, kein halber Mond zu sehn,
Auf Bergen, Thürmen, Masten, die heilgen Kreuze wehn;
So weit, so weit sie reichen, es hebt sich jede Brust,
In Eines Glaubens Flamme, in Einer Lieb' und Lust.
Und Alles, was uns fesselt, und Alles, was uns drückt,
Was Einen nur bekümmert, was Einen nur entzückt,
Wir werfen's in das Feuer, wir senken's in die Flut,
Die wogt durch alle Herzen in Einer heilgen Glut.
Ich sehe Schiffe fahren — die stolze Woge braust —
Ist es der Sturm der Freiheit, der in die Segel faust?
Heil euch und eurer Reise! Heil eurer schönen Last!
Heil eurem ganzen Baue vom Kiele bis zum Mast!
Ihr steuert durch die Fluten nach einem edeln Gut;
Ihr holt des Sieges Blume, die wächst in Heldenblut.
Es donnert aus der Ferne: Ist es der Gruß der Schlacht
Ist es der Wogen Brandung, die an die Felsen kracht?
Das Herz will mir zerspringen bei dieses Donners Ton:
Ich bin zu alt zum Kampfe, und habe keinen Sohn.

„Ypsilanti" zeigt er uns im Kerker auf Munkacs, voll Sehnsucht nach dem Vaterland, voll Schmerz über das Unglück desselben. Die thränenvollen Augen sinken, und Leonidas Bild zieht im Traume an ihm vorüber und verkündet ihm den Sieg seines Volkes. — Beim „kleinen Hydrioten" schildert er uns die Erziehung dieser ausgezeichneten Seeleute, und als der Knabe alle Proben überstanden, schließt er das Gedicht folgendermaßen:

Digitized by Google

Und heute gab der Vater ein Schwert mir in die Hand,
Und weihte mich zum Kämpfer für Gott und Vaterland;
Er maß mich mit dem Blicke vom Kopf bis zu den Zeh'n;
Mir war's, als thät sein Auge hinab ins Herz mir sehn.
Ich hielt mein Schwert gen Himmel, und schaut ihn sicher an,
Und däuchte mich zur Stunde nicht schlechter, als ein Mann.
Da sprach er, und die Wange ward ihm wie Blut so roth:
„Glück zu mit deinem Schwerte, du kleiner Hydriot!"

Eine andere Abtheilung seiner Gedichte sind die Lieder eines reisenden Waldhornisten; unter denselben kommt auch die Romanze vor, mit der Ueberschrift: est, est. Ein edler deutscher Trinker durchreiste Welschland, und schickte seinen Knecht voraus, den Wein zu prüfen. An die Thüre des Schenkhauses, wo er guten fand, sollte er dem Ritter zum Zeichen das Wörtchen „est" schreiben. Nun kam er an den Bolsener See, und fand da den Muskateller. Voll Freude über diesen köstlichen Fund schrieb der Diener mit einem Röthel groß an die Außenseite der Thüre: est est!

Der Ritter kam, sah, trank,
Bis er todt zu Boden sank.
Schenke, Schenkinn, Kellner, Knapp'
Gruben ihm ein schönes Grab,
Hart an dem Bolsener See,
Auf des Flachsenberges Höh.

Und sein Knapp', der Koste-Wein,
Setzt ihm einen Leichenstein
Ohne Wappen, Stern und Hut,
Mit der Inschrift kurz und gut:
Propter nimium est, est
Dominus meus mortuus est.

Aus seinen Finkenliedern, z. B.: Des Finken Gruß.

Im Fliederstrauch ein Finke saß,
Und sang.
Er sang wohl dies und sang wohl das,
Was klang.
„Nun werft den Winter aus der Thür
Weit! weit!

Der liebe Mai ist wieder hier,
Ihr Leut!
Er hat ein grünes Röckchen an
Von Gras!
Und bunte blanke Knöpfe dran
Von Glas!"

Aus dem Abschied:

Und's Vöglein flog, und sang „Ade!"
Da warf der Winter Reif und Schnee
Ihm hinter drein, und traf's nicht.

Der Finke lacht aus voller Kehl:
„Bewahr' Gott jede Christenseel'
Vor diesem Landesvater!"

Digitized by Google

Bemerkenswerth unter den erzählenden Dichtungen ist auch: „Der Glockenguß zu Breslau.“ Ein berühmter Glockengießer hatte den Auftrag, für die Magdalenenkirche zu Breslau eine Glocke zu gießen:

Und als die Stunde kommen,
Und Alles fertig war,
Die Form ist eingemauert,
Die Speise gut und gar;

Da ruft er seinen Buben
Zur Feuerwacht herein:
„Ich laß auf kurze Weile
Beim Kessel dich allein.“

Der Knabe hatte den Auftrag erhalten, und zwar war's ihm aufs Leben gebunden, doch Nichts anzurühren; während des Meisters Abwesenheit aber, als er in die Glut hinein schauet, und es wogen und wallen und wirbeln sieht, da zieht es ihn zum Hahn, und er läßt den Fluß los. Im Jähzorn stößt ihm der Meister ein scharfes Messer in die Brust. Der Guß jedoch war vollendet, und ohne Makel steht die Glocke vor ihm. Den reuigen Mörder trifft das Todesurtheil, und als man ihn hinaus führt, da hat er noch eine Bitte, nämlich, die Glocke noch zu hören.

Der Meister hört sie klingen,
So voll, so hell, so rein;
Die Augen gehn ihm über,
Es muß vor Freude sein.

Und seine Blicke leuchten,
Als wären sie verklärt,

Er hat in ihrem Klange
Wohl mehr als Klang gehört.

Hat auch geneigt den Nacken
Zum Streich voll Zuversicht,
Und was der Tod versprochen,
Das bricht das Leben nicht.

Aus seinen lyrischen Reisen sind mehrere ausgezeichnet schöne Lieder vorhanden, z. B.:

Das Frühlingsmahl:

Wer hat die weißen Tücher
Gebreitet über das Land?
Die weißen, duftenden Tücher
Mit ihrem grünen Rand?

Und hat darüber gezogen
Das hohe blaue Zelt?

Darunter den bunten Teppich
Gelagert über das Feld?

Er ist es selbst gewesen,
Der gute reiche Wirth
Des Himmels und der Erden,
Der nimmer ärmer wird.

Eben so trefflich „Kinderlust“:

Die erste weiße Blüthe flog
Mir heut' ins Angesicht.
Willkommen Lenz! ich lebe noch,
Und weiß vom Leide Nichts;

Ich schaue hell, wie du, hinein
In Gottes reiche Welt,
Und möcht' ein kleiner Bube sein,
Und kollern durch das Feld.

Digitized by Google

Im Epigrammatischen hat er Treffliches geleistet. Es erschienen seiner Zeit hundert Sprüche im Morgenblatt, die weit aus zum Besten gehören, was die deutsche Dichtung in dieser Art besitzt.

Sklavenhändler selber können mir ein Joch vom Nacken heben,
Aber das vermag kein Freier, Freiheit, Sklave! dir zu geben.

Hat welscher Hahn an seinem Kropf,
Storch an dem Langhals Freude;
Der Kessel schilt den Ofentopf:
Schwarz sind sie alle beide.

Da reiten sie hin:
Wer hemmt den Lauf?
Wer reitet denn?
Stolz und Unwissenheit.
Laß sie reiten!
Das ist gute Zeit:
Schimpf und Schande sitzen hinten auf.

Aus der engsten Kammerzelle kannst du in den Himmel sehn,
In dem kleinsten Vaterlande lernt der Mensch die Welt verstehn;
Fühl' erst groß dich in dem Kleinen, aber dann im Großen klein,
Und im Großen, wie im Kleinen, wird dein Maß das Rechte sein.

Wie vergoldet und bemalt sich der Mensch so lange schon!
Und noch immer guckt er durch, Vater Adam's alter Thon.

Als Müller zu Justinus Kerner auf Besuch kam, wollte dieser ihn mit einer aufgesteckten Kreuzesfahne, dem Zeichen der Neugriechen, begrüßen. Nächtlicher Regen verlöschte die Farben, und man sah auf der Fahne nur noch ein schwarzes Kreuz. Dieß nahm Kerner als ein Todeszeichen. Er widmet dem früh verstorbenen Dichter folgendes Sonett:

Du kamst zu mir, ein Stern in stiller Nacht,
Warst mit der Sonne Wiederkehr verschwunden,
Von Liedern nicht und nicht von Hellas Wunden
Ward da gesprochen oder still gedacht.

Digitized by Google

Nein! von des Erdentraumes kurzen Stunden,
Vom Tag, wo unser Innerstes erwacht,
Vom Wiedersehn in bessrer Welten Pracht,
Hat sich hier Geist mit Geist nur eng verbunden.

Der Morgen kam, und in des Nebels Schleier
Sah ich dein bleiches Bild nun ferne schweben,
Die Leichenfahn' vom alten Thurme wehen.

Die Glocken läuteten zur Sonntagsfeier,
Und mir im Herzen fühlt' ich's mächtig beben:
„Fahr' wohl! fahr' wohl! auf Jenseitswiedersehen!"

Abraham Emanuel Fröhlich und Salomon Tobler.

Fröhlich, geb. 1796 zu Brugg im Kanton Aargau, gehörte unter die kräftige und heitere Schar junger Männer, welche in der Restaurationsperiode nach 1814 ihre Stimme für Schweizerfreiheit erhoben, und namentlich im Sempacherverein sich mit großer Entschiedenheit aussprachen. Seine Rede bei der Zusammenkunft des Vereines zur Festfeier am Stoß im Appenzellerland hatte einige diplomatische Schritte eines benachbarten monarchischen Staates hervorgerufen Die Vorgänge des Jahres 1830 entfremdeten Fröhlich den meisten seiner frühern Freunde, und seine aus Parteizwistigkeiten hervorgegangene Entfernung von der Stelle als Lehrer der deutschen Sprache und Literatur an der Kantonsschule in Aarau konnte nur dazu beitragen, die Spaltung noch zu erweitern. Jetzt ist Fröhlich Prediger und Lehrer an der Stadtschule in Aarau. Die Universität Basel hat ihn mit der philosophischen Doktorwürde beehrt.

Als Dichter erwarb er sich zunächst einen Namen durch seine „neuen Fabeln", die 1825 in Zürich bei Geßner erschienen, und zu welchen der berühmte Disteli in Solothurn so merkwürdige Zeichnungen herausgegeben hat. Diese Fabeln verdienen wirklich all das Lob, das ihnen zu Theil geworden ist. Man hat dieselben schon das Beste genannt, was in dieser Art von deutschen Dichtern geleistet worden, und wir können diesem Urtheil beistimmen. Die Personifikationen sind in hohem Grade treffend; die Versifikation leicht und natürlich; die Vergleichungen mitunter sehr witzig. Scharfe Salzkörner würzen nicht selten das Dargebotene, ohne daß der bessere Geschmack verletzt wird. Andere sind tief gemüthlich und von wahrer poetischer Lieblichkeit und Schönheit. In seinen Fabeln tritt uns

Digitized by Google

Fröhlich noch als ein für Recht und Freiheit begeisterter Jüngling entgegen; kräftig und kühn, voll hohen Sinnes, zuweilen auch derb, muthwillig spottend. Man sagt, die meisten dieser Gedichte seien auf bestimmte Personen gerichtet. Wir wollen dieß keineswegs bestreiten; finden aber gerade darin die Trefflichkeit, daß das, was auf bestimmte Orte und Personen sich bezieht, in der allgemeinen Anwendung sich erprobt. Im Einzelnen muß noch besonders bemerkt werden, daß die poetische Darstellung auf die sinnigste Weise konzentrirt ist, ein wesentlicher Vorzug vor jenen Fabeln und poetischen Erzählungen, die in breite Geschwätzigkeit auslaufen. Wir geben einige dieser Fabeln vollständig.

Die Sanften.

Des Morgennebels Wölklein sprach
Zu dem im Sturz ergrimmten Bach:
„Du bist ja nicht derselbe mehr!
Dort oben gingst du so gemach
Und still durchs Blumenfeld einher.
Du solltest deine Kraft bezwingen,
Nicht so in Zorn dich lassen bringen!“
Doch als am Abend blitzeschwer
Der Nebel kehrte wieder her,
Und über die erlittne Glut
Laut donnernd aussprach seine Wuth;
Da sagt der Bach: „Ei, ei wie mild
Begrüßest du dein Lenzgefild!
Sieh nun, daß auch ein sanft Gemüth
Durch Unbill tief in Zorn erglüht.“

Liebe der Feinde.

Getödtet hat der Hund
Dem Reh die lieben Jungen;
Es selber war, schon wund,
Dem Feinde kaum entsprungen,
Und barg sich lange Zeit
In Waldeseinsamkeit.

Einst kam es auf die Fluh;
Da rief der Hund ihm zu:
„Was meidest du die Leute?
Vergiß der alten Streite!
Du rühmst dich sanfter Triebe,
Zeig' sie durch Feindesliebe.“

„„Das wissen wir von je,
Erwiederte das Reh:
Es wünschen alle Diebe,
Daß man sie wieder liebe.““

Liebesmäntler.

Ein Lamm ward weggebracht
In einer dunkeln Nacht;
Und nur des Diebes Spur
Entdeckt man auf der Flur.

Da wird zum Augenschein
Von seiner Dorfgemein
Der Fuchs dorthin geschickt.
Doch in der Spur erblickt
Er seines Vetters Fuß,
Der ihm auch hehlen muß;
Drum mit gewandtem Schwanz
Verwedelt er sie ganz.

Digitized by Google

Von Fröhlich's Liedern bemerken wir als besonders gelungen:

Die Alpen:

Unsre Berge lugen übers ganze Land,
Aus dem Rhonenthale zu des Rheines Rand;
Und in alle Gauen ruft ihr Freudenfeur:
Schweizermannen haltet eure Heimat theur!

Wie die Berge wurzeln unterm Meeresgrund,
Steh' in Herzenstiefen Lieb' und Treu' zum Bund!
Wie sie überblicken segnend alle Gaun,
Laßt uns allesammen zu den Brüdern schaun!

Rein ob Nacht und Nebel steht der Firn in Glut:
Wach bleib' und erleuchtet ehrenfester Muth!
Stürmen Heereswolken in das Felsenland:
Muß ihr Meer sich brechen an der harten Wand.

O ihr Höhen Gottes rufet überall:
Er hat aufgeworfen der Gebirge Wall,
Machte Alpenauen zu der Freiheit Hort,
Heißt sie grünen, leuchten ringshin fort und fort.

Der Wald.

Heilger Tempel ist der Wald!
Schlanke Thürm' im Abendstrahl
Winken goldig in das Thal;
Opferwohlgerüche wallen
Aus der Thore Säulenhallen,
Und der ernste Dämmerschein
Ruft zur Andacht uns herein.

Vater Tell.

Des Schützen Begleit
Ist freier Muth,
Der Knab' an der Seit'
Sein Glück und Gut.
O Knab' an der Hand!
Ich schütz' dein Haupt,
Daß Keiner dir Land
Noch Leben raubt.
Drum ruf' ich nicht Heil
Dem Fürstenhut,
Drum führ' ich den Pfeil
Und Bogen gut.

Digitized by Google

Greift Einer dein Herz
Mit Mörderfaust,
Hat schnell ihm mein Erz
Die Brust durchsaust.
Und was dich bedroht:
Sieh, diese Hand

Zwang tief aus der Noth
Das Schiff zum Strand.
Und reißen dich Wind
Und Well' von mir:
Ich helfe dir Kind,
Oder sterb' mit dir.

Unvergnügt mit den neuen politischen Gestaltungen wandte sich Fröhlich der Vergangenheit zu. Es erschien von ihm eine metrische und gereimte Bearbeitung des Evangeliums Johannis, die im Strom der poetischen Literatur fast unbemerkt vorüberging. Endlich im Jahr 1841 eine große epische Dichtung: Ulrich Zwingli, ein und zwanzig Gesänge. — Wie man in neuster Zeit wiederum Tempel und Schlösser in mittelalterlicher Form aufbauet, so tritt hier Fröhlich mit einer Dichtung in antik-nationaler Gestaltung auf. In der Versart der Gudrunlieder, nach Anlage und Ausdruck der großen epischen Dichtungen des Mittelalters, obschon in neuhochdeutscher Sprache, besingt Fröhlich den Reformator, Gelehrten, Staatsmann, Helden, denn in allen diesen Kreisen wirkte Zwingli. Wie in jenen alten Dichtungen nicht selten eine gedehnte, schmucklose, fast nüchterne Erzählung in poetischer Form, so auch hier. Aber wie dort oft wunderschöne Poesie, voll Hoheit und Würde, so wiederum in Fröhlich's Zwingli. Einige dieser Stellen mögen hier eingereiht werden.

Aus dem fünften Gesang.

Fest der Engelweihe in Einsiedeln 1517.

Des Morgens, wie die Feier beginnt der Glockenklang,
Was ist von allen Seiten zum Münster da ein Drang!
Des hohen Hauses Weite und Länge fasset nicht
Die Tausende; sie füllen die Hallen all' und Bühnen dicht.

Und in und vor den Thoren drängt stets noch Volk heran;
Hier möchte sich Jedweder dem Gnadenbilde nahn,
Das an des Hauptthors Schwelle in der Kapelle glänzt,
In Gold auf goldnem Throne, rubin- und diamantbekränzt.

Hier möcht' ein Jeder legen die Hand in jenen Stein;
Sie sagen: „Jesus selber grub da die Finger ein,
Als er das Münster weihte; das hilft von allem Schmerz,
Als griff man in fünf Wunden des Herrn, in Fuß und Hand und Herz."

Digitized by Google

Und in den Chor nun wallet der Priester große Zahl,
Der Bischof mit dem Fürsten, Legat und Kardinal,
In feierlichstem Gange, in ihrer Würden Tracht,
Geschmückt mit Sammt und Purpur, Gold und der Edelsteine Pracht.

Und jetzt erhebt sich prächtig der heilige Gesang
Mit Geigen, Horn und Flöten und Orgeldonnerklang;
Und tritt der Bischof selber, mit Silber angethan,
Das Opfer zu vollbringen, zum Hochaltare nun heran.

Im blendend weißen, reichen, hinwallenden Talar
Steht ihm zu beiden Seiten bereit die Priesterschar,
Die nach des Liedes Weise jetzt kniet und jetzt sich neigt,
Die Stufen des Altars umwandelt, auf und nieder steigt.

Und durch das Münster schimmert, zur Schau gestellt, die Pracht
Der tausend Weihgeschenke, von aller Welt gebracht,
Und was so manch' Jahrhundert hier schon zusammenträgt,
Von Königen und Bettlern Marien zu Füßen ward gelegt.

Rings stralet aus Gemälden ihr himmlisch Angesicht;
Der heiligen Geschichte gibt sie Verklärungslicht;
Propheten und Apostel und aller Märt'rer Chor
Sind nur die Glorienwolke, die ihre Gottheit hebt empor.

Hier bringt der Bote Gottes ihr der Empfängniß Wort,
Und Engelchöre singen ob Bethleh'ms Krippe dort;
Dann beten Hirt und König sie und ihr Kindlein an,
Und über dem Getauften schaut sie den Himmel aufgethan.

Hier sieht man, wie ob Wundern des Sohns das Volk sie ehrt,
Dort, wie am Kreuzesstamme das Schwert ihr Herz durchfährt;
Hier, wie der Auferstandne sie selbst auch neu belebt;
Und hoch am Chorgewölbe, wie siegreich sie gen Himmel schwebt.

In Silber stehn die Heilgen und silberweißem Stein,
Auf allen den Altären des Heilthums goldner Schein,
Durch Kunst noch mehr als golden das Kreuz und der Pokal,
Die Leuchter und die Lampen aus Gold und Silber allzumal.

Auf allen den Altären manch' köstlich Festgewand
Und Blumenopfer, stammend aus edler Frauen Hand;

Digitized by Google

Und manches Fürstenbanner, erbeutet in der Schlacht,
Prangt von der Bühne nieder, von Siegern dankend hergebracht.

Und all' die Pracht umfunkelt zahlloser Lichter Kranz
Und durch der Fenster Purpur der Sonne Morgenglanz.
Der Priesterchor im Weihrauch steht geisterhaft umhüllt:
Von Duft, Gepräng und Tönen ist all' des Volkes Sinn erfüllt.

Sie kreuzen sich, sie knieen, es wird kein Brauch versäumt,
Wodurch man Schulderlassung sich zu erwerben träumt;
Die fühlen sie im Grauen und Pomp des Festes schon,
Und reiche Gaben wollen sie legen vor den Gnadenthron.

Den Schluß der Dichtung bildet Zwingli's Tod auf dem Schlachtfelde von Kappel.

Derweilen lieget Zwingli verblutend hingestreckt,
Zur Brust die Hände faltend, mit Todesschweiß bedeckt,
Ins Licht der Sterne schauend, das durch die Wolken zückt,
Des Augenblicks gewärtig, der seinen Geist zu Gott entrückt.

So ist er aufgefunden, von Vielen gleich erkannt,
Da wird herbeigerufen, da wird herbeigerannt;
Und Volk und Herr und Priester drängt sich um ihn herum,
Und eine Weil' betrachten den großen Feind sie still und stumm.

Sie sehn sein Auge offen, wie noch die Lippe bebt,
Und seiner Wangen Frische, und wie das Herz sich hebt;
Da tritt der alte Prior, der Ravensbühler hin
Und spricht, zum Mund ihm haltend den Rosenkranz: „Nun küsse ihn!"

Doch Zwingli, durch die Wunden des Wortes schon beraubt,
Er winket: Nein! und schüttelt mit Todesernst das Haupt.
Und unverwandten Auges blickt er ins Sternenlicht;
Und jetzt bricht aus ein Toben: „Du Ketzer, Fluch und Böswicht!"

Und Ravensbühler wieder sagt: „Ruf die Heilgen an
Und unsre Mutter Gottes, sonst ist's um dich gethan!"
Doch Zwingli, wie erschrecklich ihn auch die Wuth umschnaubt,
Er winket: Nein! und schüttelt mit Todesruh das edle Haupt,

Digitized by Google

Und unverwandten Auges blickt er ins Sternenlicht;
Da tritt hervor Vockinger und schäumt vor Wuth und spricht:
„Was zögern? wir zerreißen den Ketzer allsofort,
Und theilen seine Glieder für jeden Galgen jedem Ort!“

Dagegen Schultheiß Golder beschwört sie und gebeut:
„Beflecket nicht, ihr Brüder, den Sieg mit Grausamkeit!
Die Sach' ist nicht am Ende, stark ist der Zürcher Bund,
Er rächt sich; wir bedürfen des Glückes, und das Glück ist rund!“

Die Rotten schrein: „Wir haben uns redlich dargestellt,
Nun woll'n Gericht wir halten, wie's eben uns gefällt!“
Da tritt mit Golder Mancher zurück in düsterm Muth;
Doch Jauch und Richmuth bleiben, und freuen sich der wilden Wuth.

Und jetzt erhebt Vockinger das Söldnerschwert und spricht:
„So stirb, verstockter Ketzer!“ Und allsobald durchsticht
Er seines Feindes Kehle; und so verhaucht der Held
Am Schwert der Söldner, denen er lebenslang bestritt das Feld.

Doch als verrauscht das Jauchzen, tritt zu der Leich' heran
Schönbrunner noch, der Pfarrer, und sieht den Todten an,
Und ruft, indem das Wasser ihm in die Augen schoß:
„Was immer auch dein Glaube, du warst ein rechter Eidgenoß!“

Fröhlich's Epos wird verschieden beurtheilt werden; aber es ist ein ernstes, mit vielen Schönheiten geschmücktes Werk. Auch wird es wesentlich dazu beitragen, um Zwingli all' den Ruhm zu sammeln, den der große Mann verdient. Für die Bekenner des reformirten Glaubens hat das Buch auch in geschichtlicher Hinsicht großen Werth.

Zur Zeit, da Fröhlich seine Fabeln und Lieder dichtete, tauchten mehrere poetische Talente unter den Schweizerjünglingen auf. Anton Henne im Kanton St. Gallen, durch sein episches Gedicht „Diviko“ bekannt, gehörte zu den begabtesten; Tanner in Aarau dichtete liebliche Lieder, Bornhauser im Thurgau, Reithar und Bär im Kanton Zürich sind beachtenswerth. Aber als im 4ten Jahrzehend des 19ten Jahrhunderts die Verwirklichung der Freiheits-Ideen geschehen sollte, da vernichtete der arge Parteikampf die poetische Stimmung. Sehr bemerkenswerth und reich an poetischer Schönheit ist jedoch ein Epos von

Digitized by Google

Salomon Tobler von Zürich, d. Z. Pfarrer in Embrach, Kt. Zürich: „Die Enkel Winkelried's."

Der Gegenstand der Dichtung ist jener heldenmüthige Kampf, den im Jahr 1798 die Nidwaldner gegen die eindringenden Franzosen wagten. Freilich endigte der Kampf mit einer schauerlichen Niederlage der tapfern Gebirgssöhne und einer greuelhaften Verwüstung ihres Ländchens; aber die Vertheidiger ihres kleinen Vaterlandes zeigten, daß sie wirklich würdige „Enkel Winkelried's" waren. Der Dichter scheint mit Vorliebe sich zu Tasso zu neigen, und Form und Inhalt erinnert in gelungener Weise an jenen herrlichen italienischen Poeten.

Hier aus dem ersten Gesang die Schilderung des französischen Feldherrn:

„Sieh', Schauenburg!" umweht mich ein Geflüster,
In scheuer Furcht entblößt sich jedes Haupt.
Wie grimmig ist des Feldherrn Blick, wie düster!
So schaut der Tiger, der nach Beute schnaubt.
Den Bau der Glieder kann ich starken Eichen,
Die trotzend Sturm und Wettern stehn, vergleichen.
Auf frecher Stirne thronet Uebermuth;
Sein breites Antlitz brennt in Zornesglut.

Auf rothem Rosse kommt er hergeritten;
Von Gold und Silber starrt sein Prunkgewand.
Ein reicher Gürtel schlingt sich blendend mitten
Um seinen Leib, und wie am Felsenstrand
Der weiße Schaum bewegter Wellen bebet,
Und wechselnd bald sich senkt und bald sich hebet;
So tanzt auf seinem Haupt in Schne'esglanz
Des weißen Federbusches üppger Kranz.

Doch ob die reiche Pracht auch wohlgefalle,
Wer wagt des Feldherrn finstre Stirn zu schaun?
Sie heischt, daß Alles bebend niederfalle,
Verscheucht die Liebe, wecket banges Graun.
Die Rechte läßt des Stahles Schärfe blinken;
Mit rauhem Herrscherton, mit stolzem Winken
Lenkt er geblaht sein stumm gehorchend Heer;
Ein zorniger Gott im stillen Wolkenmeer.

Digitized by Google

Aus dem vierten Gesang: Kampf am Seegestade:

Dem Kampf Beginn, und würdig Vorbild gebend,
Brennt Odermatt den ersten Donner los.
Die Kugel fliegt, in niederm Bogen schwebend,
Mit lautem Todesgruß zum nächsten Floß.
Und mitten durch der Franken dichtste Scharen
Ist sie mit Blitzeseile hingefahren;
Zerschmetternd traf sie Robert's tapfres Herz,
Er fühlte nicht des Todes Angst und Schmerz.

Sie riß dem starken Girardin vom Rumpfe
Die Rechte weg, da er die Lunte schwang.
Er sinkt, und wie die Schlang' im giftgen Sumpfe
Sich zuckend wälzt, wenn's sichrer Hand gelang,
Mit schwerem Steineswurf sie zu zerschellen,
So wälzt er sich in seines Blutes Wellen,
Das mit dem Seegewässer sich vermengt,
Bis starrer Tod den letzten Hauch verdrängt.

Nun läßt er dem Verderben freie Zügel;
Sein schwerer Ball durchfliegt den luftgen Pfad,
Getragen von des Feuers stürmschem Flügel,
Trifft er zermalmend der Kanone Rad,
Zerschmettert Felge, Nabe sammt den Speichen,
Sie stürzt, und Blanchard kann ihr nicht entweichen,
Nicht Düpont, der, zerquetscht von ihrer Wucht,
Dem qualenvollen Tode heult und flucht.

Siehst du dort mitten im Gewühl der Flotte
Den Nachen, der von Volk und Waffen starrt?
Dort fährt die Bombe nieder in die Rotte,
Die das Gestad zu stürmen sehnlich harrt.
Wie oftmals aus des heitern Himmels Fernen,
Vielleicht entsandt von unbekannten Sternen,
Ein Meteorgestein auf diese Welt
Urplötzlich allzermalmend niederfällt:

So stürzt sie und zerschmettert Marat's Stirne,
Die fruchtlos sich mit ehrnem Helm bedeckt;

Digitized by Google

Von seinem Blut und berstenden Gehirne
Wird rings der Kampfgenossen Schar befleckt.
Dann, wie der Blitz sich Bahn bricht mit Geschmetter,
Entfährt sie durch des Nachenbodens Bretter,
Erschafft im Augenblick ein rundes Thor,
Und plötzlich quillt des Wassers Strahl empor.

Und höher stets, im engen Raum sich schwellend,
Steigt es zum Knöchel schon, zum Knie heran,
Jetzt bricht die Woge über Bord, und gellend
Erschallt der Krieger Wehgeschrei im Kahn.
Im tiefen Strudel wälzen sich die Franken;
Die klammern sich an ihres Schiffes Planken,
Die suchen schwimmend naher Schiffe Rand,
Zu fassen die geboine Freundeshand.

Ludwig Achim von Arnim,

1781 zu Berlin geboren, widmete sich den Naturwissenschaften, lebte einige Zeit in Heidelberg, und Klemens Brentano's Schwester, unter dem Namen Bettina bekannt, wurde seine Gattinn. Einige seiner Gedichte sind vortrefflich, und in der Novelle und im Drama hat er Ausgezeichnetes geleistet. Großes Verdienst, das auch Göthe anerkannt hat, erwarb er sich mit seinem Schwager gemeinsam durch die Herausgabe ältrer deutscher Volkspoesien, unter dem Titel „des Knaben Wunderhorn." Er starb 1831 auf seinem Gute Wiepersdorf. Unter den Romantikern gebührt ihm eine rühmliche Stelle.

Der Blinde.

Der Blinde schleicht am Wanderstabe,
Weiß nicht, daß schon die Sonn' im Meer,
Er trägt an seiner Last so schwer,
Die Last ist seine einzge Habe.

Den Knaben trägt er heut zu Grabe,
Der treu ihn durch die Welt geführt,
Ihn hat der Hungertod berührt,
Als er für ihn gefleht um Gabe.

Die Gabe, die geschenkt dem Kleinen,
Die er ihm sterbend dargereicht,
Das Brod, mit Thränen eingeweicht,
Kann er nicht sehn und nur beweinen.

Er sucht geweihte Erd' zu finden,
Und scheut zu missen seine Last;
Wenn er die kalte Hand nicht faßt,
Was soll ihn noch der Welt verbinden?

Digitized by Google

Dem Blinden kann sich auch verkünden,
Der ihn im hohen Himmel kennt;
Er hat ihn von der Welt getrennt,
Daß er soll ihn allein hier finden.

Der Müde sinkt, und an der Stelle
Fühlt er des Altars heilgen Stein;
Er gräbt den irdschen Führer ein,
Des Himmels Führer strahlt ihm helle.

Des Himmels Frühling ist erschienen
Bei seines Lieblings irdschem Grab;
Es wurzelt ein der Wanderstab,
Das dürre Holz will wieder grünen.

Es wächst zum Blüthenkranz am Grabe;
Und der im Himmel richtend liebt,
Hat ihn aus Liebe nur betrübt, —
Der Gott im Menschen war der Knabe.

Hohes.

Hohe Lilie, hohe Lilie!
Keine ist so stolz wie du;
In der stillen milden Ruh,
Hohe Lilie, hohe Lilie!
Ach, wie gern seh' ich dir zu.

Hohe Zeder, hohe Zeder!
Keine steht so einsam da,
Doch der Adler ist dir nah,
Hohe Zeder, hohe Zeder!
Der dein sichres Nest ersah.

Hohe Wolken, hohe Wolken
Ziehen über beide stolz,
Blitzen in das stolze Holz;
Hohe Wolken, hohe Wolken
Sinken ins entflammte Holz.

Hohe Flamme, hohe Flamme!
Tausend Lilien blühen drauf,
Tausend Zedern zehrst du auf;
Hohe Flamme, hohe Flamme!
Sag' wohin dein stolzer Lauf?

Klemens Brentano,

1777 zu Frankfurt am Main geboren, studierte in Jena, zog sich nach mancherlei Wechselfällen im Leben in ein Kloster zurück, wanderte nach Rom, und lebte die letzte Zeit in seiner Geburtsstadt. Im Roman und Drama erregten seine Arbeiten große Erwartungen, die jedoch nicht in diesem Grade erfüllt wurden. Seine Erzählung von „Schön Annerl" wird ihm jedoch stets ein rühmliches Andenken in der deutschen Literatur sichern. Sein Verdienst um die Herausgabe von „des Knaben Wunderhorn" ist bereits angedeutet. Unter seinen Liedern findet man einige höchst sinnvolle und anziehende.

Die lustigen Musikanten.

Da sind wir Musikanten wieder,
Die nächtlich durch die Straßen ziehn;
Von unsern Pfeifen lustge Lieder
Wie Blitze durch das Dunkel fliehn. —

Es brauset und sauset
Das Tambourin,
Es prasseln und rasseln
Die Schellen drin;

Digitized by Google

Die Becken hell flimmern,
Von tönenden Schimmern;
Um Kling und um Klang,
Um Sing und um Sang
Schweifen die Pfeifen, und greifen
Ans Herz
Mit Freud' und mit Schmerz.

Die Fenster gerne sich erhellen,
Und brennend fällt uns mancher Preis,
Wenn wir uns still zusammenstellen
Zum frohen Werke in den Kreis.

Es brauset und sauset u. s. f.

An unsern herzlich frohen Weisen
Hat nimmer Alt und Jung genug,
Wir wissen Alle hinzureißen
In unsrer Töne Zauberzug.

Es brauset und sauset u. s. f.

Doch sind wir gleich den Nachtigallen,
Sie singen nur bei Nacht ihr Lied;
Bei uns kann es nur lustig schallen,
Wenn uns kein menschlich Auge sieht.

Es brauset und sauset u. s. f.

Die Tochter:

Ich habe meinen Freund verloren,
Und meinen Vater schoß man todt;
Mein Sang ergötzet eure Ohren,
Und schweigend wein' ich auf mein Brod.

Es brauset und sauset u. s. f.

Die Mutter:

Ist's Nacht? Ist's Tag? Ich kann's nicht sagen;
Am Stabe führet mich mein Kind;
Die hellen Becken muß ich schlagen,
Und ward von vielem Weinen blind.

Es brauset und sauset u. s. f.

Die beiden Brüder:

Ich muß die lust'gen Triller greifen,
Und Fieber bebt durch Mark und Bein;
Euch muß ich frohe Weisen pfeifen,
Und möchte gern begraben sein.

Es brauset und sauset u. s. f.

Der Knabe:

Ich habe früh das Bein gebrochen,
Die Schwester trägt mich auf dem Arm;
Aufs Tambourin muß rasch ich pochen:
Sind wir nicht froh? das Gott erbarm!

Es brauset und sauset
Das Tambourin,
Es prasseln und rasseln
Die Schellen drin;
Die Becken hell flimmern
Von tönenden Schimmern;
Um Kling und um Klang,
Um Sing und um Sang
Schweifen die Pfeifen, und greifen
Ans Herz
Mit Freud' und mit Schmerz.

Friedrich Baron de la Motte Fouqué,

geboren 1777 zu Neubrandenburg, stammt aus einer normännischen Familie, die der Religion wegen Frankreich verlassen hatte, widmete sich frühe dem Kriegswesen, lebte mehrere Jahre in ländlicher Zurückgezogenheit, diente dann auch im

Digitized by Google

Befreiungskriege als Offizier. Er ist ein fruchtbarer Dichter in den verschiedenen Gebieten der Poesie. Ritterlicher Sinn und religiöse Gemüthlichkeit sind Grundstimmen in seinen Gedichten. Aus „der Eroberung von Norwegen, eine altnordische Geschichte in Balladen“ mag hier eine Probe stehen.

Die Schlachten.

Das Lied rollt 'nen blutigen Teppich auf;
Sind Harald's Siege gewoben drauf.
Zuerst war die Schlacht in Orkadal,
Da hielten die Geier ein reiches Mahl,
Und weil der Harald den Sieg gewann,
Ward König Gryting ein Haraldsmann.
Dann ward in Trondheim rüstig gestritten;
Achtmal ist Harald ins Feld geritten,
Und streckte der Könige acht in den Sand;
Da ward ihm Trondheim sein eigenes Land. —
Es herrschten zwei Brüder in Naumadal,
Die hielten allzwei verschiedene Wahl,
Denn als der Harald anzog mit Macht,
Und ihn die beiden zu stark geacht't,
Da ging der Ein' in des Hügels Grund,
Ließ hinter sich schließen ihn zur Stund';
Als König schritt er ins erdige Haus,
Und kam fortan da nimmer heraus.
Der Andere hat sich dem Harald ergeben,
Dafür ließ der Harald ihm Gut und Leben.
So wählten die Brüder in Naumadal;
Verschiedener Sinn, verschiedene Wahl. —
Bei Solskel dann ward gefochten frei,
Da fielen der wackern Könige zwei;
Des einen Sohn war Sölfi genannt,
Der ist aus der blutigen Schlacht gerannt,
Nicht um des ärmlichen Lebens Lust,
Nein, Rache tragend in heißer Brust.
Wohl rief er zum neuen fährlichen Lauf
Die Fürsten Audhiörn und Arnwied auf;
Was half's? Es stand zu des Harald's Seiten
Fest einmal der Sieg in allen Streiten,
Die Götter hatten geworfen das Loos;
Rings fiel es von seinem gewaltigen Stoß:
Die Tapfern blutig in Well' und Sand,
Die Blöden unmuthig ins eh'rne Band.
Der König Wemund saß Nachts beim Feste,
Um ihn wohl neunzig der tapfern Gäste;
Da traten die Haraldskämpfer ans Thor,
Und lockten die zehrende Flamme hervor,
Und zwischen der Flamme feindlicher Pracht
Verging der König in blut'ger Nacht. —
Was half's euch Gothen, daß Pfahlesreihn
Ihr dicht gerammt in das Flußbett ein?
Der Harald stieg von den Schiffen aus,
Trug über das Feld hin Mord und Graus;
Da mußtet ihr doch mit den Klingen kommen,
Ward Sieg und Freiheit von euch genommen,
Denn Rani fiel, euer bester Degen;
Wo die Wurzel kracht, ist der Stamm erlegen.
O Gyda, Gyda, du schönes Weib,
Vor deinen Worten fällt mancher Leib! —
Zuletzt in Hafnr's salziger Bucht
Ha'n sie's noch 'mal zu Schiffe versucht,

Digitized by Google

Ha'n muthig gestritten, viel Herren und Knechte,
Mit Schwertern gefragt nach dem alten Rechte.
Doch es blieb der Sieg seinem Schoßkind treu;
Ueber Norweg schritt der Herrscher neu,
Saß hoch und fest auf dem ehrnen Throne
Ob wolkigen Locken die güldne Krone,
Doch stets im Herzen das süße Leid
Um die stolze, schlachtenheischende Maid.

Von seinen patriotischen Liedern hier ein Marschlied:

Nebel auf den Bergen
Spielt im Sonnenglanz,
Hohe Wälder bergen
Keck sich in die Schleier,
Schaun dann wieder freier
Durch den lustigen Tanz.

So in Siegesahnung
Steht die Zukunft da:
Hoher Thaten Mahnung,
Ernste Todsgedanken,
Glückes vielfach Schwanken,
Alles fern und nah.

Laß die Nebel trügen!
Uns ist Trug ein Spott.
Trotzend allen Lügen
Brechen deutsche Streiter
Ihre Bahnen weiter,
Und das Ziel ist Gott.

Ernst Schulze,

geb. zu Celle 1789, studierte in Göttingen Philologie. Schon im 18ten Lebensjahre erschien von ihm ein Gedicht „Psyche." Mit ganzem Herzen hing er an seiner Geliebten Cäcilie. Und als diese frühzeitig starb, verherrlichte er sie durch eine größere romantische Dichtung „Cäcilia." Als Freiwilliger nahm er an dem Feldzuge 1814 Theil. Eine andere Dichtung „die bezauberte Rose", wurde mit dem Dichterpreise gekrönt. Schon im Frühjahr 1817 starb er in seinem Geburtsorte. Er war der Sprache in poetischer Form vollkommen Meister, und viele Stellen sind von ächt poetischer Schönheit und sinniger Zartheit. Wir geben die Widmung seines Hauptgedichtes.

An Cäcilia.

Es ist vollbracht das Werk, das ich ersonnen,
Der langen Sehnsucht schmerzlicher Gewinn.
An deinem Sarge ward es einst begonnen,
Auf deinen Hügel leg' ich's trauernd hin.
Es spiegeln alle Thränen, alle Wonnen

Digitized by Google

Des tiefbewegten Herzens sich darin.
O! nimm es an! Es war im bittern Leide
Mein einz'ger Trost und meine letzte Freude.

Dem Schiffer gleich, der an den bunten Höhen
Des schönen Ufers staunend niederfuhr,
Und manche Stadt, manch' prangend Schloß gesehen,
Und manchen Hain und manche holde Flur,
Bis jetzt die Wind' aufs hohe Meer ihn wehen,
Wo jedes Bild verschwebt und jede Spur:
So seh' auch ich in nebelgraue Weiten
Die Täuschung fliehn, und Freud' und Trost entgleiten.

Denn wie du warst im Leben und im Leiden,
In Lieb und Lust, im Schmerz und im Gefühl,
Das sucht ich treu in Wort und Bild zu kleiden,
Und anzureihn an holder Töne Spiel.
So ließ ich nie dich aus der Seele scheiden,
Und nahte mich an deiner Hand dem Ziel.
Doch mit dem Kranz, den du mir jetzt gewunden,
Ist flüchtig auch der selge Wahn entschwunden.

Du sitzest still auf deinem goldnen Throne,
Vernimmst nicht mehr der Erde Lust und Pein,
Kannst mit lebendgem Dank und irdschem Lohne
Das treue Herz des Sängers nicht erfreun.
Doch schmückt durch dich ihn seine Lorbeerkrone;
Was ihn verherrlicht, Alles ist es dein.
Weil du es gabst, und weil es dich gesungen,
Hat sich sein Lied dem niedern Staub entschwungen.

Und soll auch jetzt dies jugendliche Leben
Mir ohne Lieb und ohne Lust entfliehn;
Wohl mancher Traum muß unerfüllt entschweben,
Wohl manche Blum' im Keimen schon verblühn;
Dir hab' ich mich mit Freuden hingegeben,
Und nimmer welkt, was du mir einst verliehn.
Nur einmal kann der Lenz dem Herzen prangen;
Doch bleibt sein Duft, wenn auch sein Glanz vergangen.

Digitized by Google

So mag denn weit dies fromme Lied erschallen,
Wo deutscher Ernst und deutsche Treue gilt!
Und wie sich hell in klarer Bäche Wallen
Mit nahem Licht der ferne Stern enthüllt,
So leuchte jetzt, wie in des Himmels Hallen,
Auf Erden auch, Cäcilia, dein Bild!
Doch du nimm hold das Letzte, was ich biete!
Es war auch mir des Lebens letzte Blüthe.

Von seinen Liedern ist das „Lied der Vögelein" sehr gelungen.

Von Zweig zu Zweig zu hüpfen,
Durch Wies' und Busch zu schlüpfen,
Zu ruhn in weichen Grases Schoß,
Das ist das Loos
Der kleinen bunten Sänger;
Je länger,
Je lieber süßes Loos!

Schwebt nieder, laue Lüfte,
O kommt, ihr Wiesendüfte,
Ihr Schmetterlinge, tummelt euch,
Von Zweig zu Zweig
Mit unsrer Schar zu spielen
Im kühlen,
Im säuselnden Gesträuch!

Im grünen Dämmerscheine,
Im Labyrinth der Haine
Erbaun wir uns ein blühend Dach;
Der klare Bach,
Uns zuzuhorchen, zaudert,
Und plaudert
Dann unsre Lieder nach.

Und wenn der Tag geschieden,
Dann eilen wir zufrieden
Zurück zu unsrer Mutter Schoß.
Das ist das Loos
Der kleinen bunten Sänger;
Je länger,
Je lieber süßes Loos!

Digitized by Google

V. Gruppe.

Uhland, Schwab, Kerner, Pfizer, Mayer, Knapp. — Chamisso, Gaudy, Kugler. — Freiligrath, Matzerath.

Die sechs Erstgenannten sind Schwaben, und man hat dieselben und ihre poetischen Verwandten, Mörike, Seeger, Vischer u. A. schon oft als die Schöpfer und Träger der neuen schwäbischen Dichterschule bezeichnet. Diese Bezeichnung hat indessen kaum eine tiefere Bedeutung; da sich die Dichtungen dieser Männer eben nicht durch etwas eigenthümlich Schwäbisches von andern poetischen Produktionen unterscheiden, wenn nicht etwa dadurch, daß das Element schwäbischer Gemüthlichkeit sich ziemlich in diesen Werken abspiegelt. Die liebliche Einfachheit der meisten ihrer Dichtungen macht sie zu wahren Volksdichtern, und hier ist wohl das wichtigste Merkmal für Uhland und seine poetischen Verwandten gegeben. Wenn schon Göthe das Verdienst hat, uns aus dem beschränkenden Einfang mythologischer Bilder und Vergleichungen freie Bahn gebrochen, und uns in das eigentliche deutsche Gebiet geführt zu haben, so ist es wiederum Uhland, der dieses Gebiet, frei von fremdartigen Zusätzen, lieblich und reichlich bepflanzt hat. — So haben wir denn die schöne Zeit erreicht, in welcher die Gaben der Muse von Jedem gekostet werden können, wenn er nur offnen Sinn und ein empfängliches Gemüth besitzt. Griechische und römische Geschichte und Mythologie sind nun keine Mauern mehr, die erst überstiegen werden müssen, ehe man in den Garten deutscher Dichtkunst schauen konnte. Sie sind gefallen, diese Mauern, und offen steht die duftende Blumenau. Mögen wir nur verschont bleiben auch von jenen alten ehrwürdigen Eichentrümmern, die man aus der fernliegenden nordischen Mythologie hervorholt, neue Pfählungen um das schöne Gemeingut anzulegen.

Digitized by Google

Auf der andern Seite der Gruppe sehen wir Chamisso zunächst hervorragen, ein geborner Franzose, aber ein ächter deutscher Dichter; wohl eine der merkwürdigsten und erfreulichsten Erscheinungen. Französische Lebhaftigkeit der Phantasie ist mit deutscher Seelentiefe vereinigt; darum auch mehr Kühnheit und Ungestüm in vielen seiner Dichtungen. Diesem Genius folgen die bei Chamisso nächst Genannten; manche Blume haben sie uns aus dem poetischen Gefilde der westlichen Nachbarn auf deutschen Boden verpflanzt.

Freiligrath, der als der dritte Stimmführer in der Gruppe sich erhebt, blickt mit Verehrung auf Chamisso, der dem beginnenden Sänger früher mit biedrer Offenherzigkeit Lob und Lehre zusprach. Er taucht seinen Pinsel mit Vorliebe in des Orients und Südens glühende Farben und in die schäumenden Wogen des Weltmeers.

Die Poesie wird immer universeller; alle Richtungen und Formen werden aufgenommen und eingebürgert; nur dem größern, ernstern Epos scheinen die Meister zu fehlen.

Mit hoher Verehrung stehen die Schwaben um ihren Chorführer; denn als solchen anerkennen sie freudig Uhland: treuherzig reicht ihm Schwab die Hand; Kerner steht sinnend, wie im Geisterschaun verloren, mit der Hand auf Gräber weisend, das Auge hoffend zu den Sternen richtend; Pfitzer, in eigenthümlicher Weise zur didaktisch-reflektirenden Poesie sich neigend; Mayer reicht dem Meister einen Strauß von Waldblumen; Knapp singt seine Hohenstaufen-Lieder, aber vom lieblichen Berge schaut er nach dem Morgenlande, und seine Seele zieht das Wehen der Luft von jener Himmelsgegend in sich, denn dorther kommt dem frommen Sänger der Odem des Heils.

Chamisso schüttelt ernst das Lockenhaupt über manche That der Zeitgenossen, grüßt Uhland mit freundlichem Blicke, und scheint zu sagen: „Erschreckt ihr gemüthlichen Schwaben nur nicht, wenn ich euch auch bisweilen ein grausenhaftes Bild vorhalte.“ Gaudy und Kugler schöpfen aus frischem Quell in des Herzens Tiefen, dieser milder, jener ernster. —

Freiligrath malt nicht selten blutigroth, doch auch trümmerisch-schmeichelnde Klänge schweben von seiner Leier, in die er oft mit einer seltsamen Kraft greift; sanfter, fast den Schwäbischen verwandt, steht Matzerath neben seinem Freund Freiligrath.

Freudig und bewundernd blicken die Zuhörer auf die schöne Gruppe, welche wohl zeigt, daß der Quell deutscher Dichtung niemals versiegt, von keinem Geiste erschöpft wird.

Digitized by Google

1.

Ludwig Uhland

ist der Sohn eines geachteten Theologen, und wurde den 26sten April 1787 zu Tübingen geboren. Er widmete sich der Rechtswissenschaft, und wurde 1810 Doktor der Rechte und Advokat. Seine ersten Gedichte, die in einem weitern Kreise bekannt wurden, sind aus dem Jahre 1804. Bald nach Vollendung seiner Studien reiste er nach Paris, um auf der dortigen Bibliothek die Manuskripte des Mittelalters zu studieren. Im Herbste 1812 kam er nach Stuttgart. Wie alle edlen jungen Männer wurde auch er von den Vorgängen der Jahre 1813 bis 1815 mächtig ergriffen, und seine Gesänge schlugen patriotische Töne an; er kämpfte in Wort und Schrift für die Wiederherstellung des „guten alten Rechts" in seinem Vaterlande. Die erste Sammlung seiner Gedichte erschien 1814, und Deutschland begrüßte dieselben aufs freudigste. Indessen wurde Uhland bald von der Poesie abgelenkt, und in den Strudel politischer Parteikämpfe hineingezogen. 1819 wurde er vom Oberamt Tübingen und im folgenden Jahre von der Stadt Tübingen zum Mitglied der Ständeversammlung erwählt. Im Jahre 1830 wurde er außerordentlicher Professor der deutschen Sprache und Literatur in Tübingen. Die Julirevolution, und namentlich der polnische Freiheitskampf, wirkten innig erregend auf den patriotischen Dichter, und seine Gesinnungen blieben keineswegs verborgen; darum wurde seine Erwählung in die Ständeversammlung höhern Orts nicht günstig angesehen, und er ward veranlaßt, seine Lehrstelle niederzulegen, um seinen Verpflichtungen als Ständemitglied zu genügen. Seither lebt er als Privatmann. Eine edle deutsche Jungfrau reichte dem Dichter die Hand, wodurch sich auch seine ökonomischen Verhältnisse noch günstiger gestalteten, und sein häusliches Leben überhaupt ein sehr glückliches wurde. In der Ständeversammlung hielt er es entschieden mit der liberalen Partei, und kämpfte namentlich eifrig für Preßfreiheit. Da aber dies Alles vergeblich blieb, und die Ständeversammlung ihrer freisinnigen Mitgliedern wegen aufgelöst wurde, so verbat er sich, wie die meisten seiner freisinnigen Mitkämpfer, die Wiedererwählung. Er wohnt in Stuttgart, und hat sich in der letzten Zeit wesentlich mit der nordischen Mythologie beschäftigt; nächstens soll auch eine Sammlung älterer deutscher Volkslieder von ihm erscheinen. Als Dichter läßt er seit Jahren nur selten seine Stimme hören; wie immer, scheint auch auf seine Muse der politische Parteikampf ungünstig gewirkt zu haben. Göthe's Aeußerung gegen Eckermann ist in dieser Hinsicht merkwürdig. „Geben Sie Acht", sagte er, „der Politiker wird den Poeten aufzehren. Mitglied der Stände sein und in den täg-

Digitized by Google

lichen Reibungen und Aufregungen leben, ist keine Sache für die zarte Natur eines Dichters. Mit seinem Gesange wird es aus sein, und das ist gewissermaßen zu bedauern. Schwaben besitzt Männer genug, die hinlänglich unterrichtet, wohlmeinend, tüchtig und beredt sind, um Mitglied der Stände zu sein, aber es hat nur einen Dichter der Art, wie Uhland."

Kaum ein Dichter hat so, wie er, von den obersten bis zu den untersten Stufen der Bildung alle Herzen erfreut, alle Gemüthe erfrischt. Kaum Einem ist es gelungen, so hoch und edel sich in der Dichtung zu halten, und dennoch allem Volke verständlich, so im edelsten Sinne des Wortes Volksdichter zu werden. Im brausenden Korps der akademischen Jugend, im frommen Kreise der Familie: überall erklingen im Gesange seine Lieder: und seine erzählenden Gedichte erfreuen des deutschen Mannes Herz nicht minder, als die Brust des gemüthreichen Knaben. In allen seinen Dichtungen sind kaum einige zu finden, die nicht auch die sittsame schamhafte Jungfrau ohne Erröthen lesen dürfte.

Vor Allen ausgezeichnet sind Uhland's Balladen und Romanzen, zu welchen er den Stoff meistens aus der ältern deutschen Zeit, namentlich aus dem Sagenkreise Karl's des Großen wählte, und in der Form auch das ächt und ursprünglich deutsche Versmaß des Nibelungenliedes, das der deutschen lyrisch-epischen Art so wohl entspricht, wieder in Aufnahme brachte. Wir nennen unter diesen Gedichten zunächst „Klein Roland" und „Roland als Schildträger." Im ersten wird uns König Karl beim Hofmahle dargestellt, und herein tritt der verstoßenen Schwester Sohn Roland. Die ritterliche Anlage, die in dem Knaben wohnt, offenbart sich frei und furchtlos; er nahet muthig der königlichen Tafel, um seiner Mutter Labung zu holen. Da scherzt der große König:

„Du nimmst die Schüssel von Königs Tisch,
Wie man Aepfel bricht vom Baum;
Du holst, wie aus dem Brunnen frisch,
Meines rothen Weines Schaum."

„„Die Bäurinn schöpft aus dem Brunnen frisch,
Die bricht die Aepfel vom Baum;
Meiner Mutter ziemet Wildbrät und Fisch,
Ihr rothen Weines Schaum.""

„Ist deine Mutter so edle Dam'?
Wie du berühmst, mein Kind!
So hat sie wohl ein Schloß lustsam,
Und stattlich Hofgesind?

Sag' an! wer ist denn ihr Truchseß?
Sag' an! wer ist ihr Schenk?"
„„Meine rechte Hand ist ihr Truchseß,
Meine linke, die ist ihr Schenk.""

Digitized by Google

„Sag an! wer iſt ihr Wächter treu?“
„„Mein' Augen blau all' Stund!““
„Sag' an! wer iſt ihr Sänger frei?“
„„Der iſt mein rother Mund.““

An des Knaben Hand wird die Mutter vorgeführt, und um des lieben Sohnes willen nimmt der König die Schweſter in Gnaden wieder auf.

Das zweite Gedicht erzählt von dem Zuge, den Karl's Helden gegen den Rieſen im Ardener Wald unternahmen, um das wunderbare Kleinod, das derſelbe im Schilde trug, zu gewinnen. Der Knabe Roland erſchlägt den Rieſen im Zweikampfe, erbeutet das Kleinod, verbirgt es aber noch vor ſeinem Vater, der nicht wußte, was geſchehen war.

Die Helden kehrten heim, meldend, daß ſie des Rieſen blutigen Rumpf gefunden, aber den Schild ohne das Kleinod. Roland hatte dieß ausgebrochen, und als ſie vor Karl vorüberzogen, ſetzte er es an ſeines Vaters Schild.

Und als nun dieſe helle Glut
Im Schilde Milon's brannte,
Da rief der König frohgemuth:
„Heil Milon von Anglante!
Der hat den Rieſen übermannt,
Ihm abgeſchlagen Haupt und Hand,
Das Kleinod ihm entriſſen.“
Herr Milon hatte ſich gewandt,
Sah ſtaunend all' die Helle:
„Roland! ſag' an, du junger Fant!
Wer gab dir das, Geſelle?“
„„Um Gott, Herr Vater! zürnt mir nicht,
Daß ich erſchlug den groben Wicht,
Derweil Ihr eben ſchliefet!““

Zu den ausgezeichnetſten Stücken dieſer Art gehört „des Sängers Fluch.“

Es ſtand in alten Zeiten ein Schloß, ſo hoch und hehr,
Weit glänzt' es über die Lande bis an das blaue Meer,
Und rings von duftgen Gärten ein blüthenreicher Kranz,
Drinn ſprangen friſche Brunnen im Regenbogenglanz.

In dieſem Schloſſe hauste ein reicher König; er ſaß im hohen Säulenſaal, und um ihn her ſeine Großen, ihm zur Seite ſeine Gemahlinn. Da ziehen herein ein Sängergreis und ein Jüngling, und gerührt von ihrem Geſange, wirft ihnen die Königinn die Roſe von ihrer Bruſt zu, worauf der wuthentbrannte König des Jünglings Bruſt durchbohrt. Der Alte aber rief den Fluch des Himmels über das Schloß herab, und dasſelbe wird von der Zerſtörung verſchlungen.

Digitized by Google

Und rings, ſtatt duftiger Gärten, ein ödes Haideland,
Kein Baum verſendet Schatten, kein Quell durchdringt den Sand,
Des Königs Namen meldet kein Lied, kein Heldenbuch;
Verſunken und vergeſſen! das iſt des Sängers Fluch.

Beſonders anſchaulich iſt der Tyrann geſchildert in folgenden Worten:

Denn was er ſinnt, iſt Schrecken, und was er blickt, iſt Wuth,
Und was er ſpricht, iſt Geißel, und was er ſchreibt, iſt Blut.

Oefters führt uns auch der Dichter an die Nordſee; da erzählt er uns auch vom blinden König, der im Harme an des Ufers Höhe ſteht, und den Räuber anklagt, der ihm die Tochter weg geholt, und wie aus der Reihe der Krieger ſein Sohn tritt, und, um den Kampf mit dem rieſenhaften Räuber zu verſuchen, hinüber auf das Eiland fährt.

Und wieder wird es ſtill umher,
Der König ſteht und lauſcht:
„Was hör' ich kommen übers Meer?
Es rudert und es rauſcht.“

„„Sie kommen angefahren,
Dein Sohn mit Schwert und Schild,
In ſonnenhellen Haaren
Dein Töchterlein Gunild.““

In dieſen Kreis gehört auch „Harald“, der bei ſeinem Zuge durch den Wald von den Elfen verzaubert wird. Hier iſt beſonders das Treiben der Elfen maleriſch gegeben:

Was rauſchet, lauſchet im Gebüſch?
Was wiegt ſich auf dem Baum?
Was ſenket aus den Wolken ſich,
Und taucht aus Stromes Schaum?

Was wirft mit Blumen um und um?
Was ſingt ſo wonniglich?

Was tanzet durch der Krieger Reihn?
Schwingt auf die Roſſe ſich?

Es iſt der Elfen leichte Schar,
Hier hilft kein Widerſtand;
Schon ſind die Krieger all' dahin,
Sind all' im Feenland.

Ebenſo das Bild des verzauberten Harald:

Er ſchlummert auf demſelben Stein
Schon manche hundert Jahr;
Das Haupt geſenket auf die Bruſt
Mit grauem Bart und Haar.

Wann Blitze zucken, Donner rollt,
Wann Sturm erbraust im Wald,
Dann greift er träumend nach dem Schwert,
Der alte Held Harald.

Digitized by Google

„Taillefer", Wilhelm des Eroberers Schildknappe und Sänger, wie er sich bei der Eroberung Englands auszeichnet, und ihm der Herzog dann den Brudertrunk reichet:

„Mein tapfrer Taillefer! komm, trink mir Bescheid!
Du hast mir viel gesungen in Lieb und in Leid:
Doch heut im Hasting's Felde dein Sang und dein Klang,
Der tönt mir in den Ohren mein Leben lang."

Scherzhafter Art sind „die schwäbische Kunde" — nämlich die Sage von dem starken Schwaben aus dem Thurgau, der bei Kaiser Rothbarts Kreuzzug mit einem Hieb einen Türken bis zu den Füßen gespalten. — Deß verwunderte sich der Kaiser.

Er sprach: „Sag' an, mein Ritter werth!
Wer hat dich solche Streich' gelehrt?"

Der Held bedacht' sich nicht zu lang:
„Die Streiche sind bei uns im Schwang,
Sie sind bekannt im ganzen Reiche:
Man nennt sie halt nur — Schwabenstreiche!"

Ferner „König Karl's Meerfahrt." Hier sind Karl's Helden in ihren eignen Worten bezeichnet. Wir geben die ganze Dichtung:

Der König Karl fuhr übers Meer
Mit seinen zwölf Genossen,
Zum heilgen Lande steuert' er,
Und ward vom Sturm verstoßen.

Da sprach der kühne Held Roland:
„Ich kann wohl fechten und schirmen;
Doch hält mir diese Kunst nicht Stand
Vor Wellen und vor Stürmen."

Dann sprach Herr Holger aus Dänemark:
„Ich kann die Harfe schlagen;
Was hilft mir das, wenn also stark
Die Wind' und Wellen jagen?"

Herr Oliver war auch nicht froh,
Er sah auf seine Wehre:
„Es ist mir um mich selbst nicht so,
Wie um die Alteklâre."

Dann sprach der schlimme Ganelon,
Er sprach es nur verstohlen:
„Wär' ich mit guter Art davon,
Möcht' euch der Teufel holen!"

Erzbischof Turpin seufzte sehr:
„Wir sind die Gottesstreiter;
Komm, liebster Heiland, über das Meer
Und führ' uns gnädig weiter!"

Graf Richard Ohnefurcht hub an:
„Ihr Geister aus der Hölle!
Ich hab euch manchen Dienst gethan,
Jetzt helft mir von der Stelle!"

Digitized by Google

Herr Naimis diesen Ausspruch that:
„Schon Vielen rieth ich heuer;
Doch süßes Wasser und guter Rath
Sind oft zu Schiffe theuer."
Da sprach der graue Held Riol:
„Ich bin ein alter Degen,
Und möchte meinen Leichnam wohl
Dereinst ins Trockne legen."
Es war Herr Gui, ein Ritter fein,
Der fing wohl an zu singen:
„Ich wollt', ich wär ein Vögelein,
Wollt' mich zu Liebchen schwingen."
Da sprach der edle Graf Garein:
„Gott helf' uns aus der Schwere!
Ich trink' viel lieber den rothen Wein,
Als Wasser in dem Meere."
Herr Lambert sprach, ein Jüngling frisch:
„Gott woll' uns nicht vergessen!
Aeß lieber selbst 'nen guten Fisch,
Statt daß mich Fische fressen."
Da sprach Herr Gottfried lobesan:
„Ich laß' mir's halt gefallen;
Man richtet mir nichts Anders an,
Als meinen Brüdern allen."
Der König Karl am Steuer saß,
Der hat kein Wort gesprochen;
Er lenkt das Schiff mit festem Maß,
Bis sich der Sturm gebrochen.

Eine epische Dichtung größern Umfangs ist „Graf Eberhard der Rauschebart." Diese Dichtung ist von manchem Kenner als das Vollendetste im ursprünglich deutschen Rhythmus bezeichnet worden. Der Inhalt ist der Kampf des Grafen Eberhard von Würtemberg mit den Städtebürgern, namentlich den Reutlingern. Das Treffen bei Döffingen, der Tod des Sohnes Ulrich und der ernste Muth des Vaters sind wirklich sehr schön gezeichnet.

Die Fülle seines edeln Gemüthes und der religiöse Schimmer, der seine Phantasie beleuchtet, zeigt sich besonders anmuthsvoll in dem Gedichte „die verlorne Kirche." Dasselbe stützt sich auf die Sage, daß noch jetzt die Glocke ertöne aus einem tiefen Wald, wenn schon der Tempel nirgend mehr zu finden. Der Dichter ist in einer Entzückung in den Tempel versetzt, und schließt hier seine Darstellung mit folgenden Versen:

Was ich für Herrlichkeit geschaut
Mit still anbetendem Erstaunen;
Was ich gehört für selgen Laut,
Als Orgel mehr und als Posaunen:
Das steht nicht in der Worte Macht;
Doch wer darnach sich treulich sehnet,
Der nehme des Geläutes Acht,
Das in dem Walde dumpf ertönet!

Digitized by Google

Sein „Märchen“ von der deutschen Poesie, in welchem er die Zeit des Minnegesanges als eine holde Jungfrau darstellt, die dann von der Stubenpoesie, einem grämlichen alten Weibe, mit der Spindel verwundet und in einen Zauberschlaf versenkt wird.

So schildert er die Alte:

Man nennt mich, schönes Liebchen!
Die Stubenpoesie;
Denn aus dem trüben Stübchen
Verirrt ich mich noch nie.
Ich sitz' am lieben Platze
Beim Rocken, wandellos;
Meine alte blinde Katze,
Die spinnt auf meinem Schoß.

Lange, lange Lehrgedichte,
Die spinn' ich recht mit Fleiß;
Flächsene Heldengedichte,
Die haspl' ich schnellerweis'.
Mein Kater maut Tragödie,
Mein Rad hat lyrischen Schwung,
Meine Spindel spielt Komödie
Mit Tanzbelustigung.

Dem streng bewachten Lager der Jungfrau Poesie naht der erweckende Königssohn:

Sie streifte die goldnen Locken
Aus ihrem Angesicht,
Sie hob so süß erschrocken
Ihr blaues Augenlicht;

Und in den Nischen allen
Erwachen Ritter und Frau;
Die alten Lieder hallen
Im weiten Fürstenbau.

„Das Schloß am Meere“ wird ziemlich allgemein für eine der gelungensten Dichtungen gehalten. Sie stehe hier ganz:

Hast du das Schloß gesehen,
Das hohe Schloß am Meer?
Golden und rosig wehen
Die Wolken drüber her.

Es möchte sich niederneigen
In die spiegelklare Flut:
Es möchte streben und steigen
In der Abendwolken Glut.

„Wohl hab' ich es gesehen,
Das hohe Schloß am Meer,
Und den Mond darüber stehen,
Und Nebel weit umher.“

Der Wind und des Meeres Wallen,
Gaben sie frischen Klang?
Vernahmst du aus den Hallen
Saiten- und Festgesang?

„Die Winde, die Wogen alle
Lagen in tiefer Ruh,
Einem Klagelied aus der Halle
Hört' ich mit Thränen zu.“

Sahest du oben gehen
Den König und sein Gemahl?
Der rothen Mäntel Wehen,
Der goldnen Kronen Stral?

Digitized by Google

Führten sie nicht mit Wonne
Eine schöne Jungfrau dar,
Herrlich wie eine Sonne,
Strahlend im goldnen Haar?

„Wohl sah ich die Eltern beide,
Ohne der Kronen Licht
Im schwarzen Trauerkleide;
Die Jungfrau sah ich nicht."

Uhland's rein lyrischen Dichtungen wurden von Göthe in der ersten Zeit nicht gar günstig beurtheilt. Er fand sie zu weich und zu weinerlich; dessen ungeachtet haben sich tausend Herzen daran erbaut und erfreut, und sie werden immerfort zu den lieblichsten Blüthen deutscher Dichtung gehören. Sie sind auch von vielen trefflichen Komponisten zum Theil in liebliche Musik gesetzt. Es würde uns hier zu weit führen, alle die kleinern und größern Lieder, wovon eines das andere an Schönheit zu übertreffen scheint, besonders zu bezeichnen.

Wir erinnern zunächst an seine Herbst- und Frühlingslieder, an Schäfers Sonntagslied; z. B.:

Frühlingsglaube:

Die linden Lüfte sind erwacht,
Sie säuseln und weben Tag und Nacht,
Sie schaffen an allen Enden.
O frischer Duft, o neuer Klang!
Nun, armes Herze, sei nicht bang!
Nun muß sich Alles, Alles wenden.

Die Welt wird schöner mit jedem Tag;
Man weiß nicht, was noch werden mag,
Das Blühen will nicht enden.
Es blüht das fernste, tiefste Thal:
Nun, armes Herz, vergiß der Qual,
Nun muß sich Alles, Alles wenden.

Der Herbstgedanke:

Seid gegrüßt mit Frühlingswonne,
Blauer Himmel, goldne Sonne!
Drüben auch aus Gartenhallen
Hör' ich frohe Saiten schallen.

Ahnest du, o Seele, wieder
Sanfte, süße Frühlingslieder?
Sieh umher die falben Bäume!
Ach! es waren holde Träume.

Wie schön ist die Gemüthsstimmung in dem Sonntagsliede ausgesprochen:

Das ist der Tag des Herrn!
Ich bin allein auf weiter Flur,
Noch eine Morgenglocke nur —
Nun stille nah' und fern.
Anbetend knie' ich hier.
O süßes Graun! geheimes Wehn!

Als knieten Viele ungesehn
Und beteten mit mir.
Der Himmel, nah und fern,
Er ist so klar und feierlich;
So ganz, als wollt er öffnen sich:
Das ist der Tag des Herrn!

Digitized by Google

Unter seinen Gesellschafts- und Trinkliedern ist besonders eines, das die Sänger mächtig ergreifen muß. Da rauscht und braust er in wilder Jagd durch den Wald, durch das stürmende Meer, in die wilde Schlacht; die Posaunen des jüngsten Tages erschallen; es klafft die Hölle und im geöffneten Himmel jauchzen die selgen Chöre. Es kehrt der Refrain:

Wir sind nicht mehr am ersten Glas,
Drum denken wir gern an dies und das,
Was rauschet und was brauset.

Die vorletzte Strophe:

So denken wir an den jüngsten Tag,
Und hören Posaunen schallen;
Die Gräber springen vom Donnerschlag,
Die Sterne vom Himmel fallen;
Es braust die offne Höllenkluft
Mit wildem Flammenmeere,
Und oben in der goldnen Luft
Da jauchzen die selgen Chöre.

Als einen Gegensatz zu diesem rauschenden Liede, geben wir noch zwei Sonette, die uns Uhland's Seelenstimmung rein und ergreifend wiederspiegeln.

An den Unsichtbaren.

Du, den wir suchen auf so finstern Wegen,
Mit forschenden Gedanken nicht erfassen,
Du hast dein heilig Dunkel einst verlassen,
Und trates sichtbar deinem Volk entgegen.

Welch' süßes Heil, dein Bild sich einzuprägen,
Die Worte deines Mundes aufzufassen!
O selig, die an deinem Mahle saßen!
O selig, der an deiner Brust gelegen!

Drum war es auch kein seltsames Gelüste,
Wenn Pilger ohne Zahl vom Lande stießen,
Wenn Heere kämpften an der fernsten Küste.

Nur um an deinem Grabe noch zu beten,
Und um in frommer Innbrunst noch zu küssen
Die heilge Erde, die dein Fuß betreten.

Digitized by Google

Todesgefühl.

Wie Sterbenden zu Muth, wer mag es sagen?
Doch wunderbar ergriff mich's diese Nacht;
Die Glieder schienen schon in Todes Macht,
Im Herzen fühlt ich letztes Leben schlagen.

Den Geist befiel ein ungewohntes Zagen,
Den Geist, der stets so sicher sich gedacht;
Erlöschend jetzt, dann wieder angefacht,
Ein mattes Flämmchen, das die Winde jagen.

Wie? hielten schwere Träume mich befangen?
Die Lerche singt, der rothe Morgen glüht,
Ins rege Leben treibt mich neu Verlangen.

Wie? oder ging vorbei der Todesengel?
Die Blumen, die am Abend frisch geblüht,
Sie hängen hingewelket dort am Stengel.

2.

Gustav Schwab,

geboren zu Stuttgart den 19ten Juni 1792, erhielt seine erste Bildung durch seinen Vater, den Oberstudienrath Schwab; besuchte dann das Gymnasium in Stuttgart, und studierte endlich in Tübingen von 1809 — 1814 Philosophie und Theologie. Seine erste Anstellung erhielt er 1815 als Repetent am theologischen Seminar zu Tübingen, und zwei Jahre später wurde er als Professor der alten Literatur nach Stuttgart berufen. Er trat Anfangs im poetischen Gebiete nur schüchtern auf; schon seine ersten Gaben verschafften ihm aber viel Beifall, und das Urtheil der angesehensten Dichter ermunterte ihn. Er übersetzte von Uhland's Gedichten nach Horazischer Weise ins Lateinische, so wie er auch von Lamartine, Barthelemy und Mery aus dem Französischen metrisch ins Deutsche übertrug. In letztvergangenen Jahren lebte er als Dorfpfarrer in Gomaringen, und kein Dichter, der Würtembergs Gauen durchwandelte, zog an dem Hause des gastfreien, edelmüthigen Dichters vorüber. Gustav Schwab in seiner liebenswürdigen Gemüthlichkeit ist besonders geeignet, auf Jünglinge zu wirken, die nach Höherm und Edlerm streben, darum fand man ihn auch häufig im Kreise solcher Jüng-

Digitized by Google

linge; und in der bessern Jahreszeit verging kaum ein Tag, daß nicht das Pfarrhaus in Gomaringen solche Besuche erhielt. Darum wird auch Schwab auf seiner einträglichen Pfarrei keinen klingenden Schatz zurückgelegt haben, hingegen wird ihm ein wohlklingender Name bleiben, so lange liebevolle Heiterkeit und edle Gesinnung unter der Menschheit Etwas vermögen. Aus diesem friedlichen und freundlichen Landleben wurde Schwab 1841 hervorgerufen, und ihm die ehrenvolle Stelle eines ersten Predigers in Stuttgart übertragen. Ein solcher Mann wird überall zum Segen wirken. Unter der neuen schwäbischen Dichtergruppe tritt auch Gustav Schwab freundlich und treuherzig hervor; Einfachheit und Leichtigkeit in der Versifikation zeichnen seine Gedichte aus, wobei man jedoch höhern dichterischen Aufschwung zuweilen vermißt. Seine Poesie ist ein sanft hinfließender Bach, der milde seine Blumen tränkt; nicht im rauschen Felsensturze Regenbogenstrahlen aussprüht, oder in romantische Thäler von südlicher Glut und Pracht hinüberreicht. Der schwäbische Typus ruhet so recht in diesem Dichter, wie in seiner Poesie, so auch in seinem Leben.

Mit treuherziger Bescheidenheit anerkennt er Uhland als seinen Meister:

Doch laß mich immer froh gestehen,
Daß ich dein ält'ster Schüler bin:
Will den in mir die Nachwelt sehen,
So zieht mein Schatten aufrecht hin.

Die Mehrzahl seiner Dichtungen sind erzählende. Er theilt diese selbst ab in: Romanzen — Balladen — Legenden — Geschichtliche und halbgeschichtliche Sagen — Vermischte schwäbische Sagen — Sagen der schwäbischen Alb — Sagen vom Bodensee und der Schweiz. — Der Preis von Schwab's Dichtungen dieser Art gebührt der „Legende von den heiligen drei Königen" in zwölf Gesängen. Wir setzen die drei ersten Strophen:

Umströmt von seiner Kräuter Düften
Und überwallt von edlem Holz,
Der höchste, steigt aus blauen Lüften
Ein Berg, des Morgenlandes Stolz;
Steil ist der Pfad und lang die Reise,
Doch oben herrlich Tag und Nacht:
Auf seinem Gipfel stehn zwölf Greise
Und schauen in des Himmels Pracht.

Sie hüllen sich in die Gewande,
Und schlummern über jeden Tag,
Der unter ihnen auf die Lande
Umsonst sein Licht verbreiten mag.
Sie lassen sich vom Nachthauch wecken,
Der durch der Bäume Wipfel fährt;
Den Sternen, die den Himmel decken,
Ist dann ihr Auge zugekehrt.

Digitized by Google

Mit allen Wunderzeichen schimmert
Das Buch des Himmels aufgerollt;
Was unten nur wie Silber flimmert,
Das leuchtet hier wie reines Gold.

Ward in den Sternen je gelesen
Der irdischen Geschicke Pfand,
So ist es dieser Berg gewesen,
Auf dem der Seher Gottes stand.

Eine andere Reihe bilden die Romanzen aus dem „Appenzeller Kriege", in welchen die Freiheitskämpfe dieses Hirtenvolkes besungen werden; Form und Darstellung strebt nach Einfachheit, ohne stolzen poetischen Schmuck, jedoch nicht ohne Kraft und zarten Naturſinn; z. B. aus „der Schlacht am Speicher":

In dem grünen Speicherwald,
Drunter schmucke Häuser liegen,
Werden freie Männer bald
Fröhlich sterben, oder siegen.
Von dem Sternenhimmel sieht
Gott auf sie, der Herr der Schlachten,
Wo das fromme Häuflein kniet,
Betend hier zu übernachten.

Und der erste Sonnenstral
Lächelt, wie sie sprechen Amen;
Als die Feinde von dem Thal
Nach den Höhn gestiegen kamen:
Vorn die Edeln, hoch zu Roß,
Die im Sattel stählern sitzen;
Ihnen folgt ein kecker Troß
Leichtbewehrter Bogenschützen.

Sieh' da! von den höchsten Höhn
Rasselt es mit Steinen nieder,
Wie im Sturme Schlossen gehn,
Und zersprengt die vordern Glieder.
Und die Rosse bäumen sich,
Drängen aus Gehölz den Reiter,
Und wenn vornen Einer wich,
Weichen hinten zehen Streiter.

Dann in den verwirrten Zug
Schießt der Pfeil und fahrt die Lanze.
Jetzt herunter erst im Flug
Stürmt der Hirt vom Bergeskranze;
Auf die dichten Haufen ein
Haut er mit dem starken Arme,
Und vergebens muß es sein,
Wehrt sich Einer aus dem Schwarme.

Bei den „Sagen vom Bodensee" ist die Einleitung „die Schöpfung des Bodensee's" eine der bedeutsamsten poetischen Leistungen von Schwab. Hier die drei ersten Strophen:

Als Gott der Herr die dunkeln Kräfte
Der werdenden Natur erregt,
Und zu dem schöpfrischen Geschäfte
Die Wasser und den Grund bewegt:
Und als sich nun die Tiefen senkten,
Die Berge rückten auf den Platz,
Die Ebnen sich mit Bächen tränkten,
In See'n sich schloß der Wasser Schatz:

Da schuf sich auch die Riesenkette
Der Alpen ihrer Thäler Schoß,
Da brach der Strom im Felsenbette
Aus seinem Eispalaste los.
Er trat heraus mit freudgem Schrecken,
Er wallet hell ins offne Land,
Und ruht in einem tiefen Becken
Als blauer See mit breitem Rand.

Digitized by Google

Und fort von Gottes Geiſt getrieben
Wogt er hinab zum jungen Meer,
Doch iſt ſein Ruheſitz geblieben,
Und Wälder grünen um ihn her;

Und über ihm hoch ausgebreitet
Spannt ſich der heitern Lüfte Zelt,
Es ſpiegelt ſich, indem ſie ſchreitet,
Die Sonn' in ihm, des Himmels Held.

Die „ſchwäbiſchen Sagen" haben kaum Anſpruch auf Geltung in weitern Kreiſen, das Gemüth des jugendlichen Vaterlandsſohn hingegen mögen ſie immerhin freundlich anſprechen. Zu den beſten dieſer Gedichte gehört „die Tübinger Schloßlinde":

Aus den Zellen, aus den Schenken,
Dicht in Mantel und in Bart,
Sah man Hut und Degen ſchwenken
Den Studenten alter Art.

Vor den Thoren vom Barette
Wirft der Fürſt ein Lindenreis:
„Wachſ' und blüh' an dieſer Stätte
„Als ein Bäumlein grün und weiß!"

Keiner wagt es, drauf zu treten,
Frommer Boden hüllt es ein,
Unter Jubeln und Gebeten
Geht der Zug zur Burg hinein.

Und der Baum der blüht noch immer
Seit manch' hundert Sommern gut,
Ziert mit grüner Zweige Schimmer
Manchen freien Muſenhut.

Horch, ſie rauſcht im Abendwinde,
Wandle, Herzog, durch dein Schloß,
Komm' und pflück' von deiner Linde
Einen friſchen Blüthenſproß!

Nachfolgende erzählende Dichtung ſchon allein ſicherte Schwab einen bleibenden Dichternamen; wir geben ſie vollſtändig.

Das Gewitter.

Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
In dumpfer Stube beiſammen ſind:
Es ſpielet das Kind, die Mutter ſich ſchmücket,
Großmutter ſpinnet, Urahne gebücket
Sitzt hinter dem Ofen im Pfühl.
Wie wehen die Lüfte ſo ſchwül!

Das Kind ſpricht: „Morgen iſt's Feiertag;
Wie will ich ſpielen im grünen Hag!
Wie will ich ſpringen durch Thal und Höhn,
Wie will ich pflücken viel Blumen ſchön!
Dem Anger, dem bin ich hold." —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Die Mutter ſpricht: „Morgen iſt's Feiertag;
Da halten wir alle fröhlich Gelag.
Ich ſelber, ich rüſte mein Feierkleid;
Das Leben es hat noch Luſt nach Leid,
Dann ſcheint die Sonne wie Gold." —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Großmutter ſpricht: „Morgen iſt's Feiertag;
Großmutter hat keinen Feiertag,

Digitized by Google

Sie kochet das Mahl, sie spinnet das Kleid,
Das Leben ist Sorg und viel Arbeit,
Wohl dem, der that, was er sollt!" —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Urahne spricht: „Morgen ist's Feiertag;
Am liebsten morgen ich sterben mag:
Ich kann nicht singen und scherzen mehr,
Ich kann nicht sorgen und schaffen schwer
Was thu' ich auf der Welt!" —
Seht ihr, wie der Blitz dort fällt?

Sie hören's nicht, sie sehen's nicht,
Es flammet die Stube wie lauter Licht:
Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
Vom Strahl mit einander getroffen sind;
Vier Leben endet ein Schlag —
Und Morgen ist's Feiertag.

Ebenso vortrefflich ist „das Opfer." Ein König des Morgenlandes sieht mit Trauer auf Land und Volk; denn seit sechs Monden drückte der Sonne Brand. Vergebens alle Opfer, den Göttern dargebracht. Da entschließt sich der König, sich selbst zum Opfer zu weihen, und durch sein Leben die Erbarmung des Himmels herabzuziehen.

Und als er aufstand fertig,
Den Tod erflehnd als Gunst,
Umarmt allgegenwärtig
Den Himmel dunkler Dunst.
Kein Blitz zuckt ihm entgegen,
Es legt sich nur der Staub,
Es säuselt nur der Regen
Still durch der Bäume Laub.

Die Menge staunt und lauschet;
Der Wind kühlt ab die Glut,
Der Regen strömt und rauschet,
Er wird zu Guß und Flut.

Durch Bart und graue Locken
Der Strom dem König quillt;
Sein Auge bleibt nicht trocken,
Von selger Thrän' es schwillt.

Die Vögel fangen zu singen,
Die Kräuter zu duften an;
Der Fluß sich zu schwellen, zu schlingen
In seiner alten Bahn.
Es tönen der Priester Lieder,
Der Dichter Harfe klingt;
Das Volk, es wirft sich nieder,
Den Szepter der König schwingt.

Dem Stuttgarter Liederkranz hat Schwab sein Lied „an den Gesang" gewidmet, und diese herrliche Gabe hat, besonders nach der lieblichen Gersbach'schen Komposition, alle Liederkränze erfreut, und tönt in allen frohen Gesangvereinen.

Wir kommen, uns in dir zu baden,
Gesang, vor dein krystallnes Haus;
Dein Rauschen hat uns eingeladen,
Geuß nur die klaren Wellen aus;
Denn deine reiche Fülle beut,
Was starke Männerseelen freut.

Digitized by Google

Wenn deine Wogen uns umschlingen,
So wissen wir, was Freundschaft heißt.
So stark und einig, wie wir singen,
So stark und einig ist ihr Geist.
Viel Kehlen und ein einzger Sang,
Viel Seelen in verbundnem Drang.

Ja, deinen Segen zu verbreiten,
Hast du uns Brüder ausgesandt;
Wir wollen deine Ströme leiten
Hinaus ins liebe Vaterland;
Und wo sie fließen, wo sie glühn,
Soll Glaube, Freiheit, Liebe blühn!

Von seinen zahlreichen Sonetten sind besonders jene zwei gelungen, die auf einen im Zweikampf gefallenen akademischen Freund gedichtet sind.

1.

O möchte mir dein traurig Bild erscheinen,
Dein bleiches Angesicht der letzten Stunde,
Der bange Schrei, das Blut der Todeswunde:
Ich wüßte, du bist hin, ich könnte weinen.

Jetzt will's der Geist noch immer sich verneinen,
Du schwebst vor ihm, der Freudige, Gesunde,
Der Wangen Roth, das Lächeln in dem Munde
Zum holden Lebensbild will sich's vereinen.

So seh ich dich an meiner Seite zechen;
Muthwillig schüttelnd mit den Lockenhaaren
Weißt du von bunten Mährchen viel zu sagen.

Doch plötzlich muß das frohe Bild zerbrechen,
In Dunst und Nebel ist es hingefahren,
Und fern hör' ich die Todesschwerter schlagen.

2.

Getäuscht hast du uns oft mit eiteln Mähren,
Das Wunderbarste keck uns vorgedichtet,
Und wenn wir dann uns gläubig aufgerichtet,
Da freut' es dich, des Trugs uns zu belehren.

Nun willst du wieder einmal uns bethören?
Vom grausen Kampf, der blutig sich geschlichtet,
Und wie der Zufall furchterlich gerichtet,
Vom eignen Tode lässest gar du hören?

Digitized by Google

O tritt hervor, du haſt dich gnug verborgen!
Komm, widerſprich dem gräßlichen Gerüchte:
Es laß der Tod im Wort nicht mit ſich ſcherzen.

Doch ſtill und ſtumm vergeht der rothe Morgen,
So iſt es denn nicht eitle Truggeſchichte,
Und durch die Gaſſen geht der Ruf der Schmerzen!

3.

Juſtinus Kerner

wurde den 18ten Februar 1786 in Ludwigsburg geboren, wo ſein Vater Regierungsrath geweſen. Nachdem er die Klaſſen der dortigen lateiniſchen Schule durchlaufen, kam er in das niedere evangeliſche Seminar Maulbronn. Der Tod ſeines Vaters unterbrach ſeine Studien, und nur mit innigem Bedauern ergab ſich Juſtinus der Beſtimmung, welche ihn als Lehrling in eine Tuchfabrik zu Ludwigsburg rief. Nur Dichter Conz, welcher Prediger in Ludwigsburg war, nahm ſich des vielverſprechenden Jünglings an, und durch ſeine Vermittlung wurde es möglich, daß Juſtinus 1804 die Univerſität Tübingen beziehen konnte, um Medizin zu ſtudieren. Bald trat er mit Uhland in die innigſte Freundſchaft; und ſchon jetzt zeigten ſich die Blüthen ſeines poetiſchen Geiſtes. Nach fünf Jahren hatte er ſeine Berufsſtudien vollendet, ging dann auf Reiſen, und lebte hierauf als praktiſcher Arzt an verſchiedenen Orten Würtembergs. 1819 erhielt er die Stelle eines Oberamtsarztes zu Weinsberg, und ſiedelte ſich an jener Stelle an, die der Weibertreue ein ſo ſchönes Zeugniß gibt. Er ſchaffte Schutt und Trümmer weg, und ſchuf die Wüſte in die lieblichſten Anlagen um. — Seine „Reiſeſchatten“ erſchienen ſchon 1811, und ſchon allein dieſes humoriſtiſche Buch ſichert Kerner eine rühmliche Stelle in der deutſchen Literatur. Im Verein mit Uhland, Schwab, K. Mayer und Andern wirkte er trefflich dazu mit, das neue ſchwäbiſche Dichterleben zur ſchönen Blüthe zu entfalten. Jetzt gehört Juſtinus Kerner zu den gläubigſten und innigſten Myſtikern. Seine vieljährigen Beobachtungen im Gebiete magnetiſcher Erſcheinungen haben ihn auf dieſen Standpunkt gebracht. In einem umfangreichen Buche: „die Seherinn von Prevorſt“ theilt er ſeine dießfälligen Anſichten und Erfahrungen mit, und erklärt ſich aufs beſtimmteſte für das Hereinragen einer Geiſterwelt in die irdiſchen Verhältniſſe. Prevorſt iſt nämlich ein Dorf, in der Nähe von Weinsberg, wo die Seherinn, eine Som-

Digitized by Google

nambule, die Kerner lange Zeit behandelte, sich aufhielt. Dabei ist aber Justinus keineswegs ein unverträglicher, finsterer Glaubensrichter, wie man sie unter den sogenannten Mystikern nur allzu häufig findet. Ja, er weiß sich so zu mäßigen und die Glaubensansichten Anderer zu achten, daß selbst Doktor Strauß in freundlichem Besuche bei ihm weilen konnte. In seiner Familie herrscht die innigste Liebe, und das Gemüthsleben in seiner tiefen Freudigkeit treibt dort seine süßen Himmelsblumen.

Kerner gehört zu jenem Dichterkreis, als dessen Mittelpunkt Uhland zu betrachten ist. Wenn einzelnen Gliedern dieses Kreises allzu große Weichlichkeit und gemüthliche Verschwommenheit, die Göthe in minderm Maße selbst an Uhland rügte, nicht ohne Grund vorgeworfen werden kann, so wäre es irrthümlich, diesen Vorwurf insbesondere auf Kerner zu richten. Bei ihm findet man eine ahnungsvolle Sehnsucht, ein tiefsinniges Schauen nach dem Ewigen, nach dem Reiche höherer Geister. Schmerzvolle Anklänge schweben aus seinem Herzen über das Dunkel des Unglaubens. Sein Musensaal gleicht einem schwarz ausgeschlagenen katholischen Tempel am Allerseelentage, und seine Dichtungen brennen darin gleich den stillen Flammen jener angezündeten Wachskerzen. So wandelt der Dichter durch die Natur, wie durch einen Trauersaal, und findet seinen Trost und sogar seine Seelenlust in ausströmenden Klagen der Sehnsucht. Daß er aber dabei ein Gesegneter der Muse sei, kann ihm Niemand bestreiten, und seine Weihe offenbart sich auch darin, daß seine Dichtungen selbst das heitere Gemüth allmälig mit seiner Trauer befreunden und seine Seelenstimmung in die ihrige übergeht. Er ist ein Schwärmer; aber ein liebevoller, duldsamer, und eben darum trägt man seine Schwärmerei mit herzlicher Theilnahme. Sein Talent wäre offenbar über den eingenommenen Kreis hinausreichend; doch nur dann und wann blitzt noch jene Heiterkeit des Geistes hervor, jener Witz und Humor, der in seinem Reiseschatten uns so ergötzlich anlächelt. Meistens ist der Stoff seiner Dichtungen ein religiöser, und hier insgemein mit Sagen verknüpft. Noch häufiger ist die Schilderung von Gemüthsstimmungen, bei welchen die Subjektivität des Dichters fast ausschließlich vorwaltet.

Unter den erzählenden Dichtungen dürfte wohl „der Geiger zu Gmünd“ die erste Stelle einnehmen. Der Gegenstand ist folgende fromme Sage. In der Cäcilienkapelle bei Gmünd, der ehemals durch Gold- und Silberarbeiten so glücklich blühenden schwäbischen Reichsstadt, stand das Bild Cäcilia's, der Schutzheiligen der Tonkunst, welche in der Stadt heitere Pflege fand. Das

Digitized by Google

Heiligenbild trug ein Kleid aus Silber und goldenen Schuhe. Da kam ein armes kunſtreiches Geigerlein:

Vor dem Bild hat er geſungen
Und geſpielet all' ſein Leid,
Hat der Heilgen Herz durchdrungen:
Horch! melodiſch rauſcht ihr Kleid!

Lächelnd bückt das Bild ſich nieder
Aus der lebenloſen Ruh,
Wirft dem armen Sohn der Lieder
Hin den rechten goldnen Schuh.

Als aber der Geiger das Wunder erzählte, und den Schuh verkaufen wollte, da wurde er als Kirchenräuber gefangen, und zum Tode verurtheilt. Als Gnade bat er ſich aus, bei ſeinem letzten Gange noch die Trauergeſänge mitgeigen zu dürfen, und als der Zug an dem Kirchlein vorbeikam, durfte er eintreten, und er wiederholte da ſein Spiel und ſeinen Sang:

Lächelnd bückt das Bild ſich nieder
Aus der lebenloſen Ruh,
Wirft dem armen Sohn der Lieder
Hin den zweiten goldnen Schuh.

Voll Erſtaunen ſteht die Menge,
Und es ſieht nun jeder Chriſt,
Wie der Mann der Volksgeſänge
Selbſt den Heilgen theuer iſt.

Es folgt hierauf Begnadigung und der Triumph der Unſchuld.

Drum auch hört man geigen, ſingen,
Tanzen dort ohn' Unterlaß,
Und wem alle Saiten ſpringen,
Klingt noch mit dem leeren Glas.

Und wenn bald ringsum verhallen
Becherklingeln, Tanz und Sang,
Wird zu Gmünd noch immer ſchallen
Selbſt aus Trümmern luſtger Klang.

Die vier wahnſinnigen Brüder:

Ausgetrocknet zu Gerippen,
Sitzen in des Wahnſinns Haus
Vier; — von ihren bleichen Lippen
Geher keine Rede aus;
Sitzen ſtarr ſich gegenüber,
Blickend immer hohler, trüber.

Dieſe vier böſen Buben hatten einſt die heilige Feier des Trauergottesdienſtes frevelhaft geſtört. Als ſie aber brüllend gegen die Pforte ſtürzten, tönte der ernſte Chor: „dies irae, dies illa“ und von dieſem Augenblicke ſank der ſtumme, düſtre Wahnſinn über ſie.

Digitized by Google

Doch schlägt Mitternacht die Stunde,
Sträubet sich ihr Haar empor,
Und dann tönt aus ihrem Munde
Jedes Mal in dumpfem Chor:
Dies iræ, dies illa
Solvet secla in favilla.

Dieses Gedicht hat etwas Schauervolles, Ergreifendes, und es ist nur zu bedauern, daß in der siebenten Strophe die Schilderung allzu scharf den Hohn und das Gemeine zeichnet.

Der „Wassermann" ist ein Seitenstück zu Göthe's Erlkönig und zu dessen Fischerknaben, und auch zu Herder's Oluf. Der Flußgott des Neckars taucht hervor, und führt vom grünen Plan eine der tanzenden Töchter Tübingens hinab in sein krystallenes Haus.

„Kaiser Rudolf's Ritt zum Grabe", fehlt in keiner Sammlung ausgezeichneter deutscher Dichtungen.

Auf der Burg zu Germersheim,
Stark am Geist, am Leibe schwach,
Sitzt der greise Kaiser Rudolf,
Spielend das gewohnte Schach.

Und er spricht: „Ihr guten Meister!
Aerzte! sagt mir ohne Zagen:
Wann aus dem zerbrochnen Leib
Wird der Geist zu Gott getragen?"

Und sie verkündigten ihm, daß der Tod am heutigen Tage noch ihn ereilen werde; da befiehlt er den Aufbruch nach Speier, wo er begraben sein wolle.

Weinend steht der Diener Schar,
Als der Greis auf hohem Rosse,
Rechts und Links ein Kapellan,
Zieht, halb Leich', aus seinem Schlosse.

Trauernd neigt des Schlosses Lind'
Vor ihm ihre Aeste nieder;
Vögel, die in ihrer Hut,
Singen wehmuthsvolle Lieder.

Ein unzählbarer Zug folgt unter Trauergeläute dem Rhein entlang. In den Kaisersaal tritt er rasch noch ein, und auf goldenem Stuhl empfängt er in mitternächtlicher Stunde den heiligen Leib im Abendmahl:

Da auf einmal wird der Saal
Hell von überirdschem Lichte,
Und entschlummert sitzt der Held,
Himmelsruh' im Angesichte.

Nach dem Dome strömt das Volk,
Schwarz unzähligen Gewimmels.
Der empfing des Helden Leib,
Seinen Geist der Dom des Himmels.

Digitized by Google

Fromme Sagen, die er noch besingt, sind: „Anna Vögtly“, die in der Nähe von Pfäffers eine geweihte Hostie stahl, und aus der, weggeworfen, eine Wunderblume erblühte, auf deren Stelle die Kapelle zu Ettiswyl erbaut ist. „St. Alban“, wie er das höllische Drachenbild erschlägt; „Graf Olbertus von Kalw“, der sich von einer gottlosen Frau trennte und im Schweizerlande elend verschmachtete, und dessen vormalige Gattinn am zweiten Hochzeitmahl jähen Todes starb, weil der geisterhaft Erscheinende ihr den Ehring in das Glas fallen ließ. „Herr von der Haide, u. A.“

Als eine wahre Begebenheit schildert uns Kerner Leben und Ende des ungläubigen „Pfarrers Saul“. Seine verstorbene Gattinn richtet sich im Sarge noch auf, und spricht zu seiner Bekehrung:

„Was du nicht glaubest, wahrlich ist
Nur Seligkeit in Jesu Christ!“

Aber sie kann des Unglaubens Rinde nicht sprengen. Als er aber selbst im Sarge liegt:

Da kreuzen seine Arme sich
Und stöhnt sein Mund: „Ein Thor war ich!“

In denselben Kreis gehören noch „die h. Neziswind bei Laufen“; „der Ring“; „St. Walderichs Kapelle zu Murrhardt“; „die Bekehrung“; und, als eine der gelungensten Dichtungen: „König Georg von England“, wie er bei der Siegesnachricht noch einmal aus seiner stummen Geistesirre erwacht.

Offenbar höher, als seine erzählenden Dichtungen, stehen die eigentlich subjektiven, da, wo sich sein Gemüth rein abspiegelt; z. B.: „Ein Lied nach dem Herbst“; da singt er vom armen Weingärtner:

Er schafft vom ersten Scheine
Der Sonne bis zur Nacht,
Trinkt dann im Schlaf vom Weine,
Den ihm sein Berg gebracht —
Und läßt, erwacht zur Wahrheit,
Den lang ersehnten Wein
In seiner Goldesklarheit
Dem reichen Trinker sein.

Er aber, mit der Flasche
Voll Wasser, geht in Ruh,
Ein Brod in seiner Tasche,
Und deckt die Reben zu.
Einst deckt auch ihn, den Armen,
Der lang geschafft, gewacht,
Ein Engel voll Erbarmen
Und flüstert: Gute Nacht!

Digitized by Google

„Todesprobe“:

Wohl ihr Aug' erloschen steht,
Wohl die Pulse nicht mehr schlagen,
Und mit Klagen
Jedes von der Todten geht.

Doch sie kann noch lebend sein!
Todeskälte, Blick der Leichen,
Schlechte Zeichen!
Bringet schnell ihr Kind herein!

Legt ihr das ans kalte Herz!
Rührt auch dann ihr Herz sich nimmer,
Dann auf immer
Ist sie todt, — und aus ihr Schmerz.

„Frühlingskur“:

Du junges Grün, du frisches Gras!
Wie manches Herz durch dich genas,
Das von des Winters Schnee erkrankt,
O wie mein Herz nach dir verlangt!

Hier in des Waldes stillem Grund
Drück ich dich, Grün, an Herz und Mund.

Wie treibt's mich von den Menschen fort!

Schon brichst du aus der Erde Nacht,
Wie dir mein Aug' entgegen lacht!

Mein Leid, das hebt kein Menschenwort;
Nur junges Grün, ans Herz gelegt,
Macht, daß mein Herze stiller schlägt.

Der Ausdruck seines Gemüthes liegt getreu in folgender Strophe:

Und weil im Tod mir Leben blüht,
Er Freude mir nach Leiden bringet;
So singt auch einst kein Schwanenlied
Mein Herz, das nie in Freude singet.

Aehnlicher Ausdruck ist im Gedicht vom „Regen“:

Zählt man die Zeit im Jahr,
Drinn freudvoll war ein Herz,
Sind's wenge Stunden nur,
Die andern trug es Schmerz.

Sind's wenge Tage nur,
Die andern waren trüb.

Drum, da der Himmel selbst
So oft in Thränen steht,

Zählt man die Zeit im Jahr,
Drin blau der Himmel blieb,

Klag' immer, Menschenherz,
Daß dir's nicht besser geht.

„Stille Thränen“:

Du bist vom Schlaf erstanden
Und wandelst durch die Au,
Da liegt ob allen Landen
Der Himmel wunderblau.

Der Himmel bis zum Morgen
Viel Thränen niedergoß.

In stillen Nächten weinet
Oft Mancher aus den Schmerz,

So lang du ohne Sorgen
Geschlummert schmerzenlos,

Und Morgens dann ihr meinet,
Stets fröhlich sei sein Herz.

Digitized by Google

„Der Wanderer in der Sägemühle“:

Dort unten in der Mühle
Saß ich in süßer Ruh,
Und sah dem Räderspiele,
Und sah den Wassern zu.

Sah zu der blanken Säge,
Es war mir wie ein Traum,
Die bahnte lange Wege
In einen Tannenbaum.

Die Tanne war wie lebend,
In Trauermelodie;
Durch alle Fasern bebend
Sang diese Worte sie:

Du kehrst zur rechten Stunde,
O Wanderer, hier ein,
Du bist's, für den die Wunde
Mir dringt ins Herz hinein;

Du bist's, für den wird werden,
Wenn kurz gewandert du,
Dies Holz, im Schoß der Erden,
Ein Schrein zur langen Ruh.

Vier Bretter sah' ich fallen,
Mir ward's ums Herze schwer,
Ein Wörtlein wollt' ich lallen,
Da ging das Rad nicht mehr.

Kehren wir uns nun auch noch einigen Gedichten zu, aus welchen ein heiterer Geist spricht.

„Trinklied im Juni“:

Was duftet von des Berges Haupt
So tief ins Thal hinab?
Die Rebe ist's, die, neu belaubt,
Sich blühend hebt am Stab.

Was regt sich in des Hauses Grund,
In den Gewölben tief?
Der Wein ist's, der in Fasses Rund
Schon längst gebunden schlief.

Die Blüthe hat ihn aufgeregt,
Der Duft im Heimatland,
Daß er, von Sehnsucht tief bewegt,
Will sprengen jetzt sein Band.

Er braust, er singt: „Willkommen du,
O Heimat voller Licht!
Und jetzt, ihr Lieben! trinkt nur zu!
Ich bin der Letzte nicht!“

Im Jahr 1818 sang Kerner sein „Vorwärts“!

Vorwärts! vorwärts! hat geheißen
Blücher's mächtger Schlachtgesang.
„Rückwärts! rückwärts!“ das sind Weisen
Wohl aus Herzen irr und krank.

Kreuz und Adler jüngst noch hießen
Unsre Oriflammen wir,
Und nun sollten wir erkiesen
Einen Krebs zum Siegspanier?

Vorwärts! vorwärts! weiter! weiter!
Ueber Trümmer ewig todt.
Weh', o Bürgerfahne, heiter
In das frische Morgenroth!

Digitized by Google

Nur in wenigen seiner Gedichte blickt der Humor der „Nelkeschatten“ wieder hervor: mild und duldsam in „Metall und Glas“, wo er die sich abstoßende Gemüthsanlage zeichnet, und jeder Art Anerkennung zollt; schärfer und spitziger in „Finsterlings Bauern-Ideal“ und in „Spindelmann's Rezensionen.“

„Vogt Finsterlings Bauern-Ideal“.

Dies Ideal steht lang mit krummem Rücken
Vor uns den Urtheil sprechenden Gewalten;
Wir schreiben, sandeln, ziehn die Stirn in Falten,
Donnern: Was gibt's?! und es wagt aufzublicken,
Fragt weder was noch wie, was wir auch sagen.
Wir sagen: „Packt euch! theur sind unsre Stunden!“
Dann beugt sich's, geht und stirbt mit dem Gedanken:
Es komme bald Bescheid auf seine Klagen.

„Spindelmann's Rezension eines Buchs.“

'S ist kein ganzes schlechtes Lesen drum,
'S ist aber noch nicht aufgeschnitten;
Wenn man die Nase reibt drauf 'rum,
So riecht's nach was, — ich mein', nach Quitten.

„Spindelmann's Rezension der Gegend“.

Näher muß ich jetzt betrachten
Diese Gegend durch das Glas,
Sie ist nicht ganz zu verachten,
Nur die Fern' ist allzu blaß.

Jene Burg auf steiler Höhe
Nenn' ich abgeschmackt und dumm,
Meinem Auge thut sie wehe,
Wie der Fluß, der gänzlich krumm.

Jene Mühl' in wüsten Klüften
Gibt mir gar zu rohen Schall,
Aber ein gesundes Düften
Weht aus ihrem Eselsstall.

Daß hier Schlüsselblumen stehen,
Hätt' ich das nur eh' gewußt!
Muß sie schnell zu pflücken gehen,
Denn sie dienen meiner Brust.

Kräuter, die zwar farbig blühen,
Doch zu Thee nicht dienlich sind,
Doch nicht brauchbar sind zu Brühen
Ueberlaß ich gern dem Wind.

Digitized by Google

4.

Gustav Pfizer, *)

geboren am 29sten Juli 1809 in Stuttgart, der Sohn des ehemaligen Direktors vom Obertribunal, studirte am Gymnasium seiner Vaterstadt, im Seminar zu Blaubeuren — und in Tübingen Philologie, Philosophie und Theologie; einige Zeit war er Repetent am Seminar in Tübingen. Im Jahr 1834 besuchte er Italien, lebt seither als Schriftsteller in Stuttgart, und redigirt namentlich das Literaturblatt des Auslandes. Die erste Sammlung seiner Gedichte kam 1831 heraus, eine zweite erschien 1834. Seine Dichtungen sind jenen von Uhland zwar verwandt, aber nicht so nahe, wie jene von Schwab; sie erinnern zugleich an Schiller durch ernste Beziehungen, und überdieß kehrt bei ihm, der für das Kunstleben der Griechen begeistert ist, manche mythologische Auffassung und Erinnerung wieder. Wenn er auch, wie im „Gerontes", die schmerzvollen Seiten des kranken Herzens berührt, so folgt doch meistens eine harmonische Lösung, und seine Verse wirken schon durch Vollendung der Form und Wohllaut des Ausdrucks milde und sänftigend.

Von seinen größern lyrisch-epischen Stücken betrachten wir zuerst „Gerontes".

In Waldeseinsamkeit hat der begeisterte christliche Priester sein Gebet vollendet:

Erfülle mich, mein Gott, mit deiner Stärke,
Wenn die Versuchung meiner Schwachheit nacht;
Gib, daß ich allwärts deine Spuren merke,
Daß ich prophetisch deute deinen Rath;
Daß ich vollbringe deine heiligen Werke,
Mit schwachen Händen streue ewige Saat;
Bewahre meinen Schlaf und meine Träume,
Daß nirgends ich mein Priesterthum versäume.

Nun tritt ein Fremdling aus dem Gebüsche, und bittet um Leitung auf den rechten Pfad; zum Dank läßt er dem Priester ein Buch zurück, und aus diesem schöpft er Zweifel auf Zweifel.

Er las die Worte: Willst du Wahrheit schauen,
So darfst du nicht dem Rausch der Seele trauen;
Begeisterung ist Rausch; dem reinen Sinn

*) Wir müssen unsre Mittheilungen über diesen und die zwei folgenden schwäbischen Dichter beschränken, um uns nicht dem Vorwurfe landsmannschaftlicher Vorliebe auszusetzen.

Digitized by Google

Bleibt von den Traumelbildern kein Gewinn;
Der Wahn ist reich, doch schwindet schnell er ein,
Der Wahrheit Schatz besteht, doch er ist klein.

Unruhe, Bangigkeit und Schwermuth kommt in sein Gemüth; die ganze Natur ist ihm verändert, überall Kampf, Vernichtung, feindliche Gegensätze. Und als er so mit sich selbst zerfallen, kommt der Bote des Königs, ihn zu bitten, daß er die Fahne des Kreuzes gegen die Ungläubigen trage, und durch sein Gebet den Sieg vom Himmel erflehe. Er fühlt sich des Vertrauens unwürdig, er kann nicht mehr mit hoher Zuversicht zum Himmel blicken; doch folgt er dem Boten, und nach des Königs Willen übt er mit äußerm Schein, als ob sein Herz noch unverändert wäre.

Jetzt braust heran der Feinde wild Geschwader
Und Kampflust schwellt das Blut in jeder Ader;
Gerontes schwingt die Fahne, und voran
Eilt er dem Heer und zeigt ihm seine Bahn.
Am späten Abend hat das Kreuz gesiegt;
Doch ihn, den Priester, der mit tiefer Scheue
Die Fahn' ergriffen, doch sie trug voll Treue,
In dessen Brust ein wildrer Kampf getobt,
Als der, worin er sich als Held erprobt:
Ihn streckt ein Feind vom umgewandten Pferde
Mitleidig mit dem letzten Pfeil zur Erde.
Ein bittres Lächeln überfliegt die Züge,
Und mit ins Grab hinab nimmt er die Lüge.
Wer war sein Mörder? Von dem Wald der Gast,
Dem jüngst Gerontes Labung bot und Rast,
Er, der ihn in der Qualen Strudel stürzte,
Er war es auch, der ihm sein Leiden würzte,
Doch willenlos — von Feinden schon bedroht,
Im Fliehen sandt' er Einem noch den Tod,
Der mehr ihn wohl ob dieser Sendung pries,
Als für das Gastgeschenk, das er ihm ließ.

In der Schlußstrophe wird noch geschildert, mit welcher Ehre der Gefallene begraben, und wie ruhmvoll sein Andenken gehalten, wie er als ein Heiliger, ein Märtyrer, verehrt wurde. — Schon aus diesem Stücke erkennt man, daß Pfizer über die Welt und ihre Täuschungen reflektirt, wie man es in einer ganzen Reihe von Schiller's Dichtungen findet.

Digitized by Google

Eben solche Abweichung von Uhland's Sangweise zeigt er in der Dichtung „der Tod". Hier schildert Pfizer die letzten Stunden König Ferdinand's von Spanien; fast gränzt er hier an Chamisso's nicht selten bittre Gemüthsstimmung. In der ersten Abtheilung ist der scheinbare Tod geschildert:

Schon mit Zungen, Gold und Eisen,
Feder, Schwert und Kruzifix
Rüstet Alles sich; — die Weisen
Spähn ins Uhrwerk des Geschicks —
Plötzlich — aus der Todtenkammer
Hört man ein Geflüster wehn —
Kündet an der Glockenhammer,
Daß die Uhren rückwärts gehn?

Ha! der König, der so gräßlich
Lange mit dem Sterben rang,
Dessen Schuld so unermeßlich,
Daß der Tod sie kaum verschlang:
Ihn behielt noch nicht die Ruhe,
Nicht die stille Schlummernacht —
Schon am Rand der Sargestruhe
Ist zum Leben er erwacht!

Nun folgt in schauerlicher Schilderung der wirkliche Tod und die gierige Intrigue während desselben um den Thron, zwischen den Anhängern des Don Karlos und der Königinn. Die Schlußstrophen aber wirken wieder beruhigend, indem der Dichter Spaniens Hoffnungen durchschimmern läßt.

Im „stolzen Feldherrn" erblicken wir denselben Widerspruch, der sich am Ende friedlich löst. — Der alte König verspricht dem jungen Feldherrn, wenn er als Sieger heimkehre, die Hand der Königstochter. Als der Kampf am heißesten war, flüstert dem Feldherrn Einer zu, des Königs Wort sei nur Täuschung, und die Feldherrnpflicht vergessend, sprengt der junge Held, den Tod suchend, in der Feinde dichteste Reihen. Doch auch so siegt sein Heer. — Nun nahet der König, ihm die Tochter zuführend, er aber spricht, daß er dieses hohen Lohnes unwürdig geworden. Doch der König entgegnet:

Soll mein Kind in Klosterwänden
Härmen sich ob deiner Schuld?
Willst du nicht aus meinen Händen,
Nimm' sie von des Himmels Huld!
Erst verschmähtest du Belohnung,
Und Verzeihung nun dich kränkt;
Glücklich, wenn der Götter Schonung
Durch der Liebe Mund sie schenkt!

Zum Trefflichsten unter seinen erzählenden Dichtungen gehört „Bild aus Rom", welches darstellt, wie ein Weib mit ihrem Kinde den gefangenen Mann am Eisengitter besucht.

Digitized by Google

Von des müden Esels Rücken,
Der der Bürdenladung froh,
Springt das Weib mit ihrem Knaben,
Reicht dem Thier ein Bündel Stroh;

In dem Korbe Wein und Früchte
Trägt sie, und den schweren Laib;
Viele grüßen sie — Giuseppe's,
Des gefangnen Räubers, Weib.

Mit dem Knaben, mit dem Korbe
Ist sie dem Kastell jetzt nah;
„Komm' Giuseppe, komm' ans Gitter!
Ist ja deine Cecca da!"

Aus des Kerkers Grund der bärtge
Räuber tritt hervor ans Licht;
Durch die dicken Eisenstäbe
Lugt sein braunes Angesicht.

Küßt das Kind und küßt die Mutter,
Forscht nach der Gesellen Loos;
Der ist frei noch, der im Kerker,
Jener fault schon unterm Moos.

In des Kerkers ewgen Winter,
Welchen flieht der Sonne Schein,
Wirft sie ihm ein Stückchen Frühling,
Einen Blumenstrauß hinein.

In seinen „Typen und Erfüllung" schließt er sich am nächsten an Schiller's Dichtungen wie „Klage der Ceres, Eleusisches Fest" u. s. f. an. Hier noch eines seiner rein-lyrischen Stücke.

Die Rosen im Spätherbst.

Während Schnee das Land schon deckt,
Heißer Lebensmuth, erschreckt,
In des Herzens Tiefen flüchtet:
Haben auf dem Gartenbeet
Unverzagt, sich noch so spät,
Zarte Rosen aufgerichtet.

Kein Novembersonnenstrahl
Von dem Himmel, streng und fahl,
Hat geröthet ihre Wangen;
Nein! ein Rest ist dieses Blut
Von der Sommerküsse Glut,
Die der Erde Brust durchdrangen.

Hold gewölbt, doch düftelos
Ist ihr rother Blüthenschoß;
Horch! sie haben leis gesungen:

„Rühr' uns an nicht! unser Sein
Ist nicht Wesen, ist nur Schein,
Wir sind nur Erinnerungen!

Selger, warmer Sommerluft
Denkend, hat der Erde Brust
Träumend uns hervorgetrieben;
Doch weil uns der Vater nicht
Anerkennt im Gruß von Licht,
Müssen wir, wie Traum, zerstieben!"

Ja, schon welk die Rosen sind
Eh' die Sonne sank, — vom Wind
Ausgelöschte Farbenkerzen;
Doch Herolde von der Kraft,
Die im Tod noch träumt und schafft,
Blühn sie ewig mir im Herzen.

Digitized by Google

5.

Karl Mayer,

ein Altersgenosse und inniger Freund von Uhland und Kerner (wenn wir nicht irren, gegenwärtig Oberamtsrichter in Waiblingen); letztrer singt von ihm:

Die Lerche ist ein Stern, ergießend
In Tönen sich ins Himmelblau,
Mein Mayer ist ein Herz, zerfließend
In Liedern licht mit Wald und Au.

Mayer's Dichtungen sind meistens kurze Lieder, voll tiefen Gefühls kindlicher Naturfreude. Mancher feurige Dichter unsrer Zeit will diesen Liedern keinen besondern Werth beilegen; indessen gibt es viele zarte Herzen, die sich an diesen Blumen, an diesen Lerchenklängen laben. Wir glauben ein richtiges Bild zu geben, wenn wir eine Anzahl dieser kleinen Dichtungen vollständig hersetzen.

Das Lied für sich.

Der Bach rauscht, rauscht der Wind.
Auch ich bin Gottes Kind;
Auch meine Lebenslust soll rauschen,
Mag Jemand oder Niemand lauschen.

Lieder und Leben.

Wie der Fisch aus Licht sich sprengt,
Durch sein Element beengt,
Daß er aufjagt blaue Perlen
Zwischen Ufergras und Erlen,
Also stäuben auf und nieder
Um das Herz mir kleine Lieder.

Frühlingskunde.

Es rauscht's der übervolle Strom,
Es singt's die Lerch' im blauen Dom,
Es strahlt es aus das junge Grün,

Digitized by Google

Die Sonne läßt es ſanft erglühn,
Ach, Veilchen, und du haucheſt es,
Das ſüße Glück des Frühlinges.

Erdbeerblüthe.

Ach! du lachſt mir ſo herzinnig,
Erdbeerblüth', aus Waldesgrund,
Und für deine Frucht ſchon ſinn' ich
Tod von meiner Kinder Mund.

Maienſonntag.

Horch! welch' ein reiches Kirchgeläute
Bebt heilig durch die Maienpracht,
Als ſei der Mai nicht nur für heute,
Auf ewig ſchon für uns erwacht.

Der Uebergang.

Steine ſind im Fluß gelegt,
Die als Steg mir dienen;
Ob und wie mich jeder trägt,
Prüfen meine Mienen.

So den Lebensübergang
Find ich mir bereitet;
Doch der Schritt macht oft mir bang
Ob er nicht entgleitet.

Mittagsſchatten.

Die Sonne ſtralt von oben her;
Die Fichten werfen ſchon nicht mehr
Den Schatten neben ſich ins Moos.
O ſieh, wie jeder dieſer Bäume
Am Rande ſich mit Schimmer ſäume
Und Schatten heg' im Innern bloß.

Sie ſtehn, des Bergwalds ſchwarze Kerzen,
Nur oben licht, in Mittagsglut,
Die ihnen mitſpielt, wie den Herzen
Der Sterblichen die Sorgenbrut,
Vergönnend heitern Schein und Saum
Doch ſchattend durch des Innern Raum

Digitized by Google

An die Wolken.

O süße Wolkenbilderwelt,
Vom Licht geküßt, in Luft gesellt,
Ein Duftgebäu, wie Menschenglück!
Was läßt der Wind von dir zurück?

Sonntagsstimmung.

O wie klinget östlich, westlich
Durch die Thäler, überall,
So besänftigend und festlich
Heilger Kirchenglockenschall!

Eine große Feierstunde
Geht im weiten Landkreis um.
Heilung jeder Erdenwunde
Kündiget das Christenthum.

Und wie staunend manch' Jahrhundert
Sich um sein Panier gesellt,
So ergriffen und verwundert,
Folgt mein Herz ihm durch die Welt.

Herbstzierde.

Der Erlenbusch, noch dunkelgrün,
Verschmäht des Herbstes Farbenglühn.
Du, alter Eichwald, gelb und roth,
Machst eine Tugend aus der Noth.

6.

Albert Knapp,

geboren zu Tübingen den 24sten Juli 1798, widmete sich der Theologie, ward zuerst im Predigerberufe in Sulz am Neckar und dann in Kirchheim an der Teck angestellt, und bekleidet jetzt die Stelle eines Archidiakons an der Stiftskirche in Stuttgart.

Ein innig religiöser Sänger, der seine Lieder, die in vier Bänden erschienen, mit bestimmter Beziehung „christliche Gedichte" nennt. Auch da, wo er Naturschilderungen, Erzählungen, Gelegenheitsgedichte gibt, hat Alles eine christliche Tendenz. Eine vaterländische Gesinnung offenbart sich namentlich darin, daß Knapp's Muse mit zarter Vorliebe den Hohenstaufen umschwebt, das schöne Naturdenkmal deutscher Heldengröße und schwäbischer Dichtung. Es ist ein eigner

Digitized by Google

Band Gedichte von ihm erschienen, die sich auf den Hohenstaufen und das schwäbische Kaisergeschlecht beziehen. Ein besonderes Verdienst hat er sich auch durch den „Evangelischen Liederschatz", eine Sammlung von mehr als 3000 geistlichen Liedern aus allen christlichen Jahrhunderten, erworben. Zuerst zwei seiner geistlichen Lieder.

Luft von Morgen.

Himmelsluft vom Morgenlande,
Die zu uns herüberweht,
Wo an düsterm Grabesrande
Mancher arme Pilger steht —
Siechthum hat ihn fast verzehret,
Sünde sein Gebein verheeret, —
Wehe lieblich, mild und rein
Kühlung in sein Herz hinein!

Daß der Kranke sich erhebe,
Daß er, von dem Jammer frei,
Grünend stehe, wonnig lebe,
Eine Blume Gottes sei!

Fahre fort ihn anzuhauchen,
Ihn in Balsam einzutauchen!
Ohne dich, o Lebensluft,
Sinkt er welkend in die Gruft.

Himmelsluft vom Morgenlande,
Ich bin auch ein krankes Herz:
Weh' an meines Grabes Rande
Mir hinweg der Sünde Schmerz!
Grünen möcht' ich noch auf Erden,
Meinem Gott zur Freude werden:
Du, die Alles heilen kann,
Weh', o Himmelsluft, mich an!

Des Herrn Vorsorge.

Nicht menschlicher Rath,
Noch Erdenverstand
Mag finden den Pfad
Ins himmlische Land;
Der Pilger im Staube
Muß trostlos vergehn,
Erlischt ihm der Glaube:
Der Herr wird's versehn!

Zwar zittert das Herz,
Wenn Stürme sich nahn,
Vergißt oft im Schmerz,
Was Gott ihm gethan;
Doch wird in dem Wetter
Die Sonne vergehn?
O siehe! dein Retter,
Der Herr wird's versehn!

Wenn Friede dir fehlt,
Und irdischer Sinn
Dich müde gequält,
Dann wende dich hin
Zu Golgatha's Hügel,
Und opfre dein Flehn!
Dort schimmert das Siegel:
Der Herr wird's versehn!

Er kennet dein Herz
Von Ewigkeit her,
Er wäget den Schmerz,
Und prüft nicht zu schwer;
Den Seinen muß Alles
Zum Besten geschehn:
Der Tilger des Falles,
Der Herr, wird's versehn!

Digitized by Google

Nun einige Proben aus den Hohenstaufen-Liedern.

Spielburg.

Wer zum Hohenstaufen reiset, und nun auf der Höhe steht,
Wo der Geist der alten Kaiser noch in Morgenlüften weht:
Dunkle Wälder, Bergesketten, Städte, Thäler, Burg und Au
Sieht er prachtvoll ausgegossen unterm weiten Himmelblau.
Herrlich wird es ihn durchschauern, daß in solchem Stralenrund
Deutschlands höchste Kaiserzinne als der goldne Leuchter stund.
Aber lange schon erloschen ist der wunderbare Glanz,
Lange schon von diesen Felsen abgestreift der Mauerkranz.
Lange sind die Feuergluten in dem Wetterhauch verkühlt,
Und die letzten Fundamente aus dem Grund herausgewühlt.
Kaum noch deuten leise Spuren, wo nach manchem Heldensieg
Einsam in die Dorfkapelle Barbarossa niederstieg.
Kaum noch dröhnt es unterm Fuße dumpf und traurig hier und dort:
Ach! an tiefe Grabeshallen mahnet's wohl an diesem Ort.
Ist von allen Bergeshöhen in dem weiten deutschen Reich
Eine diesem Kaiserfelsen, diesem Todtenmale gleich?
Sieben Sterne sind's gewesen, die so hellen Stral versandt;
Aber alle sind gesunken, und wie Schnuppen ausgebrannt.
Holde Harfen sind's gewesen, die hier oben weit getönt;
Aber längst an tiefes Schweigen ist der graue Fels gewöhnt.
Liebend forsch' ich, wo die blonden Kaiserknaben einst gespielt,
Wo sie mit der kleinen Armbrust nach der Scheibe scharf gezielt.
Sehnend frag' ich, wo der Jüngling tummelte sein flinkes Roß,
Wo den Falken er gelassen auf den schnellen Reiher los.
Und der Führer deutet lässig auf die Haide blumenleer;
Südlich drunten starren alte Felsenkuppen dran umher.
Dort einst war die Armbrust Hütte, wo die Jünglinge turnirt;
Darum auch die graue Haide noch der Name Spielburg ziert.
Graue Haide, sei gegrüßet! Sei gegrüßet, Konradin!
O wie leise schwebt dein Name ob den Genzianen hin!
Deine holden Jugendspiele, deiner Blüthe kurzer Traum,
Ach! sie wehen mit den Lüftchen noch um diesen Felsensaum.

Digitized by Google

Wenn aus Knapp's geistlichen Liedern der Geist des Pietismus weht, so scheint der Dichter selbst doch keineswegs ein unduldsamer Pietist zu sein; wie uns schon nachstehende Dichtung zeigt.

Barbarossa und Saladin.

Friedrich Barbarossa, großer Kaiser!
Höchstes Reis der abendländschen Reiser!
Eiche Deutschlands, gehest du zermalmen
Ihn, die Krone morgenländscher Palmen?

Brausend wandelt durch des Ostens Reiche
Sie heran, die deutsche Königseiche;
Mächtger noch, als um der Palme Wipfel,
Weht der Sieg um ihren hehren Gipfel.

Edler Stamm, auf Schwabens Alb entsprossen,
Laß die Palme grünen unverdrossen!
Edles mag den Schlechten niederstürzen,
Edles soll den Edlen nicht verkürzen!

Würdger, als die mönchischen Naturen,
Herrscht ein Sultan über diese Fluren.
Barbarossa bleibe groß in Westen!
Saladin, in Orient's Palästen!

Nicht als Räuber, nicht mit argen Listen
Scheucht' er aus Jerusalem die Christen;
Gottes Hand ließ ihm den Sieg gelingen. —
Friederich, du wirst ihn nicht bezwingen!

Schmerzlich wär' es, zwo gewaltge Seelen,
Die sich drüben selig einst vermählen,
Kämpfen sehn mit herben Todeswaffen;
Sich zu lieben, sind sie nur geschaffen!

Friederich, du höher schon an Jahren,
Gegen Saladin bist du gefahren;
Daß du nicht in seinem Blut dich färbest,
Besser ist's euch beiden, daß du — sterbest!

Und indeß dein edler Feind dich ehret,
Gegen dich sein Schwert nur säumend kehret,
Kommt ein Laut erschütternd hergeklungen:
„Friedrich sank, von Seleph's Flut verschlungen!"

Traun! ein Wunder, drin der Herr zu sehen,
Läßt um eine Seel er's oft geschehen.
Seele Saladin's! du giltst dort oben
Heute mehr, als ganzer Heere Toben!

Schied dein Feind erbittert von der Erde?
Wähnest du, daß er dich hassen werde,
Droben dich, wann du dahingegangen,
Trüb mit strengem Angesicht empfangen?

Saladin und Friedrich — edle Leben!
Friedsam seh' ich euch verbrüdert schweben,
Gleich den Löwen, über Tod und Grüften,
Gleich den Adlern, in des Himmels Lüften!

Digitized by Google

II.

Sterbend lag, von manchem Sieg ermattet,
Wohl von Engelsfittigen umschattet,
Saladin; — da winkt er seinem Sohne:
„Afdal", sprach er mit erhobnem Tone:

„Groß ist Allah! — wandellos verehre
Deinen Gott und halte seine Lehre;
Denn er ist die Wurzel alles Guten,
Ist ein Meer voll ewger Segensfluten.

„Hüte dich! — Ein Blut, das du vergossen,
Schlummert nie, kommt auf dein Haupt geflossen! —
Hold sei allen Edeln, nur die Güte
Half mir, daß mein Szepter freudig blühte.

„Huld und Lieb' erobert Unterthanen,
Sorgsamkeit, — nicht Prunk und stolze Fahnen;
Liebend pflege deiner Völker Leben!
Gott hat sie durch mich dir übergeben.

„Kränke Niemand; eh' der Starke, Schwache
Sich versöhnet, erst begehrt er Rache. —
Hasse Keinen; denn wir Alle sterben,
Und ein Hasser muß im Tod verderben.

„Groß ist Allah! — Hast du dich versündigt,
Denke dran: Erbarmen ist verkündigt!
Tief bereue stets, was du verbrochen;
Reuige nur werden losgesprochen." —

Also sprach der Sultan. — Ohne Habe
Ging er edel, fürstlich arm zu Grabe;
Nur ein Kleid erwählt' er sich zum Zeichen,
Hieß es seinem Fahnenträger' reichen:

„Nimm dieß Kleid! Als eine Todtenfahne,
Trags umher, daß es die Völker mahne:
Nichts ist mein! — Der Fürst vom Morgenlande
Geht dahin mit einem Grabgewande!"

7.

Adelbert von Chamisso

steht in der Geschichte deutscher Poesie wohl einzig da; denn kein Franzose hat sich so, wie er, in den Geist der deutschen Sprache und Poesie gefunden. Er stammt aus einem alten adelichen Geschlecht und wurde geboren 1781 in der letzten Woche des Januars auf dem Schlosse Boncourt in der Champagne. Der Name kommt her von der Herrschaft Chamizzot. Sein Vater schrieb sich Graf von Chamisso; Adalbert's Bruder, Karl, diente als Page Ludwig XVI. mit außerordentlicher Treue, und wagte am 10ten August 1792 das Leben für den bedräng-

Digitized by Google

ten Monarchen. Dieser machte dem edeln Pagen noch in seiner Gefangenschaft seinen eignen Degen zum Geschenk, und ließ ihm folgendes eigenhändig geschriebene Billet zustecken: „Ich empfehle Herrn von Chamisso, einen meiner treuen „Diener, meinen Brüdern. Er hat mehreremal sein Leben für mich auf das Spiel „gesetzt." Ludwig.

Ums Jahr 1790 flüchtete sich die Familie; hielt sich nachher einige Zeit in Würzburg auf, wo Adelbert sich vorzugsweise im Zeichnen übte. Einige Zeit nachher kam die Familie nach Berlin, und Adelbert wurde Page bei der Königinn; studierte aber nebenbei Rhetorik und Philosophie. In seinem 17ten Jahre trat er als Fähndrich in das Infanterieregiment von Götze. Seine Familie war indessen wieder nach Frankreich zurückgekehrt. Von dieser Zeit an beschäftigte er sich aufs ernstlichste mit den Studien der deutschen Sprache, und versuchte sich bald in kleinern Dichtungen. Sein edles Herz fand innige Freunde. Mit großer Liebe verband er sich mit diesen zur Herausgabe des Musenalmanachs. Im Jahr 1805 verließ er mit seinem Regimente Berlin als Lieutenant. Das vielfache Unglück, welches der Feldzug des Jahres 1806 über Preußen brachte, drückte ihn schwer. Er stand unter der Besatzung von Hameln, und klagte in seinen Briefen aufs bitterste über die schmachvolle Uebergabe dieses Platzes. Dabei erzählt er von zwei Soldaten, den Brüdern Warnava, welche die Schande nicht überleben wollten, sich gegenseitig das Gewehr auf die Brust setzten, und tödtlich getroffen einander in die Arme sanken. Chamisso nahm einen Paß nach Frankreich, kehrte aber im Herbst 1807 nach Berlin zurück. Das Bild des 26jährigen Jünglings ist in folgenden Zügen gezeichnet. „Er trug eine polnische Kurtka mit Schnüren besetzt, ging mit schwarzem natürlich herabhängendem Haar, mit einer leichten Mütze, was ihm sehr wohl stand; und nebst einem kleinen Schnurrbart seinem geistreichen Gesicht, voll Ernst und Güte, seinen schönen sprechenden Augen voll Treue und Klugheit, einen eigenthümlichen Ausdruck verlieh. Manchmal war er voll der heitersten Laune, fröhlich wie ein Kind, zu Scherz und Spiel aufgelegt. Das Deutsche sprach er noch nicht ohne Anstoß." — Im Januar 1810 ging er nach Frankreich zurück; er hatte einen Ruf als Professor an das Lyzeum zu Napoleonville erhalten. Als er aber dort ankam, fand er keine Stelle, worüber er sich auch nicht besonders grämte. Er schreibt darüber: „Ein Schuft, der Stunden gibt, heißt hier Professor. Im Lehramt ist des Geldes wenig, der Ehre nicht viel mehr zu haben. Napoleon muß Alles dienen. Er hat überall Fäden gesponnen, und das große Trampelthier hat mehr Zügel am Kopfe, als Muckeln sich zu bewegen." — Er kam nun in Berührung mit der Frau von

Digitized by Google

Staël, und begleitete sie auf ihrer Flucht in die Schweiz. Im Spätjahr 1812 verließ er Coppet, und begab sich wieder nach Berlin, um Naturwissenschaft zu studieren. Er widmete sich diesem Fache mit ganzer Hingebung, und sagte im Winter 1814 zu einem seiner Freunde: „Ich hätte nimmer mehr geglaubt, daß die Steine so viel Verstand hätten.“ Um diese Zeit starb seine Freundinn, die Gattinn seines Freundes Hitzig. Er versank in Trübsinn, und als er einmal von der Nordpolexpedition der Russen gelesen hatte, rief er mißmuthig: „Ich wollte, ich wäre bei den Russen am Nordpol.“ Das gab Veranlassung zu einer Empfehlung, und Adelbert wurde als Naturforscher der Expedition des Grafen von Romanzof, die von dem Kapitain Kotzebue befehligt war, beigesellt. Am 15ten Juli 1815 ging die Entdeckungsreise von Reval aus nach der Südsee um die Welt. Es ging zuerst nach Plymouth, von da nach Teneriffa, Brasilien, Chile und Kamtschatka; von hier wieder nach Kalifornien, den Sandwichsinseln, Manila und den Philippinen, und nun nach London und Petersburg, wo sie im Juli 1818 ankamen. Er hat ein witziges Gedicht darüber gemacht, daß eine Insel in der Beringsstraße seinen Namen erhielt; ebenso ein Insekt, Carabus Chamissonis, auf Unalaschka, und eine Pflanze in Peru, Chamissoa:

Wer gab mir jenen Carabus,
Den Unalaschka nähren muß?
Der Doktor Eschscholz hat's gethan,
Der Läus' und Wanzen geben kann.
Der gab mir jenen Carabus,
Den Unalaschka nähren muß.

Wer gab aus Peru's reicher Flur
Mir Achyrantes Unkraut nur?
Der junge Kunth hat es gethan,
Der Palmen selbst austheilen kann!
Der gab auf Peru's reicher Flur
Mir Achyranthes Unkraut nur!

Wer gab am Nordpol hart und fest
Mir das verfluchte Felsennest?
Der Kotzebue, der hat's gethan,
Der Meer und Land vertheilen kann.
Der gab am Nordpol hart und fest,
Mir das verfluchte Felsennest!

Im Herbst 1818 kehrte er nach Berlin zurück. Im Frühling wurde er von der Universität Berlin honoris causa zum Doktor der Philosophie ernannt, und am vierten Jahrestage seiner Abfahrt auf die Reise um die Welt, wollte er seine eheliche Verbindung mit einer Pflegetochter seines Freundes Hitzig feiern, was indessen erst im Herbst desselbigen Jahres geschehen konnte. In diesem Sommer erhielt er auch seine Anstellung bei den Naturaliensammlungen. Er lebte nun mehr glücklich im häuslichen Kreise, als Naturforscher und Dichter. Im Herbst 1825 kam er nach Paris, und wurde sehr ehrenvoll aufgenommen. Seine Familie erhielt 100,000 Franken aus der Emigrantenentschädigung. Bei seiner Rück-

Digitized by Google

kehr prophezeite er mit sicherem Takte die Revolution von 1830. Als er in Hamburg die erste Trikolorfahne erblickte, jauchzte er laut auf vor Freude. Im folgenden Jahre wurde er von der Grippe überfallen, und war von jetzt an mehrere Jahre kränklich. Der jetzige König von Preußen, damals Kronprinz, hegte große Zuneigung für den Dichter. So schrieb derselbe 1836 an Chamisso: „Ich habe Sie so lange nicht gesehen und nicht gesprochen. Nun sagt mir v. Humboldt, Sie seien den ganzen Winter leidend gewesen. Das, fürchte ich nun sehr, verdirbt mir die Hoffnung, Sie einmal bei Tische bei mir zu sehen. — Wo haben Sie das Göthesche Deutsch her? Manche Franzosen haben wohl ein Herz für Deutschland und seine Sprache gewonnen; aber nie hat Irgend Einer es dem Besten gleich und darüber hinaus gethan in der Sprache." Im Mai 1837 verlor er seine Gattinn. Er schreibt hierüber an Gustav Schwab unter Anderm: „Ich selbst warte nun in Geduld meine Zeit ab, und trage mit Geduld mein Kreuz, das mir am Ende gerecht und paßlich scheint, und bete: „Herr dein Wille geschehe." Schon im folgenden Jahre den 21sten August 1838 schloß er selbst die Augen. Er hatte von der Grippe her einen rauhen Husten behalten. Bei seiner Sektion zeigte es sich, daß der rechte Lungenflügel ganz außer Thätigkeit gesetzt worden war. Am 17ten sprach er zum letzten Male mit seinem Freunde Hitzig über den Musenalmanach. Von da an erwachte er nicht mehr aus dem Fiebertraume, in welchem er beständig französisch sprach. Ueber seine Bestattung hatte er selbst noch festgesetzt: „Ich will ganz ohne Prunk und in der Stille in die Erde versenkt werden. Es mögen nur ein Paar Freunde sehen, wo meine Asche bleibt, und sich Niemand sonst bemühen. Soll die Stätte bezeichnet werden, so mag es ein Baum thun, höchstens eine kleine Steinplatte. Ich verbiete auf jeden Fall jegliche andere Grabschrift, als meinen Namen, nebst Datum der Geburt und des Hinscheidens." — Er ruhet auf dem Kirchhofe vor dem Halleschen Thore zu Berlin, neben seiner Gattinn. Bei der Rückkehr von seinem Begräbnisse erzählte ein Freund, daß er Chamisso vor seiner letzten Krankheit eines Morgens an dem Grabe seiner Frau angetroffen, und von ihm mit den Worten begrüßt worden sei: „Ich werde ihr bald nachfolgen."

Mit Recht wird Chamisso zu den deutschen Original-Dichtern gezählt. In ihm zog der schaffende Genius nieder, der sich selbst bei äußern Hindernissen die rechte Bahn bricht. Wir fügen hier ein Urtheil Friedrich Wilhelms bei. Derselbe schreibt dem Dichter: „Ich hatte schon ein gut Theil Ihrer Gedichte, die einmal wirklich Gedichte und nicht Versereien sind, gelesen, ehe Sie sie mir ge-

Digitized by Google

sendet . . . Die vielen Schnurren und Malicen in Ihren Gedichten sind keine welschen, sondern ächt national, und sogar den Béranger haben Sie nicht übersetzt, sondern verdeutscht — ich wollte, Sie hätten ihn zerdeutscht! Ihre Strophen von Voncourt möcht' ich singen hören! schon beim Lesen gehen einem die Augen über, und man gibt unwillkürlich Ihnen selbst den Segen zurück, welchen Sie dem Ackerer auf der theuren Stelle zurufen."

Wir durchsehen nun seine Gedichte nach der neusten Ausgabe. Die erste Reihe ist überschrieben „Frauenliebe und Leben." Es herrscht in diesen Stücken ein solches Zartgefühl und ein so reiner Sinn, daß man zu der Ansicht gelangen könnte, Chamisso's Hauptrichtung sei kindlich-sentimental. Doch tritt mitunter die Heftigkeit der Gefühle hervor. „Thränen": Der Dichter schildert in sieben Gedichten die Leiden unglücklicher Liebe in den bittern Seufzern einer Jungfrau:

Was ist's, o Vater! was ich verbrach?
Du brichst mir das Herz und fragst nicht darnach;
Noch lebt er in mir, ich selbst bin todt,
Und über mich schaltet dein strenges Gebot.

Nicht der Thau und nicht der Regen
Dringen Mutter in dein Grab,
Thränen sind es,
Thränen deines armen Kindes
Rinnen heiß zu dir hinab.

Eine ähnliche Dichtung ist „die Blinde."

Es hat die Zeit gegeben,
Wo hinaus mein Auge mich trug
Zu folgen im tiefen Lichtmeer
Der flüchtigen Wolken Zug;

Die Zeit ist abgeflossen,
Lebwohl, du heitrer Schein!
Es schließet die Nacht der Blindheit
In engere Schranken mich ein.

Ich bin aus irren Fernen
In mich zurücke gekehrt,
Die Welt in des Busens Tiefe
Ist wohl die verlorene werth.

Was außen tönet, das steiget
Herein in mein Heiligthum;
Und was die Brust mir beweget,
Das ist mein Eigenthum.

Digitized by Google

„Lebenslieder und Bilder."

Der Dichter führt uns gleichsam eine Lebensgeschichte vor: Er schildert zuerst die Freudentage des Knaben und Mädchens, schreitet allmälig ins Gebiet des Jünglingsalters hinüber, malt das Glück der reinen Liebe, die eheliche Verbindung; das häusliche Leben, Kampf und Sorgen des Mannes, und die Arbeit der Mutter bis sie den Gatten zu Grabe begleitet. Die Gedichte sind Wechselgespräche zwischen ihm und ihr.

Bestreut mit Eichenlaub die Bahre dort! —
O meine Kinder! so wird hergetragen,
Der unser Vater war und unser Hort,
Sein Herz hat ausgeschlagen.

Heb' auf das Tuch, du bist sein einzger Sohn,
Dem Sohne wird die Wunde dieses Helden,
Was Mannestugend sei, und was ihr Lohn,
Gar unvergeßlich melden.

Des Namens Erbe, den er sich erwarb,
Sollst trachten du dereinst nach gleichem Adel,
Und sterben, muß es sein, so wie er starb,
Stets ohne Furcht und Tadel.

Du, Auge meiner Freude, fleleſt zu,
Dich, süßer Mund, erschließet nicht mein Sehnen, —
Ja, weine, meine Tochter, weine du,
Ich habe keine Thränen.

Seine eigenen Gemüthszustände erschließt uns der Dichter besonders in seinen Zeitgedichten. Und da setzen wir das schöne Lied „Schloß Boncourt" vollständig her:

Ich träumʼ als Kind mich zurücke,
Und schüttle mein greises Haupt;
Wie sucht ihr mich heim, ihr Bilder,
Die lang' ich vergessen geglaubt?

Hoch ragt aus schattʼgen Gehegen
Ein schimmerndes Schloß hervor,
Ich kenne die Thürme, die Zinnen,
Die steinerne Brücke, das Thor.

Es schauen vom Wappenschilde
Die Löwen so traulich mich an,
Ich grüße die alten Bekannten,
Und eile den Burghof hinan.

Dort liegt die Sphinx am Brunnen,
Dort grünt der Feigenbaum,
Dort hinter diesen Fenstern
Verträumt ich den ersten Traum.

Ich tret' in die Burgkapelle
Und suche des Ahnherrn Grab,
Dort ist's, dort hängt vom Pfeiler
Das alte Gewaffen herab.

Noch lesen umflort die Augen
Die Züge der Inschrift nicht,
Wie hell durch die bunten Scheiben
Das Licht darüber auch bricht.

So stehst du, o Schloß der Väter,
Mir treu und fest in dem Sinn,
Du bist von der Erde verschwunden,
Der Pflug geht über dich hin.

Sei fruchtbar, o theurer Boden,
Ich segne dich mild und gerührt,
Und segn' ihn zwiefach, wer immer
Den Pflug nun über dich führt.

Ich aber will auf mich raffen,
Mein Saitenspiel in der Hand,
Die Weiten der Erde durchschweifen,
Und singen von Land zu Land.

Seine humoristischen Dichtungen gehören zu den ausgezeichnetsten dieser Art; z. B. „Tragische Geschichte."

's war einer, dem's zu Herzen ging,
Daß ihm der Zopf so hinten hing,
Er wollt' es anders haben.

So denkt er denn: Wie fang' ich's an?
Ich dreh' mich um, so ist's gethan —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Da hat er flink sich umgedreht,
Und wie es stund, es annoch steht —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Da dreht er schnell sich anders 'rum,
's wird aber noch nicht besser drum —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Er dreht sich links, er dreht sich rechts,
Er thut nichts Guts, er thut nichts Schlechts —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Er dreht sich wie ein Kreisel fort,
Es hilft zu Nichts, in einem Wort —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Und seht, er dreht sich immer noch,
Und denkt, es hilft am Ende doch —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Kleidermacher-Muth.

Und als die Schneider revoltirt, —
Courage! Courage!
So haben gar grausam sie massakrirt,
Und stolz am Ende parlamentirt:
Herr König! das sollst du uns schwören.
Und drei Bedingungen wollen wir stelln:
Courage! Courage!

Digitized by Google

Schaff' ab, zum Ersten, die Schneider-Mamsellu,
Die das Brod verkürzt uns Schneidergesellu;
Herr König, das sollst du uns schwören.

Die brennende Pfeife, zum Andern, sei —
Courage! Courage!
Zum höchsten Aerger der Polizei,
Auf offner Straße den Schneidern frei;
Herr König, das sollst du uns schwören.

Das Dritte, Herr König, noch wissen's wir nicht, —
Courage! Courage!
Doch bleibt es das Beste an der ganzen Geschicht',
Wir bestehn auch drauf bis ans jüngste Gericht;
Das Dritte, das sollst du uns schwören.

Seine erzählenden Dichtungen sind meist schauerlicher Art: z. B. „der Bettler und sein Hund", „der Graf und der Leibeigene", „der Tod des Räubers", „das Mädchen zu Kadix", „das Mordthal", und noch viele andere; mehrere malen so sehr das Gräßliche, daß mancher Leser sie außer dem Bereich der Poesie setzen möchte. Wir geben hier eine der mildern Dichtungen dieser Art.

Die Löwenbraut.

Mit der Myrte geschmückt und dem Brautgeschmeid,
Des Wärters Tochter, die rosige Maid,
Tritt ein in den Zwinger des Löwen; er liegt
Der Herrinn zu Füßen, vor der er sich schmiegt.

Der Gewaltige, wild und unbändig zuvor,
Schaut fromm und verständig zur Herrinn empor;
Die Jungfrau, zart und wonnereich,
Liebstreichelt ihn sanft und weinet zugleich:

„O wär' ich ein Kind noch und bliebe bei dir,
Mein starkes, getreues, mein redliches Thier;
Ich aber muß folgen, sie thaten's mir an,
Hinaus in die Fremde dem fremden Mann."

Und wie ihn die Lippe des Mädchens berührt,
Da hat man den Zwinger erzittern gespürt;
Und wie er am Gitter den Jüngling erschaut,
Erfaßt Entsetzen die bangende Braut.

Digitized by Google

Er stellt an die Thür sich des Zwingers zur Wacht,
Er schwinget den Schweif, er brüllet mit Macht;
Sie flehend, gebietend und drohend begehrt
Hinaus; er im Zorn den Ausgang wehrt.

Und draußen erhebt sich verworren Geschrei,
Der Jüngling ruft: „Bringt Waffen herbei;
Ich schieß ihn nieder, ich treff' ihn gut!"
Auf brüllt der Gereizte, schäumend vor Wuth.

Die Unselge wagt's, sich der Thüre zu nahn,
Da fällt er verwandelt die Herrinn an;
Die schöne Gestalt, ein gräßlicher Raub,
Liegt blutig, zerrissen, entstellt im Staub.

Und wie er vergossen das theure Blut,
Er legt sich zur Leiche mit finsterem Muth,
Er liegt so versunken in Trauer und Schmerz,
Bis tödtlich die Kugel ihn trifft in das Herz.

Eine Reihe von Gedichten schildert Thaten aus dem Freiheitskampfe der Neugriechen: „Georgis", „Sophia Kondulimo", „Chios" u. A., und diese Gedichte sind ganz vorzüglich gelungen. Die Krone von Chamisso's Dichtungen aber sind jene in Terzinen. Man darf wohl sagen, daß diese Reimformen durch Chamisso in solcher Schönheit und Vollendung in die deutsche Dichtkunst eingeführt worden sind, daß sie von nun an einen wesentlichen, förmlich deutsch gewordenen Bestandtheil der deutschen Dichtungsformen ausmachen. Unter den Gedichten in Terzinen ist eines von größerm Umfang, „Salas y Gomez" — das allein schon hinreichend wäre, Chamisso ewigen Dichterruhm zu sichern. Der Raum gestattet uns hier nur stellenweise Andeutungen.

I.

Chamisso kommt auf seiner Reise um die Welt zu dem öden Inselfelsen Salas y Gomez im stillen Meere. Ein Boot wird ausgesetzt, und der Felsen erstiegen.

Der Gipfel war erreicht, die Sohlen brannten
Mir auf dem heißen Schieferstein, indessen
Die Blicke den Gesichtskreis rings umspannten.

Und wie die Wüstenei sie erst ermessen,
Und wieder erdwärts sich gesenket haben,
Läßt Eines alles Andre mich vergessen.

Digitized by Google

Es hat die Hand des Menschen eingegraben
Das Siegel seines Geistes an den Stein,
Worauf ich steh', — Schriftzeichen sind's, Buchstaben.

Der Kreuze fünfmal zehn in gleichen Reihen,
Es will mich dünken, daß sie lang bestehen,
Doch muß die flüchtge Schrift hier jünger sein.

Nun ruft er seine Begleiter, und nachdem sie vom Gipfel umhergespäht:

Da sah ich einen Greisen vor mir liegen,
Wohl hundert Jahre, mocht' ich schätzen, alt,
Deß Züge, schien es, wie im Tode schwiegen.

Nackt, langgestreckt die riesige Gestalt,
Von Bart und Haupthaar abwärts zu den Lenden
Den hagern Leib mit Silberglanz umwallt.

Das Haupt getragen von des Felsen Wänden
Im starren Antlitz Ruh', die breite Brust
Bedeckt mit übers Kreuz gelegten Händen.

Schaudernd umstanden sie den Greis; da schlägt er die Augen auf, und schließt sie wieder. Der Arzt bemüht sich, und findet, daß eben ihm das Leben entflohen sei. Unterdessen kommen die Signalschüsse vom Schiffe. Sie müssen eilen; den todten Greis müssen sie zurücklassen, aber die beschriebnen Schiefertafeln tragen sie mit fort.

II.

Die Schrift der ersten Tafel erzählt, wie ein rüstiger Jüngling aus Indien heimkehrt; reich an Schätzen voll der schönsten Hoffnungen, da scheitert das Schiff, und eine Welle spült ihn auf den Inselfelsen.

Ich aber dachte: nicht an solchem Ort
Wirst lange die Gefährten du beneiden,
Die früher ihr Geschick ereilte dort.

Nicht also, — mich, es will nur mich vermeiden!
Der Vögel Eier reichen hin allein
Mein Leben zu verlängern und mein Leiden.

Selbander leb' ich so mit meiner Pein,
Und kratze mit den scharfen Muschelscherben
Auf diesen mehr als ich geduld'gen Stein:
„Ich bin noch ohne Hoffnung bald zu sterben."

Digitized by Google

III.

Die zweite Schiefertafel ſchildert die Hoffnung, die Angſt, die Sehnſucht, als einſt ein Schiff dem Felſen vorüberfuhr, und dann die Verzweiflung, als es ſich ohne Anhalt entfernte:

Und als es meinem Blicke ſich entzogen,
Der's noch im leeren Blau vergebens ſucht,
Und ich verhöhnt mich wußte und belogen;

Da hab' ich meinem Gott und mir geflucht,
Und an den Felſen meine Stirne ſchlagend,
Gewüthet ſinnverwirret und verrucht.

Drei Tag' und Nächte lag ich ſo verzagend,
Wie Einer, den der Wahnſinn hat gebunden,
Im grimmen Zorn am eignen Herzen nagend;

Und hab' am dritten Thränen erſt gefunden,
Und endlich es vermocht' mich aufzuraffen,
Vom allgewaltgen Hunger überwunden,
Um meinem Leibe Nahrung zu verſchaffen.

IV.

Die letzte Schiefertafel erzählt, wie der Verlaſſene über fünfzig Jahren auf dieſem ſchattenloſen Felſen gelebt, und wie der Traum allein ihm Leben vorgegaukelt. Den Schluß bildet ſein letztes Gebet:

Laß, Herr, durch den ich ſelber mich bezwungen,
Nicht Schiff und Menſchen dieſen Stein erreichen,
Bevor mein letzter Klagelaut verklungen.

Laß klanglos mich und friedſam hier erbleichen;
Was frommte mir annoch in ſpäter Stunde,
Zu wandeln, eine Leiche über Leichen?

Sie ſchlummern in der Erde kühlem Grunde,
Die meinen Eintritt in die Welt begrüßt,
Und längſt verſchollen iſt von mir die Kunde.

Ich habe, Herr, gelitten und gebüßt, —
Doch fremd zu wallen in der Heimat — nein!
Durch Wermuth wird das Bittre nicht verſüßt.

Digitized by Google

Laß weltverlassen sterben mich allein,
Und nur auf deine Gnade noch vertrauen;
Von deinem Himmel wird auf mein Gebein
Das Sternbild deines Kreuzes niederschauen.

In dieser Form sind noch viele von Chamisso's Gedichten ganz ausgezeichnet, z. B. „die Retraite", — „das Mordthal", zwischen New-Orleans und Savannah, wo uns der Dichter, wie in einigen Andern, das furchbare Unglück der Indianer schildert. — Besonders ergreifend sind „die Verbannten" in Sibiriens Schneefeldern; ferner korsische und spanische Erzählungen und wahrhaft grauenhaft jene Künstlerlegende, nach welcher einmal ein Künstler einen Jüngling ans Kreuz geheftet, um ein Kruzifix in Marmor zu bilden. Gerade in diesen Stücken tritt die Eigenthümlichkeit der Muse Chamisso's am stärksten hervor.

Gaudy, ein Jünger Chamisso's trauert in Neapel über dessen Tod:

Ich träumte süß. Vergangnes war vergangen,
Des Leid's Erinnerung spurlos entrückt.
Des Lebens Zauber hielt mich hold umfangen,
Das Herz verlangte Nichts — es war beglückt.
Es wiegte sich, wie auf tiefblauem Spiegel
In selger Sicherheit das schwanke Boot —
Da zuckt der Blitz — Ein Brief — ein schwarzes Siegel —
Woher — Von Hause — Chamisso ist todt!

So ernst gemeint war also deine Mahnung,
Als jüngst ich reisefertig von dir schied?
So tief war sie gefühlt die Grabesahnung,
Die oft wie Geisterhauch durchweht dein Lied?
Wahr, wahr! die Lippe, die der Kuß der Musen
Geheiligt, ist verstummt. Des Sanges Glut
Verglomm. Das Herz, das stets im steten Busen
Voll Lieb' und Milde schlug für All' — es ruht

Zu Füßen rauschte wild des Volks Gedränge
In roher Lust, in Klag', in geludem Zank.
Zerrissen wehten Mandolinenklänge
Nachtfaltern gleich den stillen Golf entlang.

Digitized by Google

Um des Vesuvs in Schlaf gewiegten Krater
Verschwamm das letzte Abendroth —
Ich weinte still: Mein einzger Freund — mein Vater,
Mein Chamisso, mein Chamisso ist todt!

Wir können uns nicht enthalten, hier noch Chamisso's letzten Willen in Bezug auf seine Söhne beizufügen; es sind dieß Worte, die mancher Vater in dieser Zeit wohl beherzigen dürfte.

„Ich bestimme Nichts über die Zukunft meiner Söhne. Die Welt, in der ich gelebt habe, ist eine andere gewesen, als für die ich erzogen worden, und so wird es auch ihnen gehen. Meine Söhne sollen sich befähigen, auf sich selbst in verschiedenen Lebensbahnen und Landen vertrauen zu können. Tüchtigkeit ist das zuverlässigste Gut; das sollen sie sich erwerben. Ich wünsche, daß sie studieren, insofern sie dazu Mittel haben, bin aber ganz damit einverstanden, wenn der Eine oder Andere zu bürgerlichem Gewerbe übergehen will; die Zeit des Schwertes ist abgelaufen, und die Industrie erlangt in der Welt, wie sie wird, Macht und Adel. Auf jeden Fall besser ein tüchtiger Arbeitsmann, als ein Skribler oder Beamter aus dem niedern Trosse."

So sprach der deutsch gewordene französische Graf. Sein Volksbuch „Peter Schlemihl" ist ein Meisterwerk, das jedoch nur für das Volk der Mittelbildung ein rechtes Volksbuch ist. „Hans im Glücke" ist ein artiges Seitenstück in poetischer Form.

8.

Franz Bernhard Heinrich Wilhelm Freiherr von Gaudy, geboren am 19ten April 1800 zu Frankfurt an der Oder, stammt aus Schottland, sein Vater war preußischer General, seine Mutter eine Gräfinn von Schmettow. Er studierte in Berlin und Pforta, und wurde zum Militär bestimmt. Im neunzehnten Lebensjahre erhielt er eine Offizierstelle, und diente bis zum Jahr 1833. Des einförmigen Garnisondienstes satt, nahm er den Abschied, und privatisirte in Berlin. Seine ersten Gedichte folgten Heine's Richtung, die er jedoch später verließ, als er mit Chamisso in nähere Verbindung getreten war. Eine unruhige Reiselust zog ihn nach verschiedenen Gegenden Deutschlands, und

Digitized by Google

er gedenkt mit vieler Liebe und Zuneigung seines Aufenthaltes in Schwaben und seines Umgangs mit den schwäbischen Dichtern, wie man es in seinem „Gruß den Schwaben“ im Musenalmanach von 1839 findet. Schon 1835 ging er über die Alpen, und beschrieb seinen „Römerzug.“ Drei Jahre später zog er nach dem südlichen Italien; von dorther tönte sein Klagelied über Chamisso's Tod. Nur zu bald folgte er dem geliebten Meister hinüber ins andere Leben, und wie er um diesen, so trauerten die Freunde deutscher Dichtkunst um den biedern, edeln Genossen. Herwegh hat ihm in der „Volkshalle“ ein rührendes Wort nachgerufen.

Gaudy's Gedichte, besonders die erzählenden, sind nach Form und Inhalt mit jenen von Chamisso verwandt; und zwar nicht selten so innig, daß eine Verwechslung der Dichter leicht Statt finden könnte. Auch Gaudy gebraucht vorzugsweise die Terzine; ein Unterschied möchte vielleicht darin liegen, daß Chamisso mehr konzentrirt, doch auch dieser Unterschied ist meistens unmerklich: darum gilt im Grunde von Gaudy's Dichtungen fast Alles, was von Chamissos gesagt worden ist. Wir gehen zum Inhalt einiger derselben, zunächst erzählenden, über.

„Die gute alte Zeit.“

Die großen Fische fressen stets die kleinen.
So war's von je, so bleibt's in Ewigkeit —
Mit bestem Willen kann man's nicht verneinen.

Die Menschheit schreitet vor. Doch bis zur Zeit
Wo gleiches Recht und Friede herrscht auf Erden,
Bis dahin ist es noch verzweifelt weit.

Dieses Thema führt der Dichter reflektirend weiter aus, und erzählt dann von der Wittwe Cecchina in Modena, deren Güter die bestellten Vormünder sich allmälig angeeignet.

Ein Nachbar blieb Cecchina'n treu allein;
Dem klagte sie: das Recht hat taube Ohren.
Flehn ist vergebens — wohl! wir wollen schrein.

Kommt, steht mir bei. Verloren ist verloren!
Kommt auf den Markt! Und folg' auch du mein Kind,
Das ich um ein Jahrzehnd zu spät geboren.

Den großen Hecht kauft, Nachbar, mir geschwind,
Und steckt die Schmerle dort ihm in den Rachen.
Taub sind die Herrn — will's Gott, sind sie nicht blind.

Digitized by Google

Sohn, nimm die Glocke, tapfer Lärm zu machen —
Ihr Nachbar, zeigt dem Volk der Fische Paar.
Laut klingle, lauter! Sieh nur wie sie lachen. —

Und flugs versammelt sich der Müßgen Schar,
Halb Modena ist blitzschnell auf den Beinen,
Und jauchzt und schreit: Ihr trefft es gut fürwahr!

Brav, Frau Cecchina! Ja, man möchte weinen —
Solch' wackres Weib, und jetzt so bettelarm —
Die großen Fische fressen stets die kleinen!

Und weiter zieht die Frau, vom dichten Schwarm
Umwogt, bis zu des Fürstenschlosses Mauern:
Laut klingle, Junge! Nachbar, hoch den Arm! —

Am Fenster steht der Fürst. Die Bürger lauern
Auf seinen Spruch. Der Herzog aber lacht,
Und wendet sich zum Kanzler: Wir bedauern,

Daß über Euch das Volk sich lustig macht.
Doch für sein Geld muß man es lachen lassen —
Gesteht nur ein, der Spaß ist gut erdacht. —

Der Kanzler schmunzelt tief verneigt. Die Massen
Verlaufen sich. Cecchina zieht allein
Mit Fisch und Glocke durch die leeren Gassen.

Der Herzog half ihr nun zum Rechte? — Nein.
Doch er vergönnte — Heil dem Ehrenmanne! —
Daß sie die beiden Fische, groß wie klein,
Geruhig durfte braten in der Pfanne.

In einer größern Dichtung erzählt er die Sage von der „Pestjungfrau", die der Woywode von Dabrowa, getödtet, indem er sich selbst zum Opfer brachte, und so das Land von der Pest befreite.

In der Gruft der Kirche von Dabrowa,
Hingen Sarras sammt dem rothen Schleier
Des Gespenstes an dem Kirchhofpfeiler;
Beide hängen dort noch heutgen Tages.
Seit dem Opfertode des Woywoden
Bleibt Dabrowa von der Pest gemieden.

Digitized by Google

Eine andere Dichtung, „Ewigkeit“ überschrieben, erzählt die Sage vom Mönch Peter Forschegrund, der einst in einem Kloster Schwedenlands als tiefer Denker lebte, sich aber im Gedanken von der Ewigkeit vertiefte, und mit Gott zu hadern wagte. Da plötzlich sieht er sich im Wald von fremden südlichen Gestaltungen umgeben; ein wundersamer Vogel singt ihn zum Schlafe ein. Als er erwacht, kehrt er dem Kloster zu.

Betroffen stehn die Brüder in der Halle,
Stumm schauend auf den seltsam fremden Mann,
Stumm lauschend seiner Klagen fremdem Schalle.

„Wo ist Johannes? Brüder, sagt mir's an?
Den Prior mein ich, fragt jetzt Petrus bebend.
Sind all' die Alten fort? Wohin? Seit wann?“ —

Darauf der Mönche ältster Antwort gebend:
„„Pius heißt unser Probst. Doch thu' mir kund,
Wer bist du, solche eitle Frag' erhebend?““ —

„Des Klosters Bruder, Petrus Forschegrund,
Der in den Wald gezogen erst vor Stunden.
Ihr zweifelt? Lügen kannte nie mein Mund.“ —

Da sprach der Greis: „„Von Forschegrund bekunden
Die Chroniken, daß vor eintausend Jahr
Ein solcher spurlos in dem Wald verschwunden.

Wärst du's? Die Zeit ist anders, als sie war;
Doch wenn Geschlecht auch auf Geschlecht verwehte,
Des Herrn Erbarmen währet immerdar.““ —

Da hob die Hände Petrus zum Gebete:
„Unwürdig bin ich, Gott“, so seufzt er bang,
„Daß ich vor deines Thrones Schwelle trete.

Mir Thoren war die Ewigkeit zu lang
Um dich und deine Herrlichkeit zu schauen —
Und tausend Jahr lauscht' ich des Vogels Sang.

Lebt wohl! Ich will mir eine Zelle bauen
Im Wald, wo ich entzückt vernahm das Lied
Des Boten aus des Paradieses Auen.“ —

Digitized by Google

Er sprach's und ging. Da sank sein Augenlied;
Der tausendjährge Traum verrann, und leise
Vom todtverfallnen Leib die Seele schied. —
Still sprachen ihr Gebet die Mönch' im Kreise.

Zu den bittern Schauerstücken in Chamisso's Manier gehören „die Bettlerinn vom Pont-neuf" und „die Gräber." — Die blinde Bettlerinn, eines Grafen Tochter, erzählt, wie ihr Vater auf dem Schaffot geblutet, ihre Mutter im Spital gestorben; wie sie mißhandelt worden von rohen Menschen, wie ihr Kind in die Seine gestürzt, und sie sich die Augen ausgeweint:

Kind ohne Eltern — Schwester ohne Bruder —
Weib ohne Gatten — Mutter ohne Kind —
Ich lebe noch — ein Kahn, der ohne Ruder
Im Sturme treibt — bin arm, und alt, und blind.
Der Hund hier ist mein Führer, meine Habe —
Er stirbt vor Hunger — Alles stirbt — ich nicht!
Und lebensatt glimmt auf der Liebe Grabe,
Der ewgen Lampe gleich, mein Lebenslicht.
Ich lebe noch! O wollet euch erbarmen!
Gebt ein Almosen! Gebt der ärmsten Armen!

„Die Gräber". In der Mitternacht steht ein Jüngling am Kirchhof Gitter, und blickt auf das frische Grab seiner Braut. — Da vernimmt er ein Pochen und Stöhnen vom Grabe her. Er rennt zum Todtengräber; mechanisch gemächlich macht der sich bereit; mit blutgen Nägeln scharrt der Jüngling das Grab auf. Der Todtengräber spricht, im zweiten Grabe, wo ein Bettler liegt, wimmre es. Allein der Jüngling dringt auf das Grab der Braut; ruhig liegt sie auf Blumen im Sarge. Das Wimmern im andern Grabe ist verklungen. Mit tiefer kalter Bitterkeit spricht dann der Todtengräber:

„Jetzt stumm. — Solch' einem armen Teufel geht
Es noch im Sarge schlecht. Es ist zu spät.
Packt an, Herr Junker! Ja — ohnmächtig werden
Kann jeder Narr. — Nun hab' ich die Beschwerden.

Nun geben wir ein Prachtstück von Gaudy vollständig.

Die Schlacht bei den Pyramiden.

Sieh, am fernen Horizonte wachsen wunderbare Zacken
Aus dem wüsten Plan; der Himmel ruht auf ihrem Felsennacken;

Digitized by Google

Sind es Wolken, regungslose, die des Zaubers Spruch gebannt,
Jetzt der Gletscher eis'ge Spitzen äffend auf Aegyptens Sand? —

Nein, du siehst des Stolzes Säulen, siehst des Despotismus Tempel,
Siehst den auf der Völkerstirne ewig glühnden Sklavenstempel,
Siehst die Male, die den Namen überdauern ihrer Herrn,
Siehst die ries'ge Marmorhülse von zu Staub gewordnem Kern.

Jene starren Riesenhäupter, die im Morgenstral sich baden,
Während noch den Reif der Nächte zirpend schlürfen die Zikaden,
Die des Blitzes Schlange trotzen mit dem Hauch giftschwangern Winds
Unerreicht vom Flug des Geiers — Gizeh's Pyramiden sind's.

Und die blinkend helle Linie an dem Fusse der Kolossen,
Sind es Reiter, durch die Ebne stürmend auf windschnellen Rossen,
Oder sind es Nebelstreifen, die der Sonne Stral bescheint,
Trugbild dieses Wunderlandes, Wüstenbilder? — Nein, der Feind.

Ha, er naht! Die Wüste zittert unter seiner Renner Hufen,
Durch die Glieder der Franzosen hör' ich Bonaparte rufen:
„Schließet eures Vierecks Mauern! Von der Kön'ge Felsengrab
Schauen jetzt auf eure Thaten drei Jahrtausende herab!"

Allah jauchzend, Säbel schwingend, Bügels Zacken in die Flanken
Ihrer Pferde grabend stürzen Mammelucken jetzt auf Franken:
Also stürmt der Nordwind sausend auf der Eiche Leben ein,
Die mit nervgem Arm umklaftert hält des Felsens Urgestein.

Wellen schlagend in den Lüften fliegt der Rosse Silbermähne;
Aus dem schlanken Bau der Füße quillt die schmeidge Kraft der Sehne,
Feuer leuchtet aus dem Auge, Schaum bespritzt das Goldgebiß,
Kaum gelenkt von Reiters Händen, der des edeln Thiers gewiß.

Von der Muselmänner Haupte, von des Turbans faltgem Schleier
Glänzt das funkelnde Geschmeide, nickt der schwanke Busch vom Reiher,
Und des Stahles Mondessichel, schmiegsam, hauchend zarten Duft,
Funkelt in der Hand des Kriegers, blitzschnell zischend durch die Luft.

Also braust die nie besiegte, stolze Ritterschaft der Sonne,
Heulend wie der Wüste Raubthier, auf die fränkische Colonne,
Auf die feuersprühnde Hecke, rings vom Bajonett umdornt,
Die zu sprengen der Mam'lucke machtlos seinen Streithengst spornt.

Digitized by Google

Wie die Braven ſtarrt der Leuchtthurm, wenn des Meeres Woge bäumend
An der Strebepfeiler Quadern hoch hinanrauſcht, zornig ſchäumend;
Das Gewühl der hohlen Brandung, Welle, die ſich donnernd bricht,
Nichts erſchüttert den Gewaltgen, weithin ſendet er ſein Licht.

Aber raſtlos jagt von Neuem Murad-Bey die Mohnſafttrunknen
Auf die fränkiſchen Phalangen. Die zu Boden ſchon Geſunknen
Schleudern tückiſch ihre Dolche; mit dem Hufe kämpft das Roß —
An der Heldenmauer ſplittert Pferdeshuf und Wurfgeſchoß.

Wie ein flüßger Goldſtrom werfen jetzt vom ſandgen Palmenhügel
Sich die Küraſſier-Schwadronen thalwärts mit verhängtem Zügel.
Sturm auf Sturm, auf Reiter Reiter, Kling' auf Klinge, Pferd auf Pferd,
Stahlhelm gegen Seidenturban, Pallaſch gegen Sichelſchwert.

Gleich dem Löwen, der im Sprunge auf der Antilope Nacken
Sich geſchwungen und ins ſammtne Fell begräbt der Klauen Zacken,
Der des Halſes Bug zermalmet, bis das Opfer röchelnd ſinkt,
Mordet jetzt der Panzerträger, der mit dem Osmanli ringt.

Und des Halbmonds Glanz erbleichet; ſeine Krieger wanken, weichen,
Suchen in des Niles Welle Zuflucht vor den Eiſenſtreichen,
Färben, rudernd mit zerfleiſchtem Arm, den roll'nden Strom mit Blut —
Die der Franken Stahl verſchonte, ſchlingt hinab die falſche Flut.

Durch Kahira's Thore ziehen, die des Welttheils Loos entſchieden,
Sie, die pulverrauch-geſchwärzten Sieger bei den Pyramiden.
Von dem Thron der Pharaonen weht dreifarbiges Pannier,
Und des Morgenlandes Völker huldgen dem Sultan Kebir.

Doch hören wir nun auch des Dichters mildern Sang:

Spurlos.

Schneeflocken ſchweben, ſinken,
Rieſeln hernieder leis;
Befiederte Sternchen blinken
Auf Wieſ' und ſpiegelndem Eis;
Kaum gaukelt eins hernieder,
So decken die andern es dicht,
Kein Aug' erblickt es wieder —
Schneeflocken zählen ſich nicht.

Der Frühling kommt; die Quellchen
Erwachen aus dumpfem Traum.
Thalabwärts hüpfen die Wellchen
Mit dem Helm von Silberſchaum;
Sie rinnen, rollen, rauſchen,
Umfangen und küſſen ſich lieb —
Kein Auge mag's belauſchen,
Wo Well und Wellchen blieb.

Digitized by Google

Aus dichtem Mooſe ringen
Tief in ſchweigſamen Wald
Ans Licht aus Brombeerſchlingen
Sich Blumen mannigfalt.
Sich ſtill entfalten und färben
Iſt ihre Seligkeit,
Und wenn ſie welken und ſterben
Trägt Keiner um ſie Leid.

Und auch in Dichterherzen
Stehn Blum' an Blume gedrängt,
Genährt vom Thau der Schmerzen,
Vom Thau der Luſt getränkt;
Sie duften, ſie welken wieder
Von keinem Auge geſehn:
Wollen denn Blumen und Lieder
Mehr als blühn und verwehn?

Als ob er ſeinen frühen Tod vorausgeſehen, ſingt er in den

„drei Kränzen“:

Zwei der Kränze ſah ich hangen an des Lebens Zauberbaum,
Beide ſpielend zu erhaſchen, war des kecken Knaben Traum:
Rechts den Lorbeerkranz, den friſchen, aus der Muſen Götterhand,
Links der Roſen Purpurkrone, welche ſchmeichelnd Liebe wand.

Nach dem Kranz des Dichters ſtrebte ruhmbegierger Jugendſinn.
Oft ſchon wähnt ich, leiſe ſtreif er über meine Schläfe hin.
Wie der Nebel grünes Eiland gaukelnd äfft auf öder See,
So entſchwand der Kranz dem Träumer, und war ferner ihm denn je.

Und die volle Roſenkrone flocht ich ſchweigend mir ins Haar,
Wähnte kindiſch, mir gefeſſelt ſei das Glück unwandelbar.
Doch des Kranzes Dornen wuchſen — und die Roſen fielen ab,
Und aus tiefen Stachelwunden troff ein blutger Quell herab.

Nur ein dritter Kranz noch funkelt wie ein milder Abendſtern
Dem vom Schickſal oft Getäuſchten — und er ſchimmert nicht mehr fern,
Vor des dritten ernſtem Zauber ſchwindet Ruhm und Liebesglanz,
Und den Träger neidet Keiner, ſchmückt ihn erſt der Todtenkranz.

9.

Franz Theodor Kugler,

geboren zu Stettin 1808 den 19ten Januar, zeigte in ſeiner Jugend große Neigung zur Muſik, übte ſich mit großem Eifer auf dem Waldhorn und ſtudierte muſikaliſche Kompoſition. Nach einiger Zeit gedachte er Maler zu werden, und widmete ſich nun mit vielem Fleiße der zeichnenden Kunſt. Hierauf wurde die

Digitized by Google

Neigung der Poesie in ihm vorherrschend. Vom Gymnasium zu Stettin ging er 1828 auf die Universität Berlin, mit dem Vorsatze, Philologie zu studieren. Das folgende Jahr treffen wir ihn auf der Universität Heidelberg, wo er zum Studium der mittelalterlichen Kunst, besonders zur Architektur hingezogen wurde. Bald darauf hörte er Vorlesungen an der Bauakademie zu Berlin, und ließ sich als Feldmesser examinieren. Im Frühjahre 1831 promovirte er als Doktor der Philosophie in Berlin. Ein Jahr vorher hatte er sein „Skizzenbuch" herausgegeben, das Gedichte, musikalische Kompositionen und Zeichnungen enthält. Er redigirte das „Museum, Blätter für bildende Kunst" und machte im Jahr 1825 mit dem Freiherrn von Gaudy eine Reise nach Italien. Zwei Jahre später wurde er Professor an der königlichen Akademie der Künste und Dozent an der Hochschule in Berlin.

Kugler's gesammelte Gedichte sind 1840 bei Cotta erschienen; er gibt sie in vier Abtheilungen: Dichterleben, gesellige Lieder, vermischte Gedichte, Romanzen und Legenden; die zweite Abtheilung scheint uns das Gelungenste zu enthalten, und hier merkt man sogleich, daß Kugler zugleich Musiker ist und musikalische Komposition versteht. Diese Lieder tragen gleichsam alle eine musikalische Komposition in sich, und die Melodie tönt dem Sänger fast von selbst aus denselben entgegen. Ueberhaupt ist der Vers- und Strophenbau sehr korrekt, wohlabgerundet, meistens vollkommen. Im „Dichterleben" nähert er sich Uhland ziemlich, doch findet man mehr frischen raschen Muth, und etwas weniger Weichheit, als bei jenem. Wir setzen gerade das erste Gedicht her.

Frühlingsreise.

Die helle Morgensonne
Scheint in den grünen Rhein,
Und Eichenbäume stehen,
Die schauen mit hinein.

Kein Lüft'chen in den Zweigen!
Es spiegeln sich im Strom
Des Ufers Rebenhügel,
Die Stadt, der alte Dom.

Die Lerche wirbelt freudig
In unumwölkter Luft,
Der Amsel Stimme lockend
Im Walde drüben ruft.

Aus Schmetterling' und Blüthen
Webt sich ein bunter Kranz,
Goldhelle Käfer summen
Geschäftig durch den Glanz.

Durch thauig grüne Matten
Wandr' ich am Uferrand,
Und sing' mit lauter Stimme
Ein Lied vom Vaterland.

Digitized by Google

Sehr gelungen sind folgende Triolette:

1.

Sei gegrüßet, neuer Mai,
Der den Busen mir erfüllet!
Wieder athm' ich leicht und frei,
Sei gegrüßet, neuer Mai!
Der mich lange hat umhüllet,
Winternacht ist nun vorbei: —
Sei gegrüßet, neuer Mai,
Der den Busen mir erfüllet!

2.

Und ich fühl' es in mir keimen,
Liederblüthen seh' ich prangen!
Leben hab' ich neu empfangen,
Und ich fühl' es in mir keimen,
Und in Worten und in Reimen
Will es zur Gestalt gelangen: —
Und ich fühl' es in mir keimen,
Liederblüthen seh' ich prangen!

3.

Vieles kehret schon mir wieder,
Manches Bild vergangner Tage,
Bunt und reich rauscht es hernieder,
Vieles kehret schon mir wieder,
Alte Lust und alte Klage
Tönt aufs neu in meine Lieder: —
Vieles kehret schon mir wieder,
Manches Bild vergangner Tage!

4.

Darf ich von dem Schmerze singen,
Dann ist er der alte nicht;
Darf ich mit der Kunst ihn zwingen,
Darf ich von dem Schmerze singen,
Dann verklärt ihn das Gedicht,
Und der Schmerz muß Freude bringen: —
Darf ich von dem Schmerze singen,
Dann ist er der alte nicht!

Die geselligen Lieder sind fast alle ältern bekannten Melodien untergelegt, diese Art zu dichten hat wohl einen eigenen Vortheil, wenn der Dichter zugleich eigentlicher Sänger ist. Melodie und Wort einigen sich da zu einem Ganzen, wie es der spätere Komponist nicht immer zusammen bringt, er habe denn selber poetischen Sinn. Kugler's Liedern steht voran

„Wanderlied":

(nach der bekannten Melodie: Fahret hin, fahret hin ꝛc.)

Leichter Muth,
Frisches Blut
Ist des rüstigen Wandrers Gut;
Sonnenpracht,
Waldesnacht
Rings entgegenlacht.
Welt ist reich und groß und weit,
Schnell entflieht die frohe Zeit:
Immerzu,
Immerzu,
Ohne Rast und Ruh!

Himmelsplan,
Wolkenbahn,
Felsen steigen stolz hinan;
Windessaus,
Wettergraus
Fegt das alte Haus.
Felsen bleiben fest am Ort,
Wolken ziehen weiter fort:
Immerzu,
Immerzu,
Ohne Rast und Ruh!

Digitized by Google

Sein „Memento mori“ beginnt er mit Usteri's „Freut euch des Lebens“, und führt dann in humoristischer Weise, die an Klaudius erinnert, die Weltgeschichte in Guckkastenbildern vorüber. Vollständig stehe hier das

Vaterländische Trinklied.

Es legen die Gelehrten
Der Vorzeit Wunder dar,
Sie schreiben zum Exempel,
Daß Pommern heidnisch war.
Deß mag manch' Chronikante
Ein guter Zeuge sein,
Und in den Hünengräbern
Manch' alter Feuerstein.

Mir scheint ein solch Studiren
Im Ganzen gut und recht;
Nur sind die Resultate
Zuweilen etwas schlecht.
Die Heiden, heißt es, waren
Nicht Christen, so wie wir:
Sie schlachteten die Leute,
Und brauten schlechtes Bier.

Doch als ich war zu Bamberg,
Ging ich den Berg hinauf
Und suchte die Kapelle
Des heilgen Otto auf.

Da kniet ich hin und küßte
Das Grab mit meinem Mund,
Solch' ein Mirakel-Marmor
Macht Seel' und Leib gesund.

O laßt nur, ihr Gelehrten,
Den Heiden ihre Nacht;
Der Bischof Otto hat uns
Das Leben erst gebracht.
Er taufte Jung und Alte
In unserm Pommerland,
Er pflanzte gute Reben
Am grünen Oderstrand.

Den Reben freilich war es
Am Weinberg hier zu kalt,
Der Bischof ist gestorben,
Und unsre Zeit ist alt.
Allein wir wollen dessen
Nicht viel bekümmert sein:
Wir bleiben gute Christen,
Und trinken guten Wein!

Von den erzählenden sind zunächst zu merken: „Legenden vom Kloster Corvei“, in welchen Gründung, Aufblühen, Pracht, und Untergang durch Schwelgerei der Mönche dargestellt wird; „Gregor auf dem Steine“, ein Schauerstück nach Chamisso's Art; „das Bild des Heilands“, in ältrer Legenden Form, und vorzugsweise „Magdalenens Berufung“. Aus diesem letztern Stücke einige Stellen:

1.

Wie schreitet stolz und sicher
Das königliche Weib!
Wie schmieget sich die Seide
Dem wunderholden Leib!

Und goldner wie die Spangen
Erglänzt ihr duftiges Haar;
Und ihrer Augen Schimmer,
Kein Saphir ist so klar. —

Digitized by Google

4.

„Es iſt ein Stral gefallen
In meine dunkle Nacht!
Wie bin ich doch ſo plötzlich
Mit Schrecken aufgewacht!

Es iſt ein Stral gefallen,
Und ringsum Alles erhellt,
Und meine Schande zu bergen
Kein Ort in der weiten Welt.

O Meiſter, meine Speiſe
Sind Thränen Nacht und Tag:
Ich bin ſo gar ohnmächtig,
Daß ich ſonſt Nichts vermag!

Laß mich mit meinen Thränen
Die Füße dir waſchen rein,
Und meine goldnen Haare,
Die ſollen das Linnen ſein!“ —

Hörſt du den Troſt, Maria?
Den dir der Meiſter gibt:
Ihr ſind viel Sünden vergeben,
Denn ſie hat viel geliebt.

5.

Nun als Johannis Schweſter,
Maria, grüß ich dich;
Auch du erkennſt es: Noth iſt
Nur Eines ewiglich.

Denn ird'ſche Lieb' und Sorge
Führt nicht zum wahren Heil:
Du haſt dir, o Maria,
Erwählt das gute Theil.

Das ſoll, ſo ſpricht der Meiſter,
Fortan bei dir beſtehn: —
Du biſt zu hohen Gnaden
Vor Vielen auserſehn!

7.

Es war am Sonntag Morgen,
Und lauter Sonnenſchein;
Maria ging im Garten
So traurig und allein.

Da ſieht ſie Jeſum ſtehen,
Und weiß nicht, daß er's iſt.
Spricht Jeſus: „Weib, was fehlt dir,
Daß du ſo traurig biſt?“

Sie meint, es ſei der Gärtner,
Der hier zu ſchaffen hat:
Vielleicht hat er erbrochen
Des Meiſters Ruheſtatt:

„Haſt du ihn weggetragen,
O Herr! ſo ſag' es an,
Wo du ihn hingeleget,
Daß ich ihn holen kann!“

Spricht Jeſus drauf: „Maria!“
Da ward ihr aufgethan
Das Auge. „Meiſter!“ rief ſie,
Und betete ihn an.

10.

Ferdinand Freiligrath,

geboren den 17ten Juni 1810 in Detmold, widmete ſich dem merkantiliſchen Fache, und lebte einige Zeit als Kaufmann in Barmen; indeſſen mangelt ihm wiſſenſchaftliche Bildung keineswegs, und beſonders zeugen ſeine poetiſchen Ueber-

Digitized by Google

setzungen von einer gründlichen Kenntniß der französischen und englischen Sprache. Er hat sich, nachdem sein hoher Dichterberuf anerkannt war, von den kaufmännischen Geschäften zurückgezogen, lebte einige Zeit in ländlicher Zurückgezogenheit am Rheine, und wurde bei seiner Brautfahrt nach Weimar in Norddeutschland mit großer Achtung aufgenommen. Nach neuern Berichten soll er sich in Kassel niedergelassen haben, und sich nun ganz dem Dienste der Musen weihen.

Wir haben Freiligrath in diese Gruppe eingereiht, weil er zu Chamisso in nähern Beziehungen gestanden; nicht aber, als ob er irgend einem Meister untergeordnet sei. Indessen können wir uns nicht enthalten, hier einige Sätze aus Chamisso's Briefen an Freiligrath einzufügen. Aus Berlin ruft Chamisso dem jungen Dichter unterm 28sten April 1836 zu: „Lassen Sie mich, dem so oft und schwer der Vorwurf gemacht worden, lassen Sie mich Sie vor einer Klippe warnen — der nämlich, die Poesie im Gräßlichen zu suchen." Und fast die gleiche Warnung vom 21sten Dezember 1836: „Auch hüten Sie sich vor gewissen Geschmack beleidigenden Gräßlichkeiten." — Sein Urtheil drängt Chamisso in folgende Worte zusammen: „Freiligrath, an Eigenthümlichkeit, Ursprünglichkeit, Kraft und Fülle der Poesie Keinem nachstehend, hat ohne Fürsprache durch die bloße Macht seines Gesanges die Aufmerksamkeit, die er verdient, erzwungen."

Die Hauptmerkmale der Poesie Freiligrath's scheinen uns; malerische Darstellung, Originalität des Stoffes, Frische der Empfindung und des Ausdrucks. Man findet bei diesem Dichter, wie einer seiner Beurtheiler sagt, ein Unbehagen an der Gegenwart, seinem Ich und den örtlichen Umgebungen; er flüchtet sich auf seinem arabischen Rosse, seiner stürmenden Einbildungskraft nach dem Morgenlande, in die arabische Wüste, wo ihm der Spuck der Karawane unheimlich vorüberzieht, oder nach dem innern Afrika, wo der Löwe auf der Giraffe seinen blutigen Ritt vollbringt. Von eigenen Geschicken, Schmerzen oder Freuden singt Freiligrath nur nebenbei. Er verläßt diesen vielbetretenen Pfad der Lyrik, um, ein lyrischer Colombo, eine neue Welt von poetischen Stoffen und Anschauungen aufzusuchen. Er hat eine solche neue Welt nicht nur gefunden; er hat sie erobert: er beherrscht sie. — Noch müssen wir auf eine Eigenheit aufmerksam machen, nämlich die fast wie absichtlich gebrauchten häufigen Reimen auf fremde, ins Deutsche aufgenommene Wörter, sowol aus dem Gebiet der Kunst, als der Wissenschaften und ausländischen Sprachen.

Er theilt seine Gedichte (3te Auflage) ein: Tagebuchblätter, Balladen und Romanzen, Terzinen, Alexandriner, vermischte Ge-

Digitized by Google

dichte, Gelegentliches, und dann noch Uebersetzungen aus dem Französischen und Englischen.

Aus der ersten Abtheilung setzen wir vollständig

Wetterleuchten in der Pfingstnacht.

Will er in lichten Flammenbränden
Von seiner Himmelsburg herab
Aufs neue seinen Geist uns senden,
Wie er ihn Christo Jüngern gab?
Woher die Glut, die flüchtge, grelle,
Die jener Wolke Schwarz umfliegt,
Wie sich ein Mantel, weiß und helle,
Um eines Mohren Glieder schmiegt? —

Das sind des Himmels offne Thüren;
Das ist die Glut, die ihm entquillt!
Sein Leuchten will die Erde zieren,
Wie Glorienglanz ein Heilgenbild.

Die Thäler all', der Berge Spitzen
Will heut' des Geistes Flammenspur,
Die ganze Welt will sie umblitzen,
Wie einst das Haupt der Zwölfe nur!

Denn morgen soll die heilge Feier
Des ausgegoßnen Geistes sein!
Und dazu weiht der hehre Weiher
Die Welt mit seinen Flammen ein.
Wie jener Wetter falbe Kerzen
Am Horizonte lodernd sprühn,
So soll in allen Christenherzen
Ein heilig Geistesfeuer glühn!

Auch aus dem „Schlittschuh-laufenden Neger" einige Strophen:

Du, von Gestalt athletisch,
Der oft am Gambia
Den wunderlichen Fetisch
Von Golde blitzen sah;

Oft unter dem Aequator
Des Panthers Blut vergoß,
Und nach dem Alligator
Mit giftgem Pfeile schoß;

Dort, wo auf Palastpforten
Gebleichte Schädel stehn,
An jenen fremden Orten
Mag ich dich gerne sehn.

Was fliegst du auf dem Eise,
Und sprichst der Kälte Hohn,
O du, der Wendekreise,
Des Südens heißer Sohn?

Ein Seitenbild zu diesem Neger ist „die Griechinn auf der Messe":

Vor deinem Zelte laß mich stehn,
O Mädchen von der Insel Zante!
Des Deutschen Stirne laß umwehn
Die Wohlgerüche der Levante.

In deine Gläser sind gebannt
Die Düfte von des Ostens Lenzen;
Du bietest feil am Nordseestrand
Natoliens Salben und Essenzen.

Digitized by Google

Es funkelt dein beweglich Haus
Im Glanze der kryſtallnen Becken;
Bunt, wie der Federſchmuck des Pfau's,
Glühn auf den Tiſchen fremde Decken;

Und hinter ihnen wandelſt du —
Heil widerfahre dieſer Schwelle! —
Schlank, wie am Fluſſe Karaſu
Des Taurus weidende Gazelle.

Die ganze Gefühlstiefe der reinen Vaterlandsliebe drückt er in einem Liede aus, auf Auswandrer gedichtet. Die Worte erregen unmittelbar Theilnahme und Mitgefühl:

Ich kann den Blick nicht von euch wenden,
Ich muß euch anſchaun immerdar;
Wie reicht ihr mit geſchäftgen Händen
Dem Schiffer eure Habe dar!

Ihr Männer, die ihr von dem Nacken
Die Körbe langt, mit Brod beſchwert,
Das ihr, aus deutſchem Korn gebacken,
Geröſtet habt auf deutſchem Herd;

Und ihr, im Schmuck der langen Zöpfe,
Ihr Schwarzwaldmädchen, braun und ſchlank,
Wie ſorgſam ſtellt ihr Krüg' und Töpfe
Auf der Schaluppe grüne Bank!

O ſprecht! warum zogt ihr von dannen?
Das Neckarthal hat Wein und Korn;
Der Schwarzwald ſteht voll finſtrer Tannen,
Im Speſſart klingt des Aelplers Horn.

Der zweiten Abtheilung voran ſteht „der Mohrenfürſt".

Sein Heer durchwogte das Palmenthal.
Er wand um die Locken den Purpurſchawl;
Er hing um die Schultern die Löwenhaut;
Kriegeriſch klirrte der Becken Laut.

Und eh' er auszieht, befiehlt er der jungen Gattinn, ſich zum Siegesfeſte zu ſchmücken. Fort ſind die Krieger, der Kampf tobt im Palmenthal.

Mit Perlen, die Perſia's Flut gebar,
Durchflicht ſie das krauſe ſchwarze Haar,
Schmückt die Stirne mit wallenden Federn und
Den Hals und die Arme mit Muſcheln bunt.

Digitized by Google

So harret sie des heimkehrenden Siegers:

Die Sonne sinkt, und der Abend flegt;
Der Nachtthau rauscht, und der Glühwurm fliegt.
Aus dem lauen Strom blickt das Krokodill,
Als ob es der Kühle genießen will.

Es regt sich der Leu, er brüllt nach Raub,
Elephantenrudel durchrauschen das Laub.
Die Giraffe sucht des Lagers Ruh',
Augen und Blumen schlossen sich zu.

Und nun kommt ein verwundeter Krieger, bringt die Nachricht von der Niederlage und daß der Gatte den Weißen verkauft sei.

Die Perlen zerdrückt sie mit zitternder Hand,
Birgt die glühende Wange in glühenden Sand.

In der Fortsetzung sehen wir den Mohrenfürsten vor der Bude von Kunstreitern als Trommelschläger.

Mit starrem, trocknem Auge schaut
Der Mohr auf die zottige Löwenhaut.

Da steigt die Erinnerung an seine Heimat, an seine Gattinn in ihm auf:

Sein Auge ward naß; mit dumpfem Klang
Schlug er das Fell, daß es rasselnd zersprang.

„Banditenbegräbniß" ist ein Seitenstück zu Chamisso's „Tod des Räubers"; der Ton geht fast schon ins Gräßliche über. Noch mehr ist dieß der Fall in der „Piratenromanze". Eine spanische Gabarre kehrt reich beladen der Heimat zu; Freude und Jubel auf dem Schiffe. Juana tanzt den Fandango:

Ihre Wange gleicht der Rose
In den Gärten von Sevilla;
Um die weißen Achseln lose
Weht und flattert die Mantilla.

Die Guitarre nach dem Tanze
Reicht in Demuth ihr ein Mohr.
Glänzenden Auges die Romanze
Von dem Cid Campeador.

Da nahen pfeilschnell die afrikanischen Seeräuber und furchtbar ist Angriff und Niederlage.

Groß ist Allah! — Starr, voll Wunden,
Liegt der Hauptmann bei den Todten.
Die Lebendgen knien gebunden
Auf dem Deck, dem blut'gen, rothen...

Digitized by Google

Wie ſie knirſchen mit den Zähnen! —
Ha! und dort weint Juanina!
Herrinn! trockne deine Thränen
Mit dem bunten Tuch aus China!

Juana wird verſchont und zur vornehmen Sklaverei aufbewahrt.

„Barbaroſſa's erſtes Erwachen" iſt voll ſchaurigen Ernſtes, denn der alte Kaiſer ſieht Konradin's Haupt fallen.

„Der Bivouak" zeigt uns Napoleon in Aegypten. Die Bilder der Geſchichte dieſes Landes ziehen vorüber. Napoleon:

Er träumt: — in hundert Reichen
Erhebt ſich ihm ein Thron.
Er zieht mit goldnen Speichen
Einher, wie Ammon's Sohn.

Es jauchzt ihm tauſendkehlig
Der glühnde Orient:
Derweil die Flamme mälig
Verglimmend niederbrennt.

Den „Auswandrern" folgt Freiligrath auf dem Meere nach, und beſchreibt da den „Tod des Führers".

„Von den Segeln tropft der Nebel,
Auf den Buchten zieht der Duft!
Betet! laßt die Seile fahren!
Gebt ihn ſeiner naſſen Gruft!"

Thränen fließen, Wellen rauſchen,
Grellen Schrei's die Möve fliegt;
In der See ruht, der die Erde
Fünfzig Jahre lang gepflügt.

„Der Waſſergeuſe" iſt ebenfalls ein dunkles ſchreckbares Bild. Beim Entern eines Schiffes iſt ihm die Hand abgehauen worden, und er findet in den Wellen das Grab. — Ans Ufer kommt die Gattinn, die Flut benetzt deren Fuß, und am ſtarren Finger der todten Hand, welche ihn berührt, erkennt ſie den Ring ihres Mannes.

Ich ſehe nicht, ob dunkel
Ihr Aug' in Thränen ſchwimmt;
Doch ſeh' ich, wie ſie zitternd
Die Hand vom Boden nimmt,

In ihren weißen Schleier
Die blutgen Reſte hüllt,
Und heim wankt durch die Dünen, —
Nicht mehr der Hoffnung Bild.

Digitized by Google

In Terzinen hat er nur zwei Gedichte: „die irische Wittwe“ und die „Griechinn“. Im erstern erzählt er ziemlich weitauslaufend jene fürchterliche That, da beim Einsammeln des Zehnten für den protestantischen Geistlichen unter Katholiken der Sohn der Wittwe ermordet worden. Chamisso bemerkt über Freiligrath's Terzinen: „Lassen Sie mich Ihnen das Geheimniß der Terzinenform verrathen, das auch Lenau nicht errathen zu haben scheint (nämlich), daß in der Regel mit jeder Terzine der Sinn abgeschlossen ist, und nur ausnahmsweise ein Uebergreifen Statt findet“.

Durch seine „Alexandriner“ hat Freiligrath diese Versform wieder in bessern Ruf gebracht, durch freiere kräftigere Behandlung. Unter dieser Form gibt er einige erzählende Dichtungen, die allerdings zum Gräßlichen gehören; z. B. „Scipio“, „Afrikanische Huldigung“, „am Kongo“. Auch der Tag der Vernichtung wird geschildert:

Ein Flammengürtel blitzt und wallt von Pol zu Pole;
Die Berge stürzen sich mit Zischen in die Soole
Des Meers; bis an den Mond weht Lohe, Schaum und Rauch,
Und — doch, dann will ich mich empor im Grabe richten,
Und will, wenn ich es kann, dieß Lied zu Ende dichten —
Ich zittre; mit der Hand bedeck' ich Stirn und Aug'.

Die Abtheilung „Vermischtes“ enthält die eigentlichen Perlen und Purpurblumen von Freiligrath's Muse. „Die Todten im Meere“ erwecken dem Leser eine von Schauer und Tröstung gemischte Empfindung:

Tief unter grüner Meereswell',
Auf Muschelbank und Kies,
Da schlummert mancher Schiffsgesell,
Der frisch vom Lande stieß.

O könnte man dort unten sein,
Wär' Meeresflut verronnen:
Man säh' der Schläfer lange Reihn,
Säh' von Polypen ihr Gebein,
Das bleiche, roth umsponnen.

Man säh' ihr Kissen: weiches Moos,
Und Sand und Meereslinsen;
Man säh', wie sie mit Zähnen bloß
Ins Fischgewimmel grinsen.

Man säh', wie ihren Knochenarm
Der Sägefisch polirt;
Wie sie der Meeresfrauen Schwarm
Mit seltnen Gaben ziert.

Die eine salbt, die andre flicht
Ihr Haar, das lang begaffte,
Und schminkt ihr beinern Angesicht
Mit Purpurschneckensafte.

Die eine singt ein traurig Lied,
Die kommt mit Muschelschnüren.
Man säh' die todte Schar umgläht
Von wunderbaren Zieren;

Digitized by Google

Säh' Hand und Knöchel schön umglänzt
Von gelben Bernsteinschnallen;
Der nackte Schädel wär bekränzt
Mit krönenden Korallen.

. . . . . Und daß sein theures Angesicht
Kein Thränenregen schlug,
Den Todten im Meere kümmert's nicht!
Er ist ja naß genug!

„Nebo", worin Moses Hingang geschildert ist, und die „Bilderbibel" sind zwei kostbare Stücke, die in keiner Sammlung für die Jugend fehlen sollten, und in diese Reihe gehört auch „Leviathan". Die Krone aber der Gedichte dürfte sich aus den beiden Stücken „der ausgewanderte Dichter", und bei „Grabbe's Tod" dem Dichter um die Stirne winden. Im erstern schildert er uns Leben und Sterben eines Poeten, der unter den Indianern wohnte; im zweiten, wie er ins Lager kam, um den durch großartige dramatische Dichtungen berühmten Grabbe zu besuchen, und da dessen Tod vernahm.

Dämm'rung! — Das Lager! — Dumpf herüber schon
Vom Zelt des Feldherrn donnerte der Ton
Der abendlichen Lärmkanonen;
Dann Zapfenstreich, Querpfeifen, Trommelschlag,
Zusammen flutend die Musik darnach
Von zweiundzwanzig Bataillonen!

Sie betete: „Nun danket alle Gott!"
Sie ließ nicht mehr zu Sturmschritt und zu Trott
Die Büchse fällen und den Zaum verhängen;
Sie rief die Krieger bittend zum Gebet,
Von den Gezelten kam sie hergeweht
Mit vollen, feierlichen Klängen.

Der Mond ging auf. Mild überlief sein Stral
Die Leinwand rings, der nackten Schwerter Stahl
Und die Musketenpyramiden.
Ruf durch die Rotten jetzo: „Tzako ab!"
Und nun kein Laut mehr! Stille, wie im Grab —
Es war im Krieg ein tiefer Frieden.

Doch anders ging es auf des Lagers Saum
Im Weinschank her; — da flog Champagnerschaum,
Da hielt die Bowle dampfend uns gefangen;

Digitized by Google

Da um die Wette blitzten Epauleit'
Und Friedrichsd'or; da scholl's am Knöchelbrett:
„Wer hält?" — und Harfenmädchen sangen.

Zuweilen nur in dieses wüsten Saals
Getöse stahl ein Ton sich des Chorals,
Mischte der Mondschein sich dem Schein der Lichter.
Ich saß und sann — „Nun danket" — „Qui en veut?""
Geklirr der Würfel — da auf einmal seh'
Aus meiner alten Heimat ich Gesichter.

„Was, du?" — „Wer sonst?"" — Nun Fragen hin und her.
„Wie geht's? von wannen? was denn jetzt treibt der?"
Auf hundert Fragen mußt ich Antwort haben. —
„Wie" — „Nun, mach' schnell! ich muß zu Schwarz und Roth!""
„Gleich! nur ein Wort noch: Grabbe?" — „Der ist todt;
Gut' Nacht! Wir haben Freitag ihn begraben!""

In nachfolgender Dichtung glauben wir Freiligrath's eigenstes Wesen konzentrirt. Wir geben sie ganz:

Löwenritt.

Wüstenkönig ist der Löwe; will er sein Gebiet durchfliegen,
Wandelt er nach der Lagune, in dem hohen Schilf zu liegen.
Wo Gazellen und Giraffen trinken, kauert er im Rohre;
Zitternd über dem Gewaltgen rauscht das Laub der Sykomore.

Abends, wenn die hellen Feuer glühn im Hottentottenkraale,
Wenn des jähen Tafelberges bunte, wechselnde Signale
Nicht mehr glänzen, wenn der Kaffer einsam schweift durch die Karroo,
Wenn im Busch die Antilope schlummert, und am Strom das Gnu:

Sieh', dann schreitet majestätisch durch die Wüste die Giraffe,
Daß mit der Lagune trüben Fluten sie die heiße, schlaffe
Zunge kühle; lechzend eilt sie durch der Wüste nackte Strecken,
Kniend schlürft sie langen Halses aus dem schlammgefüllten Becken.

Plötzlich regt es sich im Rohre; mit Gebrüll auf ihren Nacken
Springt der Löwe; welch' ein Reitpferd! sah man reichere Schabraken
In den Marstallkammern einer königlichen Hofburg liegen,
Als das bunte Fell des Rennors, den der Thiere Fürst bestiegen?

Digitized by Google

In die Muskeln des Genickes schlägt er gierig seine Zähne;
Um den Bug des Riesenpferdes weht des Reiters gelbe Mähne.
Mit dem dumpfen Schrei des Schmerzes springt es auf und fliegt gepeinigt;
Sieh, wie Schnelle des Kameeles es mit Pardelhaut vereinigt.

Sieh, die mondbestralte Fläche schlägt es mit den leichten Füßen!
Starr aus ihrer Höhlung treten seine Augen, rieselnd fließen
An dem braungefleckten Halse nieder schwarzen Blutes Tropfen,
Und das Herz des flüchtgen Thieres hört die stille Wüste klopfen.

Gleich der Wolke, deren Leuchten Israel im Lande Yemen
Führte, wie ein Geist der Wüste, wie ein fahler, luftger Schemen,
Eine sandgeformte Trombe in der Wüste sandgem Meer,
Wirbelt eine gelbe Säule Sandes hinter ihnen her.

Ihrem Zuge folgt der Geier, krächzend schwirrt er durch die Lüfte;
Ihrer Spur folgt die Hyäne, die Entweiherinn der Grüfte;
Folgt der Panther, der des Kaplands Hürden räuberisch verheerte;
Blut und Schweiß bezeichnen ihres Königs grausenvolle Fährte.

Zagend auf lebendgem Throne sehn sie den Gebieter sitzen,
Und mit scharfer Klaue seines Sitzes bunte Polster ritzen.
Rastlos, bis die Kraft ihr schwindet, muß ihn die Giraffe tragen;
Gegen einen solchen Reiter hilft kein Bäumen und kein Schlagen.

Taumelnd an der Wüste Saume stürzt sie hin, und röchelt leise.
Todt, bedeckt mit Staub und Schaume, wird das Roß des Reiters Speise.
Ueber Madagaskar, fern im Osten, sieht man Frühlicht glänzen; —
So durchsprengt der Thiere König nächtlich seines Reiches Gränzen.

11.

Christian Matzerath.

Von seinen persönlichen Verhältnissen ist uns nur bekannt, daß er den Rheinlanden angehört und zu Freiligrath in freundschaftlichen Beziehungen steht. In dieser Hinsicht haben wir ihn noch dieser Gruppe angereiht, und zudem noch aus dem Grunde, weil er zunächst mit dem schwäbischen Dichterfürsten Schiller, so wie auch mit dem Uhland'schen Kreise in naher poetischer Verwandtschaft steht.

Digitized by Google

Matzerath erscheint nicht als ein Solcher, der in origineller Weise eine neue poetische Bahn eröffnet hätte, aber er zeigt ein reiches, vielseitiges Dichtertalent: ruhige Schönheit und Klarheit, und Reinheit im Wortausdruck, Ebenmaß und Wohlklang im Versbau. Seine Gedichte erschienen 1838 bei Cotta.

Das erste Buch enthält „Balladen und Romanzen". Die drei ersten Stücke: „der sterbende Aias", „die Todesklage um Achilleus", „die Apotheose" — sind vollendete Nachbildungen in Wort und Vers von jenen Gedichten Schiller's, unter welchen das „Eleusische Fest", „das Siegesfest" u. s. f. stehen. Hier zum Beweise die ersten Strophen von „Aias":

Ferne von den Troerküsten
Nach dem schönen Vaterland,
Durch des Meeres Wogenwüsten
Schiffet Aias heimgewandt.
Eben wie ein Silberspiegel
Ruht das weite blaue Meer,
Und des Landes nahe Hügel
Wehen Willkommgrüße her.

Und der Krieger Augen hangen
Freudig an dem nahen Strand;
Nur des Sängers Blicke bangen,
Suchen nicht das Vaterland.

Mit der Götter Sinn verschwistert
Weiß er, was Athene rieth,
Und die Stirne schwer umdüstert
Hebt er an das letzte Lied.

Selig, wer die Götter ehret,
Selig preis' ich dessen Tag,
Weil mit fester Kraft gewehret,
Er das Schönste fassen mag;
Eben spinnt des Lebens Faden
Sich dem Hochbegabten ab,
Und mit Kränzen reichbeladen
Steiget er ins späte Grab.

Der Spruch der Götter erfüllte sich, Aias kommt in den Wellen um, nur der Sänger wird gerettet.

Fahre wohl du Licht der Sonnen,
Fahre wohl mein Heimatland,
Pallas hat ihr Spiel gewonnen,
Aias muß ins Schattenland.

Weiberzorn war mein Verderben,
Kronos Schwäche mein Gericht,
Einmal mußte Aias sterben,
Aber Aias bebte nicht.

Man vergleiche mit folgenden Strophen aus „der Todesklage um Achilleus" — Schiller's „Siegesfest". —

Trauer füllt des Lagers Hallen,
Und es klagt das ganze Heer,
Denn Achilleus ist gefallen,
Thetis Knabe ist nicht mehr.

Alle Herzen sind versteinet,
Selbst die Feinde stimmen ein;
Selber Agamemnon weinet
Rauhe Thränen mit hinein.

Digitized by Google

Sterblich sind auch die Heroen,
Nimmer kehrt des Lebens Blick
In der Scholle Haus zurück,
Wann er einmal ist entflohen.

Die gelungenste der Dichtungen und zugleich von größerm Umfange ist die „Apotheose" des Alkiden. Die letzten Kämpfe und Leiden des Helden werden geschildert, und dann folgt die Götter-Verherrlichung. Das Walten der Göttlichen ist in folgenden Strophen gezeichnet:

Jene Wahrheit, die vom Haupte
Sich den Gorgohelm gethan,
Und dem Geiste, der es glaubte,
Nun als Güte kündet an;
Jene Liebe, die ergossen
Freudig durch die Sonnenwelt,
Keins der Kinder noch verstossen,
Alle gleich umarmend hält;

Jener festgediegne Wille,
Der den Angelpunkt der Welt
Aus des eignen Busens Fülle
Schafft, und ewig stät erhält,
Der in seine rechte Stelle
Ordnet jedes Ding der Zeit,
Einen Anker in die Welle
Wirft der Unermeßlichkeit;

Jene Freiheit, die, vollendet
In sich selbst, ein Ozean,
Ewig bildet, nimmer endet,
Nur der Anmuth unterthan;
Jene Muse, deren Schöne
Schon der Erdensohn verehrt,
Aber die als Weltkamöne
Alle Dinge hier verklärt;

Alle als ein ewig Eines
Tragen deinen Göttergeist.
Freue Sohn dich des Vereines,
Denn die letzte Fessel reißt,
Und befreit von jeder Schranke
Ströme durch das Weltenhaus
Als befruchtender Gedanke
Deinen Göttersegen aus.

Die letzte Strophe, die Aufnahme des Kämpfers für die Menschheit unter die Götter:

Und der Fürst der Himmelshallen
Reichet ihm den Willkommwein,
Jubelnd wonnetrunken fallen
Alle andern Götter ein:

Von des Lebens Last geschieden,
Von der Scholle Staub befreit,
Leuchte, Menschenkind, im Frieden
Rosigster Unsterblichkeit!

Diese Gedichte sind ebenso, wie Schiller's dieser Art, ganz vorzüglich geeignet, auf angenehme und bildende Weise den Schülern die nöthigsten mythologischen Begriffe beizubringen.

Digitized by Google

In zwei Gedichten, „Jehova's Fluch", „der trauernde Prophet" nähert sich Matzerath den mildern von Freiligrath's Schilderungen. Dann folgen nordische Sagen, die an Uhland erinnern; z. B.

„Das Königskind".

Was rauscht so voll, was klingt so heiß
Herauf vom fernen Meer?
Die Welle schäumet silberweiß,
Und blutig glänzt der Speer.
Zwei kühne Helden schlagen dort,
Bis daß der Eine sank;
Wie klagend da vom Ufer her
Ein leiser Laut erklang!

Der alte König traurig stand,
Der Fremde trat daher;
Gewonnen ist das reiche Land
Und mein das weite Meer.
Ich nahm die stolze Krone dir,
Doch gib dein Töchterlein,
Und wieder sollst du König weit
In allen Landen sein.

Der König ging voran den Steg,
Der Fremde folgte nach,
Den ganzen lieben langen Weg
Kein Wort der Alte sprach.
Sie treten ein zum stillen Saal,
Der Kandelaber glänzt;
Im letzten Schlaf mit Blumen ruht
Das Königskind gekränzt.

„Sie schlummert hier so welk und alt,
Mein schönes Kind ist todt,
So weiß wie Schnee, wie Marmor kalt,
Und war so warm und roth.
Da du erschlugst am fernen Meer
Den edeln Bräutigam;
Das war es, was so früh dem Kind
Das Blumenleben nahm".

Der Fremde stand und sah und sann,
Der Alte gräbt ein Grab,
Und eine heiße Thräne rann
Sein Angesicht hinab.
Da schnitt der Held des sanften Haars
Sich eine Locke los,
Und beugte sich und weinte sehr,
Sein Leiden war zu groß.

„„Und mußt' ich so verderbend nahn,
Ein Todesaar vom Meer,
Und zog die kühle Wellenbahn
So warm, so selig her!
Will wieder kämpfen weit und breit
Mit Woge und mit Wind,
Du, alter König, herrsche nur
Bei deinem todten Kind!""

Von den Liedern sind besonders bemerkenswerth: „Hymnus an die Nacht", „Chor im Bade", „Chor im Frühling". Hier als Probe das

Herbstlied:

Seht, wie golden blickt der Tag
Von den blauen Höhen,
Daß man sich nicht müde mag
An den Stralen sehen.

Wolkenlos und klare Luft,
Stille auf den Triften;
Nur der Herden Ferngeläut
Zittert in den Lüften.

Digitized by Google

Wie ſie dort ſo lüſtern blinkt,
Bacchus edle Gabe,
Alles reifet, ſchwillt und winkt
Uns zur ſchönen Labe.
Abgeerntet iſt das Feld,
Aufgeräumt der Garten;
Ja der Schnitter läßt nicht lang
Auf die Sichel warten.

Zwar die Nachtigall verſtummt
In dem nahen Haine;
Doch die rege Biene ſummt
Immer noch, die Kleine.
Klaget nimmer, daß ſo früh
Schönes muß verderben,
Denn es zeugt die gute Frucht
Eben erſt im Sterben.

Die Elegien gehören der Mehrzahl nach nicht in unſer Buch. — Die „Viſion über den Trümmern Athen's" erinnert an Hölderlin, und das „Erntemahl, eine niederländiſche Idylle" an Göthe's Dorothea.

Digitized by Google

VI. Gruppe.

Rückert, Heine, Schefer, Wackernagel; — Platen, Zedlitz, Bechstein, Geibel.

Die Stimmen, welche aus dieser Dichtergruppe uns entgegenklingen, durchlaufen alle Stufen des Gesanges, von der einfachsten Melodie bis zur schwierigsten, kunstvollen Arie, von den zartesten, lieblichsten Tönen, bis zum ernsten, erschütternden Choral. Ja alle diese Kunststufen und verschiedenen Weisen offenbart uns schon der voranstehende erste Sänger. Bei Rückert gibt es keine vorherrschende Richtung, er hat in allen, die das Gebiet der rein lyrischen, epischen und didaktischen Dichtung durchziehen, Ausgezeichnetes geleistet. Platen gebührt der Ruhm, der deutschen Sprache das Zugeständniß einer in frühern Zeit kaum geahneten Biegungsfähigkeit zu den reinsten und schönsten poetischen Kunstformen unbestreitbar gesichert zu haben; ihm darf man es darum nicht übel nehmen, wenn er als deutscher Dichter im stolzen Selbstgefühl das Haupt emporhebt. — Heine blickt zwar mit boshaft-spottender Miene auf Platen, als wollt' er ihm sagen: Ich bedarf all' deiner Kunst und deines Fleißes nicht, und doch rühren meine Lieder die Herzen tiefer und inniger; aber es kommt doch die Zeit, da auch Heine den Dichter Platen als einen ächten Priester der Muse ehrt. Zedlitz hebt den Blick empor zu den Heroen der neuern Geschichte, ihren Ruhm zu singen ist ihm poetischer Ruf; doch schmerzvoll klagt er dabei auch über des Menschen Schwäche. Auch Bechstein besingt den Helden, aber jenen, der den höchsten Schatz der Menschheit rettet und reinigt. Schefer spricht mahnend zum Herzen, daß es sich läutere in irdischer Drängniß und erhebe über das Sinnliche. Geibel ist freundlich Platen zugewendet, und deutet in die Ferne, als ob er nahende Stürme ahne, doch strahlt auch die Hoffnung einer bessern Zukunft aus seinen Blicken.

Digitized by Google

Wackernagel nähert sich Schefer, aber er weist mit Zuversicht auf den Christ der Menschheit; kleine duftende Blumen, wie sie den Alpen entsprießen, windet er sinnig zu duftenden Sträußen.

So mögen die Freunde der Poesie freudig dieser Gruppe sich nahen; jeder kann die erwünschte Gabe empfangen.

1.

Friedrich Rückert,

geboren zu Schweinfurt im Frankenlande 1789, begann seine wissenschaftliche Bildung auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt, und ging dann auf die Universität Jena, wo er seine Zeit der Sprachwissenschaft und vorzugsweise der schönen Literatur widmete; 1814 wurde er Privatdozent an der genannten Universität. In dieser Stellung blieb er nur kurze Zeit, führte dann ein Wanderleben, und hielt sich endlich von 1815 — 1817 in Stuttgart auf, wo er am Morgenblatte Mitredaktor war. Das Jahr 1818 füllt sein Aufenthalt in Italien. Dort lauschte er dem Volksgesange, und befruchtete dadurch seine poetischen Keime. Ins Vaterland zurückgekommen, fand er in Koburg die theuren Stunden häuslicher Glückseligkeit, erhoben durch die schönen Gaben der Muse. Bald jedoch wandte er sich mit großem Eifer zu den orientalischen Sprachen, namentlich zur persischen und arabischen. Seine dießfälligen Kenntnisse und Leistungen fanden Anerkennung, und im Jahr 1826 erhielt er den Ruf als Professor der orientalischen Sprachen an die Universität Erlangen. Fünfzehn Jahre wirkte er an dieser Stelle, bis Friedrich Wilhelm IV. den hochgefeierten Dichter und Orientalisten an die Universität Berlin rief.

Es ist kaum möglich, von Rückert's poetischen Leistungen in so beschränktem Raume ein deutliches Bild zu geben. Nicht etwa in Einer Richtung, oder in einigen Richtungen, welche das Gebiet der lyrischen und lyrisch-epischen Dichtkunst durchziehen: er ist in diesem Gebiete Universal-Dichter; sowol in antiken als modernen Versarten ist er Meister; seine Muse sammelt Blumen, Blüthen und Früchte in Deutschland, Italien, Griechenland, Arabien, Persien, Indien; er singt vom stillen häuslichen Kreise, vom Vaterland, von Erde und Himmel, von den zartesten Rührungen, von den dunkelsten Geheimnissen des Herzens, vom Sturme der Leidenschaft und von der Begeisterung für Freiheit und Vaterland; bald süß und tändelnd, bald ernst und donnernd, bald in freier Form des Volksliedes, bald in den kunstreichsten Rhythmen; jetzt ergriffen von Hochgefühl

Digitized by Google

des Erhabensten, bald kindliche Mährchen erzählend; nun die schwierigsten Stoffe durchführend, dann in flüchtigen Scherzen reimend. Wie der Klaviervirtuos spielend und lächelnd die größten Schwierigkeiten überwindet, und überall, wo und wie er die Tasten mustert, Melodie und Harmonie hervorruft; so spielt Rückert mit der endlosen Tastatur der Worte, und Rhythmus und Euphonie tönt überall heraus und formt sich zu Gedichten.

Aus dieser Vielseitigkeit und Leichtigkeit läßt sich die außerordentlich große Anzahl seiner poetischen Produktionen erklären, zugleich aber auch die Möglichkeit, daß ein vollendeter Meister im leichten Spiele manch' Unbedeutendes und Sonderliches gegeben.

Seine gesammelten Gedichte sind in sechs Bänden größern Oktavs und engerm Drucke erschienen; sie füllen 2830 Druckseiten, und enthalten wohl bis zu 100,000 Versen. Dieß ist aber noch lange nicht Alles: es gehören noch hieher Rostem und Suhrab, Hariri's Makamen, mehrere Bändchen Lehrgedichte, die Erzählungen eines Brahmanen, die Evangelien-Harmonie, Nal und Damajanti u. A.; so daß man rechnen darf, auf jeden Tag vom 18ten *) bis 50sten Lebensjahre kämen zwanzig Verse.

Wir wollen nun versuchen, einige Andeutungen aus den gesammelten Gedichten zu geben. Das zweite Stück im ersten Bande ist überschrieben

Dichterselbstlob.

Ich bin König eines stillen Volks von Träumen,
Herrscher in der Phantasieen Himmelsräumen.
Kaiserkron' und Königskerze mir zu Füßen
Blühen auf, mich ihren Oberherrn zu grüßen.
Um die dunkeln Locken farbge Wolkenbogen
Sind, ein buntgesteintes Diadem, gezogen.
Alle Frühlingsblumen kommen, vorzutragen
Meinen Ohren ihre ewgen Liebesklagen.
Alle Bronnen aus der Schöpfung Tiefen brechen,
Von Geheimnissen mit mir sich zu besprechen.
An der Linken trag' ich Salomonis Siegel,
Mit der Rechten heb' ich Dschemschid's Weltenspiegel.

*) Die frühesten in die Sammlung aufgenommen Gedichte sind aus dem Jahr 1807.

Digitized by Google

Alle Geister sind des Siegels Unterthanen,
Und die Schöpfung schwört zu meinen Sonnenfahnen.
Gegen Nacht und Finsterniß in Kampfesschranken
Führ' ich eine Schar von leuchtenden Gedanken.

Das bedeutsamste Gedicht in diesem Bande ist „Edelstein und Perle." Beide dienen der schlafenden Jungfrau zum Schmuck. Nun hört der Dichter ein Flüstern, und Edelstein und Perle erzählen sich ihre Schicksale. Da sagte die Perle, wie sie am Meeresgrunde fortgeschwommen, endlich ans Ufer gestößt, von einem Knaben gefunden, weggeworfen, und von einem armen Mütterlein wieder aufgehoben und mit nach Hause genommen worden sei:

Heim trug sie mich, schob von den müden Füßen
Am Boden hin die schlotterigen Schühlein;
Ich sank daneben, ihren Staub zu küssen.

Abhuckte sie den Korb auf einem Stühlein,
Und vorderhand um mich sich nicht mehr kümmernd,
Ging sie, und fütterte und melkt' ihr Kühlein.

Wie gern, mein Perlenmutterhaus zertrümmernd,
Wär ich heraus gesprungen, ihr zu dienen,
Ihr ihre kümmerliche Lag' entkümmernd!

Doch meine Stunde war noch nicht erschienen.
Vielleicht auch hätt' in ihrem eignen Glücke
Ich sie gestört mit meinem ihr geliehnen.

Sie ging noch hin und her oft und zurücke
Im Finstern, suchte dann im Ecklein tappend
Das Feuerzeug und nahm die einzlen Stücke,

Nun schlug sie Stahl und Stein zusammen, klappend,
In grader Richtung nieder auf den Zunder,
Der, brennbar, gierig nach den Funken schnappend,

Ein Licht gab. Sie schob den kleinen Plunder
Ins Ecklein wieder, setzte sich beim Stümplein
Licht hin, und aß ihr Abendbrod jetzunder.

Aufs Tischlein war gedeckt ein reinlich Lümplein;
Sie schnitt und aß ihr Räuftlein Brod, ihr schmales,
Und sammelte die Krümlein auf ein Klümplein,

Digitized by Google

Indem sie trank vom Quell des Wiesenthales.
Die Krümlein aber waren für ein Huhn,
Das sich vom Abfall nährte ihres Mahles.

Sie räumte ab und konnte noch nicht ruhn,
Nahm ihr Gestrick, um auf dem Ofenbrettlein
Vorm Schlaf noch ein Paar Maschen abzuthun.

Dann las sie im Gebetbuch noch ein Blättlein
Mit ihrer Brill', und sprach den Abendsegen,
Nun löschte sie das Licht, und lag im Bettlein.

Nachdem auch der Edelstein sein Schicksal erzählt, singen beide den Preis der Liebe, durch die sie aus der Dunkelheit ans Licht gekommen. Endlich stimmen Liebe und Licht mit ein in den Gesang, und diese Stellen des Gedichtes sind von wundersamer Schönheit.

In ähnlicher Art ist die Dichtung „Flor und Blankflor" über deren Stoff bereits in der ersten Abtheilung dieses Buches Andeutungen vorkommen.

Die Hälfte des ersten Bandes besingt den „Liebesfrühling" und am Schlusse folgen: „Fünf Mährlein zum Einschläfern für mein Schwesterlein, zum Christtag 1813"; nämlich: „Vom Büblein, das überall mitgenommen hat sein wollen"; „vom Bäumlein, das andre Blätter hat gewollt"; „vom Bäumlein, das spazieren ging"; „vom Spielmann"; „vom Männlein in der Gans". — Durch diese Gedichte hat Rückert der Kinderwelt ein kostbares Geschenk gemacht; ja er hat der wahren Kindheitsmuse erst den Mund geöffnet, da man früher altkluge Fabeln und Moralien allein als geeignete Musengaben für Kinder ansah. Güll und Andere sind auf dieser Bahn glückliche Nachahmer Rückert's geworden.

In diesem Bande findet man auch noch einige Parabeln; jene vom „Kameelhaupt" ist ganz ausgezeichnet schön und sinnreich. Ueberhaupt ließe sich aus Rückert's poetischen Werken eine Anthologie für die zartere Jugend sammeln, die für die Erweckung des ächten poetischen Sinnes alles bisher in dieser Art Gegebene weit übertreffen würde. Sollte man diese Auswahl dem Dichter nicht selbst zumuthen dürfen, so wäre es vielleicht doch nicht zu viel gewagt, wenn man wünschte, daß er dieselbe, unter seiner Genehmigung, einem Pädagogen von poetischer Bildung zu veranstalten erlaubte.

Der zweite Band enthält in seiner ersten Abtheilung über 200 Sonette, und in diesen offenbart sich ganz vorzüglich Rückert's hohe Meisterschaft. — Die „geharnischten Sonette" enthalten den Donnerruf des deutschen Dichters an

Digitized by Google

sein Volk, das er selbst durch Hohn und bittern Spott stachelt, damit es vom Sündenschlafe erwache.

O, daß ich stünd' auf einem hohen Thurme,
Weit sichtbar rings in allen deutschen Reichen,
Mit einer Stimme, Donnern zu vergleichen,
Zu rufen in den Sturm mit mehr als Sturme:

Wie lang willst du dich winden gleich dem Wurme,
Krumm unter deines Feinds Triumphrads Speichen?
Hat er die harte Haut noch nicht mit Streichen
Dir gnug gerieben, daß dich's endlich wurme?

Die Berge, wenn sie könnten würden rufen:
„Wir selber fühlen mit fühllosem Rücken
Lang gnug den Druck von eures Feindes Hufen."

Des Steins Geduld bricht endlich auch in Stücken,
Den Götter zum Getretensein doch schufen —
Volk mehr, als Stein, wie lang darf man dich drücken?

Was schmiedst du Schmied? „Wir schmieden Ketten, Ketten!"
Ach, in die Ketten seid ihr selbst geschlagen.
Was pflügst du Baur? „Das Feld soll Früchte tragen!"
Ja für den Feind die Saat, für dich die Ketten.

Was zielst du Schütze? „Tod dem Hirsch, dem fetten."
Gleich Hirsch und Reh wird man euch selber jagen.
Was strickst du Fischer? „Netz dem Fisch, dem zagen."
Aus eurem Todesnetz wer kann euch retten!

Was wiegest du schlaflose Mutter? „Knaben".
Ja daß sie wachsen, und dem Vaterlande,
Im Dienst des Feindes, Wunden schlagen sollen.

Was schreibest Dichter du? „In Glutbuchstaben
Einschreib' ich mein' und meines Volkes Schande,
Das seine Freiheit nicht darf denken wollen."

Digitized by Google

Ihr, die ihr klebt an eurem Werkgerüste,
Um Holz und Stein nach eurem Maß zu hauen,
Damit nur jeder laff ein Werklein schauen,
Sich jeder nur als kleiner Schöpfer brüste.
Wann lasset ihr das thörichte Gelüste,
Ein grundlos Nichts auf eurem Sand zu bauen?
Ihr bauet Hüttlein, und es sinkt mit Grauen
Indeß die Veste, Vaterland, ins Wüste.
O sammlet, sammlet euch, zerstreute Haufen,
Legt euer kleines Werkgeräth bei Seiten,
Wollt nicht euch um die Mörtelsteine raufen!
Erst gilt's den Mittelpunkt euch zu erstreiten,
Der Freiheit Grundstein erst gilt's zu erkaufen
Mit Blut; dann baut drauf eure Einzelheiten!

Ihr, ernsthaft tummelnd eure Steckenpferde,
Ihr, streitend in der Spiegelfechter Trosse,
Ihr, zielend mit nie treffendem Geschosse,
Ihr, Streiche führend mit papiernem Schwerte!
Und ihr, die ihr euch von der sichern Erde
Auf eurer Musen fabelhaftem Rosse
Gen Himmel spornt, ihr treibt die ärgste Posse,
Ihr seid die räudigsten der ganzen Herde.
Werft von euch eurer Thorheit bunte Wappen,
Womit ihr prunkt, und greift zu wahren Waffen,
Statt eurer Steckenpferde zäumet Rappen;
Setzt Helme auf statt eurer Narrenkappen,
Seid wahre Männer statt der Götter Affen,
Und, wenn ihr nicht könnt Ritter sein, seid Knappen!

Ihr Ritter, die ihr haust in euren Forsten,
Ist euch der Helmbusch von dem Haupt gefallen?
Versteht ihr nicht den Panzer mehr zu schnallen?
Ist ganz die Rüstung eures Muths zerborsten?
Was sitzet ihr daheim in euren Horsten,
Ihr alten Adler, habt ihr keine Krallen?
Hört ihr nicht dorther die Verwüstung schallen?
Seht ihr das Unthier nicht mit seinen Borsten?

Digitized by Google

Schwingt eure Keulen! denn es iſt ein Keuler;
Er wühlt, er droht, voll Gier nach ſchnödem Futter
Stürzt er den Stamm, nicht blos des Stammes Blätter.

Es iſt ein Wolf, ein nimmerſatter Heuler,
Er frißt das Lamm, er frißt des Lammes Mutter;
Helft, Ritter, wenn ihr Ritter ſeid, ſeid Retter!

Wir ſchlingen unſre Händ' in einen Knoten,
Zum Himmel heben wir die Blick' und ſchwören!
Ihr alle, die ihr lebet, ſollt es hören,
Und wenn ihr wollt, ſo hört auch ihr's, ihr Todten.

Wir ſchwören: Stehn zu wollen den Geboten
Des Lands, deß Mark wir tragen in den Röhren;
Und dieſe Schwerter, die wir hier empören
Nicht eh'r zu ſenken, als vom Feind zerſchroten.

Wir ſchwören, daß kein Vater nach dem Sohne
Soll fragen, und nach ſeinem Weib kein Gatte;
Kein Krieger fragen ſoll nach ſeinem Lohne,

Noch heimgehn, eh' der Krieg, der nimmerſatte,
Ihn ſelbſt entläßt mit einer blutgen Krone,
Daß man ihn heile, oder ihn beſtatte!

Andre Dichtungen in Sonetten ſind „Agnes Todtenfeier“ und „Roſen auf das Grab einer edlen Frau“. — Hier offenbart der Dichter, im Gegenſatz zu den geharniſchten, eine Innigkeit und Zartheit, die jeden fühlenden Leſer ungemein anſprechen muß. Hier nur ein Beiſpiel aus der zweiten Dichtung.

Drei Kindlein, die der Tod vor ihr beſtattet,
Und aufgehoben in des Himmels Schreine,
Sie riefen nieder aus dem ſelgen Scheine,
Von Sehnſucht nach der Mutter ganz ermattet:

Geſchwiſter, die ihr ſtets die Mutter hattet,
Nicht billig iſt's, daß ihr ſie habt alleine;
Wir wollen auch, daß ſie jetzt uns ſich eine,
Da ſie ſo lange war mit euch gegattet.

Digitized by Google

Da ward den Kindlein droben auf ihr Bitten
Gegeben in die Hand ein Lilienstengel,
Und wurden nach der Mutter ausgeschicket.
Drum hat die Mutter sanften Tod erlitten,
Und sterbend rief sie aus: Es ist ein Engel,
Eins meiner Kindlein hat mich angeblicket.

„Amaryllis, ein Sommer auf dem Lande", ein Gedicht aus 70 Sonetten, gehört zu den bedeutendsten Schöpfungen Rückert's. — Zwischen den Sonetten-Abtheilungen stehen die „kriegerischen Spott- und Ehrenlieder", in welchen der Dichter fast sonderliche Weisen anstimmt; z. B.:

Ei, ei!
Ney, Ney!
Ei, Ney, was hast du verloren?
Deinen alten Feldherrn-Ruhm,
Und dein junges Fürstenthum
Von Moskwa, kaum geboren,
Hast du, hast du verloren!

Ei, ei!
Ney, Ney!
Ei, Ney, was hast du verloren?
Deinen schönen Marschallstab,
Den dein Kaiser selbst dir gab;
Zu Krasnoi, wo dich's gefroren,
Hast du, hast du verloren!

In dieser Reihe steht aber auch das „Festlied", eine der großartigsten poetischen Schöpfungen, die irgend ein Volk aufzuweisen hat. Wir können hier nur durch einige Strophen den Inhalt andeuten.

Wer ist der erste der Bundsgenossen?
Das ist der Herr mit dem himmlischen Heere,
Mit dem blitzenden Speere,
Mit den donnernden Rossen.
Wer ist der zweite der Bundsgenossen?
Das ist ein Nordlands-Riese,
Mit eisblankem Spieße,
Mit starren Sennen aus Eis gegossen.
Wer ist der dritte der Bundsgenossen?
Das ist eine Heldenjungfrau im Süden;
Sie weiß die hesperischen Aepfel zu hüten,
Die in ihren Hainen sprossen.
Wer ist der vierte der Bundsgenossen?
Das ist im Westen ein Drache,
Der über die Freiheit der Welt hält Wache,
Von seiner ewigen See umflossen.

Digitized by Google

Wer ist der fünfte der Bundsgenossen?
Das ist die Eintracht, die da wieder
Deines Leibes zerfallene Glieder,
O Deutschland! hat zusammengeschlossen.

Die letzten Strophen:

Und Gott der Herr sprach:
„Daß Friede dem Erdkreis werde,
Ihr Völker der Erde,
Hört und thuet darnach!

In ehrnes Band
Schlagt mir die Unruhstifterinn,
Daß fürderhin
Sie heben nicht könne die frevelnde Hand;

Dann gehet heim, und jeder auf seinem
Sitze, wie es euch ist beschieden,
Sitzt im Frieden,
Und über euch will ich sitzen auf meinem."

Die weitern Abtheilungen des zweiten Bandes nehmen die „Italienischen Gedichte, Oktaven und Verwandtes" ein.

Der dritte Band bringt zuerst Jugendlieder aus den Jahren 1807 bis 1815. Die meisten dieser Dichtungen sind eigentliche Lieder, doch kommen auch erzählende mitunter vor, so wie kindliche Scherze; kurz, ein ziemlich buntes Vielerlei; aber überall zeigt sich auch hier schon die außerordentliche Gewandtheit; der Reichthum der Formen. Hier einige Strophen aus der

Frühlingsfeier.

In des Waldes grüner Nacht,
Wo die Luft vom Himmel thauet,
Ist auf bunter Wiesen Pracht
Uns ein Tempel aufgebauet.
Schlanke Birkensäulen stehn,
Lassen kühl um volle Becher
Ihre Laubgewinde wehn,
Und neugierge Vöglein sehn
Auf die frohen Zecher.

Der du dich im Lichtgewand,
Goldner Lenz, vom Himmel senkest,
Und mit voller Segenshand
Wie ein Kind die Erde tränkest;
Dir im Becher schäumt die Flut,
Wie durch unsrer Erde Glieder,
Frisch vom Schlummer ausgeruht
Schäumt von dir entfachte Glut
Jungen Lebens wieder.

Digitized by Google

Daß das große Vateraug'
Liebe auf uns nieder schaue,
Seines Segens schönster Hauch
In die reine Brust uns thaue!
Wie in seinem Sonnenschein
Seine frohen Kinder wimmeln —
Lieb' aus Himmeln muß du sein!
Denn aus Erde-Wüsteneien
Trägst du auf zu Himmeln.

Sinnreich und ansprechend ist

Vor den Thüren.

Ich habe geklopft an des Reichthums Haus;
Man reicht mir 'nen Pfennig zum Fenster heraus.

Ich klopfte leis' an der Ehre Schloß;
„Hier thut man nur auf dem Ritter zu Roß".

Ich habe gesucht der Arbeit Dach;
Da hört ich drinnen nur Weh und Ach!

Ich suchte das Haus der Zufriedenheit;
Es kannt' es Niemand weit und breit.

Nun weiß ich noch ein Häuslein still,
Wo ich zuletzt anklopfen will.

Zwar wohnt darin schon mancher Gast,
Doch ist für Viele im Grab noch Rast.

Nach den Jugendliedern folgen zwei Bücher Zeitgedichte. In vielen derselben drückt der Dichter seinen bittern Unwillen darüber aus, daß durch die Befreiungskriege die Franzosen für ihr Unrecht nicht schärfer gezüchtigt, die Deutschen für ihre Treue und Hingebung nicht besser belohnt worden. Besondere Beachtung verdient in dieser Abtheilung: „Hofer, Kommandant von Tirol".

Aus Mantua von dem Walle
Komm' ich geschritten her,
Wo noch von meinem Falle
Ein Fleck ist blutig sehr;
Die Augen unverschlossen,
Von der Franzosen Hand
Ward ich allda erschossen,
Ich Tirols Kommandant.

O Oesterreich, ich habe
Die Kommandantenschaft
Bewahret auch im Grabe
Für dich mit treuer Kraft;
Mußt' auch mein Blut zerstieben
Auf fremden Mauern wol,
Im Tod bin ich geblieben
Kommandant von Tirol.

Digitized by Google

Nun heut' da unser Hoffen
Gekommen ist zum Ziel,
Daß Tirol frei und offen
Zurück an Oestreich fiel;
Hier von mir eingehändigt
Nimm hin das theure Pfand:
Heut ist mein Amt geendigt
Als Tirol's Kommandant.

Es erscheint hier auch das schöne Lied vom „hohen Dom zu Köln", und das bekannte

Der alte Barbarossa,
Der Kaiser Friederich,
Im unterirdschen Schlosse
Hält er verzaubert sich. U. s. f.

Viele der vornehmsten Freiheitskämpfer werden hier durch die Dichtung verherrlicht; der Preis von allen diesen Stücken wird wohl auf die „drei Gräber zu Ottensen" fallen. Im ersten ruhen die unglücklichen von Davoust zur Winterszeit ausgetriebenen Hamburger:

Ein ungeheuerer Knäuel,
Zwölfhundert oder mehr;
Es zieht sich über den Gräuel
Ein dünner Rasen her.
Der deckt nun unsre Blöße,
Ein Obdach er uns gab;
Man merkt des Jammers Größe
Nicht an dem kleinen Grab.

Im zweiten Grabe ruht der alte Herzog von Braunschweig, der mit zerschmettertem Haupt hier ankam:

Umirrend mit den Scherben
Des Haupts von Land zu Land,
Das, eh' es konnte sterben,
Erst allen Schmerz empfand;
Eh' es sich durfte senken
Beschwichtigt in den Tod.
Jetzt hat sich's hier gesenket,
Doch hebt sich's, wie man glaubt,
Das erst noch mußte denken
Der Zukunft lange Noth,
Noch aus der Gruft, und denket,
Das alte Feldherrnhaupt.

Das dritte Grab ist das des Sängers der Messiade:

Die Thränen der Vertriebnen,
Des Feldherrn dumpfe Gruft,
Verschwinden vorm beschriebnen
Stein unterm Lindenduft;
Wo wie in goldnen Streifen
Das Wort des Sängers steht:
„Saat von Gott gesät,
Dem Tag der Garben zu reifen".

Den Schluß des Bandes bilden fünf Volkssagen; die von „Kind Horn", eine altenglische Erzählung, ist von größerm Umfange.

Digitized by Google

Am Eingange des vierten Bandes steht ein Lied, in welchem sich die Wort-, Vers- und Reim-Virtuosität Rückert's recht anschaulich dargibt. Der Leser beobachte nur, was hier der Dichter Alles aus „Rosen" bildet. Wir geben in dieser Rücksicht das ganze Gedicht. Es heißt

Rosenlied

zum Geburtstag des Freiherrn Truchseß auf Bettenburg, aus Stuttgart gesandt.

Rosen, Rosen, rothe Rosen,
Und auch die von weißem Glanz,
Will ich unter Zephirs Kosen
Flechten heut' in einen Kranz.
Und ein anderer Zephir trage,
Heut am Tage folgsam ganz,
Mir den Kranz, wohin ich sage
Den geflochtenen Rosenkranz.

Hin zu einem Rosenfeste
Ist der Rosenkranz bestimmt,
Wo der Rosen-Greis, der beste,
In Empfang die Rosen nimmt,
Der der Jahre Rosenleiter
Heute weiter aufwärts klimmt,
In der Rosenzeit, die heiter
Ganz in Rosendüften schwimmt.

Die ihr unter Rosendüften
Engel, einst sein Leben schuft
Unter duftgen Rosenlüften
Es so weit habt abgestuft;
Unter Rosendüften schweben
Laßt sein Leben einst zur Gruft,
Doch zuvor noch lang umgeben
Sein von frischem Rosenduft.

Heut den Rosentag zu feiern,
Soll man früh Aurora'n sehn
Angethan mit Rosenschleiern
Auf Gewölk von Rosen stehn,
Einen langen Rosenfaden
Durch den graden Himmel drehn,
Und auf lauter Rosenpfaden
Spät in Rosen untergehn.

Draußen in dem Rosengarten
Um die Burg am Rosenhag,
Wo die Rosen kaum erwarten
Konnten diesen Rosentag,
Soll von Rosen sich erschließen,
Was da sprießen irgend mag,
Heute muß ihr Herr genießen
Seiner Rosen-Ernt' Ertrag.

Rosenmädchen, rosenwangig,
Rosenlipp- und fingrig auch,
Heut zum Rosenfest verlang' ich,
Daß sie ziehn zum Rosenstrauch,
Rosen bringen ihm mit Grüßen,
Und nach süßem Rosenbrauch
Unterm Rosenkranz ihn küssen
Mit des Mundes Rosenhauch.

Rosenfarbene Gewänder
Soll heut tragen, wer ihm naht,
Und am Hute Rosenbänder,
Wer ihm aufzuwarten hat,
Daß er, wie den Blick er drehe,
Rosen sehe, Rosensaat,
Ganz umros't von Rosen stehe,
Rosenherr im Rosenstaat.

Digitized by Google

In die große Rosenkette,
Die den Rosengreis umzieht,
Flecht' ich hier an fremder Stätte
Dieses kleine Rosenglied;
Daß, wenn heut' vor seinen Blicken
Rosen nicken, die er sieht,
Rosen auch sein Ohr erquicken,
Wenn er hört mein Rosenlied.

Sagt ihm, Rosen, die ich sende,
Sagt dem lieben Rosenmann,
Daß mir's rosig hier ohn' Ende
Rost von Rosen um und an,
Daß mir ganze Rosenhallen
Sind zu wallen aufgethan,
Nur daß von den Rosen allen
Ich ihm wenig schicken kann.

Schickt' ich alle Rosenblüte
Die in meinem Rosenhain
Für ihn sproßt hier im Gemüthe,
So viel Rosen würden's sein,
Als im Park ums Wasserbecken
Rings an Hecken her sich reihn,
Und von Stuttgart sich erstrecken,
Bis hinaus zum Kahlenstein.

Es enthält der vierte Band auch die „Oestlichen Rosen", eine Zugabe zu Göthe's west-östlichem Diwan; die Reihe dieser Dichtungen hat viel poetischen Werth, gehört aber meistens nicht in den Kreis dieses Buches. Von den „Ghaselen" nehmen wir, schon zur Beachtung der Form, eine hier auf.

Im Sonnenschein.

Noch eine Stunde laßt mich hier verweilen im Sonnenschein,
Mit Blumen Lust und Gram des Lebens theilen im Sonnenschein!
Der Frühling kam und schrieb auf Rosenblättern ein Traumgedicht
Vom Paradies, ich las die goldnen Zeilen im Sonnenschein.
Der Sommer kam, das Irdsche zu verzehren mit Himmelbrand,
Ich sah die Ros' erliegen seinen Pfeilen im Sonnenschein.
Es kam der Herbst, das Leben heimzuholen; ich sah ihn nahn,
Und mit der Ros' in der Hand enteilen im Sonnenschein.
Seid mir gegrüßt, ihr Bilder all des Lebens! die hier ich sah
Um mich verweilen, mir vorüber eilen im Sonnenschein.
Seid mir gegrüßt, ihr Wandrer des Lebens! die ohne mich,
Und die mit mir gewandert einge Meilen im Sonnenschein.
Zurück ich blick' und seh' die Blumenthäler, so leicht durchwallt,
Und selbst der Berg' einst schwer erstiegne Steilen im Sonnenschein.
Ich geh', die süße Müdigkeit des Lebens nun auszuruhn,
Die Lust, den Gram der Erde auszuheilen im Sonnenschein.

Digitized by Google

Eine gar liebliche Sammlung kindlicher und scherzhafter Gedichte enthält der vierte Band unter der Aufschrift: „Erinnerungen aus den Kinderjahren eines Dorfamtmann Sohnes“. — Wir geben hier einige Stücke vollständig.

Der Pfarrersohn.

Es war nunmehr der Pfarrersohn
Fort aufs Gymnasium gekommen,
Und seine Stelle hatt' ich schon
Im Chor der Knaben eingenommen.
Da kam er wieder zum Besuch,
Nicht mehr, wie wir, ein dörfischer Simpel;
Er wußte manchen städtschen Spruch,
Mit dem er fing uns Bauernglimpel.
Er handelte beim Nüssespiel
Mit uns um unsre Haselnüsse,
Daß man, ich weiß nicht mehr wie viel,
Ihm für den Heller geben müsse.

Er dingte so und so viel Paar,
Die zwei um zwei wir geben wollten;
Da fordert er, daß immerdar
Zu zwei wir eins noch legen sollten.
Ein Pärchen in der Stadt sei drei,
Gemeinet hab' er solche Pärchen.
Wir dachten stets, ein Paar sei zwei,
Wie hier im Dorfe Veit und Klärchen.
Wir fragten, wie das möglich sei!
Was half's? Er war ein halbes Jährchen
Schon in der Stadt, und blieb dabei,
Dort in der Stadt sei drei ein Pärchen.

Der Krautschneider.

Der Dorfkrautschneider Graumann
Weiß mehr als Kraut zu schneiden;
Er setzt das Messer kaum an,
So setzt es gleich ein Leiden,
Bald größer bald geringer,
Er muß ein Küppchen Finger
Stets mit ins Kraut einschneiden.

Graumänninn sprach zum Graumann:
Du schnittst im Amtmannshause
Ins Fleisch dich wieder, schau Mann!
Sie haben dort zum Schmause
Schon Rindfleisch gnug und Schweinfleisch;
Tropf, schneid einmal doch dein Fleisch
In deinem eignen Hause.

Dorf Leinach.

Im Dorf Leinach an der Leinach
Hat es eine Dorfgemeinde,
Der sagen ihre Feinde
Allerlei nach.

Im Dorf Leinach, Haus für Haus,
Wenn ihr wollet zählen,
Morgens früh aufs Betteln aus
Gehn dort alle Seelen;

Nur der Schulze bleibt zu Haus,
Weil ihm Schuhe fehlen.

Ei, wenn ihm die Schuhe fehlen,
Sollt' er sich die Schuhe stehlen.
Freilich wohl, allein ach!
Schuhe gibt es nicht zu stehlen,
Barfuß gehen alle Seelen
In dem Dorfe Leinach.

Digitized by Google

Bemerkenswerth sind im vierten Band auch noch die „Lieder und Sprüche der Minnesänger“.

Der fünfte und sechste Band haben auch den besondern Titel „Haus- und Jahreslieder“; sie enthalten eine Unzahl kleiner Gedichte, und hier mag fast Chamisso's Bemerkung gelten, daß Rückert auch gar zu viel Verse mache; es kommt da ziemlich viel Unbedeutendes vor. Im fünften Band findet man viele Kinderscherze; z. B.

Die nickende Mutter.

Die Kinder spielen Nachts am Tisch,
Die Mutter strickt;
Der Kinder Augen blicken frisch,
Die Mutter nickt.

Die Aepfel stehn noch auf dem Tisch,
Und jeder blickt
Die Kindlein an verführerisch,
Die Mutter nickt.

Ein purpurstreifger, mit Gemisch
Von Gold gestickt,
Lacht einem gar zu zauberisch,
Die Mutter nickt.

Da streckt es nach dem goldnen Fisch
Die Hand geschickt;
Nehm' ich ihn? fragt es schmeichlerisch;
Die Mutter nickt.

Und eines folgt dem andern risch,
Und jedes spickt
Sich seine Tasche räuberisch;
Die Mutter nickt.

Die Vögel räumen ab den Tisch;
Und alles pickt,
Und fürchtet sich vor keinem Wisch;
Die Mutter nickt.

Der Vater fragt gebieterisch,
Ob das sich schickt?
Die Knaben doch antworten frisch:
Die Mutter nickt.

Eine recht freundliche Gabe ist der „Räthselmann.“ Von den fünfzig mitgetheilten Räthseln hier nur einige:

Korn wird in ihnen rein gemacht,
Und Eines gibt mit ihnen Acht;
Doch wer mit ihnen Wasser schöpft,
Der hat Erstaunliches vollbracht.

Aus drei Theilen ist's geflochten,
Ist es stark so hält es.
Doch es kommt ein Hauch dazwischen,
Und vom Himmel fällt es.

Digitized by Google

In geſchickter Künſtlerhand
Macht er ſchöne bunte Sachen;
Als ein ungeſchickter Menſch
Läßt er Alles mit ſich machen.

Angehört iſt's lieb und werth,
Angeſehn ein ſchlechtes Pferd.

Wie gerade in dieſen Haus- nnd Jahresliedern Rückert auch bei geringer Veranlaſſung Stoff zu ſchönen Gedichten fand, hiefür nur eines als Zeugniß.

Der Vater gibt dem Sohn ſeine Uhr.

Deine Tag' und Stunden floſſen,
Nicht gemeſſen, nur genoſſen,
Nicht gezählt nach Schlag und Uhr,
Wie ein Bach durch Blumenflur.

Aber ernſter wird das Leben,
Und ich will die Uhr dir geben;
Trage ſie, wie ich ſie trug,
Unzerbrochen lang genug!

Daß ſie dir mit keinem Schlage
Von verlornen Stunden ſage!
Unerſetzlich iſt Verluſt
Des Geſchäfts und auch der Luſt.

Sohn! der Tag hat Stunden viele
So zur Arbeit, wie zum Spiele;
Gib das ſeine jedem nur,
Und du freueſt dich der Uhr.

Selber hab' ich mit den Stunden
Mich ſo weit nun abgefunden,
Daß ich ohne Glockenſchlag
Sie nach Nothdurft ordnen mag.

Zähle du für mich die Stunden!
Und auch jene, die geſchwunden,
Kehren ſchöner mir zurück,
Wie du ſie dir zählſt zum Glück.

Rückert's „Lehrgedichte" ſind theils Sprüche, theils Erzählungen; bei den erſtern findet man von zweizeiligen bis zu ſolchen von größerm Umfange; hier einige kleinere:

Lern' von der Erde, die du baueſt, die Geduld:
Der Pflug zerreißt ihr Herz, und ſie vergilt's mit Huld.

Ein weiſer Mann, der ſich den Bart lang wachſen laſſen,
Gefragt, warum er's that, ſprach: Mich daran zu faſſen,
Zu fühlen dran, daß ich kein Weib ſei und kein Kind,
Und Dinge nicht zu thun, die nur für beide ſind.

Digitized by Google

Als wie der Schwan, der rein auf reinen Fluten schwimmt,
Im Himmel unter sich sein Spiegelbild vernimmt;
Und wenn er lang im See gezogen seine Kreise,
Taucht unter, und zurück läßt keine Spur der Reise;
Glückselig, wer so rein sich auf der Welt bewahrt,
Und Abschied also nimmt, daß Niemand es gewahrt.

Ein Edler auf Besuch kam zu dem Thor des andern,
Und zur Anmeldung ließ hinein dies Blatt er wandern:

„Ist Eintritt mir gewährt? Ich komme, wie die Feder,
Die herführt jeder Wind, und weiter führet jeder".

Und jener schrieb heraus: „Zum Eintritt nicht gereicht
Wird die Erlaubniß dir, du machtest dich zu leicht".

Und jener schrieb hinein: „Ich komme, wie der Stein,
Wo er ins Wasser fällt, da bleibt er liegen fein".

Und jener schrieb hinaus: „Erlaubniß nimmermehr
Wird dir zum Eintritt hier, du machtest dich zu schwer".

Und jener schrieb hinein: „Ich komme, wie der Reiter,
Der, wo er sein Geschäft gethan, reitet weiter".

Und jener rief hinaus: „Das ist ein wahres Wort;
Thürhüter, laß mir ein den edeln Gast so fort!"

2.

Heinrich Heine,

geboren zu Düsseldorf 1797, widmete sich der Rechtswissenschaft und studierte auf den Universitäten Bonn, Berlin und Göttingen; letztern Orts promovirte er als Doktor Juris. Nach vollendeten Studien hielt er sich abwechselnd in Hamburg, Berlin und München auf. Nach der Julirevolution aber begab er sich nach Paris, wo er seither geblieben, und sich ganz in die französische Welt hineingelebt hat, auch mit den geistreichern Schriftstellern von Paris in inniger Verbindung steht. Nach seinen eignen öffentlichen Aeußerungen will er unter den gegenwärtigen Umständen nicht mehr nach Deutschland zurückkehren, wo in einigen Ländern seine Schriften theils aus politischen, theils aus moralischen Rücksichten verboten sind; durch seinen schonungslosen Spott, durch seine mitunter frivolen Aeußerungen

Digitized by Google

hat er sich in seinem Vaterlande viele und mächtige Gegner erweckt. Wir betrachten ihn und seine Leistungen bloß mit Beziehung auf lyrische Poesie.

Sein „Buch der Lieder", in welchem eine Auswahl seiner Gedichte von ihm selbst gesammelt ist, hat schon 1841 die vierte Auflage erlebt, und es ist dasselbe jeden Falls eine bedeutsame, in vielen Stücken sehr erfreuliche Erscheinung; obschon dann wieder Einzelnes manchen Leser in hohem Grade unangenehm berühren muß. Einer der geistreichsten Männer Deutschlands, Ritter Gentz, sagt in einem Briefe an Rahel: „Erst vor einigen Tagen entdeckte ich Heine's bereits 1827 gedrucktes Buch der Lieder. Mehrere mißfielen mir, weil sie gar zu nachlässig, ich möchte sagen, gar zu liederlich hingeworfen, kaum mehr an die Form der Poesie erinnern, und einem Tischgespräche ähnlicher sehen, als Gedichten. Aber eine gewisse Anzahl wirkte auf mich mit einem unbeschreiblichen Zauber; und an diesen ergötze ich mich fortdauernd, daß ich mich ganz darein vertiefen und versenken kann".

Ferdinand Stolle urtheilt so: „Heinrich Heine trat in Opposition gegen die krankhafte Sentimentalität. Er rief die Ironie zu Hülfe. Mit Dichterallmacht warf er die in den Theesalons verkümmerten Seelen in die brandende Nordsee, und von dem künstlerischen Grundsatze ausgehend: „„Mit dem geringsten Symbol die höchste Wirkung"" verdrängte er die üppig wuchernde, phrasenreiche Oktave, indem er zur einfachen Form des Volksliedes zurückkehrte". — Kein Wunder, wenn ein solcher Reformator der Nachahmer in Menge fand. Es schien Nichts leichter, als solche hingeworfene Liedchen des Meister Heinrich niederzuschreiben. Man gefiel sich in den Abnormitäten des Heine'schen Genius, ohne dessen Weihe zu besitzen. Nur äußerst wenige in Heine'scher Manier gedichtete Lieder haben sich erhalten, und, als des Meisters würdig, auf Anerkennung Anspruch".

In Rücksicht auf unsern Zweck: die Hinleitung der Jugend zu der edlern und reinen Muse — kann das Buch der Lieder im Ganzen nicht empfohlen werden; wohl aber mehrere poetische Stücke in demselben, die allerdings zu den reinen und edeln Gaben gehören, und auf diese hinzuweisen, mag wohl keinem billigen Beurtheiler unangemessen scheinen.

Von seinen erzählenden Dichtungen gehören zunächst in unsern Kreis: „Die zwei Grenadiere"; „Belsatzar"; „die Wallfahrt nach Kevlaar". Letzteres Gedicht, in welchem Heine's Dichtergenius in seiner schönsten Reinheit und Einfachheit sich zeigt, setzen wir vollständig her.

Digitized by Google

Die Wallfahrt nach Kevlaar.

Am Fenſter ſtand die Mutter;
Im Bette lag der Sohn.
„Willſt du nicht aufſtehn, Wilhelm,
Zu ſchaun die Prozeſſion?“ —

„„Ich bin ſo krank, o Mutter,
Daß ich nicht hör' und ſeh';
Ich denk' an das todte Gretchen,
Da thut das Herz mir weh““! —

„Steh' auf, wir wollen nach Kevlaar,
Nimm Buch und Roſenkranz;
Die Mutter Gottes heilt dir
Dein krankes Herze ganz.“

Es flattern die Kirchenfahnen,
Es ſingt im Kirchenton;
Das iſt zu Kölln am Rheine,
Da geht die Prozeſſion.

Die Mutter folgt der Menge,
Den Sohn, den führet ſie,
Sie ſingen beide im Chore:
Gelobt ſeiſt du, Marie!

II.

Die Mutter Gottes zu Kevlaar
Trägt heut' ihr beſtes Kleid;
Heut' hat ſie viel zu ſchaffen;
Es kommen viel' kranke Leut'.

Die kranken Leute bringen
Ihr dar, als Opferſpend',
Aus Wachs gebildete Glieder,
Viel wächſerne Füß' und Händ'.

Und wer eine Wachshand opfert,
Dem heilt an der Hand die Wund;
Und wer einen Wachsfuß opfert,
Dem wird der Fuß geſund.

Nach Kevlaar ging Mancher auf Krücken,
Der jetzo tanzt auf dem Seil',
Gar Mancher ſpielt jetzt die Bratſche,
Dem dort kein Finger war heil.

Die Mutter nahm ein Wachslicht,
Und bildete draus ein Herz.
„Bring das der Mutter Gottes,
Dann heilt ſie deinen Schmerz“. —

Der Sohn nahm ſeufzend das Wachsherz,
Ging ſeufzend zum heiligen Bild;
Die Thräne quillt aus dem Auge,
Das Wort aus dem Herzen quillt:

„„„Du Hochgebenedeite,
Du reine Gottesmagd,
Du Königinn des Himmels,
Dir ſei mein Leid geklagt!

„„„Ich wohnte mit meiner Mutter
Zu Kölln in der Stadt,
Der Stadt, die viele hundert
Kapellen und Kirchen hat.

„„„Und neben uns wohnte Gretchen,
Doch die iſt todt jetzund —
Marie, dir bring' ich ein Wachsherz,
Heil' du meine Herzenswund.

„„„Heil' du mein krankes Herze,
Ich will auch ſpät und früh'
Inbrünſtiglich beten und ſingen:
Gelobt ſeiſt du, Marie!““

III.

Der kranke Sohn und die Mutter,
Die ſchliefen im Kämmerlein;

Digitized by Google

Da kam die Mutter Gottes
Ganz leise geschritten herein.

Sie beugte sich über den Kranken,
Und legte ihre Hand
Ganz leise auf sein Herze,
Und lächelte mild und schwand.

Die Mutter schaut Alles im Traume,
Und hat noch mehr geschaut,
Sie erwachte aus dem Schlummer,
Die Hunde bellten so laut.

Da lag dahingestrecket
Ihr Sohn, und der war todt;
Es spielt auf den bleichen Wangen
Das lichte Morgenroth.

Die Mutter faltet die Hände,
Ihr war, sie wußte nicht wie;
Andächtig sang sie leise:
Gelobt seist du, Marie!

Die „zwei französischen Grenadiere" kehren aus der Gefangenschaft in Rußland zurück, und nachdem sie in Deutschland Napoleon's Gefangenschaft erfahren, spricht der Eine:

Gewähr' mir Bruder eine Bitt':
Wenn ich jetzt sterben werde,
So nimm meine Leiche nach Frankreich mit,
Begrab' mich in Frankreichs Erde.

Das Ehrenkreuz am rothen Band
Sollst du aufs Herz mir legen;
Die Flinte gib mir in die Hand,
Und gürt' mir um den Degen.

So will ich liegen und horchen still,
Wie eine Schildwacht, im Grabe,
Bis einst ich höre Kanonengebrüll,
Und wiehernder Rosse Getrabe.

Dann reitet mein Kaiser wohl über mein Grab,
Viel Schwerter klirren und blitzen;
Dann steig' ich gewaffnet hervor aus dem Grab, —
Den Kaiser, den Kaiser zu schützen.

Belsatzar ist nach der alttestamentlichen Erzählung. Der König von Babylon schwelgt beim Mahle, und höhnt Jehova.

Digitized by Google

Und ſieh! und ſieh! an weißer Wand
Da kam's hervor wie Menſchenhand;

Und ſchrieb, und ſchrieb an weißer Wand
Buchſtaben von Feuer, und ſchrieb und ſchwand.

Der König ſtieren Blicks da ſaß,
Mit ſchlotternden Knien und todtenblaß.

Die Knechtenſchar ſaß kalt durchgraut,
Und ſaß gar ſtill, gab keinen Laut.

Die Magier kamen, doch keiner verſtand
Zu deuten die Flammenſchrift an der Wand.

Belſatzar ward aber in ſelbiger Nacht
Von ſeinen Knechten umgebracht.

Folgende Dichtung reihen wir wohl paſſend den erzählenden an; ſie iſt ein Edelſtein im Kranze deutſcher Poeſie.

Frieden.

Hoch am Himmel ſtand die Sonne,
Von weißen Wolken umwogt,
Das Meer war ſtill,
Und ſinnend lag ich am Steuer des Schiffes,
Träumeriſch ſinnend, — und halb im Wachen
Und halb im Schlummer, ſchaute ich Chriſtus,
Den Heiland der Welt.
Im wallend weißen Gewande
Wandelt' er rieſengroß
Ueber Land und Meer;
Es ragte ſein Haupt in den Himmel,
Die Hände ſtreckte er ſegnend
Ueber Land und Meer;
Und als ein Herz in der Bruſt
Trug er die Sonne,
Die rothe, flammende Sonne,
Und das rothe, flammende Sonnenherz;
Goß ſeine Gnadenſtralen
Und ſein holdes, liebſeliges Licht,
Erleuchtend und wärmend,
Ueber Land und Meer.

Glockenklänge zogen feierlich
Hin und her, zogen wie Schwäne
Am Roſenbande, das gleitende Schiff,
Und zogen es ſpielend ans grüne Ufer,
Wo Menſchen wohnen, in hochgethürmter,
Ragender Stadt.

O Friedenswunder! Wie ſtill die Stadt!
Es ruhte das dumpfe Geräuſch
Der ſchwatzenden, ſchwülen Gewerbe,

Digitized by Google

Und durch die reinen, hallenden Straßen
Zogen Menschen, weißgekleidete,
Palmzweig-tragende,
Und wo sich Zwei begegneten,
Sahn sie sich an, verständnißinnig,
Und schauernd, in Liebe und süßer Entsagung,
Küßten sie sich auf die Stirne,
Und schauten hinauf
Nach des Heilands Sonnenherzen,
Das freudig versöhnend sein rothes Blut
Hinunterstralte,
Und dreimal selig sprachen sie:
Gelobt sei Jesu Christ!

Von seinen nicht gar zahlreichen zarten Liedern, die nicht irgend durch einen bittern, spöttischen Schlußsatz gleichsam zerrissen werden, setzen wir einige Muster.

Ich hab' im Traum' geweinet,
Mir träumte, du lägest im Grab!
Ich wachte auf und die Thräne
Floß noch von der Wange herab.

Ich hab' im Traum' geweinet,
Mir träumt', du verließest mich.
Ich wachte auf, und ich weinte
Noch lange bitterlich.

Ich hab' im Traum' geweinet,
Mir träumte, du wärst mir noch gut.
Ich wachte auf, und noch immer
Strömt meine Thränenflut.

Was will die einsame Thräne?
Sie trübt mir ja den Blick.
Sie blieb aus alten Zeiten
In meinem Aug' zurück.

Sie hatte viel leuchtende Schwestern
Die alle zerflossen sind,
Mit meinen Qualen und Freuden
Zerflossen in Nacht und Wind.

Wie Nebel sind auch zerflossen
Die blauen Sternelein,
Die mir jene Freuden und Qualen
Gelächelt ins Herz hinein.

Ach, meine Liebe selber
Zerfloß wie eitel Hauch!
Du alte einsame Thräne
Zerfließe jetzunder auch.

Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,
Daß ich so traurig bin;
Ein Märchen aus alten Zeiten,
Das kommt mir nicht aus dem Sinn.

Die Luft ist kühl und es dunkelt,
Und ruhig fließt der Rhein;
Der Gipfel des Berges funkelt
Im Abendsonnenschein.

Die schönste Jungfrau sitzet
Dort oben wunderbar,
Ihr goldnes Geschmeide blitzet,
Sie kämmt ihr goldnes Haar.

Sie kämmt es mit goldnem Kamme,
Und singt ein Lied dabei;
Das hat eine wundersame,
Gewaltige Melodei.

Digitized by Google

Den Schiffer im kleinen Schiffe
Ergreift es mit wildem Weh;
Er ſchaut nicht die Felſenriffe,
Er ſchaut nur hinauf in die Höh'.

Ich glaube, die Wellen verſchlingen
Am Ende Schiffer und Kahn;
Und das hat mit ihrem Singen
Die Lore-Lei gethan.

3.

Leopold Schefer

wurde den 30ſten Juli 1784 zu Muskau in der Niederlauſitz geboren. Seine erſte wiſſenſchaftliche Vorbildung erhielt er durch Privatlehrer; vom Gymnaſium in Bauzen wurde er durch Familienverhältniſſe abgerufen, und ſo ſeine höhere wiſſenſchaftliche Bildung an öffentlichen Anſtalten unterbrochen. Er ſuchte jedoch durch Selbſtſtudium ſeine Kenntniſſe zu erweitern, was ihm auch in ziemlichem Grade gelang. Seinen erſten, vom Fürſten Pückler zum Druck beförderten Gedichten wagte er ſeinen Namen nicht vorzuſetzen; Beſcheidenheit hielt ihn davon zurück. Durch die Güte ſeines Beſchützers, des genannten Fürſten, in deſſen Dienſte er 1813 getreten war, wurde auch ſein ſehnlichſter Wunſch erfüllt, Italien, Griechenland und Kleinaſien zu ſehen; auch London und Wien hatte er beſucht. Im Jahr 1820 kehrte er nach Muskau zurück, wo er in glückliche Verhältniſſe eintrat, und vom Zwange läſtiger Geſchäfte befreit, ſeine edeln Gaben auf den Altar der Muſe niederlegen kann. Seine zahlreichen Novellen erhielten den verdienten Beifall. Wodurch er aber beim Publikum beſonders zu Ehre und Anerkennung gelangte, das iſt ſein „Laienbrevier", das 1834 — 1835 erſchien, und wovon wir die dritte Auflage vom Jahr 1839 vor uns haben. Es füllt dieſes Laienbrevier einen ziemlich ſtarken Band von 712 Seiten, und enthält für jeden Tag des Jahres ein Gedicht, entweder Darſtellung der Gemüthsſtimmung bezogen auf Naturzuſtände, oder reine Reflexionen oder Betrachtungen religiöſer und moraliſcher Art. Die Formen ſind durchweg reimloſe Jamben, die Sprache edel und einfach, die Bilder zart und rein, die didaktiſche oder kontemplative Anwendung ſinnig und tief, kindlich und erhaben. Gebildete und edle Jungfrauen und Jünglinge ſollten jeden Tag die gebotene Gabe mit dankbarer Betrachtung hinnehmen, und Schefer's Laienbrevier würde unendlichen Segen verbreiten. Wir reichen hier für jeden Monat eine ſolche Gabe.

Digitized by Google

Januar.

Lebe rein, mein Kind, dies ſchöne Leben,
Rein von allem Fehl und böſem Wiſſen,
Wie die Lilie lebt in ſtiller Unſchuld,
Wie die Taube in des Haines Wipfeln;
Daß du, wenn der Vater niederblicket,
Seiſt ſein liebſtes Augenmerk auf Erden,
Wie des Wandrers Auge unwillkürlich
An den ſchönen Abendſtern ſich heftet;
Daß du, wenn die Sonne dich einſt löſet,
Eine reine Perl' ihr mögeſt zeigen,
Daß dein Denken ſei wie Duft der Roſe,
Daß dein Lieben ſei wie Licht der Sonne,
Wie des Hirten Nachtgeſang dein Leben,
Wie ein Ton aus ſeiner ſanften Flöte.

Februar.

Beneideſt du den Tropfen Thau dem Veilchen?
Beneideſt du dem Tropfen Thau die Sonne,
Die bunt darin ſich ſpiegelt? und der Biene
Das purpurſammtne ſüße Diſtelhaupt,
Das ſie mit Kunſt und Fleiß und Müh beſchwebt? —
Du thuſt das nicht! — Wohlan, ſo thu das Gleiche
Dem Menſchen: gönn' ihm Alles! Nichts beneid' ihm!
Denn für ihn iſt das Diſtelhaupt — die Erde!
Die er mit Kunſt und Fleiß und Müh' beſchwebt;
Sein Geiſt iſt wie der Tropfen Thau, worin
Die Welt ſich bunt ſo wenig Tage malt;
Und theurer, als den Tropfen Thau das Veilchen
Bezahlt, bezahlt er jede frohe Stunde
Mit ihrem ſtündlichen Verluſt, mit tauſend Thränen,
Die er um Andere geweint, — die Andre
Bald um ihn weinen! denn dem armen Menſchen
Wird auch der Guten Güte, und ihr Daſein
Sogar, zu ſtillem edlem Schmerz voraus!

Digitized by Google

März.

Wie lieblich scheint die Sonne uns — des Nachts,
Wenn uns ihr Glanz vom Mond hernieder dämmert!
Es ist der Sonne Licht, und nicht des Mondes,
Ob er gleich nah ist, und sie — uns verschwunden.
Hast du ein gutes Werk gethan, und lächelt
Ein Menschenantlitz dir aus Thränen zu —
Dann sieh der Gottheit mittelbares Antlitz
Doch auch, so sanft wie Sonnen-Mondeslicht!

April.

Die beste Weise die Natur zu lernen,
Ist, daß der Mensch sein Menschenleben lebt.
Den Kreis erkennt er, diesen füllt er aus,
Wenn sich ins All versenken ihn beschränkt.
Was Jedes lernen und erfahren soll,
Nun dazu macht es selber die Natur.
Was eine Lilie ist, was eine Biene,
Wird nie der Mensch begreifen, wissen nicht.
Die Biene aber weiß es und die Lilie.
Die Zeit ist unermeßlich: die Natur
Ganz auszulernen; Wege sind viel tausend,
All' ihre Seligkeiten zu erfahren,
Gewande, Masken, klein und groß, unzählig,
Und Licht in allen Sälen, allen Winkeln,
Um klar zu sehen, um Alles selbst zu sein.

Mai.

Ein Mensch ist nicht das Tausendtheil vom Menschen.
Das menschliche Geschlecht ist erst der Mensch.
In ihm wohnt alle Liebe, alle Kunst
Und alles Wissen. An ihn gibt ein Jeder
Das Seine, stirbt und läßt es. Von ihm nimmt
Ein Jeder Alles, alles Menschliche,
Und wundersam wird jeder Einzelne
Dem Ganzen gleich, an Licht, Genuß und Wahrheit.

Digitized by Google

So lebt er als ein ganzer Mensch; so leben
Durch Alle All' als menschliches Geschlecht!
Und Jeder nimmt sich eine ganze Erde
Im Tode fort — wie eine Symphonie,
Die alle Hörer spielten, alle Spieler
Im Kreise hörten, still sich selbst entzückten,
Bis jede Stimme, die nun ausgespielt,
Ihr Licht auslöscht, und leis nach Hause geht.

Juni.

Der Schiffer gießt auf sturmerhobne Wogen
Sein Fäßchen Oel aus, und sie legen sich
Rings weithin um sein Schiff. So fährt er ruhig
Auf stiller Ebne, die der Sturm umbraust
Und hohe Wellen wälzt, die ihm nicht nahen.
Viel sicherer-besänftigend und holder
Wirkt deiner Milde Geisteskraft auf Menschen;
Sie gieße aus, wie sanftes Mondenlicht,
Auf deine Bahn, und ruhig wird sie sein
Und lieblich; wie der Mond die Bahn wohl sich schmückt
Mit seinem Licht — und Andern freundlich leuchtet.

Juli.

Die Nacht ist himmlisch und ein göttlich Wunder!
Die schönste aber ist, — die man verschläft.

* * *

So fast gering denn achtet die Natur
Ihr Allergrößtes, Allerheiligstes,
Daß sie dem Menschen gütig selbst davor
Die Augen zudrückt, um sein süßes Leben,
Sein Glück, nur seinen Traum hervorzubringen
Und endlich drückt sie ihm ein sanftes Mal,
Ein letztes Mal die Augen vor sich zu,
Mit ihrem höchsten Opfer — und verleiht
Ihm einen süßern Schlaf, den schönen Tod.

* * *

Die Nacht ist himmlisch, und ein göttlich Wunder!
Die schönste aber ist, — die man verschläft.

Digitized by Google

August.

Ein angewöhnter Fehler gleicht der Fliege.
Du jagſt ſie hundertmal in Zwiſchenräumen
Hinweg, und dennoch kehrt ſie immer wieder
Und plagt dich immer ärger. Willſt du ſie
Auf immer los ſein — wehre hintereinander
Sie eine Weile unermüdlich ab,
Auch wenn ſie nicht ſcheint da zu ſein — indeß
Sie wohl verborgen dir im Nacken ſitzt;
Auch dort verſcheuche ſie! So bleibt ſie aus.
An dir iſt gar kein Haften — denkt ſie klug!

September.

Das Denken iſt die allergrößte Macht.
Der Geiſt der Menſchen trägt die ſchwerſte Laſt,
Ganz ungeheure Prachtgebäud' — aus Wolken;
Hauch iſt dem Menſchen Alles, Hauch erträgt er,
Und Lob und Meinung ſind die ſtärkſten Pfeiler
Der Dinge, ſelbſt der Götter und der Menſchen,
Und wiederum nicht weggeriſſen werden
Die Dinge — weggemeint ſchon, weggetadelt!
Das, was du nicht mehr glaubſt, iſt nicht mehr da,
Das Denken iſt die allergrößte Macht,
Und darum ſcheint ſinnvoll ſogar, nicht ſinnlos
Das alte Wort: Die Welt iſt ſelbſt — erdacht.

Oktober.

O ſcheue, ſcheue die Lebendigen,
Und preſſe keinem Kinde Thränen aus!
Sie können einſt, und bald, vor deinen Augen
Zu Todten werden, und, was du verblendet
Vom Tag, je ihnen Leides angethan —
Das haſt du armen, armen, armen Todten,
Nun — oder haſt du hohen, hohen Geiſtern,
Nun — oder gar dem Gott, dem Gott gethan!
Unfehlbar aber dir, dir, immer dir,

Digitized by Google

Und in dich selber stürzt die That zurück,
Blickt dich mit ihrem offnen Auge nun
Die Erde — mit dem Grabe — dafür an,
Blickt dich der Sonne Auge dafür an,
Ja, hält der Todte dir sein Aug' geschlossen,
Still wie ein Kind hin, das du küssen willst —
Des Todten Anblick trifft erst herzzerreißend!
Der Schlag, den du dem kranken Hunde gabst,
Wird dich gereu'n, wenn er gestorben ist,
Wird dich gereu'n — wenn du gestorben bist.
O presse keinem Kinde Thränen aus!
Und scheue, scheue die Lebendigen!

November.

Die Phantasie hat ihre eignen Leiden,
Vor welchen uns die Wirklichkeit nicht schützt.
Wenn wir im Traum auf spitzen Dornen wandeln,
Da hilft uns nichts: daß wir in Schuhen schlafen!
Und wenn du träumst, daß du auf Rosen wandelst,
Da merkst du nicht, daß dir die Schlange naht.
Die Wachenden nur kann Gott erlösen
Von aller Nachtqual alter schwerer Träume;
Wie ringt die Menschheit, völlig zu erwachen!
Der wahre Tag ist werth, daß du ihn lebst,
Die Wahrheit ist das göttlichste Gedicht,
Erst voller Zauber, Tiefe, Pracht und Schönheit.
Drum wache stets! Entschlummere nicht vor Leid!
Entschlafe nicht vor Freude! Denn das reine
Gefühl des wahren, großen, ganzen Lebens
Ist köstlicher, als selbst dein größtes Glück.

December.

Welch' kleines Spiel ein jeder Mensch doch spielt,
Das kleine Leben täglich zu gewinnen,
Das große Leben sich damit zu kaufen!
Und alle Menschen leben doch getrost,
Trotz dem, daß Jeglichem sein Brod und Salz,

Digitized by Google

Sein Licht, sein Wasser, seine Freude selbst
Aus leerer Luft vom Himmel fallen soll!
Und Tag für Tag vom reichen Himmel fällt!
Sie haben alle Nichts, so reich, so groß,
So unter Menschen hochgeehrt sie sind,
Als was die alte Erde, was die Menschheit
Aus Noth und Lust jedwedem zugesteht!
Und damit leben sie, sie leben davon
So sicher — wie das Kind von seiner Mutter!

4.

Wilhelm Wackernagel,

geboren zu Berlin 1806, den 23sten April, hatte in seiner Bildungszeit mit allen jenen Schwierigkeiten zu kämpfen, die sich einem unbemittelten, verwaisten Knaben und Jünglinge in den Weg stellen, und dieß um so mehr, da er sich in seinen Studien mehr durch wissenschaftliche Neigung, als durch die Rücksicht auf leichtere Versorgung bestimmen ließ. Er kämpfte sich muthig und ehrenhaft durch; aber gerade manche bittere Erfahrung auf diesem Wege mag dazu mitgewirkt haben, in ihm ein Selbstgefühl zu erwecken, das in seinen spätern Urtheilen über die Bestrebungen und Leistungen Andrer, namentlich in Wackernagel's eigentlichem Fache, dem Studium der deutschen Sprache und Literatur, mitunter in kränkend-hochfahrende Art überging. Seine höhern Studien in bezeichneter Richtung machte er 1824 — 1827 in Berlin, hauptsächlich unter Lachmann's Leitung. Obgleich er sich durch mehrere Schriften in seinem Fache bald rühmliche Anerkennung erworben, gelang es ihm doch nicht, in Preußen eine entsprechende Anstellung zu erhalten. Als die Schulorganisation im Kanton Zürich in den Jahren 1831 bis 1832 erfolgte, hatten einige Mitglieder des Erziehungsrathes, namentlich Kaspar Orelli, ihr Augenmerk auf ihn gerichtet, und es waren für seine Anstellung bereits Schritte geschehen; inzwischen folgte er zu jener Zeit einem Rufe nach Basel, wo er dann 1835 bei Erneuerung der Anstalten zum ordentlichen Professor der deutschen Sprache und Literatur ernannt wurde. Zwei Jahre später beehrte ihn die Stadt Basel mit dem Bürgerrechte, und zugleich durch ehliche Verbindung mit einer Zürcherinn ist er nun wohl bleibend an die Schweiz geknüpft.

Wackernagel hat sich in seinem Fache große Verdienste erworben, und namentlich sein „deutsches Lesebuch" in drei Bänden (Poesie und Prosa von der

Digitized by Google

ältesten bis auf die neueste Zeit) ist für das gründliche Studium der deutschen Literatur, besonders für die Vielen, denen die Quellen sonst nicht zugänglich sind, von unschätzbarem Werthe, und wird ihm für immer ein ehrenvolles literarisches Andenken sichern. Sein eigenes poetisches Talent offenbarte er zuerst in den „Gedichten eines fahrenden Schülers". Vor uns haben wir seine „Neuern Gedichte", die 1842 in sehr schöner Ausstattung in Zürich erschienen sind.

Es ist der ziemlich starke Band in sechs Bücher abgetheilt, und enthält Gedichte von den Jahren 1832 — 1841. Eine neue, originelle Bahn hat Wackernagel in seinen Poesieen nicht eröffnet; am meisten Verwandtschaft zeigt er mit den schwäbischen Dichtern Uhland, Kerner, Mayer. Er gibt der Mehrzahl nach kleinere Stücke, oft nur von vier bis acht Zeilen, und vorzugsweise ist es die Gemüthsstimmung des Dichters, die sich in Versen ausspricht; in vielen der frühern findet man einen gedrückten Seelenzustand, eine Sehnsucht nach Verbesserung, die sich jedoch in religiöser Zuversicht und Tröstung auflöst; mitunter weht auch ein humoristischer Zug hinein. Es ist unvermeidlich, daß man bei kleinern Stücken, in welchen Naturschilderung und Gemüthsstimmung in Beziehung gesetzt werden, an eine Vergleichung mit Mayer denke; doch fühlt man, daß Wackernagel's Dichtung mehr Kern und Gehalt anschließt; z. B.:

Während sich der Osten röthet;
Steht im Westen noch der Mond;
Mitten inne singt's und flötet,
Weil sich's da zu singen lohnt.

Froh und fest in deinem Innern,
Schaue vorwärts und zurück:
Zwischen Hoffen und Erinnern
Mitten inne liegt dein Glück.

Nur Staub und Stein, nur dürrer Fels!
Und dennoch wächst ein grünes Gras.
Da ist kein Tröpflein eines Quells:
Das grüne Kleid, wie hält sich das?

O Gott! wie gnädig denkst du mein,
Daß du mir nur den Segen schickst,
Und nicht mit heißem Sonnenschein
Den kaum ersprossnen Halm erstickst.

Ein recht rührendes Lied ist das des „Bettlers"; — ein treffliches Seitenstück zu Uhland's „Lied eines Armen".

Digitized by Google

Die Lerche fliegt noch einmal auf
Und ſingt den letzten Abendpſalm,
Und ſteigt herab und legt ihr Haupt
Zur Ruh' im Neſtlein unterm Halm.

Wie lieblich ruheſt du im Neſt!
Wie trägſt du Halm ſo ſchwere Frucht!
Wie ſtattlich ſchreitet dort nach Haus
Der Rinder und der Schafe Zucht!

Mir reift kein Korn, mir färbt ſich nicht
Die Traub' am Stock, die Frucht am Aſt;
Mir raucht kein Herd, mir deckt kein Dach
Allnächtlich meines Bettes Raſt.

In frommer Leute milder Hand
Iſt all mein Hab und Gut gelegt;
Wo ſich ein Herz erbarmt, das iſt
Der Acker, der mir Früchte trägt.

Und find' ich auch kein Haus, in dem
Mein müder Leib ſich niederſtreckt,
Herr Gott, dein Himmel ſtehet feſt,
Der ſie und mich und Alles deckt.

Und deine Sonne wandelt heut
Und wandelt morgen, die mich wärmt,
Bis du in deinen Himmel nimmſt
Die Seele, die ſich ausgehärmt.

Da klopfen, wie die Bettler hier,
Verzagend einſt die Reichen an.
Und ſelten wird den Reichen dort
Und oft den Armen aufgethan.

Die Unzufriedenheit mit Zeit und Umſtänden ſpricht ſich aus, in

Fall und Beifall.

Sei nur ſchwach: du wirſt damit *)
Gleich den Schwachen dienen:
Wenn zum Stumpf die Eiche ward,
Hauſen drin die Bienen.

Jammre nur: man hört ſich gern
Einen Dichter kümmern:
Denn man findet maleriſch
Eine Burg in Trümmern.

Aber wie den Mauern war,
Da ſie endlich borſten,
Fragt man nicht, und wie im Sturm
War den hohen Forſten.

Wo ſich der Dichter ſeiner bangen Stimmung entäußert hat, ſcheint auch der Genius der Poeſie ſich friſcher in ihm zu regen und zu leben; z. B.:

Frühlings-Kalligraphie.

Wer der beſte Schreibemeiſter
Auf der Erde ſei?
Frühling, Frühling, Frühling heißt er
Frühling, Lenz und Mai.

Unbeſchrieben, ungeleſen,
Kalt und ungeſtalt,
War ein leeres Blatt geweſen
Haid und Feld und Wald.

*) Wir behalten die etwas eigenthümliche Interpunktion auch bei.

Digitized by Google

Sieh'! da iſt der Frühling kommen:
Seinen Anfang gleich
Hat das Schreiben da genommen
Rings im ganzen Reich.

Hier der Berg und dort das Hüglein,
Acker auch und Trift
Deckt mit Zügen ſich und Züglein,
Roth und blauer Schrift.

Große, kleine, feine Lettern,
Kraus und wunderbar:
An den Blüten, an den Blättern
Geht und nehmt es wahr.

An der Lind und an der Buche
Geht und lest und lest,
Daß vom weiß und ſchwarzen Buche
Endlich ihr geneſt!

Die ſcherzhafte, witzige Weiſe ſteht dem Dichter recht gut, und es iſt faſt zu bedauern, daß nicht mehr Gedichte in derſelben vorkommen; z. B. von der „Bibliothek im Kloſter W." heißt es:

Unſre Folianten und
Unſre Quartanten und
Unſre Taſchen-
Ausgaben ſind rund:
Tonnen und Fäſſer und Flaſchen.

Lesarten wirſt du auch, Gott helf!
Die beſten nur entdecken:

Von der Leſe des Jahres elf
Stehn Bücher in allen Ecken.

Der Stil iſt klar und flüſſig,
Und ſchön und deutlich die Lettern;
Man wird's nie überdrüſſig,
In ſolchen Büchern zu blättern.

Der Haſe.

Im Walde war es ſauer ſchon:
Nun wird's im Felde bitter;
Den Jägern biſt du kaum entflohn,
So fangen dich die Schnitter.

Ein Bauernknabe ſperrt dich ein:
O armer, armer Haſe!
Wo bleiben nun im Sonnenſchein
Die Sprüng' im grünen Graſe?

Es geht nicht eben an die Haut:
Doch darf es dich verdrießen;
Nun mußt du um ein Stielchen Kraut
Zehn Burzelbäume ſchießen.

Ob dich ein Thier, das beißt und bellt,
Ob nur ein Menſch dich quäle,
's iſt überall gleich ſchlimm beſtellt
Um eine Haſenſeele.

Digitized by Google

In den „Liedern aus dem Brautstande“ singt uns der glückliche Dichter entgegen; es sind meistens kleinere, zum Theil recht anmuthige, duftige Sträußchen, die in mancher Hinsicht an Rückert erinnern. Von erzählenden Dichtungen sind nur wenige gegeben; eine derselben, von etwas größerm Umfange über Prediger Salomon XI., 1. verdient in alle Sammlungen für die Jugend aufgenommen zu werden. Ein armer Schuster in Bagdad befolgte das Sprüchlein: „Dein Brod wirf in die Wasser nieder“. — Nun wurde des Kalifen Liebling beim Bade vom Flusse fortgerissen und in eine Höhle geschwemmt; dorthin aber auch schwammen des Schusters Brode. Der Liebling wurde aufgefunden, und der frommgläubige Schuster, durch dessen Brode er vom Hungertode gerettet worden, fürstlich belohnt.

Religiöse Dichtungen sind mehrere sehr innige in dem Buche. Eine Abtheilung enthält Reimverse über Sprüche aus den Büchern der Weisheit; z. B.:

Jes. Sir. XXX, 4.

Wer immer hielt den Sohn in guter Zucht,
Der ist nicht todt, auch wenn man ihn begräbt;
Er stirbt, und das ist seines Lebens Frucht,
Daß weiter er im Ebenbilde lebt.

Pred. Sal. IX, 4.

Was da lebt hat auch sein Recht,
Und sein Recht das Neue:
Besser doch ein Hund der lebt,
Als ein todter Leue.

Unter den Zeitgedichten ist wohl eines der besten dasjenige, das am Ende der Sammlung steht; wir setzen es auch hier zum Schlusse:

Neujahrsnacht.

Laut kreischend über Waldeshügeln,
Der Beute froh ein Riesenaar,
Fort trägt mit ausgespannten Flügeln
Der wilde Föhn das alte Jahr:
Zerrissen liegt, wohin er grollet,
Das Schneegewand das Alles barg;
Mit stürzenden Lawinen rollet
Der letzte Tag in seinen Sarg.

In seinen Sarg wie manches Leben!
Wer hält das Leben? hält das Glück?
Wer zaubert, die im Sturme schweben,
Die Blätter an ihr Reis zurück?
O laß, mein Herz, an Gottes Oden
Zerrinnen Schnee und Welt und Zeit:
Hast du in ihm nur Grund und Boden,
So stehst du fest in Ewigkeit.

Digitized by Google

5.

August Graf von Platen Hallermünde.

Das Geschlecht der Platen soll von Rügen nach Braunschweig ausgewandert sein, und zwar schon im zehnten Jahrhundert. August ist der Sohn des preußischen Oberforstmeisters August Philipp von Platen und einer Freiin Eichler von Auritz, und wurde den 24sten Oktober 1796 zu Ansbach geboren, gerade in dem Jahre, da Ansbach's Dichter Uz starb. Zum Militärdienste bestimmt, trat er 1806 in die Kadettenschule zu München. Die kriegerische Laufbahn mochte ihn schon frühzeitig nicht sehr ansprechen, und er fühlte sich bald zu gelehrten Studien hingezogen, auch schon als Knabe offenbarte er seine poetische Anlage. 1810 ging er in das königliche Pageninstitut über, und vier Jahre später wurde er Lieutenant im Leibregimente des Königs; 1815 zog er mit gegen Napoleon ins Feld. Das folgende Jahr machte er eine Fußreise durch die Schweiz, und von da hat sich sein Gedicht „Kloster Königsfelden" erhalten. 1818 bezog er die Universität Würzburg, um sich philologischen und philosophischen Studien zu widmen. Mit großem Eifer verlegte er sich auf Sprachwissenschaft und verschaffte sich allmälig neben genaurer Einsicht ins Deutsche — Kenntnisse des Lateinischen, Griechischen, Persischen, Arabischen, Englischen, Holländischen und Schwedischen. Von Würzburg begab er sich nach Erlangen, und hier wirkte in der Philosophie hauptsächlich Schelling auf ihn; Rückert aber eröffnete ihm das Verständniß der orientalischen Poesie, und 1821 erschien ein Bändchen „Gaselen" von Platen, denen er bereits eine Sammlung lyrischer Blätter vorausgeschickt hatte. In den nächst folgenden Jahren dichtete er dramatische Stücke: „der gläserne Pantoffel"; „der Schatz des Rhampsinit" — etwas später „die verhängnißvolle Gabel". Schon hatte der heftige Streit zwischen ihm und Heine, Immermann, Müllner bittere Früchte getragen. Platen war ökonomisch bedrängt; er schrieb an Schwab: „In Italien denke ich mein Leben zu beschließen, und wenn ich mich dahin betteln müßte". Cotta honorirte das Drama: „die verhängnißvolle Gabel" anständigst — und nun war die Hauptschwierigkeit gehoben; Anfangs September 1826 trat Platen die italienische Reise an. Die Freude des Reisenden wurde aber durch die Angriffe von Immermann und Heine gar sehr getrübt, sein ganzes Gemüth verbittert; er schrieb ein neues dramatisches Stück, „Ödipus", worin er zugleich Rache nahm an seinen Gegnern. Bis zum Jahr 1832 blieb er in Italien, und hielt sich beinahe zwei Jahre in Neapel auf. Ueber den Winter kehrte er nach München zurück, zog aber schon im Frühjahr wieder über die

Digitized by Google

Alpen; im folgenden Jahre wiederholte er den heimatlichen Besuch, und schied dann für immer von Deutschlands Boden. Aus Furcht vor der Cholera schiffte Platen im Herbst 1835 von Neapel nach Sizilien hinüber; aber noch in demselben Jahre kam die Trauerkunde von seinem Tode nach Deutschland. Hier einige nähere Angaben. Der östreichische Vizekonsul in Syrakus erfuhr, in der Locanda dell' Aretusa liege ein erkrankter Deutscher. Platen war es, der seit November in Syrakus sich aufhielt. Der Konsul fand ihn in den heftigsten Fieberschmerzen, und suchte nun mit dem herbeigerufenen Ritter Landolina, an den Platen empfohlen war, dem Kranken hülfreich beizustehen. Landolina nahm sich dessen mit der größten Sorgfalt an. Die Verschlimmerung der Krankheit wurde dadurch herbeigeführt, daß Platen übermäßig Kampfergeist gebrauchte, weil er wähnte, er sei von der Cholera befallen. Am 5ten Dezember Nachmittags erlag er der Entzündung. Am folgenden Tage wurde die Leiche auf einem hölzernen Sarge auf einen Trauerwagen erhoben, unter dem Geleite des Vizekonsuls und dessen Sohnes, sodann des Ritters Landolina, des Stadtsyndikus und einer Dienerschaft in Galla nach der Villa Landolina in der Nähe der Stadt geführt, und dort, wo auch einige Engländer begraben liegen, eingesenkt. Landolina ließ ein Marmordenkmal über der Gruft aufführen.

Karl Gödeke, der Verfasser der Biographie des Dichters, faßt am Schlusse ein Urtheil in folgenden Sätzen zusammen. „Ueberblicken wir Platen's dichterische Laufbahn, so treten zwei gesonderte Perioden vor Augen; die eine umfaßt seine Jugendwerke, zu welchen wir die in rein deutscher, orientalischer und romanischer Form auftretenden zählen; die andere umfaßt die in antiker Form gebildeten Werke, die ruhmvoll mit der Ode an den König Ludwig beginnen und glorwürdig mit den Hymnen schließen. Sie stammen alle von italienischem Boden. Durch beide Perioden hat der Dichter ein ernstes Studium und eine große Würde des Charakters bewährt; seine Poesieen tragen zu allen Zeiten die Spur des Tiefentsprungenen und unverdrossenem Strebens nach Vollendung, sie tragen das Gepräge innrer Lust und Heiterkeit, die aus dem reinen Dienste der Kunst erwärmend hervorleuchten, an sich; die wenigen Gedichte, in denen eine verzehrende Melancholie sich Luft zu machen scheint, verschwinden gegen die große Summe der übrigen".

Jakob Grimm sagt über Platen: „Es hat mir bei Lesung von Platen's Gedichten beständig den angenehmsten Eindruck hinterlassen, zu sehen, wie er auf Reinheit und Frische des Ausdrucks sorgsam hält. Seine Reime sind fast ohne Tadel, und stechen vortheilhaft ab von der Freiheit und Nachlässigkeit, die sich Schiller, zum Theil auch Göthe zu Schulden kommen lassen. Denn selbst diese Autoritäten dürfen ein feines Ohr nicht bestechen, es bezeichnet vielmehr die lare

Digitized by Google

metrische Ausbildung ihrer Zeit, daß sie so oft fehlerhaft gereimt und skandirt haben. Rückert's Sprache ist blühender und gezierter als Platen's, aber nicht so rein, auch nicht so ergreifend. Dagegen scheint mir Platen hin und wieder an das Kalte und Marmorne zu streifen. Er liebt einige orthographische Abweichungen, die an sich nicht unrecht sind, aber lange nicht ausreichen, wenn unsre Schreibung sollte aus dem Grunde gesäubert werden.

Das Schicksal hat diesem edeln Dichter nicht vergönnt, seine Poesie mit einem großen Werke, wonach er strebte, zu versiegeln, das würde Licht und Glanz auf seine frühere Laufbahn zurückgeworfen haben".

Von andrer Seite wird Platen's Dichtungen entgegengehalten, daß sie das Gepräge des mühsam Erdachten und Gearbeiteten, des ängstlichen Fleißes, an sich trügen, daß nur eine vollkommene Form blende, hingegen genialer poetischer Geist fehle. So hat es Heine scharf getadelt, daß Platen ein Gedicht als eine „That" bezeichnet, da es nur als ein „Ereigniß" in der geistigen Welt sich kund geben könne.

Allerdings mußte es Anstoß erregen, wie Platen gegen sonst allgemein gefeierte Dichtungen, besonders ihrer Formen wegen, sich aussprach, und mit größtem Selbstvertrauen von sich selbst die höchsten poetischen Leistungen voraus verkündigte. Ganz unbestreitbar bleibt ihm aber auch darin ein großes Verdienst, daß er die Beachtung der Poesie als Kunst wieder mehr in Rücksicht brachte, und schon darum wäre seine Erscheinung auf dem Gebiete der Poesie eine sehr wichtige. — Wir haben hier Anlaß, über reine und unreine Reime Einiges zu erörtern.

Platen sagt nämlich über den Reim: „Man wird dem Dichter eine Freiheit, die er mäßig gebraucht, um so mehr gestatten, wenn er in seinen Werken immer die strengste Reinheit des Reims beobachtet, weßhalb es auch künftig kein wirklicher Dichter mehr wagen wird, die verschiedenen Töne: „ä" auf „ö", „i" auf „ü" und dergleichen zu reimen, eine Barbarei, wovon in den alten Helden und Minneliedern keine Spur ist, und die wir den Meistersängern und dem, in ästhetischen Handbüchern an die Spitze unsrer Literatur erhobenen Opitz, der sich wahrscheinlich einer korrupten schlesischen Aussprache befliß, zu danken haben. Da schon früher durch Rückert, in seinen lyrischen Werken, Formen behandelt wurden, die einen kunstvollen, vielfachen Reim erfordern, so fällt die bekannte Ausrede von der Reimarmut der deutschen Sprache ohnedem, wenigstens was den Reim betrifft, weg, und blos die Armut bleibt als Prädikat für ungeschickte Dichter übrig".

Digitized by Google

Die Ausdrücke Platen's „Barbarei" — „ungeschickte Dichter" — mußten hart auffallen; da bekanntlich Schiller sehr häufig, oft auch Göthe solche sogenannte unreine Reime brauchen. Göthe äußerte in dieser Beziehung: „Ueberhaupt geht Alles jetzt aufs Technische aus, und die Herren Kritiker fangen an zu quängeln, ob in einem Reim ein „s" auch wieder auf ein „s" komme, und nicht etwa ein „s" auf ein „ß". Wäre ich noch jung und verwegen genug, so würde ich absichtlich gegen alle solche technische Grillen verstoßen, ich würde Alliterationen, Assonanzen und falsche Reime, Alles gebrauchen, wie es mir käme und bequem wäre; aber ich würde auf die Hauptsache losgehen, und so gute Dinge zu sagen suchen, daß Jeder gereizt werden sollte, es zu lesen und auswendig zu lernen".

Auch ein jüngrer Dichter, Wackernagel, scheint die „Barbarei" sehr übel genommen zu haben; noch steht in seinen neuern Gedichten Folgendes, was hierauf und auf Platen's hohe Versprechungen Bezug haben mag.

Nun sitzen wir seit Jahren schon auf beiden Backen eingeseift,
Und warten, weil der Herr Barbier noch immerfort das Messer schleift,
Und schon seit Jahren malet sich auf unserm Antlitz die Begier:
Doch weder Iliaden sind, noch sind auch Odysseen hier.
Zur spitzen Gabel ziemte zwar ein scharfes Messer gleich dabei;
Wir harrten nun: doch endlich nun barbier' uns ab die Barbarei!

Wie auch dießfalls der harte Ausdruck Platen's hart aufgenommen worden, so hat er doch Eindruck gemacht, und gerade die ausgezeichnetsten Dichter neurer Zeit, denen gewiß Niemand hohen poetischen Geist absprechen wird, vermeiden viel sorgfältiger den falschen Reim, als es früher geschah.

Betrachten wir zuerst Platen's eigentliche Lieder, die meistens in die erste Periode seiner poetischen Thätigkeit fallen; so finden wir hier nicht viel Ausgezeichnetes. Es mag genügen, wenn eines derselben vollständig steht.

Gesang der Toten. *)

Dich Wandersmann dort oben
Beneiden wir so sehr,
Du gehst von Luft umwoben,
Du hauchst im Aethermeer.

Wir sind zu Staub verwandelt
In dumpfer Grüfte Schoos:
O selig wer noch wandelt,
Wie preisen wir sein Loos!

Vom Sonnenstral umschwärmet,
Ergehst du dich im Licht,
Doch was die Flächen wärmtet,
Die Tiefe wärmt es nicht.

Dir flimmert gleich Gestirnen
Der Blumen bunter Glanz,
An unsern nackten Stirnen
Klebt ein verstäubter Kranz.

*) Wir behalten absichtlich seine Schreibung bei.

Digitized by Google

Wir horchen, ach! wir lauschen,
Wo nie ein Schall sich regt,
Dir klingt der Quell, es rauschen
Die Blätter sturmbewegt.

Vom Hügel aus die Lande
Vergnügt beschaust du dir,
Doch unter seinem Sande,
Du Guter, schlafen wir.

Von den erzählenden Dichtungen sind mehrere sehr ansprechend. „Das Grab im Busento", wie die Schatten der Gothen an dem Strome schweifen, um den im Flußbette begrabenen Alarich zu beweinen, steht in den meisten Sammlungen, und ist ausgezeichnet; ebenso „der Tod des Carus", jenes Feldherrn der Römer, welcher die Schmach Valerian's rächen wollte, und vor dem Beginn der Schlacht vom Blitz getroffen wurde. In „Zobir" schildert der Dichter den Kampf der Araber und Christen vor Trlpoli. Der tapfre Gregor, Feldherr der Christen, verspricht Demjenigen, der den arabischen Feldherrn erlege, seine Tochter Maria zur Braut. Dieß vernimmt der Araber, und er verspricht Maria Demjenigen, der den Gregor überwinde; Zobir, der heldenmüthige Araber-Jüngling erringt den Preis. Maria, die Gefangene, wird vor ihn geführt.

Doch jener versetzt in verächtlichem Scherz:
„Wer wagt zu verführen mein männliches Herz?
Wer legt mir ein Netz?
Ich kämpfte für Gott und das hohe Gesetz!

„Nicht buhl' ich um christliche Frauen mit euch:
Dich aber entlaß ich, o Mädchen, entfleuch!
Was willst du von mir?
Beweine den Vater und hasse Zobir!"

Nun mögen zwei erzählende Dichtungen, beide aus Platen's frührer Zeit, ganz stehen.

Saul und David.

Der König sitzt auf seinem Throne bang,
Er winkt den Sohn des Isai zu rufen:
Komm' Knabe, komm' mit deinem Harfenklang!
Und jener läßt sich nieder auf den Stufen.

Der Herr ist groß! Beginnt er feierlich,
Geschöpfe spiegeln ihres Schöpfers Wonne;
Der Morgen graut, die Wolken theilen sich,
Und wandelnd singt ihr hohes Lied die Sonne.

Digitized by Google

Die ſchwere Krone löſe dir vom Haubt
Und tret' hinaus in reine Gotteslüfte!
Die Lilie prangt, der Buſch iſt neubelaubt,
Die Reben blühen und verſchwenden Düfte.

Zwar bin ich nur ein ſchlichter Hirtenſohn,
Doch fühl' ich bis zum Himmel mich erhoben:
Was mußt du fühlen, König, auf dem Thron,
Wie muß dein Herz den Gott der Väter loben!

Doch deine Wimper neigſt du thränenſchwer,
Daß ſie des Auges ſchönen Glanz verhehle —
Wie groß iſt Jehova! o blick umher!
Und welche Ruhe füllt die ganze Seele!

So laß dein Herz an Gott, ſo laß dein Ohr
An meiner Töne Harmonie ſich laben!
Allein der König ſpringt in Wuth empor,
Und wirft den Spieß nach dem erſchrocknen Knaben.

Colombo's Geiſt.

Durch die Fluten bahnte, durch die dunkeln,
Sich das Schiff die feuchte Straße leicht:
Stürme ruhn und alle Sterne funkeln,
Als den Wendepunkt die Nacht erreicht.

Und der neuenthronte Kaiſer ſtützte
Seine Stirne mit der tapfern Hand,
Eine Welle nach der andern ſprützte
Um das Steuer des Northumberland.

An die Schlachten denkt der Held im Geiſte,
Die er ſchlug, an ſein erprobtes Heer;
Doch um ihn und ſeine Träume kreiſte,
Einer Rieſenſchlange gleich, das Meer.

Den des Südens Steppen nicht bezwangen,
Den der Froſt des Nordens kaum beſiegt,
Fühlt ſich nun im engen Raum gefangen,
Auf dem Schaum ſich hin und her gewiegt:

Digitized by Google

Als er hadernd solchem Trugeschicke
Gottes Rathschluß fordert vor Gericht,
Sieh, da zeigt sich seinem nassen Blicke
Eines Helden Schattenbild und spricht:

Klage nicht, wenn auch die Seele duldet,
Klage nicht, dir ist ein Trost bereit:
Was du leidest, litt ich unverschuldet,
Und Colombo nannte mich die Zeit.

Ich zuerst durchschnitt die Wasserwüste,
Ueber der du deine Zähren weinst,
Der Atlantis frühverlorne Küste,
Dieser Fuß betrat zuerst sie einst.

Nun erglänzt in heller Morgenstunden
Auferstehung jenes theure Land,
Das der Menschheit ich zum Heil gefunden,
Nicht zum Frohndienst einem Ferdinand!

Du erlagst dem unbezwingbarn Norden;
Aber jene, die darob sich freun,
Werden zitternd vor entmenschten Horden
Ihren blinden Jubel bald bereun!

Aber kommt der große Tag der Schmerzen,
Und es hemmt ja Nichts der Zeiten Lauf,
Nimm Columbia, dann die freien Herzen,
Nimm Europa's letzte Helden auf!

Wenn das große Henkerschwert geschliffen,
Meinen Kindern dann ein werther Gast,
Kommt die Freiheit auf bekränzten Schiffen,
Ihre Mütze pflanzt sie auf den Mast!

Segle westwärts, sonne dich am Lichte,
Das umglänzt den stillen Ozean;
Denn nach Westen flieht die Weltgeschichte:
Wie ein Herold segelst du voran!

Digitized by Google

In seinen „Gaselen“ hat Platen die deutsche Verskunst auf der höchsten Stufe der Vollendung gezeigt.

Es tagt, es wirft aufs Meer den Streif die Sonne;
Aufflatternd sucht der junge Greif die Sonne;
Auch du blick' auf, und singe Morgenhymnen,
Als aller Wesen Bild begreif' die Sonne!
Die Sonne sei dir jede volle Rose,
Und jeder Pfirsich rund und reif die Sonne.
Du siehst den Pfau, der durch den Garten schreitet,
Und dir enthüllt sein schöner Schweif die Sonne;
Und schmückt der Schah die Krone mit Demanten,
Bedeutet ihm der goldne Reif die Sonne.

Wer zog den Nerv im Weltgehirne? Du!
Wer hält das All' an diesem Zwirne? Du!
Wer gab dem Neger das geflachte Haubt,
Und wölbte Platon's hohe Stirne? Du!
Wer schuf die Tulpe wie das Haidekraut,
Die Pomeranze wie die Birne? Du!
Wer hat das Thal mit Rosen roth bedeckt,
Und wer mit Eis die blaue Firne? Du!
Du bist es, der, wie eine Perlenschnur
Zusammenreihte die Gestirne, Du!

Wenn du sammelst goldne Trauben ein,
Hüllen Reben dich in Lauben ein;
Wenn am Hügel dich umfängt der Schlaf,
Girren dich verliebte Tauben ein;
Wenn du liebst, so stellen Engel sich,
Die der Sorge dich berauben, ein;
Da die Weisheit mühevoll du fandst,
Büßtest doch du nicht den Glauben ein.

Ebenso sind seine Sonette wahre Meisterstücke, ohne Fehl und Tadel, vollendet, so weit immer Vollendung in deutscher Sprache möglich ist. Beim Uebergang nach Italien singt er:

Digitized by Google

Hier wo von Schnee der Alpen Gipfel glänzen,
Gedenk' ich still vergangner Mißgeschicke:
Zurück nach Deutschland wend' ich kaum die Blicke,
Ja, kaum noch vorwärts nach Italien's Gränzen.

Vergebens hasch' ich nach geträumten Kränzen,
Daß ich die Stirne, die mich brennt, erquicke,
Und Seufzer wehn, die selten ich erstücke,
Als könnten Seufzer das Gemüth ergänzen!

Wo ist ein Herz, das keine Schmerzen spalten?
Und wer ans Welten-Ende flüchten würde,
Stets folgten ihm des Lebens Truggestalten.

Ein Trost nur bleibt mir, daß ich jeder Bürde
Vielleicht ein Gleichgewicht vermag zu halten
Durch meiner Seele ganze Kraft und Würde.

Nachfolgendes Sonett bezeichnet Platen selbst als seine

Grabschrift.

Ich war ein Dichter, und empfand die Schläge
Der bösen Zeit, in welcher ich entsprossen;
Doch schon als Jüngling hab' ich Ruhm genossen,
Und auf die Sprache drückt ich mein Gepräge.

Die Kunst zu lernen war ich nie zu träge,
Drum hab' ich neue Bahnen aufgeschlossen,
In Reim und Rhythmus meinen Geist ergossen,
Die dauernd sind, wofern ich recht erwäge.

Gesänge formt' ich aus verschiednen Stoffen,
Lustspiele sind und Märchen mir gelungen
In einem Styl, den Keiner übertroffen:

Der ich der Ode zweiten Preis errungen,
Und im Sonett des Lebens Schmerz und Hoffen,
Und diesen Vers für meine Gruft gesungen.

Digitized by Google

Von seinen Oden geben wir nur eine der kürzesten, voll wundersamer Einheit und Schönheit.

Der Vesuv im Dezember 1830.

Schön und glanzreich ist des bewegten Meeres
Wellenschlag, wann tobenden Lärms es anbraust;
Doch dem Feur ist kein Element vergleichbar
Weder an Allmacht,

Noch an Reiz fürs Auge. Bezeug' es Jeder,
Der zum Rand abschüssiger Kratertiefe,
Während Nacht einhüllt die Natur, mit Vorwitz
Staunend emporklimmt,

Wo im Sturmschritt mächtiger Donner machtvoll
Aus dem anwuchsdrohenden, steilen Kegel
Fort und fort auffahren in goldner Unzahl
Flammige Steine,

Deren Wucht durch Gluten und Dampf geschleudert,
Bald umher auf aschige Höhn Rubine
Reichlich sät, bald auch von des Kraters schroffen
Wänden hinabrollt:

Während still, aus nächtlichem Grund, die Lava
Quillt. — Des Rauchs tiefschattige Wolk' umdüstert,
Holder Mond, dein ruhiges, friedenreiches
Silbernes Antlitz.

Amalfi.

Festtag ist's und belebt sind Zellen und Gänge des Klosters,
Welches am Felsabhang in der Nähe des schönen Amalfi,
Flut und Gebürge beherrscht, und dem Auge behaglichen Spielraum
Gönnt, zu den Füßen das Meer und hinaufwärts kantige Gipfel,
Stelle Terrassen umher, wo in Lauben die Rebe sich aufrankt.
Doch nicht Mönche bewohnen es mehr, nicht alte Choräle
Hallen im Kirchengewölb' und erwecken das Echo des Kreuzgangs:
Leer steht Saal und Gemach, in den Kalktufgrotten der Felswand
Knien, der Gebete beraubt, eingehende Heiligenbilder.

Digitized by Google

Sonntags aber entſchallt den verödeten, langen Gebäuden
Frohe Muſik, es beſucht ſie die luſtige Jugend Amalfi's:
Kinder beſchwingen im Hof, blitzäugige Knaben, den Kreiſel
Raſch an der Schnur, und ſie fangen den taumelnden dann in der Hand auf;
Aeltere werfen die Kugel indeß, die Entfernungen meſſend,
Zählen, im Spiele der Morra, die Finger mit hurtigem Scharfblick,
Oder ſie ſtimmen zu rauhem Geſang einfache Guitarren,
Freudebewegt. Theilnehmend erſcheint ein geſitteter Jüngling
Unter der Schar, doch nicht in die Spiele ſich ſelbſt einmengend;
Hoch vom ſteilen Gebürge, das Feſt zu begehn in Amalfi,
Schön wie ein Engel des Herrn, in die Tiefe heruntergeſtiegen:
Reizend in Ringen umkräuſelt die Brau'n ſchwarzlockigen Haubthaars
Schimmernde Nacht, rein leuchtet die blühende Flamme des Auges,
Nie von Begierde getrübt . . . . . .
Doch wer kann, da die Zeit hinrollt, feſthalten die Schönheit?
Sprich, was reizender iſt? Nach Süden die Fläche der Salzflut,
Wenn ſie ſmaragdgrün liegt um zackige Klippen und anwogt,
Oder der plätſchernde Bach nach Norden im ſchattigen Mühlthal?
Sei mir, werde gegrüßt dreimal mir, ſchönes Amalfi,
Dreimal werde gegrüßt! die Natur lacht Segen, es wandeln
Liebliche Mädchen umher und gefällige Knabengeſtalten,
Wo du den Blick ruhn läſſeſt in dieſem Aſyle der Anmut.
Ja, hier könnte die Tage des irdiſchen Seins ausleben,
Ruhig wie ſchwimmendes Silbergewölk durch Nächte des Vollmonds
Irgend ein Herz, nach Stille begierig und ſüßer Beſchränkung.
Aber es läßt ehrgeiziger Bruſt unſtäte Begier mich
Wieder verlaſſen den Sitz preiswürdiger Erdebewohner,
Bannt am Ende vielleicht in des Nords Schneewüſte zurück mich,
Wo mein lautendes Wort gleichlautendem Worte begegnet.

Das Meiſterſtück unter den „Eklogen und Idyllen" ſind die „Bilder Neapel's". — „Die Abaſſiden", ein Gedicht in neun Geſängen, ſind an orientaliſche Märchen geknüpft, und der Dichter wählte hier reimloſe Jamben. Dieſes poetiſche Werk kann kaum zur Steigerung ſeines Ruhmes beitragen. Ehrenvoll iſt für ihn das Gefühl für Freiheit, und ſeine Theilnahme am Schickſale der Polen. Seine „Polenlieder" ſind aber der Ausgabe von Cotta nicht einverleibt; ſie erſchienen erſt ſpäter in Straßburg. —

Digitized by Google

6.

Johann Christian von Zedlitz,

geboren 1790 zu Johannisberg in östreichisch Schlesien, hatte sich dem Militärwesen gewidmet, diente als Offizier in den letzten Feldzügen gegen Napoleon, und privatisirt jetzt in Wien.

Wohl selten ist ein Dichter durch ein einzelnes Gedicht so bekannt und beliebt geworden, wie Zedlitz durch seine „nächtliche Heerschau". Es gereicht hiebei dem Dichter noch zur besondern Ehre, daß er schon in der Restaurationsperiode es wagte, Napoleon mit der Verklärung der Poesie zu umgeben. So bekannt jenes Gedicht auch ist, glauben wir es doch hier vollständig aufnehmen zu sollen.

Die nächtliche Heerschau.

Nachts um die zwölfte Stunde
Verläßt der Tambour sein Grab,
Macht mit der Trommel die Runde,
Geht emsig auf und ab.

Mit seinen entfleischten Armen
Rührt er die Schlägel zugleich.
Schlägt manchen guten Wirbel,
Reveill' und Zapfenstreich.

Die Trommel klinget seltsam,
Hat gar einen starken Ton,
Die alten, todten Soldaten
Erwachen im Grabe davon.

Und die im tiefen Norden
Erstarrt in Schnee und Eis,
Und die in Wälschland liegen,
Wo ihnen die Erde zu heiß;

Und die der Nilschlamm decket,
Und der arabische Sand,
Sie steigen aus ihren Gräbern,
Sie nehmen's Gewehr zur Hand.

Und um die zwölfte Stunde
Verläßt der Trompeter sein Grab,
Und schmettert in die Trompete,
Und reitet auf und ab.

Da kommen auf lustigen Pferden
Die todten Reiter herbei,
Die blutigen, alten Schwadronen
In Waffen mancherlei.

Es grinsen die weißen Schädel
Wohl unter dem Helm hervor,
Es halten die Knochenhände
Die langen Schwerter empor. —

Und um die zwölfte Stunde
Verläßt der Feldherr sein Grab,
Kommt langsam hergeritten,
Umgeben von seinem Stab.

Er trägt ein kleines Hütchen,
Er trägt ein einfach Kleid,
Und einen kleinen Degen
Trägt er an seiner Seit'.

Der Mond mit gelbem Lichte
Erhellt den weiten Plan:
Der Mann im kleinen Hütchen
Sieht sich die Truppen an.

Die Reihen präsentiren
Und schultern das Gewehr;
Dann zieht mit klingendem Spiele
Vorüber das ganze Heer.

Digitized by Google

Die Marschäll' und Generale
Schließen um ihn einen Kreis;
Der Feldherr sagt dem Nächsten
Ins Ohr ein Wörtlein leis.

Das Wort geht in die Runde,
Klingt wieder fern und nah:
„Frankreich" ist die Parole,
Die Losung: „Sankt Helena!" —

Dieß ist die große Parade
Im elyseischen Feld,
Die um die zwölfte Stunde
Der todte Cäsar hält.

Den Gipfel des Dichterruhms hat er durch seine Canzone „Todtenkränze" erschwungen, die in der prachtvollen vierten Auflage vorliegen, indessen auch der Sammlung seiner Gedichte beigegeben sind, welche bei Cotta in Stuttgart erschienen ist. Betrachten wir dieses Meisterwerk. Der Dichter beginnt mit einer philosophischen Reflexion, deren Gegenstand die Apotheose der Begeisterung ist. Von dieser heißt es:

Ein Kern des Lichts fließt aus in hundert Stralen,
Die gottentstammte Abkunft zu bewähren:
Begeistrung ist die Sonne, die das Leben
Befruchtet, tränkt und reift in allen Sphären!
In welchem Spiegel sich ihr Bild mag malen,
Mag sie im Liede kühn die Flügel heben,
Mag Herz zu Herz sie streben,
Sie sucht das Höchste stets, wie sie's erkennet! —
Längst im Gemeinen wär' die Welt zerfallen,
Längst wären ohne sie zerstäubt die Hallen
Des Tempels, wo die Himmelsflamme brennet;
Sie ist der Born, der ewges Leben quillet,
Vom Leben stammt, allein mit Leben füllet.

Da tritt ein Geist zum Dichter heran, und schwingt sich mit ihm zu den Grüften großer Männer, damit er dort von seinem schönen Glauben an Menschengröße zurückkomme. Zuerst führt er ihn an das Grab Wallenstein's, von dort gen Helena, zur Gruft Napoleon's, von dem der Dichter, im Hinblick auf die Kleinlichkeit jener Menschen, welche den gefallenen Koloß zu höhnen wagten, sagt:

Ihn hassen war erlaubt, ohnmächtge Rotte,
Doch viel zu hoch gestellt war er dem Spotte!

Digitized by Google

und dann fortfährt:

Ein Wetter — sprach ich — daß die Welt sich reine,
Ward er vom ewgen Throne hergesendet,
Und wohl zu kennen war's, wem er ein Bote!
Drum sollen, auf die Erde hingewendet
Das Antlitz, betend knieen im Vereine,
Die ihm gezittert, als im Flammenrothe
Von Gottes Zorn er drohte!
Denn bis die Hand, mächtger als Menschenhände,
Dahin ihn streckte, sie, die ihn gerufen,
Nicht eher sank er von der Hoheit Stufen;
Wir aber pralen nun mit seinem Ende! —
In Waffen bin ich gegen ihn gestanden,
Drum mocht' ich ihn nicht schmähn, als er in Banden!

Am Grabe der Laura Petrarka's, in der Gruft Romeo's und Julia's singt der Dichter wunderschöne Strophen, und läßt dann in ergreifendster Darstellung das unglückselige Leben des großen Tasso an unsern Blicken vorüberziehen. Nicht minder schön feiert er einen andern großen Poeten, Byron:

So wie die grausen Lieder der Dämonen
Zum Wahnsinn trieben durch die wilden Klänge,
So fühlen wir das tiefste Mark erbeben,
Vernimmt das Ohr die furchtbaren Gesänge,
Und wie in den verdünnten Regionen
Des höchsten Luftraums, denen, die drin schweben,
Oft Athem stockt und Leben,
Und Blut entquillet den gepreßten Lungen:
So strebt die Seele, angstvoll, zu entrinnen
Dem Zauberliede, mit betäubten Sinnen;
Bis daß der Magus, der den Kreis geschlungen,
Wenn's ihm genehm ist eure Angst zu enden,
Hohnlachend hebt den Stab, den Bann zu wenden.

Herrliche Todtenkränze windet Zedlitz den edeln Todten von Westminster, wo die Gebeine der größten Staatsmänner Englands ruhen. Siegreich bricht des Dichters edle Gesinnung wieder hervor in folgender Strophe, wenn er von den Trägern des Gottesfunken der Begeisterung sagt:

Digitized by Google

Ja Alle, die den Flammentrank getrunken,
Sind glücklich, ja, sie sind's, ich will's beschwören;
Denn ihren Ursprung haben sie empfunden,
Den göttlichen, unmöglich zu zerstören!
Die Helden, die fürs Vaterland gesunken,
Siegjauchzend mit den tiefen Todeswunden,
Die sich ein Herz verbunden,
Die einen hohen, himmlischen Gedanken
Genähret mit dem Marke ihres Lebens,
Die sich ein würdig Ziel gesetzt des Strebens,
In Wirken, Lieben, Leiden, ohne Wanken,
Sie waren selig, selig zum beneiden,
Und ihre Schmerzen wogen tausend Freuden! —

Würdig beschließt Zedlitz sein Werk, indem er zeigt, daß aus den Grüften großer Todten immer und allzeit die Saat einer schönern Zukunft emporsprosse, und selten mag die Muse erhabener und schöner sich geoffenbaret haben, als in folgender Schlußstrophe der Todtenkränze:

Und so laß' mich die beff're Zukunft grüßen,
Die in mir lebt, die ich im Geiste schaue!
Hin muß ich ziehn, dem jungen Tag entgegen,
Dem Sterne folgend, dem ich mich vertraue!
Wenn ich den Staub geschüttelt von den Füßen,
Dann werd' auch ich, umweht von Blüthenregen,
Der schönen Ruhe pflegen!
Denn Einer, weiß ich, kreiset in den Sternen,
Und locket Harmonie'n aus ihren Reigen,
Schwebt auf den Wassern, heißt die Stürme schweigen,
Und läßt den Pharus leuchten in den Fernen!
Ihm fällt umsonst kein Saatkorn aus den Händen,
Ist's Zeit, wird er die Ernte auch vollenden!

Digitized by Google

7.

Ludwig Bechstein,

geboren den 24sten November 1801, Oberbibliothekar in Meiningen, ist hauptsächlich im epischen Gebiete bekannt geworden. Zwei Dichtungen größern Umfangs haben ihm einen nicht unverdienten Dichternamen erworben. Die eine behandelt die Sage von Faust, und hier möchte wohl Bechstein's beste Leistung zu finden sein; die andere „Luther", enthält viele recht schöne und kraftvolle Stellen, streift aber doch zuweilen in den Ton von Witschel's Morgen- und Abendopfern hinüber, und zeigt jenen rhetorischen Prunk, dessen die ächte Poesie nicht bedarf. Wir können uns auf einige Auszüge beschränken.

Aus „Luther."

Der Bannstrahl fliegt vom hohen Vatikane,
Ein wirkungsloser Blitz, der nirgend zündet,
Ein Speer des Todes, dran der Stachel fehlet;
Ein Donnerwort, das Untergang verkündet,
Doch schrecklich nur der blinden Furcht, dem Wahne.
Und jener Eifrer, den der Haß beseelet
Zum Boten auserwählet,
Er wird verlacht in allen deutschen Ländern,
Er wird verspottet von den Musensöhnen,
Sie dichten Lieder auf den Bullenbringer.
Wie wunderbar und schnell sich Zeiten ändern!
Der Geist der Freiheit lehrt die Fesseln höhnen,
Und seinem Panner wirbt er tausend Jünger.

Weit auf das Thor! Es wogt des Volkes Menge
Hinaus mit Jubelruf zum Stromesufer,
Die Bursa der Studenten wallt mit Glänzen,
Und unter ihnen mancher wackre Rufer.
Wie? Naht vielleicht mit festlichem Gepränge
Ein Herrscher? Will man ihm, umrankt von Kränzen,
Den Ehrentrank kredenzen?
Selbst ernste Lehrer schreiten im Gewimmel,
Und Diener tragen Bücher, Pergamene!
Es zieht kein König ein, hinaus zieht einer,

Digitized by Google

Ein Mann voll Muth, den feſten Blick zum Himmel,
Ein Mann des Siegs und ihn umjubeln jene,
Er iſt verehrt, berühmt, geliebt wie Keiner.

Und das iſt Luther! Seinen Namen tragen
Die Lüfte freudig weithin, als den beſten;
Die Wogen führen ihn zum fernen Meere,
Das rauſcht ihn fort zur neuen Welt im Weſten.
Er wird noch hohe Namen überragen,
An Ruhm ſo reich und reich an Siegerehre,
Durch ſeine reine Lehre.
Ein Holzſtoß flammt, das Volk umdrängt die Lohe,
Und die Geſetze, die das Pabſtthum übet,
Und Leo's Bannfluch ſchleudert der Befreier
Kühn in die Gluten, und es ſpricht der Hohe:
„Weil du den Heiligen des Herrn betrübet,
Betrübe dich dafür das ewge Feuer!“

Da flog ein Klang, ein morgenrothgeborner,
Auf Seraphsflügeln übern Erdkreis eilig,
Vom Memnonbild der Freiheit ausgegangen,
Und Völkerjauchzen ſprach den Opfrer heilig,
Und Hoſianna! rief es, Gotterkorner!
Geſegnet, der den Geiſt des Herrn empfangen!
Und Kerkerriegel ſprangen.
Im Winterſchlummer lag die Flur begraben,
Doch Geiſt und Wahrheit waren auferſtanden,
Als Sonnenblumen aus den Finſterniſſen,
Und Gottes Streiter hatte ſich erhaben
Vom Pfaffenthum, von ſeinen ſchnöden Banden,
Mit feſtem Muth auf ewig losgeriſſen.

Laß ſie nur immer donnern, zürnen, toben,
Laß ſie in Bullen wild wie Bullen wüthen,
Und dich verfolgen, mit Verdammniß ſchrecken!
Dir wohnt ein Schirmherr über Wolken droben,
Der weiß den Bann zu bannen, dich zu hüten,
Der weiß mit ſicherm Schilde dich zu decken,
Weiß Helfer dir zu wecken.

Digitized by Google

Die ſtärkſten Helfer hat er ſchon gegeben
Ins eigne Herz dir, Glauben und Vertrauen,
Den ſtarken treuen Sinn in trüben Tagen.
Du bauſt auf Gott, du bangſt nicht um dein Leben,
Und ob auf dich die Freunde zagend ſchaun,
Du ſtehſt mit heitrem Lächeln ihr Verzagen.

(An die Chriſten.)

Der Liebe Bruderkuß den Nationen,
Die ſich nach Chriſti heilgem Namen nennen,
Im Nord und Süd und über Meeren drüben!
Engherzge Spaltung ſoll nicht Völker trennen,
Der Geiſt der Eintracht ſoll in Allen wohnen,
Und tief ins Herz ſei das Gebot geſchrieben,
Als Brüder uns zu lieben!
Du, Katholik, nimm unſre treue Rechte,
Dein Glaube nimmer iſt's, den wir befehden,
Der Glaub' an Chriſtum, den wir fromm verehren,
Nur gegen Pabſt und Rom und ihre Knechte
Erkühnen wir uns ſtark und frei zu reden,
Denn jener Trug iſt's, dem wir Krieg erklären.

Noch führen Zeit und Welt Gigantenkämpfe,
Die Welt will herrſchen und der Zeit nicht achten,
Die Zeit will herrſchen, und der Welt befehlen.
Und alte Nacht will uns aufs neu umnachten,
Und ſtrebt, daß ſie des Lichtes Ausbruch dämpfe,
Und nimmt gefangen die kleinmüthgen Seelen,
Die ſich mit Zweifeln quälen.
So hat ſie Viele zu ſich hingeriſſen,
Sich brüſtend mit dem großen Muttternamen
Und aller Welt an ihre Brüſte winkend.
Doch Manchem, der nach Finſterniſſen
Sich locken ließ, ſahn wir die Kraft erlahmen,
Und ſahn ihn, tief in Geiſtesnacht verſinkend.

Auch unter uns ſind Heuchler aufgeſtanden,
Die ſich in Hüllen frommen Dankes betten,

Digitized by Google

Und ſich voll Dünkels wähnen gotterkoren,
Und gläubig küſſen Roma's alte Ketten,
Und ihre Freiheit tauſchen gegen Banden,
Beklagenswerthe, wahngefangne Thoren,
Dem wahren Heil verloren.
Das ſind des Truges mißgeſtimmte Harfen,
Die nicht im Geiſt und in der Wahrheit feiern
Den Gott, den Cherubim mit Luſt betrachten;
Sie malen ſich mit Frommſinn ihre Larven,
Und ſind ſo demuthſtolz in ihren Schleiern,
Daß ſie der Zeit, der Welt nicht achten.

Aus „Fauſt".

Im grünen Walde wandeln zwei Männer, kühl umrauſcht,
Da wird von hohen Dingen manch ernſtes Wort getauſcht.
Der Eine für ſein Wiſſen ſucht reichlichen Gewinn,
Dem reicht des Trugs Narziſſen der zweite liſtig hin.

Belehrung iſt ein Saatkorn, das Früchte trägt mit Luſt;
Täuſchung iſt eine Giftſaat, geworfen in die Bruſt.
Belehrung iſt die Tochter der Wahrheit und des Lichts,
Der Lüge Kind iſt Täuſchung, ein buntbehaltes-Nichts.

Und Fauſtus zu Mephiſto: „Wer hier ſich dingt den Knecht,
Der fragt nach deſſen Herkunft mit Fug und vollem Recht,
Ich weiß, du biſt ein Dämon, doch ſage: welcher Art,
Weß Urſprungs und was Alles dir unterworfen ward?"

„„Der Stolzeſte der Stolzen, riß uns in ſeinen Fall;
Nun ſchweben wir verbreitet, wie Luft und Licht, im All.
Wir ſind es, die mit Schönheit die Belladonnen ſchmücken,
Damit die Menſchenkinder ſie deſto gierger pflücken.""

„So ſät Vernichtungskeime die Sippſchaft, die verdammte?
Und wären deines Gleichen noch viel vom gleichen Amte?"
„„Zahlreich, wie Bienenſchwärme, verderblich abgeſandt
Sind wir, wie Sternenheere; wie Kies am Meeresſtrand.""

Digitized by Google

„So zahlreich? Nun, dann ſage: wo weilt, wo wohnet ihr?“
„„Wir ruhen in Metallen, erfüllen Pflanz' und Thier,
Das Kleinſte, wie das Größte, dient uns als Unterthan;
Zur Wolluſt uns übt raſtlos Zerſtörung ihren Zahn.““

„Und welches war die Urſach', das ſprich mir, jenes Falles,
Der Unheil zeugend fortwirkt auf dich, auf mich, auf Alles?“
„„Fauſtus, der Drang, ſich ähnlich der Gottheit ſtolz zu blähn,
Du weißt wohl, daß auch Menſchen ſich Gleiches unterſtehn.““

„Noch hat mich nicht befriedigt, was du mir haſt vertraut:
Den Anblick Deſſen ſchildre, den froh der Engel ſchaut.“
„„Seit wir verworfen worden von jener Himmelsmacht,
Sank uns der Mond Erinnerung, blieb uns nur dunkle Nacht.““

„So rede von den Engeln, die ſelig ſind mit ihm!
Was iſt im Geiſterhimmel das Amt der Seraphim?“ —
„„Sie ſchaun das Vaterantlitz, das heilge, ſonder Hülle,
Endlos in Kraft und Schönheit, in göttlichreicher Fülle.““

„Und von den Cherubinen und Thronen gib mir Kunde!“
„„Suchſt du des Lichts Geheimniß, Fauſt, im Dämonenmunde?
Des Lichtes Boten freuen ſich an der Macht des Herrn,
Wir aber nennen, denken, verkünden ſie nicht gern.““

„So ſchweige mir vom Himmel, daraus man dich verſtieß;
Doch wirſt du treu mir künden: wo liegt das Paradies?“
„„So weit iſt das entlegen, daß du mit deines Gleichen
Auf Schwingen ſelbſt des Sturmwinds, es nimmer mögt erreichen.
Vier heilge Ström' umarmen das gottgeliebte Land;
Sie werden Glaube, Liebe, Hoffnung und Treu genannt.
Inmitten hebt die Krone der ewge Lebensbaum;
Gedenkſt du dort zu wohnen, Fauſtus? — Ich glaub' es kaum.““

„Höhnſt du? — Gleich ſag mir Antwort auf andre Fragen an:
Wärſt Fauſtus du geweſen; was hätteſt du gethan?“
„„Mit deinem Sinn? Das Gleiche, dann brach ich jede Pflicht;
Mit meinem Sinn? — Da ſchweige mein Mund, — ich weiß es nicht.““

„Moralmann, blieb dir Hoffnung? Was hab' ich dann gewagt?“
„„Sehr wenig, Fauſtus, wenig, drum ſei nur unverzagt!““
„Sprich, Diener: von der Hölle, was iſt das für ein Ort?
Man träumt von ihren Qualen, ſprich, warſt du lange dort?“

Digitized by Google

„Die Hölle ruht im Nachtgraun, das Keiner noch durchschaut,
Und Kunde hat gegeben, wie sie gefügt, gebaut.
Der Hölle Qualen müssen in sich die Sünder tragen,
O quäle mich nicht länger, nicht dich mit solchen Fragen!“

8.

Emanuel Geibel.

Die nähern Lebensverhältnisse dieses jüngern Dichters sind uns nicht bekannt; seine Beiträge zu Chamisso's Musenalmanach verschafften ihm zuerst einen Ruf. Ein würdiger poetischer Verwandter Platen's, hat er 1840 in Berlin eine Sammlung lyrischer Gedichte erscheinen lassen, die ihn wohl befähigen, in dieser Gruppe eine Stelle einzunehmen. Sanfte Gemüthlichkeit ist das vorherrschende Element, in welchem seine Poesie sich bewegt, ohne daß jedoch eine zu weichliche Sentimentalität hervorträte. Im Gegentheil quillt und sproßt darin ein recht frisches Leben, eine jugendfreudige Heiterkeit, die den Leser gar wohlthuend berührt. So in folgenden Strophen:

Und als ich aufstand früh am Tag,
Und meinte, daß es noch Winter sei,
Da jauchzte schon mit lustigem Schlag
Die Lerche an meinem Fenster frei:
Tirili, tirili! vom blöden Traum,
Langschläfer, bist du endlich erwacht?
Du schliefst und merktest das Süße kaum,
Denn sacht, denn sacht
Ist kommen der Frühling über Nacht.

Und als ich schaute zum Himmelsraum,
Da war er so blau, da war er so weit,
Und als ich blickte auf Strauch und Baum,
Da trugen sie alle ein grünes Kleid.
Und als ich sah in die eigene Brust,
Da saß die Liebe darin und sang,
Was selber so süß ich nimmer gewußt;
Das klang, das klang,
Und soll nun klingen mein Leben lang.

Nur noch selten schlagen unsere Poeten in dieser Zeit ernsten Kampfes die zartesten Saiten an. Um so wohlthuender berührt es uns, wenn wir in neuern Gedichtsammlungen ein ächtes Herzenslied finden. Geibel hat uns mehrere sehr schöne gegeben. So bricht er beim Anblick des gestirnten Himmels in die Worte aus:

Sind die Sterne fromme Lämmer, die, wenn fern die Sonne scheidet,
Auf den blauen Himmelsfluren still die Nacht, die Hirtinn, weidet?
Oder sind es Silberlilien, die den reinen Kelch erschließen,
Und des Schlummerduftes Wogen durch die müde Welt ergießen?

Digitized by Google

Oder sind es lichte Kerzen, die am Hochaltare funkeln,
Wenn der weite Dom der Lüfte sich erfüllt mit heilgem Dunkeln?
Nein, es sind die Silberlettern, drin ein Engel uns vom Lieben
In das blaue Buch des Himmels tausend Lieder aufgeschrieben.

Ins Gebiet der Ballade spielen hinüber; „Der Husar", „des Woyewoden Tochter", „der letzte Skalde", „der Knab' im Walde", „Traumkönig". Kräftig klingt das Lied vom schnellen Reiter Tod:

Der schnellste Reiter ist der Tod,
Er überreitet das Morgenroth,
Des Wetters rasches Blitzen;
Stets fliegt sein Rapp' in gleicher Eil',
Die Senne schwirrt, es klingt der Pfeil
Und muß im Herzen sitzen. u. s. f.

Wir haben Geibel einen würdigen poetischen Verwandten Platen's genannt, müssen aber erklären, daß wir damit nicht etwa eine geistlose Nachahmung, sondern nur das Anschließen Geibel's an die Platen'sche Formenschönheit im Sinne haben. Diese Formenschönheit tritt besonders in Geibel's Sonetten klar hervor. Wie melodisch klingt der Nachruf an Achim von Arnim, den Verfasser der Kronenwächter und so mancher genialen Dichtung:

Wenn sich ein Geist erhebt in ungeschwächter
Erhabner Würde mit gewaltgem Schritte,
Zu stolz, daß er des Haufens Gunst erbitte,
So wird er oft dem Niedern zum Gelächter.

So gingest du, der treue Kronenwächter
Altdeutscher Gottesfurcht und edler Sitte,
Verkannt durch deiner Zeitgenossen Mitte,
Doch nur ein Lächeln gönnend dem Verächter.

Still schmücktest du indeß mit Kreuz und Blume
Den Dom, an dem du bautest, den weiten,
Zu Gottes Ehre, deinem Volk zum Ruhme.

Zwar sahst du nicht das Werk zum Ende schreiten,
Doch ragt's, gleich jenem Kölner Heiligthume,
Ein riesig Bruchstück in den Strom der Zeiten.

Wie meisterhaft Geibel die zarte Form des Sonetts zum Gefäß der ernstesten Gedanken zu machen versteht, mag folgendes „memento mori" beurkunden:

Digitized by Google

Die ihr den Geiſt zu fernen Bahnen lenket,
Und nächtlich ſinnt bis zu des Tags Erröthen,
Vergeßt nicht, daß ein Andres noch vonnöthen,
Und daß des Lebens Sold euch nicht geſchenket.

Und die ihr euch in Scherz und Luſt verſenket,
Mit kurzem Rauſch die kurze Zeit zu tödten,
Verſtummen heißet die Muſik der Flöten,
Setzt ab den Becher, und des Endes denket!

Auch eurer wartet jene große Lücke,
Ein Abgrund bleibt der Tod, ein ewig trüber,
Wie ſchön mit Blumen ihn der Dichter ſchmücke.

Kein Liedchen tändelt fort das Gegenüber,
Kein Schluß der Weisheit ſchlägt die kühne Brücke,
Und nur des Glaubens Flügel trägt hinüber.

Die letzte Abtheilung von Geibel's Gedichten bringt Früchte ſeiner Reiſe nach Griechenland, ſüdliche, farbenhelle Gemälde und freundliche Bilder.

Im Jahr 1841 erſchien von Geibel ein neues Heft Gedichte „Zeitſtimmen“. In dieſen ſchließt er ſich der Richtung der folgenden Gruppe näher an; wie ſie ſchon aus nachſtehendem ſchönen Liede durchblickt.

Hoffnung.

Und bräut der Winter noch ſo ſehr
Mit trotzigen Geberden,
Und ſtreut er Eis und Schnee umher,
Es muß doch Frühling werden.

Und drängen die Nebel noch ſo dicht
Sich vor den Blick der Sonne,
Sie wecket doch mit ihrem Licht
Einmal die Welt zur Wonne.

Blast nur ihr Stürme, blast mit Macht,
Mir ſoll darob nicht bangen,
Auf leiſen Sohlen über Nacht
Kommt doch der Lenz gegangen.

Da wacht die Erde grünend auf,
Weiß nicht, wie ihr geſchehen,
Und lacht in den ſonnigen Himmel hinauf,
Und möchte vor Luſt vergehen.

Sie flicht ſich blühende Kränze ins Haar,
Und ſchmückt ſich mit Roſen und Aehren,
Und läßt die Brünnlein rieſeln klar,
Als wären es Freudenzähren.

Drum ſtill! Und wie es frieren mag,
O Herz, gib dich zufrieden;
Es iſt ein großer Maientag
Der ganzen Welt beſchieden.

Und wenn dir oft auch bangt und graut,
Als ſei die Höll' auf Erden,
Nur unverzagt auf Gott vertraut!
Es muß doch Frühling werden.

Digitized by Google

Aus folgendem Gedicht vernimmt man Klänge, die an Chamisso und Freiligrath erinnern, sind aber herrliche Zeugnisse von Geibel's schönem Talente und edelm Gemüthe.

Das Negerweib.

Wo am großen Strom die Sicheln durch das hohe Rohrfeld klirren,
Und im Laub des Zuckerahorns farbge Papagaien schwirren,
Sitzt das Negerweib, den Nacken bunt geziert mit Glaskorallen,
Und dem Knäblein auf dem Schoße läßt ein Schlummerlied sie schallen:

Schlaf, o schlaf mein schwarzer Knabe, du zum Jammer mir geboren,
Eh' zu leben du beginnest, ist dein Leben schon verloren,
Schlaf, o schlaf, verhüllt im Dunkel ruhn dir noch der Zukunft Schrecken,
Nur zu früh aus deinen Träumen wird der Grimm des Herrn dich wecken.

Was die Menschen Freude heißen, wirst du nimmermehr empfinden,
Dort nur fühlt sich's, wo des Nigers Wellen durch die Flur sich winden.
Nie den Tiger wirst du fällen mit dem Wurf der scharfen Lanzen,
Nie den Reigen deiner Väter zu dem Schlag der Pauke tanzen.

Nein, dein Tag wird sein voll Thränen, deine Nacht wird sein voll Klagen,
Wie das Thier des Feldes wirst du stumm das Joch der Weißen tragen,
Wirst das Holz den Weißen fällen, und das Rohr den Weißen schneiden,
Die von unserm Marke prassen, und in unsern Schweiß sich kleiden.

Kluge Männer sind die Weißen, sie durchfahren kühn die Meere,
Blitzesglut und Schall des Donners schläft in ihrem Jagdgewehre,
Ihre Mühlen, dampfgetrieben, regen sich mit tausend Armen,
Aber ach, bei ihrer Klugheit wohnt im Herzen kein Erbarmen.

Oftmals hört' ich auch die Stolzen sich mit ihrer Freiheit brüsten,
Wie sie kühn vom Mutterlande losgerissen diese Küsten,
Aber über jenen Edlen, der mit Muth das Wort gesprochen,
Daß die Schwarzen Menschen wären, haben sie den Stab gebrochen.

Süß erklinget ihre Predigt, wie ein Gott für sie gestorben,
Und durch solches Liebesopfer aller Welt das Heil erworben;
Doch wie soll das Wort ich glauben, wohnt es nicht in ihren Seelen?
Ist denn das der Sinn der Liebe, daß sie uns zu Tode quälen?

O du großer Geist, was thaten meines armen Stamms Genossen,
Daß du über uns die Schalen deines Zornes ausgegossen!
Sprich, wann wirst du mild dein Auge aus den Wolken zu uns wenden?
Sprich, o sprich, wann wird der Jammer deiner schwarzen Kinder enden?

Digitized by Google

Ach, das mag geſchehen, wenn der Miſſiſippi rückwärts fließet,
Wenn an hoher Baumwollſtaude dunkelblau die Blüte ſprießet,
Wenn der Alligator friedlich ſchlummert bei den Büffelheerden,
Wenn die weißen freien Pflanzer, wenn die Chriſten Menſchen werden.

Wie des Dichters Gemüth die Menſchen alle als Brüder umſchließt, ſo iſt es nicht nur ſein Vaterland, das er durch edle Freiheit erhoben wünſcht, ſondern ſein Herz ſchlägt in gleicher Liebe auch für die Freiheit anderer Länder.

Italien.

O wie eigen wird dem Wandrer, der, entflohn des Nordens Haft,
Nach dem heißerſehnten Süden lenkt die frohe Pilgerſchaft,
Wenn er von des Gotthardts Gipfel, der in ewgem Eiſe ſchweigt,
Langſam durch die Morgendämmrung gen Italien niederſteigt.

Leiſe theilen ſich die Nebel, und es wird ſo lau die Luft,
Aus der Tiefe wie ein Grüßen weht empor verlorner Duft;
Noch ein Vorſprung! — ſieh und unten weit und blühend lacht das Thal,
Dichte Gärten, Silberſeen überglänzt vom Morgenſtral.

Aus den Hügeln quellen Roſen, um die Ulmen rankt der Wein,
Schlanke Marmorſäulen ſchimmern winkend im Cypreſſenhain,
Dort die Berge lorbeerwaldig, hier das blaukryſtallne Meer,
Und der Himmel wie ein liebend Mutterauge drüber her.

Und dazwiſchen buntgekleidet buntes Volk in Thal und Höhn,
Braune Buben, ſtolze Frauen, wie des Landes Roſen ſchön,
Winzertanz auf allen Bergen, in den Häuſern Citherſchall,
Luſtge Lieder in den Barken, Klang und Jubel überall.

Wahrlich, ſollteſt du nicht meinen, ausgeſtürzt auf dieſes Land,
Seiner Freuden vollſten Becher hab' ein Gott mit trunkner Hand,
An dem Länderbaum Europens ſei's der blütenvollſte Zweig,
Wie an grünen Laubgewinden, ſo an goldnen Früchten reich?

Aber ach, der bittern Täuſchung! Unter dieſem farbgen Scherz,
Wie die Natter unter Blumen, lauſcht ein tief verborgner Schmerz,
Jener Schmerz, der nimmer raſtet, daß die alte Tugend ſtarb,
Daß die Freiheit ging verloren, und ein Heldenvolk verdarb.

Digitized by Google

O Italien, du der Künſte Mutter, ſtolzes ſchönes Weib,
Trägrinn einſt der höchſten Kronen, ſiech und elend ward dein Leib,
Dieſer holde Roſenſchimmer, der ſo reizend dich umblüht,
Ach, es iſt des Fiebers Hitze, das in deinen Adern glüht.

Ja, es will mich oft gemahnen, aller deiner Blumen Glanz
Lieg' um deine kranken Schläfe fertig ſchon als Todtenkranz,
Ja, als ſei'n Veſuv und Aetna lodernd nur dahingeſtellt
Fackeln an dem Sterbelager einer Königinn der Welt. —

Aber nein! Noch lebt die Hoffnung, ob auch tief verſteckt im Weh;
Kennſt du nicht das Lied vom herben Kummer der Penelope?
Schön wie du vor allen andern ward wie du ſie vielumfreit,
Und der Fremden Schwarm verpraßte frech des Hauſes Herrlichkeit.

Zwanzig Jahr' die Purpurwolle ſpann ſie weinend auf dem Thron,
Zwanzig Jahr' mit bangen Seufzern zog ſie groß den theuern Sohn,
Zwanzig Jahr' getreu dem Gatten blieb ſie und getreu dem Gram,
Harrend, hoffend, Boten ſendend — ſieh, und ihr Odyſſeus kam.

Weh' den übermüthgen Freiern, als genaht des Rächers Gang,
Als von bittern Todespfeilen ſein gewaltger Bogen klang,
Von dem rothen Blut der Freier troffen Säul' und Eſtrich da,
Und ein ſchrecklich Feſt der Rache ward erfüllt auf Ithaka.

Kennſt du jenes Lied, Italia? Hör's und harre muthig aus,
Wie ſich auch die Freierſchwärme drängten in dein adlich Haus;
Deine Söhne zieh' zu Männern unter Thränen früh und ſpat,
Wein' und hoff'! Es kommt die Stunde, wo auch dein Odyſſeus naht.

Digitized by Google

VII. Gruppe.

Grün, Lenau, Mosen, Württemberg, Beck, Herwegh, und die übrigen bekanntesten Dichter der Gegenwart.

Nicht bloß eine Gruppe von Dichtern sehen wir vor uns, sondern eine sehr zahlreiche Versammlung; die genannten ragen in derselben besonders empor, und darum mag sich die Ueberschrift auch bei diesem Abschnitte entschuldigen. Wollten wir alle erprobten Sänger vorführen, und wol nur die schönsten Gesänge eines jeden aufzeichnen, so hätten wir nicht nur wenige Blätter oder Bogen, sondern viele Bände nöthig. Der schaffende Genius der Poesie lebt und wirkt in tausend deutschen Jünglingen und Männern, und hunderte von Stimmen, die sonst zu den besten gezählt worden wären, gehen jetzt fast unbemerkt im Chore der mächtigern Stimmführer verloren. Und was ist der Grundton? Nicht mehr Sagen der Vergangenheit, sondern Fragen der Gegenwart. Es will den jüngern feurigen Dichtern nicht mehr genügen, eine zweite Welt in die wirkliche hinein zu dichten, sie möchten die wirkliche Welt zur zweiten erheben. Deutschland's Einheit und der Deutschen Freiheit! so schallt der mächtige Grundton. Die Romantik des Mittelalters scheint vielen Dichtern ein verschollner Traum, die Gegenwart füllt ihr Herz mit Groll und Sehnsucht, und mit kühner Stimme fordern sie eine höhere und schönere Zukunft. Die alten Sänger schütteln das Haupt, und fragen, ob das noch Poesie, und Göthe zuckte im Zweifel die Wimper; aber die junge Welt begrüßt mit freudig-ernstem Rufe ihre Dichter, deren Lieder die Herzen tief ergreifen. Dogma und Politik, Evangelium und Brevier, Verkehr und Gericht und Regiment: über Alles hin gießt sich der Liederstrom.

Mit hohem Jubel heißen Alle den edeln Sänger willkommen aus Oestereich, wo der welke Parnaß wie im Zauber durch ihn so herrlich ergrünte; brüderlich

Digitized by Google

schließen sie den ernsten und den feurigen Ungar in die deutschen Arme; im Liede des Sturms braust Württembergs Reitersmann hin; aus den Bergen der Schweiz hallt das klangvolle kühne Lied eines jüngern schwäbischen Sängers, und weithin tönt die Leier des Sachsen, der seine Saiten so klar und rein neben dem Korpus Juris zu stimmen versteht.

1.

Anastasius Grün,

oder, wie sein eigentlicher Name ist,

Anton Alexander Graf von Auersberg,

ward am 11ten April 1806 geboren. Er erbte von seinem Vater die Grafschaft Thurn in dem österreichischen Berglande Hart, und, eine Reise nach Paris im Jahre 1827 abgerechnet, hat er sich meistens auf seinem väterlichen Erbgute aufgehalten, was sowol auf die Bethätigung seines Genius, als auf die Richtung desselben bedeutend eingewirkt haben mag. Und diese Richtung ist die edelste, welche ein Mann einschlagen kann. Unter dem bescheidenen Namen Anastasius Grün trat Graf Auersberg, durch Geburt und Heimat ein Glied des hohen Adels, hervor als Dolmetscher der Gefühle seiner Zeit, als Herold der freisinnigen Ideen, die in den Adern der Gegenwart pulsiren, und denen die *Zukunft* den vollkommensten Triumph bereiten wird. Alle Fesseln der Geburt, des Vorurtheils und eingebildeten Ranges von sich streifend, sang Grün seine „Spaziergänge", diese erhabensten Dithyramben unserer Zeit, hinaus in die Welt, und elektrisirte damit jedes Herz, das nicht völlig verdorrt und eingeschrumpft ist. Hat sich doch selber der Fürst Metternich daran erfreut. Fortschreitend auf seinem ehrenvollen Pfade, hat Anastasius seither in mehreren Werken, deren Tendenz und Ausführung gleich groß und schön ist, fort und fort den Samen männlichen Freimuthes, vernünftiger Lebensauffassung und edler Gesinnung in alle empfänglichen Gemüther ausgestreut. Man sagt, daß er in seinem Vaterlande seiner Bestrebungen wegen mit Hausarrest und um Geld gestraft worden sei; sei es; ein solcher Charakter läßt sich dadurch nicht einschüchtern, und es kann ihn trösten, daß bereits die Stimme der ganzen Nation über seinen Werth entschieden hat.

Unter seinen Beurtheilern sagt Gustav Kühne: „Er ist der Sohn einer Gebirgswelt, wo die Freiheit von den Adlern die Sprache lernt, oder vom Sturzbach, der in die Tiefe hinunterfährt. Es ist die Poesie des Zornes, die in seinen Gesängen tönt."

Digitized by Google

Anastasius Grün hat bis jetzt folgende Werke erscheinen lassen:

Der letzte Ritter, Stuttgart 1830.
Blätter der Liebe, Stuttgart 1830.
Spaziergänge eines Wiener Poeten, Hamburg 1831.
Schutt, Leipzig 1835.
Gedichte, Leipzig 1837.

Wiederholte Auflagen dieser Werke bezeugen die Beliebtheit des Dichters, welcher gegenwärtig an einem epischen Gedichte: „Der Mönch vom Kalenberge" arbeitet.

Wenden wir uns zuerst zu den eigentlich lyrischen Produkten unseres Dichters, die er unter dem Titel „Gedichte" gesammelt hat, so tritt uns eine edle Männlichkeit und ein Durchdrungensein von den Ideen der Zeit überall anregend entgegen. Ueber eine der wichtigsten, vielleicht die wichtigste Erscheinung der Gegenwart, deren ungeheure Wirkungen bereits sichtbar werden, läßt er sich in der „Poesie des Dampfes" folgendermaßen vernehmen:

Ich höre Lieder, ehrenwerthe, klagen,
Seh' edle Angesichter sich verschleiern,
Prophetisch trauernd, daß in unsern Tagen
Der Prosa Weltreich seinen Sieg will feiern;

Daß Poesie, entsetzt, nun fliehen werde,
Auf schnurgerader Eisenbahn entjagen,
Entführt auf Dampffregatten unsrer Erde,
Auf Dampfkarossen ferne fortgetragen! —

Ei, wart ihr denn so hold den krummen Wegen,
Daß ihr so sehr die graden scheuen könnet?
Und ist's euch Poesie, auf Holperstegen
Zu kriechen, wenn zu fliegen euch vergönnet?

So macht euch auf, wohlan, auf alten Gleisen
Der Poesie, der flüchtgen, nachzujagen,
Und knebelt mit Gebiß und Strang und Eisen
Das Roß, das edle, freie, vor den Wagen!

Die Haid' entlang! Laßt eures Leibs Gebeine
Des Auferstehungstages Rütteln ahnen,
Der Rosse Schnauben, Peitschenknall und Steine
Im Staubgewölk euch der Verlornen mahnen!

Digitized by Google

Springt dort ins Boot, laßt rudern stromhernieder!
In saurem Schweiß den Schiffer laßt nicht zagen!
Ob euch die Ruderknechte, eure Brüder,
Von der verlornen Poesie nicht sagen?

Besteigt ein Schiff und fangt die Launenspende
Des windgen Windgotts auf im Segeltuche,
Als ob ein Bettler mit dem Hut behende
Des Wandrers milden Sold zu haschen suche!

Ich will indeß hinab die Bahn des Rheines
Auf schwarzem Schwan, dem Dampfschiff schwimmend, singen,
Den Becher schwingend voll des goldnen Weines,
Dir, Menschengeist, den Siegeshymnus bringen!

Wie dir der Feuergeist die Flammenkrone
Herab vom stolzen Haupt hat reichen müssen,
Wie du dem Erdengeiste, seinem Sohne,
Das ehrne Herz kühn aus der Brust gerissen;

Wie du zu beiden sprachst: Ihr sollt nicht rasten!
Daß fürder Mensch nicht Menschen knechten möge,
Geh, Feuer du, und trage seine Lasten!
Leb' Eisen du, und wandle seine Wege!

Ich weiß, daß deines Wandelns Flammengeise
Kein Blümchen im Poetenhain bedrängen,
So wie des Heilgenscheines Glutenkreise
Kein Löckchen am Madonnenhaupt versengen.

Nein, Amt der Poesie in allen Tagen
Ist's, hoher Geist, dein Siegfest zu verschönen,
Wie der Viktoria Goldbild überm Wagen
Des Triumphators schwebt, um ihn zu krönen. —

Sonntagsmorgen.

Zu dem Dome wallt die fromme Menge,
Sonntag ist's! Horch Glocken, Orgelklänge!
Uebers Meer hin zittern auf und nieder
Glockentöne, Orgelkläng' und Lieder.

Digitized by Google

Und ein neues Glanzmeer ſcheint zu liegen
Auf der Flut und tönend ſich zu wiegen:
Rauſchen Sonnenſtralen klingend nieder,
Oder glänzen Orgeltön' und Lieder?

Wie ſo ruhig iſt die ewge Weite!
Wie ſo feierlich die Ufer heute!
Von dem grünen Strand zum Meere ſchwingen
Blütenflocken ſich mit Schmetterlingen.

Sonne ward zur Ampel heut' im Dome,
Und das Goldgewölk' zum Weihrauchſtrome;
Wehnde Flaggen, Roſenfinger, deuten
Meiner Sehnſucht in die fernen Weiten!

Tauben dort, die überm Meere kreiſen,
Sonſt nur Bettler, die nach Nahrung reiſen,
Heute doch im ſilbernen Gewande
Flügelpilger zum gelobten Lande.

Und es ſchaukelt ſanft im Lilienkahne
Meine Seele auf dem Ozeane,
Liebespſalmen, Friedenshymnen ſingend,
Myrtenzweig' und weiße Fahnen ſchwingend.

Wie die Gläubgen in den Kirchengängen
Fromm mit heilgem Weihbronn ſich beſprengen,
Netz' ich meine Hand im Flutenſpiegel:
Stirn' und Herz empfangt der Weihe Siegel!

Als Uebergang zu den politiſchen Geſängen unſers Dichters ſetzen wir „die Apoſtaſie“ her, um zu zeigen, wie ſchön edle Toleranz einen ſo anerkannt freimüthigen Charakter kleidet:

Hie Welf! Hie Waiblinger! Laß ſehn!
Nur ſchwanke nicht hin und her!
Du kannſt, ein Ehrenmann, auch ſtehn
Genüber im Feindesheer.

Magſt Bär im Geklüft, magſt Falk im Licht,
Nur Fledermaus nicht ſein!
Sei Palme oder Eiche, nur nicht
Das Schlingkraut zwiſchen den Zwei'n!

Ob Wahn, ob Wahrheit dein Panier?
Wer löst's? — Wem glaube dein Herz?
Am Feuer der Treue läutre dir
Zu Golde unächtes Erz!

Digitized by Google

Doch schmäht nicht den Mann, der drüben itzt,
Bei unsrer Fahn' einst stund;
Sein Blut, schon einst für uns verspritzt,
Ein Siegel ist's meinem Mund.

Ich sah auch Locken, braun und lang,
Zu dünnem Schnee verwehn,
Manch nervigen Arm, der das Schwert einst schwang,
Betkügelchen zitternd drehn.

Ich sah's, wie Fieber des Weisen Wort
In Unsinns Gräuel zerbrach;
Ich hörte den Thoren im Irrsinn dort,
Der Perlen der Weisheit sprach.

Ich sah den Raufbold friedlich gemacht,
Verblichen der Jugend Roth,
Den Schwätzer zu ewigem Schweigen gebracht! —
Wer kann für Krankheit und Tod?

Will's Gott, so lang ich gesund, erspäht
Bei diesen Fahnen ihr mich;
Wahr's Gott, wenn ihr mich je drüben säht,
Dann krank oder todt wär' ich.

Denkt mein, wie eines Todten dann;—
Es mag wohl bitter sein,
Vorbeizugehn als lebendger Mann
Am eignen Leichenstein.

Die politischen Gedichte, welche Grün unter dem Titel „Spaziergänge eines Wiener Poeten" hat erscheinen lassen, sind das Hohelied des deutschen Liberalismus. Ludwig Uhland zugeeignet, sind diese Lieder großartig in der Anlage, vollendet in der Ausführung, und wenn irgend Etwas an ihnen zu tadeln wäre, so wäre es der hie und da zu üppig wuchernde Bilderreichthum. Der Grundgedanke der Spaziergänge ist die Allegorie vom Lenz, dem fröhlichen Besieger des Tyrannen Winter. Diese Allegorie ist besonders schön durchgeführt in dem berühmten Prachtstück „Sieg der Freiheit", welches beginnt:

Freiheit ist die große Losung, deren Klang durchjauchzt die Welt;
Traun, es wird euch wenig frommen, daß fortan ihr taub euch stellt!
Mild und bittend sprach sie einstens; eure Taubheit zwang sie jetzt,
Daß sie in Kanonendonner nun ihr Wort euch übersetzt.

Freiheit, die erkorne Jungfrau, schwingt das Banner unsrer Zeit;
Daß fortan ihr blind euch stellet, o fürwahr, es hilft nicht weit!
Da ihr nicht gesehn das Banner, als es weiß und rein und hell,
Ei, was Wunder, wenn mit Blute sie's gefärbt nun roth und grell!

Schwer läßt der Dichter die geistige Verschlossenheit Oestreichs die Geißel seines Wortes fühlen in den Liedern „Mauthkordon" und „der Censor".

Bitter rügt der Dichter die politische Verketzerungswuth in „Warum?" Glühend zeigt sich sein Patriotismus in der „Hymne an Oestreich", und zum

Digitized by Google

Schluſſe tritt er frei und kühn mit ſeinem Liede vor den Kaiſer, und ſagt ihm unumwunden, daß die Größe des Herrſchers nur auf die Freiheit und das Wohl des Volkes gegründet ſei. Von Grün's politiſchen Gedichten, die nicht in den Spaziergängen enthalten ſind, mögen noch genannt ſein „der Rhein“ und „an Jakob Grimm“.

Im „letzten Ritter“ hat Grün die Thaten und Schickſale des Kaiſers Maximilian I. in einer Reihe von Romanzen beſungen. Mehr Freiſinn hat ſich gewiß noch nie in einem Werke ausgeſprochen, das ſich die Aufgabe ſtellte, einen Fürſten zu verherrlichen, und dieſer Freimuth tritt gepanzert hervor in dem Abſchnitt „Ritter und Freie“, in welchem der Dichter die Kriege Maximilian's mit den Schweizern erzählt. Hier ſagt er von der Schweiz:

Seht auf das Land hernieder von hoher Alpenwand!
Da liegt's, gleich einem Buche, geſchrieben von Gottes Hand,
Die Berge ſind die Lettern, das Blatt die grüne Trift,
Sankt Gotthard iſt ein Punkt nur in dieſer Rieſenſchrift.

Wißt ihr, was drin geſchrieben? O ſeht, es ſtralt ſo licht!
Freiheit! ſteht drin, ihr Herren; die Schrift kennt ihr wohl nicht,
Es ſchrieb ſie ja kein Kanzler, es iſt kein Pergament,
Drauf eines Volkes Herzblut als rothes Siegel brennt.

Seht dort den mächtgen Felsberg, der Mönch heißt er im Land,
Der freie Aar umkreiſt ihm der kahlen Stirne Rand,
Fels iſt die graue Kutte, Schnee ſeines Scheitels Zier,
Das Weltall ſeine Zelle, das Sternzelt ſein Brevier.

Iſt wo ein Mönch, bleibt ſicher die Predigt auch nicht aus,
Der ſpricht im Lawinendonner, im rauſchenden Quellengebraus,
Freiheit! das iſt ſein Spruchtext; ihr Herren, will's euch nicht freun?
Der Pater iſt ein Ketzer, ſie ſperr'n ihn einſt noch ein!

Seht dort, im weißen Schleier aufragt der Jungfrau Haupt,
Als Bräut'gam hat ihr der Morgen mit Roſen die Stirn' umlaubt,
Sie hat mit bunten Blumen geſtickt das grüne Gewand,
Dran ſpielen die rauſchenden Quellen, ein flatternd Silberband.

Ob ihr wölbt ſich zur Kuppel der Lüfte blauer Strom,
Der ſpitzen Gletſcher Reihe rings ſcheint die Orgel im Dom;
Fürwahr, mich däucht, wo Jungfrau und Orgel zuſammenkam,
Blieb' da Muſik und Sang aus, das wäre wunderſam.

Digitized by Google

Horch, wie ihr Lied an Herzen so herrlich, kräftig pocht!
Freiheit, Freiheit! so singt sie, daß jeglich Herzblut kocht;
Beim Himmel! niemals sangen der Erde Töchter so schön,
Es müssen Gottes Engel im Chore sie umstehn.

Ist die Schweiz je so schön besungen worden, kann die Poesie sie jemals schöner verklären?

In der Schlacht bei Dorneck ist der Dechant von Zug also gezeichnet:

Im flatternden schwarzen Mantel mit einem Kreuze weiß,
Stürmt wie ein wandelnd Sargtuch ein Mann aus dem Schweizerkreis.
Das ist von Zug Dechant. „Gelobt sei Jesus Christ!
Willkommen Ihre Hochwürden, willkommen zu dieser Frist!"

Sonst schwang er nur den Wedel geweihten Wassers voll,
Daß jedes Haupt der Gläubgen im Dom von Weihbronn quoll.
Ha, wie er's Schwert jetzt schwinget, wie's Blut dran nieder lauft,
Das ist der Wedel und Weihbronn, womit die Freiheit tauft.

Im „Schutt" hat Grün folgende vier Dichtungen zusammengestellt: Der Thurm am Strande, eine Fensterscheibe, Cincinnatus, fünf Ostern. Die erste dieser Dichtungen enthüllt uns die Gefühle und Gedanken eines Dichters, den Venedig's Aristokratie im Kerker verkümmern läßt. Der Gefangene gibt uns über sein Schicksal folgende Auskunft.

Ich war bescheidener Sonettendichter,
Im Qualm Venedig's zündend Himmelslichter!
Gebundne Rede meisternd wohlbedächtig,
Gebundner Hände jetzo minder mächtig.

Da lieg' ich nun gleich einem schlechten Verse,
Verrenkt, gezwängt vom Wirbel bis zur Ferse,
Die Ketten klappernd wie unreine Reime,
In übler Form verwischt die schönsten Keime!

Vorm Thor San Marco's hielt ich Siesta gerne,
Betrachtend irdische und Himmelssterne;
Einst ungefähr, vertieft ganz in ihr Blitzen,
Blieb einer Prozession im Weg ich sitzen.

Einst in Venice's höchstem Logenrange
Sah ich ein schönes Kind mit heitrer Wange;

Digitized by Google

Ich flog empor, — da saß der alte Doge
In einem Winkel, ach, derselben Loge!

Zum Unglück reimt' ich einmal auf: Tyrannen
In einem Klinggedicht das Wort: von dannen!
Ein andermal fiel mir auf: Senatoren
Kein andrer Reim just ein, als: Midasohren!

Die Reime, traun, sind reine, regeltreue,
Ich brauchte gleich sie wieder ohne Reue;
Doch meinten drauf die Herrn, auf mein Sonette
Gäb's keinen bessern Reim mehr, als: die Kette!

Schönere Blüten und Bilder sind wohl nie einem Kerker entsprossen, als diesem „Thurm am Strande".

Der Gefangene spricht:

Das grause Königsspiel will ich nun spielen,
Und laden zu Gerichte meine Richter!
Es drückt das goldne Szepter euch nur Schwielen,
Doch hoch empor das Seine schwingt der Dichter!

Ihr könnt die Ebenbürtigkeit nicht tadeln
Des Geists in mir, ihr stolzen Purpurträger!
Er wird zum Throne diesen Schemel adeln
Und vor die Schranken rufen eure Kläger!

Da sprach die Kette meines Arms: Bei Erzen
Schlief einst ich sanft und tief in ewgen Nächten!
Was rißt ihr mich dem Berge aus dem Herzen,
Solch unbewehrte Arme zu umflechten?

Der Wölbung Quadern sprachen drauf: Wir trugen
Am Dom des Herrn einst mit als Felsensäulen!
Was habt ihr uns geschmettert aus den Fugen,
Zu hören dieses Armen Klage heulen?

Des Bettes Diele sprach: Ich ragt' als Eiche,
Auf grünen Höhn zu säuseln Gottes Ehre!
Was habt ihr mich gefällt mit frechem Streiche,
Daß ich dieß Herz jetzt an mich pochen höre!

Digitized by Google

Vorm Fenſter eine Lerche klagte bitter:
Was zeigt ihr mir, der Freiheitſeelen einer,
Der Knechtſchaft gelb Geſicht durch ſchwarzes Gitter,
Und eine Seele, ach, ſo frei, gleich meiner!

Es ſprach mein Herz: Euch freut, was mannigfaltig,
Doch ein Gepräg' nur wollt ihr für Gedanken!
Ihr liebt die Blumen, weil ſie vielgeſtaltig,
Doch darf nicht frei das Herz Gefühle ranken!

In plumpe Feſſeln wollt den Geiſt ihr ſchlagen,
Der gottgeſandt, wie Wolk' und Regenbogen;
Die Wolke wettert, ihr könnt ſie nicht jagen,
Und knebeln nicht könnt ihr den Regenbogen! —

Und nun vernehmt den Urtheilsſpruch des Richters:
Für Kett' und Schmach, die ihr ihm ließt bereiten,
Denn alſo richtet mild das Herz des Dichters,
Gibt euren Namen er Unſterblichkeiten!

Nur erſt geſellt er ſeine Ketten alle
Zu Kron' und Stab in eures Wappens Rahmen;
Es raſſeln weit durch des Jahrhunderts Hallen,
Wie ſeiner Ketten Klirren eure Namen.

In der „Fenſterſcheibe" ergeht ſich der Dichter auf dem Schutte eines Kloſters und weiß auch dieſem Schuttgerölle die duftendſten Blumen der Poeſie entblühen zu laſſen. In „Cincinnatus" vergleicht er das alte Europa mit dem jungen Amerika, indem er uns bald ein Bild aus dem wiederaufgegrabenen Pompeji vorführt und daran Reflexionen anknüpft, bald ſich hinüberwendet nach Amerika und uns ein Stück republikaniſchen Lebens zeigt. Ein köſtlicher Humor quillt aus den Expektorationen des Lazarone, der unter einem Lorbeerbaum zu Pompeji ſein Leben verträumt. Schön iſt folgende Schilderung einer amerikaniſchen Revue:

Iſt heut der Ent' und Wälſchhuhns jüngſter Tag,
Daß rings ihr Krächzen ſchreit aus Hof und Hag?
Der Pflanzer rückt zur Wachtparad' von Haus,
Und rupft ſich einen Federbuſch erſt aus!
Der Feſttag iſt's der Unabhängigkeit!
Vor Pittsburgs Thoren ſtehn ins Glied gereiht
Des Pflugs, der Werkſtatt Söhne, kriegriſch bunt,
Der Glatzkopf hier, dort Jüngling Roſenmund!

Digitized by Google

Kopfschüttelnd wallt der Hauptmann durch die Reihn,
Durch Weiß und Kupferfarb und Groß und Klein.
Die Jacke hier, daneben der Talar,
Perückenhaupt und wehend Lockenhaar!

Daß Gott erbarm'! Ei, Nachbar lieb und werth,
Ihr tragt ein gar zu rostig, schartig Schwert!
„Bei Saratoga trug's mein Vater schon,
Den Pfirsichbaum stutzt jetzt damit der Sohn!"

He Freund, dein Helmbusch spielt gar seltnen Glanz!
Ich mein', er wuchs auf eines Hahnen Schwanz!
„Ei, ist der Hahn mir doch kein übler Bot',
Sein Ruf und Flügelschlag bringt Morgenroth!"

Den Bauch zurück, Gevatter, wenn du's kannst!
Die ganze schöne Front verdirbt dein Wanst!
„Er ist nur eine Festung mehr dem Land!
Vertheidgen soll sie mannlich meine Hand!"

He Flügelmann, dein Zopf erschreckt mich fast,
Steif und gespenstig, wie ein kahler Ast!
„Und ist's ein Ast, hüpft wohl ein Vöglein drauf,
Und spielt ein hübsches Lied von Freiheit auf!"

Die weiße Schärpe, Alter, läßt dir fein,
Doch paßt sie wahrlich nicht in Glied und Reihn!
„Des Kindleins Bahrtuch ist's, das mir erblich,
Und mahnt geweihter, heilger Erde mich!"

Der Regenbogen, der doch farbenreich,
Ganz farblos, Kinder, ist er gegen euch!
„Zwängt, Vater, nicht den Leib in spröde Norm,
Sind unsere Herzen doch in Uniform!"

Zerfetzt ist das Panier, drum ihr euch reiht!
Zu Mess' und Predigt kein Kaplan bereit!
„Fahn' ist ja jeder Baum im Vaterland;
Gott selbst hat ihm gestickt das Fahnenband!

In unsichtbarer Priesterhand erhöht,
Schwebt hoch, vom blauen Baldachin umweht,
Die Sonne durch der Wolken Opferduft,
Der Lieb' und Freiheit Hostie, in der Luft!"

Digitized by Google

In den „fünf Ostern“ ist besonders auf die Klage des Juden hinzuweisen. Ernster, schneidender und schlagender hat das mißhandelte Judenthum noch nie seine Stimme gegen seine Dränger erhoben.

Die Grundidee aller dieser Dichtungen ist die prophetische Hoffnung, daß aus dem Schutte der Vergangenheit eine bessere Zukunft erblühen werde. Und dieß ist auch die Grundidee der Poesie Anastasius Grün's überhaupt. Ein Jeremias unserer Tage steht er auf den Trümmern der blut- und thränenreichen Vergangenheit, und indem er ihr Weh in scharfen Bildern malt, stellt er denselben auch ein hoffnungshelles Gemälde kommender Zeiten gegenüber. Seine Lieder sind, indem sie uns trösten und ermuthigen, ein kostbares Vermächtniß für unsere Enkel; es sind Orakel der Freiheit.

2.

Nikolaus Lenau,

eigentlich Nikolaus Niembsch von Strehlenau, geboren am 13. August 1802 zu Chatad in Ungarn, nimmt würdig die Stelle neben Anastasius Grün ein. An der Universität zu Wien studirte Lenau, denn bei diesem berühmt gewordenen Namen wollen wir auch ihn durchgehends nennen, zuerst Philosophie, hierauf drei Jahre lang Jurisprudenz und zuletzt Medizin, deren Studium er ebenfalls drei Jahre widmete. Im Jahre 1832 unternahm er eine Reise nach Nordamerika, und man sagt, er habe sich dort eine Besitzung angekauft, um sie später zu bewohnen, ein Gerücht, dessen Dasein wir dahin gestellt sein lassen. Diese Reise, so wie eine frühere Wanderung durch die östreichischen Alpen, zeitigte vornehmlich seinen Genius, dessen erste Frucht seine im Jahre 1832 zuerst, und 1841 schon in der 5ten Auflage erschienenen „Gedichte“ sind (Stuttgart, Cotta). Eine zweite Sammlung ist unter dem Titel „Neuere Gedichte“ 1838 (Stuttgart, Hallberger), und auch 1841 in 3ter Auflage erschienen. Diese beiden Gedichtsammlungen wollen wir hier durchgehen, und die übrigen Erzeugnisse der Muse Lenau's dann am Schlusse betrachten.

Die erste Abtheilung der Gedichte ist überschrieben „Sehnsucht“ und bezeichnet die darin vorherrschende Stimmung. Es sind melancholische Klänge, durchwoben mit origineller Naturanschauung, wie sie überhaupt unserm Dichter eigen ist. So z. B. „die Winternacht“:

Digitized by Google

Vor Kälte iſt die Luft erſtarrt,
Es kracht der Schnee von meinen Tritten,
Es dampft mein Hauch, es klirrt mein Bart;
Nur fort, nur immer fort geſchritten!

Wie feierlich die Gegend ſchweigt!
Der Mond beſcheint die alten Fichten,
Die, ſehnſuchtsvoll zum Tod geneigt,
Den Zweig zurück zur Erde richten.

Froſt! friere mir ins Herz hinein;
Tief in das heißbewegte, wilde!
Daß einmal Ruh' mag drinnen ſein,
Wie hier im nächtlichen Gefilde. —

Dort heult im tiefen Waldesraum
Ein Wolf; — wie's Kind aufweckt die Mutter,
Schreit er die Nacht aus ihrem Traum
Und heiſcht von ihr ſein blutig Futter.

Nun brauſen über Schnee und Eis
Die Winde fort mit tollem Jagen,
Als wollten ſie ſich rennen heiß:
Wach auf, o Herz, zu wildem Klagen!

Laß deine Todten auferſtehn,
Und deiner Qualen dunkle Horden!
Und laß' ſie mit den Stürmen gehn,
Dem rauhen Spielgeſind aus Norden!

Die zweite Abtheilung „Erinnerung" bietet ähnliche Lieder. Wir bezeichnen „das todte Glück", „die Jugendträume", „die Felſenplatte", und ſetzen „Unmuth" her:

Die Hoffnung, eine arge Dirne,
Verbuhlte mir den Augenblick,
Beſtahl mit frecher Lügenſtirne
Mein junges Leben um ſein Glück.

Nun iſt's vorüber; in den Tagen,
Als ihr Betrug ins Herz mir ſchnitt,
Hab' ich das ſüße Kind erſchlagen,
Und mit dem Leben bin ich quitt.

Nicht mehr zum Luftſchloß umgelogen
Scheint mir die Erde, was ſie iſt:
Ein ſchwankes Zelt, das wir bezogen
— Tod, habe Dank! — auf kurze Friſt.

Zu lange doch dünkt mir das Brüten
Hier unter dieſem ſchwanken Zelt!
Ergreif' es, Sturm, mit deinem Wüthen,
Und ſtreu' die Lappen in die Welt!

Digitized by Google

Freundlichere Bilder und Gedanken bringt die dritte Abtheilung, der „Frühling“ und das eröffnende Lenzlied ist voller Zartheit und Lieblichkeit. Schön vor allen ist „Frühlings Tod“ und „Liebesfeier“:

An ihren bunten Liedern klettert
Die Lerche selig in die Luft;
Ein Jubelchor von Sängern schmettert
Im Walde, voller Blüt' und Duft.

Da sind, so weit die Blicke gleiten,
Altäre festlich aufgebaut,
Und all' die tausend Herzen läuten
Zur Liebesfeier dringend laut.

Der Lenz hat Rosen angezündet
An Leuchtern von Smaragd im Dom;
Und jede Seele schwillt und mündet
Hinüber in den Opferstrom.

Im „Herbst“ tritt die traurige Stimmung wieder mehr hervor, und in den darauf folgenden „Phantasieen“ gibt uns der Dichter sein religiöses und philosophisches Glaubensbekenntniß. Ausgezeichnetes birgt die sechste Abtheilung „Haidebilder“, besonders das kernhaft politische „Robert und der Invalide“, „die Haideschenke“ und „Ahasver“. Durch schöne Bilder hebt sich die „Himmelstrauer“ hervor:

Am Himmelsantlitz wandelt ein Gedanke,
Die düstre Wolke dort, so bang, so schwer;
Wie auf dem Lager sich der Seelenkranke,
Wirft sich der Strauch im Winde hin und her.
Vom Himmel tönt ein schwermuthmattes Grollen,
Die dunkle Wimper blinzet manches Mal,
— So blinzen Augen, wenn sie weinen wollen,
Und aus der Wimper zuckt ein schwacher Stral.
Nun schleichen aus dem Moore kühle Schauer
Und leise Nebel übers Haideland;
Der Himmel ließ, nachsinnend seiner Trauer,
Die Sonne läßig fallen aus der Hand.

In den „Haidebildern“ eröffnet Lenau der Poesie ein neues, kaum je besungenes Gebiet, und mit welcher dichterischer Kraft, Hoheit und Fülle er die scheinbar monotone Natur zu verherrlichen weiß, davon mögen folgende Strophen aus der „Haideschenke“ zeugen.

Die Haideschenke.

Ich zog durchs weite Ungarland;
Mein Herz fand seine Freude,
Als Dorf und Busch und Baum verschwand
Auf einer stillen Haide.

Die Haide war so still, so leer,
Am Abendhimmel zogen
Die Wolken hin, gewitterschwer,
Und leise Blitze flogen.

Digitized by Google

Da hört ich in der Ferne was,
In dunkler, meilenweiter;
Ich legte 's Ohr ans knappe Gras,
Mir war, als kämen Reiter.

Und als sie kamen näherwärts
Begann der Grund zu zittern,
Stets bänger, wie ein zages Herz
Vor nahenden Gewittern.

Hertobte nun ein Pferdehauf,
Von Hirten angetrieben
Zu rastlos wildem Sturmeslauf
Mit lauten Geißelhieben.

Der Rappe peitscht den Grund geschwind.
Zurück mit starken Hufen,
Wirft aus dem Wege sich den Wind,
Hört nicht sein scheltend Rufen.

Gezwungen ist in strenge Haft
Des Wildfangs tolles Jagen,
Denn klammernd herrscht des Reiters Kraft,
Um seinen Bauch geschlagen.

Sie flogen hin, woher mit Macht
Das Wetter kam gedrungen;
Verschwanden — ob die Wolkennacht
Mit einmal sie verschlungen.

Doch meint' ich nun und immer noch
Zu hören und zu sehen
Der Hufe donnerndes Gepoch,
Der Mähnen schwarzes Wehen.

Die Wolken schienen Rosse mir,
Die eilend sich vermengten,
Des Himmels hallendes Revier
Im Donnerlauf durchsprengten.

Der Sturm ein wackrer Rosseknecht,
Sein muntres Liedel singend,
Daß sich die Heerde tummle recht,
Des Blitzes Geißel schwingend.

Schon rannten sich die Rosse heiß,
Matt ward der Hufe Klopfen,
Und auf die Haide sank ihr Schweiß
In schweren Regentropfen.

Nun brach die Dämmerung herein,
Mir winkt von fernen Hügeln
Herüber weißer Wände Schein,
Die Schritte zu beflügeln.

Es schwieg der Sturm, das Wetter schwand;
Froh, daß es fortgezogen,
Sprang übers ganze Haideland
Der junge Regenbogen.

Unter den Poesien, welche die unglückliche Polenrevolution hervorgerufen hat, zeichnen sich Lenau's Polenlieder durch Inhalt und Form vortheilhaft aus. „In der Schenke" singt er:

Unsre Gläser klingen hell,
Freudig singen unsre Lieder;
Draußen schlägt der Nachtgesell
Sturm sein brausendes Gefieder,
Draußen hat die rauhe Zeit
Unsrer Schenke Thor verschneit.

Digitized by Google

Haut die Gläser an den Tisch!
Brüder, mit den rauhen Sohlen
Tanzt nun auch der Winter frisch
Auf den Gräbern edler Polen,
Wo, verscharrt in Eis und Frost,
Liegt der Freiheit letzter Trost.

Um die Heldenleichen dort
Rauft der Schnee sich mit den Raben,
Will vom Tageslichte fort
Tief die Schmach der Welt begraben;
Wohl die Leichen hüllt der Schnee,
Nicht das ungeheure Weh.

Wenn die Lerche wieder singt
Im verwaisten Trauerthale,
Wenn der Rose Knospe springt,
Aufgeküßt vom Sonnenstrale:
Reißt der Lenz das Leichentuch
Auch vom eingescharrten Fluch.

Rasch aus Schnee und Eis hervor
Werden dann die Gräber tauchen;
Aus den Gräbern wird empor
Himmelwärts die Schande rauchen,
Und dem schwarzen Rauch der Schmach
Sprüht der Rache Flamme nach.

Im „Polenflüchtling" schlägt uns das furchtbare Geschick der edeln Sarmaten in den ergreifendsten Tönen ans Herz. Auch in seinen „neuern Gedichten" hat Lenau diesen Ton noch einmal angeschlagen. Er schildert dort eine nächtliche Schlittenfahrt, die gespenstig über die schneeverhüllten Haiden Polen's hingleitet; ein Woyewode führt seinen von einem Russen erschossenen Freund in die Gruft seiner Väter, und am Schlusse heißt es:

Das mahnt uns an die Träume eines Czaren,
Der gerne möcht' in winternächtgen Stunden,
Das Ruhmesglöcklein an sein Roß gebunden,
Das todte Polen durch die Haide fahren.

In seinen „Oden" ruft der Dichter seinem Geiste zu:

Auf schwingt der Aar sich über dem Schlachtgefild,
Senkt bald herab sein Aug' auf die Leichen, bald,
Zerreißend kühn den Wolkenvorhang,
Blickt er hinauf in die goldne Sonne.

So schwing' empor dich, Geist, und verweile jetzt
Beim Tode, jetzt durchdringe die Wolke, die
Den Sonnenstral der Auferstehung
Fallen nicht läßt in die offnen Gräber!

Die „Reiseblätter" führen uns zarte und erhabene Naturbilder in zierlichen Rahmen vor das Auge. Ueber ein Gewitter sagt der Dichter:

Digitized by Google

Noch immer lag ein tiefes Schweigen
Rings auf den Höhn, doch plötzlich fuhr
Der Wind nun auf zum wilden Reigen
Die ſauſende Gewitterſpur.

Am Himmel eilt mit dumpfem Klange
Herauf der finſtre Wolkenzug;
So nimmt der Zorn im heißen Drange
Den nächtlichen Gedankenflug.

Der Himmel donnert ſeinen Hader;
Auf ſeiner dunklen Stirne glüht
Der Blitz hervor, die Zornesader,
Die Schrecken auf die Erde ſprüht.

„Auf ein Faß zu Oehringen“ iſt ein Zecherlied voll weingrüner Laune, und „der Poſtillon“ ein gar herrliches Genrebild. Im „Indianerzug“ grollt der Weheruf der unglücklichen Rothhäute, die der ſogenannten chriſtlichen Liebe der Weißen und der Branntweinpeſt in kurzer Zeit werden vollends unterlegen ſein. Wohl thun die Poeten gut daran, über dieſes edle Naturvolk Lieder zu ſingen, denn ſie werden bald nur noch im Liede leben. In den „vermiſchten Gedichten“ heben ſich durch politiſchen und moraliſchen Ernſt beſonders hervor: „an eine Dame in Trauer“, „Abſchied“, „Fragmente“. Daß unſer Dichter auch ſcherzen kann, beweiſt er in dem Gedichte „an einen Langweiligen“:

Unnahbar ſind die Mächte, unbezwingbar,
Die dir getreu, gleich Sklaven, ſchwerbejochten,
An deine Ferſe, deinen Wink geflochten,
Zu mächtig ſchier, als daß ſie mir beſingbar.
Mein Saitenſpiel auch darf nur zagend hoffen,
Von ihrem Sieg zu bleiben ungetroffen.

Doch Tyrannei iſt Mutter der Empörung;
Drum wagt' ich einſt mit luſtigen Geſellen,
Gemacht, den Kater Kato ſelbſt zu prellen
Um einen Schwank, — wir wagten die Verſchwörung,
Uns in der Schenk' an deinen Tiſch zu ſetzen,
Mit Scherz und Witz dich einmal ſcharf zu hetzen.

Weh uns! da quoll der Murmelbach der Rede
Hervor aus deines Kopfes finſtrer Nacht,

Digitized by Google

Und unsre plänkelnde Vorpostenwacht,
Der Scherz, der Witz, erlagen in der Fehde;
Von Wassergeistern ward der Witz umnebelt,
Von ihnen ward im Hui der Scherz geknebelt.

Da trat, für uns zu Schmach und argem Spotte,
Die hohe Fürstinn der Dämonenschaar,
Mit faulen Schritten, trägem Zottelhaar,
Es trat aus deines Hirnes Felsengrotte
Die Langeweile, griff uns ohne Gnade,
Des Murmelbaches gähnende Najade.

Die „Atlantika" sind Früchte der amerikanischen Reise Lenau's. Die Länge der Stücke verbietet uns aber, eines herzusetzen. „Die Seejungfrauen" und „Meeresstille" sind besonders lieblich. In „Leben und Traum" hat der Dichter balladenartige Stoffe mit großem Erfolge behandelt. Welche prächtige Exposition in der „Werbung":

Rings im Kreise lauscht die Menge bärtiger Magyaren froh;
Aus dem Kreise rauschen Klänge: was ergreifen die mich so? —
Tiefgebräunt vom Sonnenbrande, rothgeglüht von Weinesglut,
Spielt da die Zigeunerbande und empört das Heldenblut.
„Laß die Geige wilder singen, wilder schlag' das Zimbal du!"
Ruft der Werber und es klingen seine Sporen hell dazu.
Der Zigeuner hört's, und voller wölkt sein Mund der Pfeife Dampf,
Lauter immer, immer toller braust der Instrumente Kampf,
Braust die alte Heldenweise, die vor Zeiten wohl mit Macht
Frische Knaben, welke Greise hinzog in die Türkenschlacht.
Wie des Werbers Augen glühen, und wie all die Säbelnarben
Ihm auf Wang' und Stirne blühen, Ehrenröslein purpurfarben!
Klirrend glänzt das Schwert in Funken, das sich oft im Blute wusch,
Auf dem Tschako, freudetrunken, taumelt ihm der Federbusch. u. s. f.

„Klara Hebert", ein Romanzenkranz voll Feuer und Leben, und „die Marionetten", ein Nachtstück in Terzinen, grauenhaft schön, beschließen die erste Sammlung der Gedichte Lenau's.

Die „neueren Gedichte" Lenau's beginnen mit den „Gestalten", worunter auszuzeichnen sind „der ewige Jude", „Mischka", „zwei Polen", „der Steirer-

Digitized by Google

tanz". Das schönste dieser Stücke mag folgendes ungarisches Genrebild sein, überschrieben „die drei Zigeuner":

Drei Zigeuner fand ich einmal
Liegen an einer Weide,
Als mein Fuhrwerk mit müder Qual
Schlich durch sandige Haide.

Hielt der Eine für sich allein
In den Händen die Fiedel,
Spielte, umglüht vom Abendschein,
Sich ein feuriges Liedel.

Hielt der Zweite die Pfeif' im Mund,
Blickte nach seinem Rauche,
Froh, als ob er vom Erdenrund
Nichts vom Glücke mehr brauche.

Und der Dritte behaglich schlief,
Und sein Zimbal am Baum hing,
Ueber die Saiten ein Windhauch lief,
Ueber sein Herz ein Traum ging.

An den Kleidern trugen die Drei
Löcher und bunte Flicken,
Aber sie boten trotzig frei
Spott den Erdengeschicken.

Dreifach haben sie mir gezeigt,
Wenn das Leben uns nachtet,
Wie man's verraucht, verschläft, vergeigt,
Und es dreimal verachtet.

„Vision" ist eine bittere politische Prise. Die „Reiseblätter" bieten uns wieder frische Reiseeindrücke, worunter besonders die amerikanischen schön sind. Der Dichter sagt in einem dieser Gedichte über Amerika:

Es ist ein Land voll träumerischem Trug,
Auf das die Freiheit im Vorüberflug
Bezaubernd ihren Schatten fallen läßt,
Und das ihn hält in tausend Bildern fest.
Wohin das Unglück flüchtet ferneher,
Und das Verbrechen zittert übers Meer;
Das Land, bei dessen lockendem Verheißen
Die Hoffnung oft vom Sterbelager sprang
Und ihr Panier durch alle Stürme schwang,
Um es am fremden Strande zu zerreißen,
Und dort den zweifach bittern Tod zu haben;
Die Heimat hätte weicher sie begraben! —

Dem Niagara hat Lenau ein seiner würdiges Bild geweiht. Ernst und gewichtig ist das „Blockhaus"; es ist eins der deutlichsten Manifeste von Lenau's kernhafter Gesinnung.

Auch das deutsche Sonett verdankt Lenau eine sehr schätzbare Bereicherung, und eine rührende Frömmigkeit beurkunden seine Sonette: „Frage", „der Salz-

Digitized by Google

burger Kirchhof", „die Asketen", „Stimme der Glocken" und „Stimme des Kindes". Wir geben hier „Doppelheimweh":

Zwiefaches Heimweh hält das Herz befangen,
Wenn wir am Rand des steilen Abgrunds stehn,
Und in die Grabesnacht hinunterſehn
Mit trüben Augen, todeshohlen Wangen.
Das Erdenheimweh läßt uns trauern, bangen,
Daß Luſt und Leid der Erde muß vergehn;
Das Himmelsheimweh fühlt's herüberwehn
Wie Morgenluft, daß wir uns fortverlangen.
Dieß Doppelheimweh tönt im Lied der Schwäne;
Zuſammenfließt in unſre letzte Thräne
Ein leichtes Meiden und ein ſchweres Scheiden.
Vielleicht iſt unſer unerforſchtes Ich
Vor ſcharfen Augen nur ein dunkler Strich,
In dem ſich wunderbar zwei Welten ſchneiden.

Wie in dieſen Zeilen, betritt Lenau überhaupt ſehr oft das Reich gedankenſchwerer Spekulation, deſſen Ausbeutung ein Hauptmerkmal Lenau'ſcher Dichtung iſt. Auf dem Grunde dieſer Feuerſeele wogen die tiefſinnigſten Ideen des Menſchengeiſtes in unruhvoller Gährung auf und ab, und brechen dann hervor von erhabenem Bilderſchmuck umhüllt. So in „Täuſchung":

Das Käuzlein traurig ruft in öder Felſenritze
Und grüßt mit ſeinem Lied des Himmels wilde Blitze.
Als wie ein ſchwarzer Aar, deß Flügel Feuer fingen,
So ſchlägt die ſchwarze Nacht die feuervollen Schwingen.
Es glänzt die Regenflut, der finſtern Nacht entſunken,
Manchmal im Wetterſchein wie diamantne Funken.
So kann in banger Nacht ein Strom von heißen Zähren
Im hellen Wetterſchein des Unglücks ſich verklären.
Verfangen in der Schlucht die lauten Winde raſen,
Die zu der Wolkenſchlacht die Rieſentuba blaſen.
Mit Stimmen mannigfalt hör' ich den Gießbach klingen,
Wie Donner, Kauz und Wind ſcheint er zugleich zu ſingen. —
Doch nein! Mich täuſcht mein Sinn, als ob zum Wettergrimme
Mit kläglichem Geſchrei das Felſenkäuzlein ſtimme;

Digitized by Google

Daß Wolkenschlachtmusik die lauten Winde keuchten,
Und daß der Blitz geflammt, den Regen zu beleuchten;

Und daß der Felsenbach den Wetterstimmen allen
Antworten will zugleich in dumpfen Wiederhallen.

Einsame Klagen sind's, weiß keine von der andern,
Wenn sie zusammen auch im wilden Chore wandern.

Drum ist die Erde ja um's Paradies betrogen,
Daß ihre Luft ertönt von dunklen Monologen.

Wenn alle Klagen einst in diesen Erdengründen,
Was jede heimlich meint, einander sich verstünden:

Dann wäre ja zurück das Paradies gewonnen,
In einen Freudenschrei das Klaggewirr zerronnen.

Trotz allem Freundeswort und Mitgefühlsgeberden
Bleibt jeder tiefe Schmerz ein Eremit auf Erden.

Lenau streift sehr oft an die Sentimentalität, und der melancholische Harfenklang herrscht in seinen Gedichten vor. Aber weder sein Schmerz, noch seine Sentimentalität ist gemacht. Was er sagt und singt, quillt ihm ursprünglich aus dem Herzen, und daß sein kräftiges Gemüth aller hinsiechenden Empfindelei fern ist, erweist sich am besten aus seinem Ausruf:

Wenn's mir einst im Herzen modert,
Wenn der Dichtkunst kühne Flammen
Und der Liebe Brand verlodert,
Tod, dann brich den Leib zusammen!

Brich ihn schnell, nicht langsam wühle,
Deinen Sänger laß entschweben,
Düngen nicht das Feld dem Leben
Mit der Asche der Gefühle.

In „mein Türkenkopf" hat er das virginische Kraut verherrlicht, und wir empfehlen Rauchern dieses Gedicht; es wird ihr Leiblied werden. Der Hypochonder singt dem Mond ein prächtiges Trotzlied, „weil ihn der Mond, ins Zimmer glotzend, nicht schlafen ließ in dieser Nacht." „Anna", eine schwedische Sage, hat der Dichter zu einem Romanzenkranz gewunden; „Literarisches", starke Prisen austheilend, aber zu individuell-polemisch gehalten, beschließt die Gedichtsammlung. Einen trefflichen Spruch, nicht bloß literarisches Interesse darbietend, hat er noch unter den letzten Gedichten gegeben:

Nur wer sich mit eignen Kräften
Durch das Dickicht einen Pfad schafft,
Kann den Kranz sich dauernd heften;
Kunst ist keine Kameradschaft.

Digitized by Google

Düngst du deinen Ruhm in Scherben
Mit dem Mist der Schmeicheleien,
Wird er über Nacht dir sterben;
Laß ihn wachsen wild im Freien.

Dann nur mag sein Hauch dich stärken,
Wenn er dir auf Dornenwegen
Und nach heißvollbrachten Werken
Ueberraschend blüht entgegen.

In die Reihe der vielen deutschen Dichter, welche die Nationalsage vom Faust begeisterte, ist auch Lenau getreten, durch seinen „Faust, eine episch-dramatische Dichtung." Er hat zwar hiemit kein so erhabenes Kunstwerk geschaffen, wie Göthe's unübertreffliche Tragödie, aber sein Faust darf neben dieser doch mit Ehren genannt werden, und das ist schon sehr viel. Einzelne Schilderungen erreichen den Grad der Meisterhaftigkeit, wie z. B. die Beschreibung des Seesturms und der Hochzeit in der Bauernschenke. In seinem „Savonarola, ein episches Gedicht", hat uns Lenau jenen kühnen Florentiner als Helden vorgeführt, der als einer der Vorläufer der Reformation 1498 auf dem Scheiterhaufen endigte. Die Fülle spekulativer Ideen, welche im Savonarola entwickelt werden, schadet allerdings der epischen Einheit des Werkes; es trägt aber deutlich den Stempel eines Genius an der Stirne, der das Höchste zu leisten im Stande ist. Gegenwärtig erwartet man das Erscheinen einer dritten größern Dichtung Lenau's, die den Kampf der Albigenser gegen das Pabstthum zu ihrem Vorwurfe hat. Ueberhaupt dürfen wir der frohen Hoffnung leben, daß die Zukunft Lenau's für die deutsche Poesie eine reiche und erfreuliche sein wird.

Als ein Seitenstück zu Zwingli's Tod setzen wir hier die Abtheilung aus Savonarola, welche die letzten Augenblicke dieses hohen Helden geistiger Freiheit schildert.

Und als er zum Schaffote schreitet,
Und mancher seiner Freunde jetzt
Nach ihm die Arme weinend breitet,
Spricht er den Trauernden zuletzt:

„Verbrennt man mich, seid unerschrocken!
Wenn meine Asche treibt der Wind,
So denkt, daß dies nur Blütenflocken
Vom schönen Frühling Gottes sind!" —

Wer drängt so heftig durch die Scharen?
Wer ist der alte graue Mann,
Der von der hohen, wunderklaren
Gestalt den Blick nicht wenden kann?

Es ist der wilde Christenhasser,
Tubal des Ausgangs zitternd harrt,
Aus seinen Augen stürzt das Wasser,
Indem er auf den Helden starrt.

Digitized by Google

Und als an ihm der kühne Streiter
So todesfroh vorüberzieht,
Als ihm sein Auge mild und heiter
Ins gramverstörte Auge sieht:

Da fühlt der Jude sich bezwungen,
Ihm ist der Blick mit Zaubermacht
Ins haßverstockte Herz gedrungen,
Die Liebe ist in ihm erwacht.

Dem Judengreis voll heißer Wunden
Ward nun der kranke Geist erquickt,
Girolamo macht' ihn gesunden,
Hat Christus ihm ins Herz geblickt.

Der Alte ruft: „Laß dich umfassen!
Ich glaube dir! mit dir ist Gott!
Man geht so selig und gelassen
Nur für Messias in den Tod!"

Er will ihm nach, doch hemmt die Menge
Unwillig den entflammten Greis,
Durchdringend schreit er im Gedränge:
„Girolamo! Heil dir und Preis!

O laßt mich los! o laßt mich laufen,
Und ihm zu Füßen stürzen mich!
Er soll, bevor er stirbt, mich taufen!
Jesus Messias! lasset mich!

Wollt ihr das Wasser ihm verwehren,
Wehrt ihm zu sprechen sein Geschick,
So tauf' er mich in meinen Zähren,
Er segne mich mit seinem Blick!"

Girolamo hört sein Begehren,
Er spricht zum Juden feierlich:
„Ich taufe dich in deinen Zähren
Und segne mit dem Kreuze dich!" —

Nun steigen auf's Schaffot die Streiter,
Domenico entschlossen stumm,
Girolamo spricht auf der Leiter
Noch laut das Glaubenssymbolum.

Und als sie an den Gipfel kamen,
Da spricht Girolamo den Schluß:
„Et in vitam æternam. Amen!"
Und nickt dem Freund den letzten Gruß.

Nun stehn, umringt von Henkersknechten,
Die Brüder auf dem Brandgerüst,
Savonarola mit der Rechten
Das Volk noch einmal segnend grüßt.

Die Schergen sich geschäftig rühren
Und rüsten flink die Todesqual;
Die einen hier mit Ketten schnüren
Die Brüder je an einen Pfahl;

Ein andrer regt die Hände fleißig
Am Scheiterhaufen, streut geschwind
Schießpulver auf das dürre Reisig
Und prüft, von wannen streicht der Wind.

Die Knechte zünden auf ein Zeichen
Die Scheiterhaufen mit dem Span,
Die Winde durchs Gerüste streichen
Und eifern frisch das Feuer an.

Niemand wird mehr auf Erden schauen,
Girolamo, dein Angesicht!
Die Liebe und das Gottvertrauen
In deinem klaren Augenlicht;

Den Schmerzenszug an deinem Munde,
Den auch dein Lächeln nie vertrieb,
Den deine heil'ge Lebenswunde
Um die beredten Lippen schrieb;

Die Heldenstirn', Freiheit begehrend,
Die Furche drauf, den tiefen Pfad,
Den, rastlos immer wiederkehrend,
Dein mächtiger Gedanke trat!

Digitized by Google

Die himmlische Gedankeneinheit,
Die stralend aus dem Schmerze schien,
Die blumenhafte Sittenreinheit
Auf deinem Antlitz — ist dahin!

Das gottestrunkene Entzücken,
Das dieses Antlitz oft verklärt;
Die Sehnsucht, Alle zu beglücken,
Die seine Blüte still verheert:

Das ist verloren und vergangen,
Das Alles wird gebrannt zu Staub!
Die Flammen züngeln auf wie Schlangen,
Verzehrend hastig ihren Raub.

Doch plötzlich hat, die Flammen trennend,
Der Wind den Rauch zurückgerollt,
Die rechte Hand erhebt sich brennend,
Ob sie das Volk noch segnen wollt'. —

O Menschen, Menschen, arge Thoren!
Weh euch! was habt ihr hier gethan.
Wer gibt zurück, was ihr verloren,
Was ihr zerstört in eurem Wahn?!

Ihr habt den freundlichen Genossen,
Der eures Jammers sich erbarmt,
Das treuste Herz habt ihr verstoßen,
Und wisset nicht, wie ihr verarmt!

Was hilft es, daß die Sonne scheinet,
Und daß die Erde lustig blüht;
Der es so gut mit euch gemeinet,
Wenn er zu Asche hier verglüht?

Ja! wenn ein Herz der Frühling hätte,
Er finge laut zu klagen an
Vor seinem heißen Todesbette,
Den er euch nicht ersetzen kann.

Nun mögen euch die Wälder rauschen,
Die Frucht ist süß, und kühl ihr Dach,
Dem Sang der Vögel mögt ihr lauschen,
Mögt laben euch am frischen Bach;

Den grünsten Wald habt ihr zerrüttet,
Der Schatten euch und Frucht gereicht;
Den reinsten Quell habt ihr verschüttet;
Den hellsten Vogel fortgescheucht!

Allmälig löschen jetzt die Flammen;
Verglommen ist der letzte Brand,
Der Scherge fegt den Rest zusammen
Und eilt damit zum Arnostrand.

Was nicht der Wind, den Feuerstellen
Entführt, der Erde wiedergab,
Die Asche streun sie in die Wellen,
Mißgönnend ihr ein stilles Grab. —

Doch kann der Feuertod nicht bannen
Das Wort Girolamo's, es fliegt
Aus Flamm' und Rauch gestärkt von dannen,
Tönt mächtig fort und fort — und siegt.

3.

Julius Mosen,

geboren am 8ten Juli 1803 zu Marienei im sächsischen Voigtlande, kam im 14ten Lebensjahre auf das Gymnasium zu Plauen, den ersten Unterricht hatte er von seinem Vater erhalten, der als ein Mann von lebhaftem Geiste schon früh-

Digitized by Google

zeitig auch eine bedeutende geistige Regsamkeit in dem Sohne geweckt hatte. Wie bei manchem andern Jünglinge mit poetischen Anlagen scheint auch bei Mosen der regelrechte Schulzwang innern Widerstand gefunden zu haben, und einige Lehrer klagten häufig über ihn, und prophezeiten nicht viel Gutes. Im Jahr 1822 bezog er die Universität Jena; das freiere Studentenleben war so recht sein Element. Er faßte daselbe von der poetischen Seite auf, und bald zogen auch seine Gedichte ihm Aufmerksamkeit und Ermunterung zu. Zwei Jahre später wollte er auf die Landesuniversität Leipzig übergehen, aber nun starb sein Vater, und hinterließ seine Familie in der bittersten Armut. Er schloß sich an einen gelehrten Freund an, um mit diesem nach Italien zu reisen; sie trennten sich jedoch, ehe sie Deutschland verließen, und Mosen pilgerte nun als Musensohn mit leichtem Gepäcke durch Tirol gen Rom. Eine italienische Sage gab ihm den Stoff zu einem größern Gedichte, „Lied vom Ritter Wahn." — Mit jenem Freunde besuchte er Florenz und Venedig und kehrte 1826 nach der Heimat zurück. Er fand seine Familie in größter Dürftigkeit, und nur seiner außerordentlichen Bemühung gelang es, derselben eine kleine Pension auszuwirken. Sein Gedicht hingegen wollte kein Verleger übernehmen. Nun studierte er ein Jahr mit großem Fleiße Rechtswissenschaft und erhielt gute Zeugnisse über das abgelegte juristische Examen; aber damit hat seine Noth noch kein Ende; denn kaum fand er so weit eine Anstellung, daß er bei einem Sachwalter ohne Besoldung praktizieren konnte. Indessen verließ ihn auch in dieser traurigen Lage, in welcher er einige Jahre lebte, die Gunst der Muse nicht; einsam durch Wälder und Haine streifend sang er seine Lieder, auch dichtete er unter dieser Zeit, die er selber „dumpf und wüst" nennt, ein Trauerspiel, „Wendelin und Helene". — Er ging nach Leipzig, schrieb Novellen, für die er einen Verleger erhielt. Von 1831 bis 1834 war er Gerichtsaktuar in Kohren bei Frohburg; den Tag arbeitete er in der Gerichtsstube, Nachts widmete er sich der Poesie. Dann zog er als Sachwalter nach Dresden, wo er sich gegenwärtig noch aufhält, und zugleich als Armenadvokat angestellt ist. Während dieser Zeit sind mehrere poetischen Schriften von ihm erschienen: „Heinrich der Finkler", ein historisches Schauspiel, „die Wette", ein Lustspiel, „Kaiser Otto III.", ein großes historisches Trauerspiel u. u. A.

Ueber Mosen's Stellung im Kreise der lyrischen und epischen Dichter, in welcher wir ihn hier in Betracht zu ziehen haben, sagt einer der neuesten Beurtheiler: „Mosen's Gesang ist einem Gesundbrunnen vergleichbar, der aus hohem, walddunkelm Gebirg herabrauscht, goldkörnerhaltig, bald kühn durch Felsen brechend, bald mit blauen Glockenblumen spielend, die am Uferrande herabhangen. Mosen ist einer der urkräftigsten, innigsten und zartesten Lyriker der Ge-

Digitized by Google

„genwart. Seine Lieder sind Magnetsteine, die man nicht sowol auf der Brust, „als an der Brust tragen muß, um von ihrer wunderthätigen Kraft überzeugt „zu werden."

Ueber seine beiden größern Dichtungen sagt Mosen: „Im Liede vom „Ritter Wahn, welches vor sieben Jahren (1831) in Leipzig im Druck erschienen „ist, habe ich den Gegensatz von Ahasver — die zur Vereinigung mit Gott in „der Unsterblichkeit ringende Seele — zur poetischen Anschauung zu bringen ge„sucht, während jetzt in Ahasver die im irdischen Dasein befangene Menschenna„tur, gleichsam der in einem Einzelnen verleiblichte Geist der Weltgeschichte, erst „in unbewußtem Trotze, dann endlich mit deutlichem Bewußtsein dem Gotte des „Christenthums sich schroff gegenüberstellt." — Wir treten nun auf die letztere Dichtung „Ahasveros" genauer ein.

Die bekannte Sage vom „ewigen Juden" gibt dem Dichter den Stoff zur Darstellung des Kampfes, den der feindliche Dämon gegen das Christenthum führt, oder im engern Sinne personifizirt er den Kampf und das Schicksal des Judenthums und des jüdischen Volkes in jenem Ahasveros. Gang und Motive der Dichtung mögen aus folgender Andeutung erhellen.

I. Der Bannspruch. Zur Zeit Christi lebte Ahasveros in Jerusalem, ein glücklicher Vater.

Ein junger Palmbaum schlank und frei zur Sonne,
So wächst sein Knabe Ruben ihm heran,
Zu seinem Stolz und aller Nachbarn Wonne.

So wie die Blume von dem Aaronsstabe
Ist Lea, und sein Auge hängt an ihr,
Daß sich sein Herz an ihrem Anblick labe.

Der Sonne ähnlich, die wie eine glühe,
Hellrothe Rose bricht am Morgen vor,
So Ruben auch in seines Lebens Frühe.

Doch wie der Mond durch Frühlingsnächte träumend
Mit mildem Lächeln durch den Himmel schwebt,
Mit Zauberglanz die Silberwölkchen säumend,

So klar und freundlich sah man Lea schweben,
Mit seidnen Wimpern ihres Blickes Stral,
Das helle Licht geheimnißvoll verweben.

Digitized by Google

So wurden sie und waren Doppelsterne,
Ein Jüngling er und eine Jungfrau sie,
Mit ihrer Schöne leuchtend in die Ferne.

Von Pilatus verlangt der junge Römerfürst die Jungfrau und den Jüngling, um sie mit sich nach Rom zu führen, und Botschaft und Befehl erging alsbald an den Vater. Der suchte nun den als Messias gepriesenen Nazarener auf, um von ihm Hülfe gegen den Kinderraub zu erlangen. Dieser weint Thränen auf Ahasveros Haupt, der seine Kniee umklammert, und spricht mit Schmerz:

Jerusalem, die Zeit ist angebrochen,
Wo du gerichtet und verworfen wirst,
Und deine Herrlichkeit wird ganz zerbrochen!

In dumpfer Verzweiflung wendet sich und mit bitterm Hohne Ahasveros, geht heim und tödtet seine Kinder. Mit Schrecken sieht der fordernde Römer den Jammer und wendet sich weg. — Nun tönt in Jerusalem das: Hosianna! und bald darauf:

Ein Jubelruf schallt gräßlich, tausendtönig:
Er hat das Volk verführt, hinweg mit ihm!
Ans Kreuz, ans Kreuz von Israel den König!

Tod diesem Nazarener, Gott und Allen!
Schrie Ahasver; da war es todtenstill
Und vor ihm Christus unterm Kreuz gefallen.

Und wie die Knechte ihn vom Kreuz entlasten,
Da flehet Christus auf zu Ahasver:
Laß mich an deiner Schwelle wenig rasten!

Doch dieser warf ihm zu das Wort des Spottes:
Hilft dir dein Vater in dem Himmel nicht,
Und nennst dich doch den Eingebornen Gottes?

Ich stoße dich hinweg von meiner Schwelle,
Ob wahr dein Wort, ob du gelogen hast;
Dir keine Ruhe! keine an der Stelle!

Dir keine Ruhe, keinen, keinen Frieden!
Entgegnet ihm der Herr, so lebe denn
Das ewge Leben ruhelos hienieden!

Digitized by Google

Kaum hat der Herr dieß schwere Wort gesprochen,
So fiel im jähen Schrecken Ahasver
Auf sein Gesicht; es war sein Geist gebrochen.

Und als die schrecklichen Zeichen beim Tode des Heilands geschahen, begab sich Ahasver in den Tempel, und der Engel des Herrn offenbarte ihm, daß ihm des Todes süßer Frieden versagt sei; doch des Himmels ewge Gnade gewähre ihm drei Fristen, wenn er aber in der dritten das Heil sich nicht erwerbe, so müsse er wandern auf Erden „bis an das Ende aller Weltgeschichte."

II. Die erste Frist dauert vom Tode des Christ bis zur Zerstörung Jerusalem's. Ahasver erstarkt wieder, zwei Kinder, ähnlich den ersten, erfreuen sein Vaterherz. Er ist voll Eifer und Zorn gegen den Christengott; bei der Empörung gegen Rom steht er im wildesten Kampfe voran. Das Ende dieser Frist schildert der Dichter in folgenden Versen:

Und Rauch und Feuer mit einander steigen,
Erheben sich gleich einem Riesenpaar,
Zu tanzen einen fürchterlichen Reigen.

Da schrillt ein Jammerschrei, das Herz zerreißend
Im Tempel auf; ein Echo schlägt ihm nach,
Rings durch die Stadt mit tausend Stimmen kreisend,

Ein zweiter Wehschrei — Erd' und Himmel dröhnen,
Und von dem eignen Stahle hingestreckt
Hört man die Sterbenden im Tempel stöhnen.

So wie der Skorpion den Stachel wendet
Schnell gegen sich, wird er zum Tod bedrängt,
So hat die Schar der Rächer drin vollendet.

Nun war es todtenstill. Mit Sonnenfarbe
Verwandelte sich jetzt das Heiligthum
In eine große, goldne Feuergarbe.

Darüber stoben wunderschöne, viele
Hellbunte Funken, Schmetterlingen gleich,
Die sich einander jagten wie zum Spiele:

Nun todtenstill — bis auf des Feuers Knistern,
Bis auf das Rauschen, wenn zur Erntezeit
Die Sensen in dem Waizenfelde flüstern.

Digitized by Google

Nun todtenſtill — bis auf des Feuers Praſſeln,
Bis auf das Schrillen, wenn zur Erntezeit
Die Senſen an verborgne Steine raſſeln.

Ringsum ſtand ſtarr der Römer Heer voll Grauen
Gleich Marmorbildern, ruhig, hoch und ſtolz,
Als gält' es eine Tragödie zu ſchauen.

Doch unter ihnen ſah man nur den Einen,
Matthias händeringend auf dem Kniee
Und hinter ſeinem Schilde bitter weinen, —

Matthias, der als Chriſt von hier vertrieben,
Als Feind zurückgekommen, dem nun Nichts
Von ſeiner Liebe, als das Leid geblieben.

Da plötzlich ſah man auf dem Tempel oben
Aus wilder Feuersbrunſt drei Menſchen noch,
Ach, Lea, Ruben, Ahasver gehoben.

Und wie erſchrocken alle Flammen wichen
Zurückgebäumt von ihnen, daß ſie dort
Im Feuerſtrome ſchönen Göttern glichen;

Und in Verzweiflung war hineingeſprungen
Matthias in die Glut, hindurch, empor,
Und bis zu ihnen glücklich vorgedrungen.

Willkommen ſei du zärtlichſter der Freier!
Rief Ahasver und warf ihn jäh von ſich
Zurück, hinunter in das wüſte Feuer;

Aufſchrieen ſeine Kinder vor Entſetzen,
Und Beide ſchleudert' Ahasver ihm nach,
Und rief: hier, ſchnöder Gott, kannſt du dich letzen!

Und weiter rief er: ſpring empor Verderben!
Und weiter ſchrie er unterſinkend aus:
So ſtirbt der letzte Jude, dürft' er ſterben!

Da ſchlugen bis zum Himmel auf die Flammen;
Es traten ſelbſt die Römer ſcheu zurück
Und ſchauderten vor jähem Schreck zuſammen.

Digitized by Google

III. Die zweite Frist geht von der Zerstörung Jerusalem's bis zum versuchten Wiederaufbau unter Beistand der Römer zu Julian's Zeiten. — Und wieder war Ahasver Vater zweier Kinder, den ersten ähnlich; in Einsamkeit verbarg er sich mit ihnen. Mit Judäa's Kindern aber versammelte er sich, nach Julian's Geheiß auf Jerusalems Ruinen, mit Riesenkraft den Wiederaufbau fördernd, trotzig und feindlich gegen den Christengott. Aber ein Flammenstrudel brach auf des Tempels Stätte hervor. Mit Menschenopfer sollte die zürnende Gottheit gesühnt werden, und das wundervolle Schicksal führte Ahasver's Kinder auf den Opferplatz.

Er fährt zurück, sein Haupt hat er gewendet; —
Ein Schrei, ein Angstschrei! Stöhnend stürzt er hin,
Als wär' ein Pfeil ihm in das Herz gesendet.

Vor diesem Angstschrei, diesem Todesschrecken
Mußte die Sonne, alle Welt zugleich
Mit Leichentüchern plötzlich sich bedecken.

Da sah den Heiland man herab sich neigen
Aus dieser Nacht und plötzlich in die Nacht
Zurück mit beiden Kindern wieder steigen.

Jetzt mitten durch dieß Beben, solches Stöhnen
Hört man urplötzlich einen Donnerschlag
Wie in und zu der Allvernichtung dröhnen.

Mit ihm zerriß die Erde bis zum Grunde,
Und eine Feuersäule schoß empor
Wie eine rothe Palme aus dem Schlunde.

Die Baugerüste aneinander rasselnd,
Geschleudert wurden meilenweit sie hin,
In Feuer lodernd und mit Funken prasselnd,

Bis Alles war geschlichtet und gesichtet,
Und alles Menschenwerk mit einem Mal
An dieser Stelle war zu Staub vernichtet.

IV. Die dritte Frist lauft ab mit der Eroberung Jerusalem's durch die Mohammedaner: Diesen hat sich Ahasver angeschlossen, den Söhnen Ismael's, um fort und fort gegen den Christengott zu kämpfen. Siegreich zieht er mit ihnen in Jerusalem ein; blutige Rache wollte er an den Christen üben, mit Blut

Digitized by Google

die Stelle des heiligen Grabes besprengen. Und als er mordend in den Tempel tritt, da sieht er seine Kinder am Grabe knieen, und von der Mohammedaner Pfeile getroffen niedersinken. Wie er noch an der Schreckensstätte weilt, erscheint ihm der Gottessohn und spricht:

„Mir gegenüber hast du dich gestellt,
Wie ein Gedanke wider den Gedanken.

„So ringe weiter! weiter! zwischen beiden
Wird einst, wo sich vollendet hat der Kreis,
Das allerletzte Weltgericht entscheiden."

Von Mosen's patriotischen Balladen gehört wohl „der Trompeter an der Katzbach" zum Schönsten, was im Schatze deutscher Dichtung strahlt.

Von Wunden ganz bedecket
Der Trompeter sterbend ruht,
An der Katzbach hingestrecket,
Der Brust entströmt das Blut.

Brennt auch die Todeswunde,
Doch sterben kann er nicht,
Bis neue Siegeskunde
Zu seinen Ohren bricht.

Und wie er schmerzlich ringet
In Todesängsten bang,
Zu ihm herüber dringet
Ein wohlbekannter Klang.

Das hebt ihn von der Erde,
Er streckt sich starr und wild —
Dort sitzt er auf dem Pferde,
Als wie ein steinern Bild.

Und die Trompete schmettert,
Fest hält sie seine Hand —
Und wie ein Donner wettert
Viktoria in das Land.

Viktoria — so klang es
Viktoria — überall,
Viktoria — so drang es
Hervor mit Donnerschall.

Doch als es ausgeklungen,
Die Trompete setzt' er ab;
Das Herz ist ihm zersprungen,
Vom Roß stürzt er herab.

Um ihn herum im Kreise
Hielt's ganze Regiment,
Der Feldmarschall sprach leise:
„Das heißt ein selig End'!"

In der Novelle „Georg Venlot" ist ein würdiges Seitenstück zu diesem Trompeter, „der sächsische Tambour". — Mosen's „letzten Zehn vom vierten Regiment" wurde eigentliches Volkslied und wirkte mächtig dazu mit, die Theilnahme an Polen's tapfern Söhnen zu erregen. Ebenso ging sein Lied vom „Andreas Hofer" in den Volksgesang über; da es jedoch nicht so allgemein bekannt ist, wie jenes von den „Zehn", so mag es hier abgedruckt werden:

Digitized by Google

Zu Mantua in Banden
Der treue Hofer war,
In Mantua zum Tode
Führt ihn der Feinde Schar;
Es blutete der Brüder Herz,
Ganz Deutschland, ach, in Schmach und Schmerz!
Mit ihm das Land Tirol!

Die Hände auf dem Rücken
Andreas Hofer ging
Mit ruhig festen Schritten,
Ihm schien der Tod gering;
Der Tod, den er so manchesmal
Vom Iselberg geschickt ins Thal
Im heilgen Land Tirol!

Doch als aus Kerkergittern
Im festen Mantua
Die treuen Waffenbrüder
Die Händ' er strecken sah,
Da rief er laut: „Gott sei mit euch,
Mit dem verrathnen deutschen Reich,
Und mit dem Land Tirol!"

Dem Tambour will der Wirbel
Nicht unterm Schlägel vor,
Als nun Andreas Hofer
Schritt durch das finstre Thor.
Andreas noch in Banden frei,
Dort stand er fest auf der Bastei,
Der Mann vom Land Tirol!

Dort soll er niederknieen;
Er sprach: „Das thu ich nitt!
Will sterben, wie ich stehe,
Will sterben, wie ich stritt,
So wie ich steh' auf dieser Schanz;
Es leb' mein guter Kaiser Franz,
Mit ihm sein Land Tirol!"

Und von der Hand die Binde
Nimmt ihm der Korporal,
Andreas Hofer betet
Allhier zum letztenmal;
Dann ruft er: „Nun so trefft mich recht,
Gebt Feuer! ach, wie schießt ihr schlecht!
Ade, mein Land Tirol!"

Das mährchenhaft-phantastische Element der Romanzen Mosen's hat sich in dem „Wasserneck" am glänzendsten entfaltet. Der Müller hat den schönen jungen Wassergeist mit Zauberei gefangen, und denselben, in einem magischen Topf verschlossen, in seiner Kammer aufgestellt. Der geizige Mann spricht mit Behagen:

In die Radstub' springt die Flut,
Schreiet mit Gebraus:
Hast du noch mein Kind in Hut?
Gib heraus!

Und das treibet und das mehlt
Ohne Ruh' und Rast,
Und es drängt sich ungezählt
Gast an Gast.

Doch der kleine König steht
Im krystallnen Glas,
Und der Müller, Müller mäht
Nun sein Gras.

Aber die Müllerstochter hat den schönen Wassergeist früher am Mühlbach gesehen und liebgewonnen. Sie tritt in die Kammer, sieht den Knaben im Glastopfe, und der Dichter ruft ihr zu:

Digitized by Google

Brich entzwei die böſen Schranken
Vor der goldnen Mährchenwelt!
Schwinge dich auf Blumenranken
In das helle Sternenzelt!

Haſt du Muth, dich loszuringen
Von der Erde Qual und Wahn
Hebet dich auf Geiſterſchwingen
Mächtig Liebe himmelan.

Sie folgt der Aufforderung, bricht das Zauberſiegel, und:

Herrlich ſich ein Jüngling ringet
Aus dem Glas hervor,
Der das zarte Mädchen ſchwinget
An ſein Herz empor.

Um den weißen Nacken ſchaukelt
Ihm die Lockennacht,
Um die ſchlanken Glieder gaukelt
Der Gewänder Pracht.

Hoch mit funkelheller Krone
Brauſt empor ein Waſſerbaum,
Hebet donnernd auf dem Throne
Beide in des Himmels Raum.

Das Räderwerk ſchläft ein; die aus der Mühle ziehenden Mäuſe und Fliegen ſingen dem Müller ein ſpöttiſches Ade zu, und dieſer ruft in Verzweiflung aus:

Geiſter, Gauner, Dichter, Diebe
Richten mich zu Grund,
Und die Liebe, ach die Liebe
Iſt mit in dem Bund!

Die „Lieder“ ſind einfach gehalten, zart hingeworfen und ſchwellen von wahrem und tiefem Gefühl. Als beſonders ſchön ſind zu bezeichnen: „Der Reuige“, „Frühlingsnacht“, „der treue Bote“, „Jahreszeiten“, „der träumende See“. Wir ſetzen, als Beleg, daß ächte Poeſie ſelbſt Tod und Moder verklären kann, „den Rehſchädel“ hieher.

Saß einſam einſt im Walde
Im tiefen Schatten da,
Als eines Rehes Schädel
Im Moos ich liegen ſah.

Das zarteſte Gehörne
Stieg bleich und weiß empor;
Der Epheu hielts umſponnen,
Wuchs überall hervor.

Es brachen große Blumen
Aus dieſem kleinen Haus,
Und aus den Augenhöhlen
Sahn freundlich ſie heraus.

So ſchienen aus dem Schädel
Zwei blaue Augen klar;
Nicht wußt' ich, ob er lebend,
Ob wirklich todt er war.

Ich ſprach: wird Tod zum Leben,
Das Leben ſo zum Tod?
Seid ihr ſo eng verſchwiſtert,
Was hat es dann für Noth?

Ob nun, wenn ich geſtorben,
Im hellen Jugendgrün
Auf meinem Todtenſchädel
Noch meine Lieder blühn?

Digitized by Google

Das Lied vom Kreuzschnabel.

Als der Heiland litt am Kreuze,
Himmelwärts den Blick gewandt,
Fühlt' er heimlich sanftes Zucken
An der stahldurchbohrten Hand.

Hier, von Allen ganz verlassen,
Sieht er eifrig mit Bemühn
An dem einen starken Nagel
Ein barmherzig Vöglein ziehn.

Blutbeträuft und ohne Rasten
Mit dem Schnabel zart und klein
Möcht' den Heiland es vom Kreuze,
Seines Schöpfers Sohn befrein.

Und der Heiland spricht in Milde:
„Sei gesegnet für und für!
Trag' das Zeichen dieser Stunde,
Ewig Blut und Kreuzeszier!"

Kreuzesschnabel heißt das Vöglein;
Ganz bedeckt von Blut so klar,
Singt es tief im Fichtenwalde
Mährchenhaft und wunderbar.

4.

Alexander Graf von Württemberg,

geboren 1801 den 5ten November, ein Sohn des Herzogs Wilhelm von Württemberg und der Gräfinn von Tunderfeldt. Er ist Kavallerieobrist in der württembergischen Armee, und lebt abwechselnd in Wien und Stuttgart. Eine hohe ritterliche Gestalt, ein ernster edler Sinn vereinigen sich in ihm zu einer imposanten Persönlichkeit. Seit 1832 ist er mit einer Gräfinn Festetics de Tolna vermählt und nun ein glücklicher Vater mehrerer Kinder. Die Erstlinge seiner Muse erschienen im Morgenblatt mit der Unterschrift „Sandor". Und 1841 erhielten wir bei Cotta die gesammelten Gedichte, ein ziemlich starker Band, mit dem wirklichen Namen des edeln Sängers.

Mit Lenau durch die innigste Freundschaft verknüpft, ist er auch als Dichter mit diesem nahe verwandt, besonders da, wo die poetischen Darstellungen sich auf Ungarn beziehen. Die Saite schwäbischer Gemüthlichkeit wird oft angeschlagen, aber an Kraft und Kühnheit und Bilderreichthum steht er über den meisten Dichtern der sogenannten schwäbischen Schule, und viele seiner Stücke zeugen in Stoff und Darstellung, daß hier ein originelles dichterisches Talent sich frei entfaltet.

Wir geben nun über die einzelnen Abtheilungen seiner gesammelten Gedichte einige leitende Andeutungen.

Lieder eines Soldaten im Frieden. Aus den meisten spricht die Sehnsucht nach kriegerischen Thaten und nach Kriegerehre, die angeregt wird durch

Digitized by Google

Erinnerungen aus den Kämpfen vergangner Zeit. Diese Sehnsucht spricht sich in edelster Richtung in dem Gedicht aus

das höchste Glück.

Wenn heiß die Wunden brennen,
Die mir der Frieden schlug,
Dann laß waldein ich rennen
Mein Roß im wilden Flug.

Dann eil' ich zu der Quelle
Gleich dem geschoßnen Wild,
Des Baches kühle Welle
Mir bald die Schmerzen stillt.

Von außen Nichts als Frieden,
Doch im Gemüthe Krieg,
Den wildesten hienieden,
Und zweifelhaft der Sieg.

Wenn plötzlich nun ertönte
Der Schlachttrompete Ruf,
Das Blachfeld rings erdröhnte
Von schnellem Rosseshuf,

Und wenn die Völker schlügen
Nun eine große Schlacht,
Die Wahrheit alte Lügen
Besiegt' nach langer Nacht;

Dann hätt' ich wohl gefunden
Für meine wunde Brust
Den Strom, um zu gesunden,
In hoher Siegeslust.

Und wäre mir beschieden
Ein blutig Kriegerloos,
Ich sänke dann im Frieden
Dem Erdball in den Schoos.

Ich ließe meine Erben
Den Ruhm statt Gold zurück;
Fürs Vaterland zu sterben
Ist doch das höchste Glück.

In der „Tagwache" heißt es:

Doch sollte dereinst vor dem jüngsten Tag
Der Frieden gebrochen noch werden,
Dann schmettre du, doppelter Zungenschlag,
„Reveille" den Völkern auf Erden.

Im „Zapfenstreich":

Und geht beim Verlesen mein Namen einst ab,
Und ist mir vom Schicksal beschieden
Auf dem Felde der Ehre ein ritterlich Grab,
Ist's immer noch besser, als Frieden.

In einer Reihe kleiner Gedichte bekennt er sich als

„Römerfeind".

Noch herrschen die Namen
Der römischen Kirche,
Des römischen Rechtes,
Des römischen Reiches
Im Lande der Teutschen.

Digitized by Google

Die Schulmonarchie,
Sie bildet Lateiner,
Doch kann von den Buben
Von hunderten einer
Das Teutſche kaum ſchreiben.

Das todte Latein,
Ohne Glut, ohne Schein,
Den kräftigen Aufſchwung
Der teutſchen Erziehung
Entnervt und zurückhält.

Es waren die Römer
Bei Gott nicht romantiſch.
Doch nennt man Romane
Die Sündflut der Bücher,
Die Peſt des Jahrhunderts.

Ich muß es bekennen:
Daß lieber als Bären
In kräftiger Wildheit
Die Teutſchen wir wären
Denn Affen des Fremden.

Die „Viſion“ und das „Zwiegeſpräch“ ſchildern Kriegserinnerungen, das erſtere namentlich aus dem ruſſiſchen Feldzuge. Kräftig klingt es im

„Spazierritt“:

Wie herrlich iſt's, auf wilden Roſſen
Zu jagen durch die grüne Nacht,
Wie kämpft ſich da ſo unverdroſſen
Die wechſelnde Gedankenſchlacht.

Da dringt empor zum Himmelsbogen
Die kräftge Männerrede frei;
Man iſt dem eiteln Trug entzogen,
Der Stadt und ihrem Einerlei.

Bilder vom Plattenſee. Voran ſteht „Tſchikoſch-Jury's Tod.“ Verwundet liegt er, der Räuberhauptmann. Auf ſeinen Befehl holt Miſchka den Prieſter herbei, und als Tſchikoſch ſich mit dem Himmel verſöhnt, ſpricht er:

„Kameraden! ich will ſterben.
Wer den Fokoſch wacker ſchwingt,
Daß er tief ins Herz mir dringt,
Der ſoll meine Waffen erben.“

Digitized by Google

Mischka vollzieht den letzten Befehl, und Tschikosch erhält den Todesstoß, während die Genossen um ihn knieen.

Dort am fernen Himmelsbogen
Dunkle Wetterwolken zogen,
Unter ihnen riesengroß
Jury auf dem schwarzen Roß.

„Räuberzweikampf", eine Dichtung größern Umfangs, gehört, wie die vorherbezeichnete, zu des Dichters trefflichsten Leistungen. Das wildkräftige Leben und Handeln der ungarischen Räuberbanden ist in starken, ergreifenden Zügen dargestellt. Das Gemälde ist ein Seitenstück zwar zu ähnlichen Schilderungen aus Italien; aber die Verschiedenheit des Stammes und des Landes gibt ein höchst anziehendes Bild. Hier nähern sich Württemberg und Lenau am meisten, indessen sind die Schilderungen des erstern mit stärkern Farben aufgetragen. Einen Beleg hiefür gibt

Das schwarze Roß.

Der Sturmwind heulte um die Wette
Mit Wölfen laut sein nächtlich Lied,
Da sprang von rauher Lagerstätte
Der Tschikosch, den's zum Raube zieht.

Sein müdes Roß mit starken Armen
Reißt er zum schnellen Ritte auf,
Das treue Thier wird ohn' Erbarmen
Gespornet scharf zu neuem Lauf.

Von langen Diensten ist es hager,
Aus wunder Brust sein Athem stöhnt,
Doch schwingt der rauhe Pferdeplager
Die Peitsche, daß die Heide dröhnt.

Es floß aus schaumbedeckten Flanken
In Strömen hin das edle Blut.
Zusammen seine Kniee sanken,
Nun lodert erst des Räubers Wuth.

Zu Tode martern Kannibalen
Des Stammes vielverhaßten Feind,
Der rauhe Tschikosch gleiche Qualen
Hier übte an dem treusten Freund.

Doch haben ihm die Wolkenrosse
Vom Himmel zürnend zugeschaut,
Sie nahen schnell dem schwarzen Trosse,
Vor Grimm und Mitleid donnernd laut;

Sie brechen los in tausend Wettern,
Das Firmament erglüht zumal,
Den Tschikosch sammt dem Roß zerschmettern
Sie mit der Rache Feuerstral.

Zur Hölle muß der Räuber fahren,
Das Roß noch auf der Haide kreist;
Das Roß seit vielen hundert Jahren
Durchirrt die Nacht als Rachegeist.

Und läßt ein Tschikosch sich verleiten
Bei Nacht auf flüchtgem Raubeszug,
Sein treues Thier zu scharf zu reiten,
Dann naht ein schwarzes Roß im Flug.

Sein Auge glüht von tausend Blitzen
Geheimnißvoller Zaubermacht,
Die zwingt den Reiter aufzusitzen,
Zu einer letzten wilden Jacht.

Digitized by Google

Fort über Berge, über Thäler,
Bis früh zum Morgen geht die Flucht,
Dann stürzt es todt den Thierequäler
In eine tiefe Felsenschlucht.

Und Keiner, den zum Ritt erkoren
Das Roß, hat Kunde je gebracht,
Ob es sich in den See verloren,
Ob in des Waldes dunkle Nacht. —

Auch die Zigeuner fallen in den Kreis dieser poetischen Darstellungen, und in der „Zigeuner-Symphonie" erzählen uns die Klänge der einzelnen Instrumente die Thaten ungarischer Helden.

Traumbilder. Meistens Stücke schwermüthiger Stimmung; das gelungenste ist „der Organist", der zur Mitternacht aus dem Grabe steigt, und dann im Geistersange sein Amt wieder übt. Eine größere Dichtung am Schlusse bietet das Schauerstück vom rächenden Neger Atar Gull, bekannt durch einen französischen Roman.

Waldbilder und dann Bilder aus den Alpen. Diese beiden Abtheilungen erinnern am deutlichsten an den schwäbischen Dichter, namentlich in eignen Naturbildern tritt eine Annäherung zu Kerner hervor. Das gelungenste Gedicht dürfte hier „Andreas Hofer" sein; es ist eine rührende Schilderung, wie die Tiroler Jäger Hofer's Gebein abholen und zur heimatlichen Erde tragen.

Lieder des Sturmes. In diesen Gedichten entfaltet sich am meisten Originalität. Sie sind reich an Erfindung und glücklichen Würfen; die Ausführung ist kraftvoll und dem Stoffe trefflich angemessen. Hören wir den Sturm nun einige seiner Lieder singen.

Der Sirokko.

Es brannten heiße Mittagsgluten
Der Provençalen üppig Land,
Ueber des Mittelmeeres Fluten
Kam als Sirokko ich gerannt.

Da trat am Ufer, schön gelegen,
Vergoldet von der Sonne Glanz,
Ein Dörflein meinem Blick entgegen,
Umspült von munterm Wogentanz.

Auf dem Gebirg sich rings zerstreuten
Die Dorfbewohner klein und groß,
Des Oelbaums Segen auszubeuten,
Der jüngst entreift der Erde Schooß.

Ich schüttelte auf meinen Wegen
Indessen an der Meeresbucht,
Zu einem schweren, goldnen Regen
Der Pomeranzen saftge Frucht.

Digitized by Google

Ob dem Getändel wol verdroſſen
Sich hochauf bäumt ein Wolkenpferd,
Es jagt voran weit den Genoſſen,
Ein Blitz aus ſeinen Augen fährt.
Der zündet eines Strohdachs Halme,
Des Rauches ſchwarze Säule ſchwingt
Sich himmelwärts in dichtem Qualme;
Und Niemand iſt, der Hülfe bringt.
Mir träumte ſchon von einem Feſte,
Zum kräftgen Stoße holt' ich aus —
Weh! dem verdorrten Fiſcherneſte!
Da hört' ich's wimmern in dem Haus.
Von einem Säugling war's die Stimme,
Die klagend durch die Flamme tönt.
Da ließ ich nach in meinem Grimme,
War mit dem Dorfe ſchnell verſöhnt.
Dich muß ich retten, arm Gewürme,
Erhalten für des Lebens Schmerz;
Die unverſöhnlichſten der Stürme,
Die ſpar' ich auf noch für dein Herz.
Und biſt du träumend groß geworden,
Schleich' ich als Lieb' in dein Gemüth,
Dann will ich deinen Frieden morden,
Tod' mich in deiner Seele müd! —
Noch blickt ich auf den Säugling nieder,
Der lächelt ſeine Mutter an.
Mein Kind, wir finden uns ſchon wieder
Auf deines Lebens Dornenbahn.

Der Sturm in der Sahara.

Des Nordpols rauher Froſt hat mir das Mark durchzogen,
Ich bin in einem Nu nach Afrika geflogen.
Die Brandung höher ſchlug ich auf an Nubien's Küſte,
Und hob mein Wolkenhaupt über der großen Wüſte.

Die alte Sahara ſchlief. Es zogen Karawanen
Zu des Propheten Grab die trügeriſchen Bahnen.
Sie ritten ernſt dahin in dicht gedrängten Scharen,
Auf friedlichem Kameel, auf wilden Dromedaren.

Voran ein tapfrer Scheik, auf hohem Berberroſſe,
Gebietet ernſten Blicks dem buntgemiſchten Troſſe. —
Im Flug begann ich nun den allertollſten Reigen,
Und ließ den heißen Sand zu hohen Wirbeln ſteigen.

Bald war der lange Zug verhüllt in dichtem Staube,
Die Karawane fiel der Wüſte Brand zum Raube.
Der Scheik allein entflieht auf ſeinem flüchtgen Pferde,
Ein herrlich Thier, zu gut für dieſe ſchlechte Erde.

Der Renner wäre wol für meine Wolkenroſſe
Auf fernem Himmelszug ein würdiger Genoſſe.
In ſeinen Adern rinnt geſchmolzner Stahl in Gluten,
Und tauſend Leben ihm das wilde Herz durchfluten.

Digitized by Google

Der Wiederriſt ſo ſcharf, wie eines Schwertes Kanten,
Der Hufe reines Horn ſo hart, wie Diamanten.
Der Muskeln ſchönes Spiel wetteifert mit dem Willen,
Des Reiters wilde Haſt durch ſchnellen Lauf zu ſtillen.

Die ſeidnen Mähnen ihm das leichte Haupt umwallen;
So fand ich nie zuvor an einem Roß Gefallen!
In raſend ſchneller Flucht jagt' ich den edeln Schimmel,
Ich jagte ſchneller nie Kometen durch den Himmel.

Es glüht ſein Augenſtern, und wie bei den Kometen
Fern hin in Silberglanz des Schweifes Haare wehten.
Ein Tiger rauſcht vorbei nach flüchtiger Gazelle,
Ich deckte beide zu mit heißer Sandeswelle.

Der Scheik auf ſeinem Roß iſt mir davon geflogen,
In der Oaſe Grün iſt ſiegend er gezogen.
Ich aber ſtürmte fort, fort durch die heiße Wüſte,
Mit lautem Donnerwort den kecken Reiter grüßte.

Unter den „vermiſchten Gedichten“ ſteht „des Küraſſiers Gang zum Tode voran. Der Dichter, der dieſem Gang in Beſançon beiwohnte, verſichert, daß den Worten des Hingehenden buchſtäblich deſſen Reden entnommen ſeien.

Des Küraſſiers Gang zum Tode.

Herr Pfarrer! Nun gehabt euch wohl
Und ſparet eure Worte;
Denn dort ſchon tönen dumpf und hohl
Die Trommeln der Eskorte.
Ich war wohl ſonſt ſo ſchmuck und ſchlank
Bei jeglicher Parade,
Und wär' ich heut' nicht ſpiegelblank,
So wär's doch wahrlich ſchade. —
Wirbelt Trommeln Todtenklang!
Blaſt Trompeten Grabgeſang!
Mir ward nie in Schlachten bang.—

Sieh da, ſieh da mein Kriegskompan
Mit weinendem Geſichte.
Laß du das Weinen! Sei ein Mann,
Und theil' mein letzt Gerichte!
Auf, Kerkermeiſter! bringt uns Wein,
Das iſt, bei Gott, viel weiſer;
Mein letzter Trinkſpruch der ſoll ſein:
Hoch lebe unſer Kaiſer!
Wirbelt Trommeln Todtenklang!
Blaſt Trompeten Grabgeſang!
Mir ward nie in Schlachten bang.—

Herr Bruder! Nimm den Beutel Geld,
Im Kriege wohl erworben —
Bring's meiner Mutter! Sag': als Held
Sei doch ihr Sohn geſtorben —

Digitized by Google

Ach leider nicht in froher Schlacht
Beim Donner der Kanonen!
Ein Opfer dumpfer Prieſternacht,
Die brütet auf den Thronen. —

Wirbelt Trommeln Todtenklang!
Blast Trompeten Grabgeſang!
Mir ward nie in Schlachten bang. —

Gib meinem Mädchen einen Kuß
Und lindre ihre Klagen!
Sag' ihr, daß bis zum Todesſchuß
Mein Herz für ſie geſchlagen.
Dem armen Liebchen fein und gut,
Wenn ſich die Augen trüben,
Sag': Bis zum letzten Tropfen Blut
Sei ich ihr treu geblieben. —

Wirbelt Trommeln Todtenklang!
Blast Trompeten Grabgeſang!
Mir ward nie in Schlachten bang. —

Grüß' mir mein altes treues Pferd,
Den muthigen Normannen,
Der ſich in mancher Schlacht bewährt,
Dem nie die Feind' entrannen.
Er trug mich kühn durch Rußland's Eis,
Durch Deutſchland's ſchöne Gauen,
Und wo die Sonne ſchwül und heiß
Blickt auf Hiſpanien's Auen. —

Wirbelt Trommeln Todtenklang!
Blast Trompeten Grabgeſang!
Mir ward nie in Schlachten bang. —

Auf, Kameraden! raſch zum Tod!
Was zagt ihr Kriegsgenoſſen?
Die Sonne färbt ſich blutig roth —
Ein Bruder wird erſchoſſen! —
Tambourmajor, auf! Schnellen Schritt!
Zu was das lange Weilen?

Ein Reiter muß mit raſchem Tritt
Dem Tod entgegen eilen. —

Wirbelt Trommeln Todtenklang!
Blast Trompeten Grabgeſang!
Mir ward nie in Schlachten bang. —

Dem großen Mann im Schattenreich
Werd' ich die Kunde bringen,
Daß Jeſuiten, kahl und bleich,
Die Sklavengeißel ſchwingen. —
Leb' wohl, mein ſchönes Vaterland!
Leb' wohl, du Mutter Erde!
Mein letzter Wunſch an Grabesrand
Iſt, daß dir Freiheit werde. —

Wirbelt Trommeln Todtenklang!
Blast Trompeten Grabgeſang!
Mir ward nie in Schlachten bang. —

Wohlan, ihr Brüder! ſeid bereit!
Wohlan, wir ſind zur Stelle.
Bald fließt ins Meer der Ewigkeit
Des Lebens letzte Welle. —
Es ſtirbt ein Reitersmann mit Luſt;
Mir iſt hier wohl gebettet.
Zerreißt, ihr Kugeln, meine Bruſt!
Die Ehre iſt gerettet. —

Wirbelt Trommeln Todtenklang!
Blast Trompeten Grabgeſang!
Mir ward nie in Schlachten bang. —

Nun fertig, Brüder! raſch zur That!
Zu was das Aug' verbinden?
Mit freiem Blick muß der Soldat
Den Weg zum Tode finden. —
Zielt hin auf dieſes Reiterherz!
Bei Gott gedenk' ich euer. —
Fahr' hin, du eitler Erdenſchmerz!
Schlagt an, Kam'raden! — Feuer! —

Digitized by Google

5.

Karl Beck,

geb. 1817 zu Pesth in Ungarn, studirte in Leipzig Rechtswissenschaft, und verdient wohl, unter den jüngsten deutschen Dichtern auch besonders hervorgehoben zu werden. Unter dem Titel „Nächte, gepanzerte Lieder" erschienen seine Gedichte 1838 in Leipzig. Sie sind abgetheilt in Mährchen: Erstes Abenteuer eines Leipziger Studenten, zweites und drittes die neue Bibel, viertes das junge Palästina, und endlich vermischte Mährchen; zusammen 75 Nächte. In jugendlichem Sturme braust er über den Ideen der Gegenwart hin; mit der innigsten Theilnahme an Deutschland's freier und schöner Gestaltung und mit bittrer Klage singt er von Leiden und Drängnissen, und treibt mit ungeduldiger Sehnsucht nach einer ruhmreichern Zukunft. Große Verehrung weiht er dem Andenken an Börne. Daher mag es auch kommen, daß der traurige Zustand der Kinder Israel's, ihre politische Unterdrückung und ihre sittliche Erniedrigung oftmals im traurenden und zürnenden Gesange des Dichters wiederklingt. Seine poetischen Bilder sind einer kühnen, jugendlich feurigen Phantasie entsprungen; indessen erscheinen sie oft etwas unheimlich, und sind wirklich meistens Bilder der „Nächte" und des stürmenden Gemüthes, was im Hinblick auf den jugendlichen Dichter den Leser beinahe sonderbar vorkommen muß. So zeigt sich bei Beck die Richtung der Poesie auf das Gebiet der politischen Zeitfragen fast am schärfsten gezogen, und seine Lieder können ihrem Wesen nach „gepanzerte" genannt werden. Ob aber die so gewaffnete Muse allgemein willkommen sei, das ist wohl sehr zu bezweifeln; Viele würden die heitere, milde, froher begrüßen. Wie dem auch sei: Beck tritt als ein bedeutendes poetisches Talent auf, und hat einen Platz auf dem deutschen Parnaß errungen; und so mag es gestattet sein, hier einige Proben seiner Dichtung anzureihen.

In der „Eisenbahn" spricht sich in den Schlußstrophen seine Ansicht vom Zeitgeiste aus.

Eisen! du bist zahm geworden,
Sonst gewohnt, mit wildem Dröhnen,
Hinzuwettern, hinzumorden —
Ließest endlich dich versöhnen!
Magst nicht mehr dem Tode dienen,
Liebst am Leben festzuhangen,
Und auf deinen spröden Schienen
Wird ein Hochzeitsfest begangen.

Hört ihr brausen die Karossen?
Deutsche Länder sitzen drinnen,
Halten brünstig sich umschlossen,
Wie sie kosen! Wie sie minnen!
Und des Glöcklein helles Klingen
Sagt uns, daß die Paare kamen,
Und die Wolkenpfaffen singen
Drauf ein donnernd dumpfes Amen!

Digitized by Google

Rasend rauschen rings die Räder,
Rollend, grollend, stürmisch sausend,
Tief im innersten Geäder
Kämpft der Zeitgeist freiheitsbrausend,
Stemmen Steine sich entgegen,
Reibt er sie zu Sand zusammen,
Seinen Fluch und seinen Segen
Speit er aus in Rauch und Flammen.

Den Sinn fürs Beschauliche findet man im Liede vom „Baum," und der stürmende Jüngling wird hierin auch den sanftern Herzen theuer.

Der Baum.

Pflanzt den jungen Keim der Bäume
In der Erde stillen Raum;
Denn des Lebens wirre Träume
Deutet der geschaffne Baum.

Aus dem dicht belaubtem Baume
Wird des Säuglings Wiegenhaus,
Und die Blüten flicht im Traume
Sich der Liebende zum Strauß.

Zu des Ruhmes schönem Kranze
Bietet das Gezweig sich dar,
Und zum Schaft der Schlachtenlanze
Für der Freiheit Heldenschar.

Aus dem treuen Stamm der Bäume
Wird des Glaubens Kreuz gestellt,
Und des Vaterhauses Räume, —
Unsre liebe Jugendwelt.

Endlich fällt im Greisenjahre
Ab der reiche Blütenflaum,
Dienet noch zur Todtenbahre
Der entmarkte, treue Baum.

Ebenso sind die zartern Saiten angeschlagen in folgender Dichtung, deren Stoff unter einigen Modifikationen freilich von manchem Dichter schon behandelt worden.

Die bettelnde Polinn.

„Ihr schaut mich an mit großen Blicken,
Ihr reicht mir Brod, und denkt dabei:
Warum ich alt und grau geworden
In meines Lebens frühem Mai?

Das reine Blau, das wird zur Wolke,
Läßt es den Thränen freien Lauf;
Mit schwarzen Sorgen ging ich schlafen,
Mit weißen Haaren stand ich auf."

„Den Vater streckte auf die Bahre
Im Freiheitskampf des Feindes Erz,
Der Gram die wilde Riesenschlange
Zerfraß der Mutter treues Herz.

Zwei Väter hab' ich in den Sternen,
Zwei Mütter in dem Himmelszelt,
Ach keinen Vater, keine Mutter
In dieser weiten dunkeln Welt."

„Und schlägt die helle Morgenglocke
Den feierlichen Segen aus,
Da greif' ich nach dem Krückenstabe,
Und wandle fromm ins Gotteshaus.

Da thaut der Andacht Frühling nieder,
Färbt mir die fahle Wange roth,
Und Engel scheinen mir zu sagen:
Dir wird auch heut' dein täglich Brod."

Digitized by Google

„Dort zieht ein Paar zum Traualtare!
Mein armes Herz, wen nennst Du dein?
O könnt' ich Gold erklingen lassen,
Dann klänge schon die Glocke drein.

Doch sei das Leben noch so häßlich
Und karg an Gütern, krank, ergraut,
Begrüßt es doch der Tod, der treue,
Und freit es als geliebte Braut."

„Ihr schaut mich an mit großen Blicken,
Ihr reicht mir Brod und denkt dabei:
Warum ich alt und grau geworden
In meines Lebens frühem Mai?

Das reine Blau, das wird zur Wolke,
Läßt es den Thränen freien Lauf;
Mit schwarzen Sorgen ging ich schlafen,
Mit weißen Haaren stand ich auf."

Und darauf folgt ein Seitenstück:

Hotel de Ruffie.

Seht den bleichen Heldenjüngling
Rings von Schergen streng bewacht!
Seine Eisenketten klirren
Dumpf und schaurig durch die Nacht.
Ihm ist Alles abgestorben,
Nur der stumme Kummer blieb,
Der aufs Angesicht dem Armen
Seine Klagelieder schrieb.

Fragt ihr, welches harte Schicksal
Ihm dies Trauerloos gebracht?
Weil er wie ein Mann gehandelt,
Weil er wie ein Mensch gedacht:

Wenn die treue Mutter-Erde
Um die Geistersonne kreist,
Muß auch nach dem Lichte streben
Ihres Sohnes freier Geist.

Weil er auf zum Lichte strebte,
Ward er in die Nacht gesetzt, —
Weil er Ketten brechen wollte,
Bindet ihn die Kette jetzt.
Himmel! Du bist alt geworden,
Ohne Nacht ist dein Gericht!
Weiche Herzen kannst du brechen,
Aber Ketten brichst du nicht.

Jene düstere Stimmung, voll von bittern Vorwürfen gegen Zustände der Gegenwart, wie sie vorherrschend aus Becks Gedichten spricht, blickt dem Leser aus folgendem Stücke entgegen.

Der Verbannte und der Todtengräber.

Verbannter.

Mann mit fahlem Angesichte,
Mann mit dürrer Knochenhand,
Fordert man mich zu Gerichte?
Löst man mir das Kettenband?
Sag wer bist du?

Todtengräber.

Wer ich bin?
Eine von den armen Seelen,
Die uneigennützig sind.
Suchte nimmer nach Juwelen
Mich, im Schoß der Erde, blind;

Digitized by Google

Gab den höchſten ihrer Schätze
Ihr zurück — das Menſchenkind.
Meine Minen ſind die Gräber,
Todtengräber nennt man mich.

Verbannter.

Willſt du was? Wer ſendet dich?

Todtengräber.

Hier iſt das Geſetz gegeben:
Leert den giftgefüllten Becher
Ein verwieſener Verbrecher,
Muß er für die ſtille Ruhe
In der engen Todtentruhe —
Muß er für ſein Grab bezahlen.

Verbannter.

Ich Verbrecher?
Weil ich in mir ſelbſt verborgen,
In der ſtillen Mitternacht
Auf Unſterblichkeit gedacht,
Und dem Sinnlichen die Sorgen
Für die Sterblichkeit gelaſſen?
Weil ich ſah in Königreichen
Schatten großer, todten Zeiten
Nur um todte Burgen ſchleichen? —
Denn ein thatenſchwang'res Leben
Konnten nimmer ſie begleiten.
Weil ich Brutus wollte ſein?

Todtengräber.

Bin ich auch verarmt an Allem,
Bin ich an Erfahrung reich,
Und es ſpricht der fromme Küſter:
Nur der Tod macht frei und gleich.
Wer der Brutus war geweſen,
Habe ich niemals doch geleſen,
Weiß nicht, wo und wie er lebte;
Aber daß nach Menſchenbrauch
Er geſtorben, weiß ich auch.

Verbannter.

Und wer gab Euch das Geſetz?
Geizger Sklave: Menſch! wozu
Machſt die treue Erde du?
Macheſt ſie zu kargen Hausfrau.
Nicht bezog der arme Pilger
Noch das dunkle Kämmerlein,
Muß er auf die Miethe ſorgen,
Muß er zahlen — vor hinein.
Das Geſetz, es iſt gerecht:
Gibt der Menſch für ſchöne Sterne,
Für geträumte Himmelreiche,
Alles hin, und Alles gerne,
Und der guten treuen Erde,
Wo er ſeiner Heimat Herde
Baut, im Schweiß des Angeſichtes —
Wo ſich ſeine Himmel heben —
Will er geizig gar Nichts geben?
Seiner Erde gibt er Nichts?

Todtengräber.

Herr, was Eure Lippe ſpricht,
Ich geſteh's, ich faß es nicht.
Aber, gleich den Silberlingen
Hör' ich Eure Worte klingen.

Verbannter.

Nimm die Ringe, die ich fand —
In der Liebe Himmelsland,
Nimm der Kette goldne Zacken,
Die der Fürſt um meinen Nacken,
Nicht um meine Seele band.
Dieſen Schatz vererb' ich dir;
Gehe jetzt, und gönne mir
Nur den ſtillen Platz im Grabe.
Geh! was ſchauſt du alter Rabe
Noch die alte Leiche an?
Willſt du mehr noch von mir haben?

Digitized by Google

Todtengräber.

Hoch vom Wirbel bis zur Zehe
Maß ich Euch, und sehe, sehe,
Herr! Ihr seid ein großer Mann,
Muß ein großes Grab Euch graben.

6.

Georg Herwegh,

geboren 1817 in Stuttgart, wurde bis zum vierzehnten Jahre in Balingen erzogen, und genoß jenen gründlichen philologischen Vorbereitungsunterricht, der seit vielen Jahren den Schulen Württembergs zum Ruhme gereicht. Zur Theologie bestimmt bezog er 1832 das niedere theologische Seminar in Maulbronn und 1835 die Universität. Nach seinem Austritte ging er 1837 auf einige Zeit nach Stuttgart, wo er Lamartin's Poesien metrisch ins Deutsche übersetzte und Beiträge für Lewald's Europa lieferte. Im Jahre 1839 kam er nach Emishofen, auf der schweizerischen Seite bei Konstanz, und besorgte den literarischen Theil der „Volkshalle." Von da zog er 1840 nach Zürich, wo er bei Follen gastfreundliche Aufnahme fand, und nun die Herausgabe seiner Gedichte veranstaltete. Im Herbste des Jahres 1841 reiste er nach Paris, und machte mit Heine Bekanntschaft. Im Frühjahr 1842 kehrte er von dort wieder nach Zürich zurück. Ein zweiter Band von seinen Poesien soll im Laufe des nächsten Sommers erscheinen.

Schon der Umstand, daß Herwegh's Gedichte in weniger als einem Jahre drei Auflagen erlebten, zeugt davon, daß sie eine bedeutsame Erscheinung in der poetischen Welt sind. In der That vereinigt dieser junge Dichter die erfreulichsten Vorzüge: hohe poetische Kraft und vollendete Schönheit in Form und Ausdruck. Bei aller Begeisterung, und selbst im Sturm und Drang der Gefühle wirkt doch der ästhetische Sinn überall ordnend und bildend ein; bei aller Aufregung über die Kämpfe der Zeit bricht doch ein frischer Dichtermuth blühend hervor; nur in wenigen Gedichten weht jene drückende Melancholie, über die sich Göthe so bitter ausließ, und welche Einige spottend die poetische Hypochondrie nannten, und auch da sind noch höhere Motive: von der Bitterkeit des „jungen Magyaren" (Beck) ist er eben so ferne, als von dem unmännlichen Schmachten und Seufzen manches neuern Poeten. Den Vorwurf, als ob die schwäbischen Dichter den

Digitized by Google

unreinen Reim nicht vermeiden konnten, hat Herwegh gänzlich getilgt; hierin hat er Platen, den er mit Verehrung einen „bessern Mann“ nennt und dessen Schreibung er sogar angenommen, vollkommen erreicht; er hat ihn aber darin übertroffen, daß die schöne, edle Form mehr Glut und Leben haucht. Graf Alexander und Herwegh nehmen unter den neuern schwäbischen Dichtern nicht bloß eine ehrenvolle Stelle ein, sondern sie haben das Gebiet derselben erweitert, und gezeigt, daß schwäbische Gemüthlichkeit sich im Kampf um die höchsten Güter zur edelsten Begeisterung erhebt; obgleich jene auch dabei immer noch in milden Klängen hervorquillt.

Die Gedichte des Lebendigen beginnen mit einer Dedikation an den Verstorbenen (Fürst Pückler Muskau, der berühmte Reisende und bekannte Schriftsteller):

O Ritter, toter Ritter,
Leg' deine Lanze ein!
Sie soll in tausend Splitter
Von mir zertrümmert sein.

Heran auf deinem Rappen,
Du bist ein arger Schalk,
Trotz Knappen und trotz Wappen,
Trotz Falk und Katafalk!

In diesem scharfen Tone wird dem Fürsten vorgeworfen, daß er sich um die höhern Interessen seines Vaterlandes nie bekümmere.

Dann folgen zwei schöne Lieder „Leicht Gepäck“ und „Wer ist frei“. — Ersteres stehe hier:

Leicht Gepäck.

Ich bin ein freier Mann, und singe
Mich wohl in keine Fürstengruft,
Und Alles, was ich mir erringe,
Ist Gottes liebe Himmelsluft;
Ich habe keine stolze Veste,
Von der man Länder übersieht,
Ich wohn' ein Vogel nur im Neste:
Mein ganzer Reichthum ist mein Lied.

Der Lord zapft Gold aus seiner Tonne,
Und ich aus meiner höchstens Wein;
Mein einzig Gold die Morgensonne,
Mein Silber all der Mondenschein!
Färbt sich mein Leben herbstlich gelber,
Kein Erbe, der zum Tod mir rieth;
Denn meine Münzen prägt' ich selber;
Mein ganzer Reichthum ist mein Lied.

Ich durfte nur, wie Andre, wollen,
Und wär' nicht leer davon geeilt,
Wenn jährlich man im Staat die Rollen
Den treuen Knechten ausgetheilt;
Allein ich hab' nie zugegriffen,
So oft man mich herbei beschied,
Ich habe fort und fort gepfiffen:
Mein ganzer Reichthum ist mein Lied.

Gern sing' ich Abends zu dem Reigen,
Vor Thronen spiel' ich niemals auf;
Ich lernte Berge wohl ersteigen,
Paläste komm' ich nicht hinauf;
Indeß aus Moder, Sturz und Wettern
Sein golden Loos sich Mancher zieht,
Spiel' ich mit leichten Rosenblättern:
Mein ganzer Reichthum ist mein Lied.

Digitized by Google

In die Reihe der Lieder gehören ferner „der letzte Krieg“:

Wer seine Hände falten kann,
Bet' um ein gutes Schwert,
Um einen Helden, einen Mann,
Den Gottes Zorn bewehrt!

Ein Kampf muß uns noch werden,
Und drin der schönste Sieg,
Der letzte Kampf auf Erden,
Der letzte heilige Krieg!

„Das freie Wort“. Wenn irgend, so liegt in diesem herrlichen Gedichte der Beweis, daß die Poesie die tiefsten und innigsten Wünsche eines Volkes auch auf die tiefe und innigste Weise aussprechen kann:

Sie sollen Alle singen
Nach ihres Herzens Lust!
Doch mir soll fürder klingen
Ein Lied nur aus der Brust:
Ein Lied, um dich zu preisen
Du Nibelungenhort,
Du Brod und Stein der Weisen:
Du freies Wort!

Habt ihr es nicht gelesen:
Das Wort war vor dem Rhein?
Im Anfang ist's gewesen,
Und soll drum ewig sein.
Und eh' ihr einen Schläger
Erhebt zum Völkermord,
Sucht unsern Panneträger:
Das freie Wort!

Ihr habet zugeschworen
So treu dem Vaterland,
Doch seid ihr All' verloren
Und haltet nimmer Stand,
So lang in West und Osten,
So lang in Süd und Nord
Das beste Schwert muß rosten:
Das freie Wort!

Ach! es will finster werden
Wohl finster überall,
Doch ist die Nacht auf Erden
Ja für die Nachtigall.
Heraus dann aus der Wolke,
Die, Sänger, euch umflort;
Erst predigt eurem Volke
Das freie Wort!

Laßt eure Adler fliegen,
Ihr Fürsten, in die Welt,
Und sie nicht müßig liegen
Auf eurem Wappenfeld!
O jagt einmal die Raben
Aus unsern Landen fort
Und sprecht: Ihr sollt es haben,
Das freie Wort!

Solche klingende, frische Lieder sind wie ein erfrischender Gewitterregen; sie müssen die Brust deutscher Jünglinge erheben, und sind auch allen kräftigen Männerherzen um so willkommner, als bei vielen Dichtern das weichliche, weinerliche, nur zu lange vorherrschend gewesen. Also auch hieher:

Digitized by Google

Proteſt.

So lang ich noch ein Proteſtant,
Will ich auch proteſtiren,
Und jeder deutſche Muſikant
Soll's weiter muſiziren!
Singt alle Welt: Der freie Rhein!
So ſing' doch ich: Ihr Herren, nein!
Der Rhein, der Rhein könnt freier ſein —
So will ich proteſtiren.

Nur Eins iſt Noth, dran halt' ich feſt
Und will es nicht verlieren,
Das iſt mein chriſtlicher Proteſt,
Mein chriſtlich Proteſtiren.

Was geht mich all' das Waſſer an
Vom Rheine bis zum Ozean?
Sind keine freien Männer dran,
So will ich proteſtiren.

Von nun an bis in Ewigkeit
Soll euch der Name zieren:
So lang ihr Proteſtanten ſeid,
Müßt ihr auch proteſtiren.
Und ſingt die Welt: der freie Rhein!
So ſinget: Ach! ihr Herren, nein!
Der Rhein, der Rhein könnt' freier ſein,
Wir müſſen proteſtiren.

Erzählende Dichtungen finden wir nicht; nur eine, die wir unten beiſetzen, ſtreift in dieſes Gebiet hinüber. Aber auch hier iſt auf eine große Klage der Gegenwart hingedeutet.

Der ſterbende Trompeter.

Wohl ſtand ich ſo oft, wohl ſtand ich ſo oft,
Umbraust von grimmigen Wettern,
Und habe gehofft, und habe gehofft,
In befreiete Lüfte zu ſchmettern;

Ich habe gehofft, wenn der blutige Tod
Auf ſauſenden Kugeln geflogen,
Gehofft, wenn er donnernd um mich gedroht,
Gehofft, und hab' mich betrogen.

Daß die Seele leichter von hinnen zieht,
Kameraden, ſeid jetzo beſchworen!
Nehmt meine Trompete und blaſt mir das Lied:
„Noch iſt Polen nicht verloren!“

Und blaſt mir das Lied, ſonſt Nichts, ſonſt Nichts,
Und laßt es mich ſterbend noch hauchen!
Dann gebt ſie mir wieder; am Tage des Gerichts
Werd' ich die Trompete brauchen.

Digitized by Google

Denn wenn Gott den Toten auf Erden ruft,
Wenn er will aus den Gräbern sie schrecken,
Da muß er zuerst aus ihrer Gruft
Doch die Trompeter erwecken.

Das wird ein Tag der Freude, juchhei!
Wie spreng' ich den drückenden Rasen,
Um allen Völkern der Erde herbei
Dann gegen die Russen zu blasen!

Die „Sonette" sind größtentheils vollendete Meisterstücke. Nro. VI. und XVI. mögen hier als Probe stehen.

Ich zähle gerne mit bei guten Christen
Und streite ritterlich und ohne Wanken,
Wenn sie uns wollen das Gemüt abdanken,
Die unausstehlich pfiffigen Sophisten.

Doch haß' ich das Gemüt der Pietisten,
Das, frech getreten aus des Anstands Schranken,
Uns möcht' die reinsten himmlischen Gedanken
Mit seinen Nebelworten überlisten.

Auch mir hat sich das Aug' schon oft genetzt,
Sah ich das Herz mißhandelt und zerschlagen
Und von den Rüden des Verstands gehetzt.

Es darf das Herz wohl auch ein Wörtchen sagen;
Doch ward es weislich in die Brust gesetzt,
Daß man's so hoch nicht wie den Kopf soll tragen.

Ich kann oft stundenlang am Strome stehen,
Wenn ich entflohen aus der Menschen Bann;
Er plaudert hier, wie ein erfahrner Mann,
Der in der Welt sich tüchtig umgesehen.

Da schildert er mir seiner Jugend Wehen,
Wie er den Weg durch Klippen erst gewann,
Ermattet drauf im Sande schier verrann,
Und jedes Wort fühl' ich zum Herzen gehen.

Digitized by Google

Wie wallt er doch so sicher seine Bahn!
Bei allem Plänkeln, Hin- und Wiederstreifen
Vergißt er nie: „Ich muß zum Ozean!“

Du, Seele, nur willst in der Irre schweifen?
O tritt, ein Kind, doch zur Natur heran,
Und lern' die Weisheit aus den Wassern greifen!

Würdig und rührend feiert Herwegh das Andenken an Georg Büchner; ein junger und hoffnungsreicher deutscher Gelehrter und Dichter, der 1839 in Zürich starb.

Du flammst nun wieder nach durchbrochner Schranke
In Gottes Haubt ein leuchtender Gedanke;
Am kalten Herde sitzen wir allein,
Und weinen in die Asche still hinein.
O, mein Jahrhundert, sammle dich geschwind, —
Er war ein Held, und mehr: Er war dein Kind!
An deiner Brust hast du ihn aufgesäugt,
Dein Banner einzig hat er ja geschwenkt;
Vor dir allein hat er sein Knie gebeugt,
Vor dir, vor dir allein hat er sein Schwert gesenkt;
Für dich und mit dir hat er kühn gestritten,
Für dich und mit dir hat er treu gelitten;
Um deinetwillen stieß sein Vaterland
Ihn aus, gleich wie der Mutterborn die Welle,
Daß sie am fremden, freudenlosen Strand
Mit allen Himmeln in der Brust zerschelle.

Zur sechsten Säkularfeier der Stiftung des Hansabundes reichte Herwegh ein prachtvolles Gedicht: „Die deutsche Flotte; eine Mahnung an das deutsche Volk.“ Hier die 1ste, 2te, 9te, 13te, 14te und 16te Strophe:

Erwach', mein Volk, mit neuen Sinnen,
Blick' in des Schicksals goldnes Buch,
Lies aus den Sternen Dir den Spruch:
Du sollst die Welt gewinnen!
Erwach', mein Volk, heiß' Deine Töchter spinnen!
Wir brauchen wieder einmal deutsches Linnen
Zu deutschem Segeltuch.

Digitized by Google

Hinweg die feige Knechtsgeberde;
Zerbrich der Heimat Schneckenhaus,
Zieh' mutig in die Welt hinaus,
Daß sie Dein eigen werde!
Du bist der Hirt der großen Völkerherde,
Du bist das große Hoffnungsvolk der Erde,
Drum wirf den Anker aus!

Das Meer wird uns vom Herzen spülen
Den letzten Rost der Tyrannei,
Sein Hauch die Ketten wehn entzwei
Und unsre Wunden kühlen.
O laßt den Sturm in Euren Locken wühlen,
Um frei wie Sturm und Wetter Euch zu fühlen;
Das Meer, das Meer macht frei!

Hör', Deutschland, höre deine Barden:
Dir blüht manch lustig Waldrevier —
Erbaue selbst die Segler Dir,
Der Freiheit beste Garden,
Mit eignen Flaggen, eigenen Kokarden;
Bleib' nicht der Sklave jenes Leoparden
Und seiner schnöden Gier!

Wen bittrer Armut Not erfaßte,
Und wer verbannt die See durchwallt,
Daß heiße Sehnsucht nicht zu bald
Die Seele ihm belaste,
Dem sei's beim Schwanken einst der deutschen Maste,
Als ob er träumend noch zu Hause raste
Im kühlen Eichenwald.

Schon schaut mein Geist das nie Geschaute,
Mein Herz wird segelgleich geschwellt,
Schon ist die Flotte aufgestellt,
Die unser Volk erbaute;
Schon lehn' ich selbst, ein deutscher Argonaute,
An einem Mast, und kämpfe mit der Laute
Ums goldne Vließ der Welt.

Digitized by Google

Der Raum dieses Buches gestattet nicht, jeden der vielen trefflichen Dichter auch nur in Einem poetischen Stücke vorzuführen. Durchsehen wir die nächsten Gedichtsammlungen, Musenalmanache, belletristischen Zeitschriften und Anthologien, so finden wir vorzugsweise folgende Namen:

Barth, Karl — Becker, Nikolaus, dessen Rheinlied so großes Aufsehen erregte: „Sie sollen ihn ꝛc." — Binder, Rudolf. — Bölsche, (Sinning) Karl, geb. 1813 zu Fallersleben. — Bube, Adolf, geb. 1802, Gotha. — Braunsfels, Ludwig. — Brunold, Ferdinand, 1811, Pommern. —

Carriere, Moriz, 1817, Wetterau. — Creizenach, Theodor, 1816, Mainz, (Ausgabe 1840.)

Darenberger. — Dräxler-Manfred, 1801, Prag. — Dietrich, Anton. — Dingelstedt, Franz, 1814, Halsdorf Oberhessen; seine Gedichte: der kosmopolitische Nachtwächter (Berthold Staufer) sind verboten. — Duller, Eduard, 1809, Wien; gegenwärtig in Darmstadt. —

Ebert, Karl Egon, 1801, Prag. — Erfurt, (Hilsenberg) Ludwig von, 1815, Erfurt. — Ernst, Friedrich, 1805, Stuttgart. —

Ferrand (Schulz), Eduard, 1813, Landsberg a. d. Warthe. — Felix, Adolphi. — Fitzinger, Franz, 1800, Wien. — Fischer, Friedrich. — Frankl, August, Wien. — Franck, 1807, Wien. —

Grünig. — Gruppe, Otto Friedrich, 1804, Danzig. — Günther, Nikolaus. —

Hagenbach, H., geb. 4. Mai 1801 in Basel, Professor der Theologie daselbst. — Hagendorf, Hugo, 1813, Graudenz. — Hammer, Julius. — Halm, Friedrich. — Hecker, Emil. — Herloßsohn, Karl, 1813, Prag. — Hoffmann von Fallersleben, 1798, Professor in Breslau, „unpolitische Lieder" verboten. — Höndschker. — Horn, Uffo. — Huber, Wilhelm. —

Kahlert, August, 1807, Breslau. — Kilzer, Wilhelm, 1799, Worms. — Kletke, Hermann, 1813, Breslau. — Koch, Otto. — Kopisch, August, 1799, Breslau, Maler in Berlin. — Koßarski, Julius, 1814, Bromberg. — Kurtz, Hermann, 1813, Reutlingen. — Künzel, Heinrich, 1810, Darmstadt.

Digitized by Google

Langrehr. — Leitner, Ritter v., 1800, Grätz. — Lieber, Ludwig, 1802, Rathenow. — Löwe, Feodor. — Lotichius. —

Marggraff, Hermann, 1809, Züllichau in der Neumark. — Marggraff, Rudolf, 1805, Züllichau in der Neumark. — Maré. — Meynert, Herrmann, 1810, Dresden. — Menzel, Wolfgang, aus Schlesien, in Stuttgart. — Mörike, E., Württemberg. — Mühlbach. — Müller-Hoym, Adolf, 1810, Anhalt. — Müller, Nikolaus, 1809, Langenau bei Ulm. —

Neumann, 1808, Marienwerder. —

Oer, Max von. —

Prechtler, Otto. — Prutz, 1816, Stettin. Ausgabe 1841, treffliches Rheinlied, Verfasser einer vorzüglichen Schrift über den Göttinger Dichterbund. —

Reinick, Rudolf. —

Sallet, Freiherr v., 1812, Neiße. Sein „Laienevangelium" sehr bemerkenswerth, seine Familie französische reformirte Emigranten. — Scherr, Hans, 1817, Hohenrechberg (Württemberg). — Scheuerlin. — Schneidereit, Gustav. — Schumacher, Andreas. — Schöll, Adolf. — Seeger, Ludwig, 1811, Wildbad. — Seidl, Gabriel, 1804, Wien, 2te Ausgabe, Bifolien. — Simrock, Karl, Bonn, Rheinsagen, Nibelungenlied. — Smets, Wilhelm, 1796, Reval, kath. Pfarrer in Bonn. Ausgabe 1841, religiöse Dichtung. — Smid, Heinrich. — Silesius, Eduard (Freiherr von Bademfeld) 1801, Troppau. — Stöber, Adolf, 1810, Anhalt. — Storch, Ludwig, 1803, Ruhla. — Strauß, Viktor, Detmold. — Schweitzer, Leopold, 1815, Neiße. —

Tiro, Hans. —

Vischer, Theodor Friedrich. — Vogl, Johann, 1802, Wien. — Veit. —

Weber, Otto, 1808, Buddissin. — Worosdar (Klencke). — Wenzel, Heinrich. — Wihl, Ludwig, bei Düsseldorf. — Wilde, Karl. — Wurzbach, Konstant. —

Zeising, Adolf. — Zimmermann, Wilhelm, 1807, Stuttgart.

Digitized by Google

I. Ergänzungen.

Deutsche Dichterinnen.

Stiller häuslicher Sinn, Sorgfalt für Kinder und Gesinde, sanfter Gehorsam für den Willen des Hausherrn und ein bescheidenes Fernhalten von aller geräuschvollen Thätigkeit des öffentlichen Lebens, galten als rühmliche Eigenschaften deutscher Frauen. Selbst ihre feinere Beschäftigung war mit häuslichen Arbeiten in Beziehung, so im kunstreichen Sticken und Weben. Das Edelfräulein nahm, den Falken auf der Hand, Theil am ritterlichen Waidwerk; adeliche Frauen und Jungfrauen reichten zur Zeit der Ritterspiele und des Minnegesanges den Siegern die Preise; in den Gemächern der Burgen sangen sie wol auch im vertrautern Kreise ein Lied zur Harfe. Die geistige Ausbildung der Töchter lag den Müttern hauptsächlich ob, und in einzelnen Fertigkeiten stand ein geistlicher Lehrer zur Seite.

Bei dieser alten deutschen Ansicht über Bildung und Bestimmung der Frauen wird leicht erklärlich, daß die Geschichte deutscher Dichtkunst wol von ritterlichen Minnesängern und von bürgerlichen Meistersängern, nicht aber von Dichterinnen berichtet, und wenn endlich die Poesie in ihrer jetzigen Gestaltung in der Regel eine gelehrte Bildung voraussetzt, so muß es wiederum einleuchten, daß die Frauen nur ausnahmsweise in diesem Kreise erscheinen, und meistens nur eine untergeordnete Stellung einnehmen.

Aus dem fünfzehnten Jahrhundert ist das Liederbuch der Hätzlerinn von Bedeutung. Klara Hätzlerinn war wahrscheinlich eine Nonne in Augsburg; sie hat 219 meistens weltliche Lieder abgeschrieben, die Sammlung trägt die Jahreszahl 1471. Ohne selbst Dichterinn zu sein, benutzte sie ihre Musestunden, Lieder ihrer Zeit zu sammeln und aufzuschreiben; z. B.

Wein wein von dem Rein
Lauter clavr vnd vein
Dein varb gibt gar liechten schein
Als Cristall vnd Rubein.
Du gibst Mediccin
Für trauren. schenk du ein!
Trinck, guot Kätterlein!

Digitized by Google

Maria, Königinn von Ungarn,

Schweſter Kaiſer Karl V. geb. 1505, Gemahlinn Königs Ludwig von Ungarn, geſt. 1558. Sie dichtete geiſtliche Lieder, z. B.

Mag ich Unglück nicht widerſtahn,
Muß Ungnad' han
Der Welt für mein recht Glauben:
So weiß ich doch, es iſt mein Kunſt
Gott's Huld und Gunſt
Die muß man mir erlauben.
Gott iſt nicht weit! Ein' kleine Zeit
Er ſich verbirgt, bis er erwürgt,
Die mich ſein's Wort berauben.

Anna Luiſe Karſch (Dürr),

eines Pächters Tochter, geb. 1722 auf dem Hammer, zwiſchen Züllichau und Croſſen. In ihren Kinderjahren kam ſie zu einem Onkel nach Polen, bei dem ſie leſen und ſchreiben lernte. In die elterliche Familie zurückgekehrt finden wir das 13jährige Mädchen die Kühe hüten. Ein buckeliger Waidgenoſſe verſchaffte ihr da Volksbücher, die ihrer Phantaſie Nahrung gaben, und bald zeigte ſie große Fertigkeit im Reimen machen. Schon im 16ten Jahre mit einem Tuchmacher vermählt, verdiente ſie manch' ſchönes Stück Geld durch Gelegenheitsgedichte, verſäumte aber das Hausweſen, und wurde geſchieden. Zum Zweitenmal vermählt, mit dem trunkſüchtigen Schneider Karſch, lebte ſie einige Zeit in Frankfurt in den ärmlichſten Umſtänden. Baron Kottwitz hatte ihr Talent kennen gelernt, nahm ſie in Berlin auf, und jetzt verdiente ſie mit beſtellten Gedichten hinlänglich Geld für ihre Bedürfniſſe. — Aber als ſie zugleich ihres Stiefbruders ſich annahm, und ihr Tochter und Enkelkind zur Laſt fiel, da hatte ſie wieder mit bittrer Noth zu kämpfen. Friedrich der Große hatte ihr einige Hoffnung auf eine kleine Penſion gemacht; als er ihr aber auf ihre Bitte einſt 2 Thlr. zuſenden ließ, ſchickte ſie dieſe zurück, mit den Reimen:

Zwei Thaler gibt kein großer König,
Ein ſolch' Geſchenk vergrößert nicht mein Glück;
Nein, es erniedrigt mich ein wenig;
Drum geb' ich es zurück.

Mehrere Jahre ſpäter bat ſie den König um ein Haus; er ſchickte ihr 3 Thlr. Sie fertigte folgende poetiſche Quittung:

Digitized by Google

Seine Majestät befahlen
Mir, anstatt ein Haus zu bauen
Doch drei Thaler auszuzahlen.
Der Monarchbefehl ward traun
Prompt und treulich ausgerichtet,
Und zum Dank bin ich verpflichtet.
Aber für drei Thaler kann
In Berlin kein Hobelmann
Mir mein letztes Haus erbauen.
Sonst bestellt' ich ohne Grauen
Heute mir ein solches Haus,
Wo einst Würmer Tafel halten,
Und sich ärgern überm Schmaus
Bei des abgegrämten, alten,
Magern Weibes Ueberrest,
Die der König darben läßt.

Als aber Friedrich Wilh. II. 1786 den Thron bestieg, da wurde ihr wirklich auf seinen Befehl ein hübsches Haus in Berlin gebaut. Ehe es getrocknet war, zog sie hinein, schadete dadurch ihrer Gesundheit, und starb 1791.

Es ist kaum zu bezweifeln, daß Anna Luise ein bedeutendes poetisches Talent besaß, wol ein höheres, als mancher berühmte Dichter ihrer Zeit. Druck und Mühsal des Leben, und zudem eine unzureichende Bildung hinderten die Entfaltung dieses Talentes. Gleim besorgte die Herausgabe ihrer Gedichte; er wird wol daran gefeilt, kaum aber verbessert haben. Eines ihrer Lieder, „Klagen einer Braut," ist für jene Zeit vortrefflich. Als Probe setzen wir:

Auf eine Glocke, die in Magdeburg umgegossen ward.

Ich unbegeistertes Metall
Rief, ganze sechs und neunzig Jahre
Mit in der Luft vertheiltem Schall
Zum Gottesdienst, und zu der Bahre.
Gebrauch verminderte den Klang,
Ich hohles Erz ward umgegossen,
Zur Zeit, da schon fünf Jahre lang
Der Krieg das ganze Land umschlossen.
Drei Monarchieen sandten aus
Mit jedem Frühling große Heere,
Den König, und sein hohes Haus
Zu stürzen, wenn kein Gott nicht wäre.
Es ist ein Gott! Er deckt das Haupt
Des Königs, wenn ihn ganz umringen
Die Feinde, welchen nicht erlaubt
Ward, über diesen Wall zu springen.
Könnt' ich mit Engelszungen doch
Dir, Magdeburg, die Worte sagen:
Gott lebt! Er thut die Wunder noch,
Die er gethan in David's Tagen!
Ihr, die ihr in der goldnen Zeit
Zu mir herauf steigt, dies zu lesen,
Erkennt den Herrn der Herrlichkeit,
Der Friedrich's großer Schutz gewesen.
Und ihr, die ihr mich rufen hört
Zum Gott des Himmels und der Erde,
Bringt ihm das Herz, daß es gelehrt,
Und heilig umgeschmolzen werde.

Digitized by Google

Karoline Rudolphi

geb. 1754 im Brandenburgiſchen. Ihre frühern Jugendjahre verlebte ſie in Berlin, und wurde dann Erzieherinn im Hauſe des Baron Röpert im Mecklenburgiſchen. Hierauf gründete ſie eine Erziehungsanſtalt in Hamm bei Hamburg, und nach dem Tode Klopſtock's, deſſen Vertrauen und Freundſchaft ſie genoß, verlegte ſie das Inſtitut nach Heidelberg, wo die treffliche Erzieherinn 1811 ſtarb. Ihr Buch: „Gemälde der weiblichen Erziehung" verſchaffte ihr ſchriftſtelleriſchen Ruf. Ihre Gedichte zeigen Gewandtheit im Versbau und reine Sprache; ein ſanft gemüthlicher Zug iſt vorherrſchend, höhere poetiſche Kraft mangelt.

Auf Regen folgt Sonnenſchein.

Da zieht ſie hin, die düſtre graue Hülle,
Verdeckt der Sonne Angeſicht,
Verbirget uns der Freuden ſüße Fülle,
Und raubt uns ihr erquickend Licht.

Schon drängt ſich wieder durch die dichte Hülle
Ein Stral von ihrem milden Glanz.
Willkommen mir mit deiner Freudenfülle!
Willkommen mir im Stralenkranz!

Doch kaum enthüllt, deckt eine Wolke wieder
Den liebevollen, warmen Blick,
Und träufelt ihre kalten Thränen nieder. —

Ach! ſo iſt unſer Erdenglück!

So folgt der ſchönen lichten Freudenſtunde
Die Trauerſtunde auf dem Fuß;
So ſtört oft eine ſchnelle Herzenswunde
Des Lebens ſeligſten Genuß!

O ſchütze mich, mein guter Vater, ſchütze
Mich, daß ich nie mit Seel' und Sinn
An Freuden häng'; vom dauernden Beſitze
Nie träume; ſtill ſie ſeh' entfliehn!

Doch laß mich jede Blum' am Wege brechen,
Mit froher Genügſamkeit.
Und wann ihr Duft mich freundlich ſtärket, ſprechen:
„Dich hat der Herr hieher geſtreut!"

Ja muthig will ich keine Wolke ſcheuen,
Die mir vor meine Seele tritt,
Will ſorglos mich bei lichten Stunden freuen,
Und wandeln ruhig Schritt vor Schritt.

Entflieht die Freude, will ich nicht gleich zagen,
Nein! feſter Hoffnung aufwärts ſeh'n!
Gott läßt auch an den ſchauervollſten Tagen
Die Wolken gern vorübergehn.

Eliſe von der Recke (Gräfinn von Medem),

geb. 1756 zu Schönburg in Curland. Sie verlor frühzeitig ihre Mutter, und wurde nun von Frau v. Korf, ihrer Großmutter ziemlich hart behandelt, und

Digitized by Google

man glaubte, sie besitze wenig Fähigkeiten. Schon im 16ten Jahre wurde sie mit dem Freiherrn von der Recke vermählt. Der Mann war rauh und ungebildet, und als sie ihm billige Vorwürfe machte, gab er ihr den Bescheid, sie sollte sein Gut verlassen. Den Anflug zur Mystik zerstreuten Lessing's Schriften, und allmälig reifte sie zur kräftigen Denkerinn. Sie machte Reisen, knüpfte mit den höhern Geistern Verbindung, und trat nun als Schriftstellerinn auf, namentlich machte ihr Buch gegen den Geisterbeschwörer und Betrüger Cagliostro Aufsehen. 1804 reiste sie nach Italien, wohin sie Tiedge begleitete, und 1819 ließ sie sich in Dresden nieder, wo sie bis zu ihrem Tode in freundlicher Verbindung mit jenem lebte.

Ihre lyrischen Dichtungen, namentlich die spätern, tragen Tiedge's rhetorischen Schmuck bis zur Ueberladung, z. B.

Es kamen zwei Schwestern vom Himmel hernieder,
Umtönt von den Klängen entzückender Lieder.
Die eine verherrlicht mit herrlichem Glanz
Von leuchtenden Sternen ein strahlender Kranz. u. s. w.

Sophie Brentano, (Schubart),

geboren 1768 in Altenburg, vermählt mit Professor Mereau in Jena, jedoch wieder von ihm geschieden, und dann mit Clemens Brentano verehlicht. Eine sehr gebildete, liebenswürdige Frau, die kein gewöhnliches poetisches Talent besaß. Sie starb 1806 in Heidelberg.

Karoline Pichler, (v. Greiner)

Verfasserinn mehrerer vielgelesener Romane, Erzählungen, Gleichnisse und drgl., auch von Trauerspielen; lieferte vorzugsweise lyrisch-epische Gedichte, z. B. Philippine Welserinn, Kaiser Maximilian's Zweikampf, Herzog Albrecht's Rache. — Wie in Prosa, so in Versen, spinnt sich die Darstellung zu sehr in Breite und Länge, und entspricht den höhern Forderungen der Poesie nicht befriedigend. Die Gunst eines großen Publikums war indessen der Schriftstellerinn zugewandt, und ist ihr noch in manchen Kreisen erhalten. Sie ist zu Wien geboren im Jahr 1769.

Friederike Brun, (Münter),

geboren 1765 in Grafen-Tonna bei Gotha, wo ihr Vater Superintendent war. In Kopenhagen lernte sie Klopstock kennen, und erhielt hiedurch Anregung zu poetischen Versuchen. Im 18ten Jahre wurde sie mit dem Konferenzrath Brun vermählt. Durch einen Frost im Winter 1788 — 89 verlor sie das Gehör. Von da der innern geistigen Seite des Lebens zugekehrt, strebte sich eifrigst nach

Digitized by Google

wissenschaftlicher Bildung, und erwarb sich diese in solchem Grade, daß sie zu den gebildetsten, geistreichsten Frauen Deutschlands gehört. Auf ihren Reisen kam sie mit Matthisson und Bonstetten in genauere Bekanntschaft, und trat mit Frau von Staël in engere Verbindung.

Auf ihre poetischen Versuche hat Matthisson's Manier nur zu sehr eingewirkt; man meint ihn selbst zu hören, wenn sie singt:

Ich denke dein, wenn sich im Blüthenregen
Der Frühling malt,
Und wenn des Sommers mild gereifter Segen
In Aehren strahlt.
U. s. w.

Eines ihrer besten Lieder ist vom Jahr 1817.

An das Vaterland.

O Vaterland, o Vaterland!
Du Land der großen Seelen,
Die aus der Heimat noch verbannt
In deinen Sternen fehlen!

O heiß geliebtes Vaterland,
Leih bald mir Engelsschwingen,
Empor von der Verbannung-Strand
In deinen Schoß zu dringen.

Amalia v. Helwig (von Imhof),

geboren 1776 zu Weimar, erzogen auf ihres Vaters Landgute bei Nürnberg, vermählte sich mit dem schwedischen Obrist von Helwig, erwarb auf ihren Reisen Bildung und Erfahrung, schrieb auch Romane, z. B. „die Schwestern auf Lesbos." Ihre letzten Jahre verlebte sie in Berlin, wo sie 1831 starb.

In einigen ihren Liedern ringt sie mit Schiller'schem Pathos, jedoch nicht mit dem besten Erfolg. Bekannter sind ihre Legenden: das Gebet der heiligen Scholastika — St. Georg und die Wittwe — das Grab des heil. Klemens —: aber die Darstellung läuft ungemein weit auseinander, und erhebt sich nicht über die gewöhnlichern verstifizirten Erzählungen.

Maria Mnioch (Schmidt),

geboren in Neuschottland bei Danzig 1777, bildete sich in ihren Nebenstunden geistig aus, und war in ihrer Jugend Kinderwärterinn bei angesehenern Familien. Im 16ten Lebensjahre vermählte sie sich mit dem Rektor Mnioch, ihrem bisheri-

Digitized by Google

gen Lehrer. Nach mancherlei häuslichen Kümmernissen zogen sie nach Warschau, wo sie schon 1797 starb. Sie dichtete meist ernste, religiöse Lieder, von welchen sich einige über das gewöhnlich Mittelmäßige erheben.

Luise Brachmann,

geboren zu Rochlitz, einem sächsischen Städtchen, 1777, nimmt unter den Dichterinnen eine der ersten Stellen ein. Der Umgang mit der Familie von Hardenberg in Weißenfels trug viel zur Entwicklung ihrer poetischen Anlagen bei. Mancherlei Drangsale vermehrten ihren Hang zur Schwermuth, und von dieser überwältigt, stürzte sie sich schon im 21sten Jahre aus dem zweiten Stock der Wohnung auf die Straße herab. Ihre Freunde zogen weg oder starben, und so versank sie immer mehr in eine leidensvolle Gemüthsstimmung. 1813 zeichnete sie sich durch Muth und Hingebung in der Verpflegung kranker Krieger aus, wurde auch selbst vom Nervenfieber ergriffen, und wünschte zu sterben; doch genas sie wieder.

Im Jahr 1820 verlobte sie sich mit einem Schauspieler, der sie bald treulos verließ. Da wurde sie vom Schicksal übermannt, und wählte 1822 freiwilligen Tod in den Wassern der Saale. — Ihre meisten Dichtungen tragen ein melancholisches Gepräge, z. B. „Abschied vom Vaterland.“ Eigenthümliches nach Form und Auffassung findet man in denselben nicht, und nirgend erheben sie sich über die Mittelmäßigkeit. Zu ihren bessern Leistungen gehören die erzählenden Dichtungen, z. B. Roccafrieda — der Befreite — und vornehmlich „Columbus.“ Das Andenken der Unglücklichen zu ehren, setzen wir dieses Gedicht vollständig hier bei.

Columbus.

„Was willst du, Fernando, so trüb und bleich?
Du bringst mir traurige Mähr!“
„„Ach, edler Feldherr, bereitet Euch!
Nicht länger bezähm' ich das Heer!
Wenn jetzt nicht die Küste sich zeigen will,
So seid Ihr ein Opfer der Wuth;
Sie fordern laut, wie Sturmgebrüll,
Des Feldherrn heiliges Blut.““
Und eh' noch dem Ritter das Wort entflohn,
Da drängte die Menge sich nach,
Da stürmten die Krieger, die wüthenden, schon
Gleich Wogen ins stille Gemach.

Digitized by Google

Verzweiflung im wilden, verlöschenden Blick,
Auf bleichen Gesichtern der Tod. —
„„Verräther! wo ist nun dein gleißendes Glück?
Jetzt rett' uns vom Gipfel der Noth!
Du gibst uns nicht Speise, so gib uns denn Blut!““
„Blut!“ rief das entzügelte Heer. —
Sanft stellte der Große den Felsenmuth
Entgegen dem stürmenden Meer.
„Befriedigt mein Blut euch, so nehmt es und lebt!
Doch bis noch ein einziges Mal
Die Sonne dem feurigen Osten entschwebt,
Vergönnt mir den segnenden Stral.
Beleuchtet der Morgen kein rettend Gestad,
So biet' ich dem Tode mich gern,
Bis dahin verfolgt noch den muthigen Pfad,
Und trauet der Hülfe des Herrn!“
Die Würde des Helden, sein ruhiger Blick
Besiegte noch Einmal die Wuth.
Sie wichen vom Haupte des Führers zurück,
Und schonten sein heiliges Blut.
„„Wohlan dann! es sei noch! doch hebt sich der Stral
Und zeigt uns kein rettendes Land,
So siehst du die Sonne zum letzten Mal!
So zittre der strafenden Hand!““
Geschlossen war also der eiserne Bund;
Die Schrecklichen kehrten zurück. — —
Es thue der leuchtende Morgen nun kund
Des duldenden Helden Geschick!
Die Sonne sank, der Tag entwich;
Des Helden Brust ward schwer;
Der Kiel durchrauschte schauerlich
Das weite wüste Meer.
Die Sterne zogen still herauf,
Doch ach! kein Hoffnungsstern!
Und von des Schiffes ödem Lauf
Blieb Land und Rettung fern.
Vom Trost des süßen Schlafs verbannt,
Die Brust voll Gram, durchwacht,

Digitized by Google

Nach Westen blickend unverwandt,
Der Held die düstre Nacht.
„Nach Westen, o nach Westen hin
Beflügle dich, mein Kiel!
Dich grüßt noch sterbend Herz und Sinn,
Du meiner Sehnsucht Ziel!
Doch mild, o Gott, von Himmelshöhn
Blick' auf mein Volk herab!
Laß sie nicht trostlos untergehn
Im wüsten Flutengrab!"
Es sprach's der Held, von Mitleid weich; —
Da horch! welch eiliger Tritt?
„Noch Einmal, Fernando, so trüb und bleich!
Was bringt dein bebender Schritt?"
„„Ach, edler Feldherr, es ist geschehn!
Jetzt hebt sich der östliche Stral!""
„Sei ruhig, mein Lieber, von himmlischen Höhn
Entwand sich der leuchtende Stral!
Es waltet die Allmacht von Pol zu Pol;
Mir lenkt sie zum Tode die Bahn."
„„Leb wohl dann, mein Feldherr! leb ewig wohl!
Ich höre die Schrecklichen nahn!""
Und eh' noch dem Ritter das Wort entflohn,
Da drängte die Menge sich nach;
Da stürmten die Krieger, die wüthenden, schon,
Gleich Wogen ins stille Gemach.
„Ich weiß, was ihr fordert, und bin bereit;
Ja, werft mich ins schäumende Meer;
Doch wisset, das rettende Ziel ist nicht weit,
Gott schütze dich, irrendes Heer!"
Dumpf klirrten die Schwerter, ein wüstes Geschrei
Erfüllte mit Grausen die Luft;
Der Edle bereitet sich still und frei
Zum Weg in die flutende Gruft.
Zerrissen war jedes geheiligte Band;
Schon sah sich zum schwindelnden Rand
Der treffliche Führer gerissen; — — Und? Land!
Land! rief es, und donnert' es, Land!!

Digitized by Google

Ein glänzender Streifen, mit Purpur gemalt
Erſchien dem beflügelten Blick;
Vom Golde der ſteigenden Sonne beſtralt
Erhob ſich das winkende Glück,
Was kaum noch geahnet der zagende Sinn,
Was muthvoll der Große gedacht, — —
Sie ſtürzten zu Füßen des Herrlichen hin, —
Und prieſen die göttliche Macht.

Helmine v. Chezy (v. Klenke),

geboren 1783 in Berlin, vermählt mit Profeſſor von Chezy in Paris, kehrte jedoch wieder nach Deutſchland zurück. Sie iſt eine ziemlich fruchtbare Schriftſtellerinn, namentlich in Erzählungen und Novellen; auch der Text zu Weber's Oper Euryanthe iſt von derſelben. Ihre Gedichte im engern Sinne übertreffen an Reinheit des Ausdrucks und poetiſchem Sinne die meiſten ihrer poetiſchen Genoſſinnen. Ihr Lied auf eine verſtorbene Prinzeſſinn von Baiern bietet zarte und erhabene Stellen, z. B.:

Hier und dort von Lieb und Licht empfangen,
Von der Blumenflur zur Sternenflur
Ueber Blumen nun dahin gegangen
Engel, tauſchteſt du die Himmel nur.
Blicke dann aus reiner Himmelsbläue
Stern der Lieb' und Anmuth, erdenwärts —
Leuchte mild in Thränen heilger Treue,
Leuchte Troſt ins Mutterherz!

Auch in Legenden hat ſie den richtigen Ton getroffen, z. B. „Jeſus und das Moos" — „St. Johannis und das Würmlein". Letztere fügen wir hier an:

St. Johannes und das Würmlein.

Johannes ging am hellen Bach
Und ſah dem Lauf der Wellen nach,
Er ſchritt durch Gras und Blümelein
Und ſchaute wohl mit Liebe drein:
Wie friſch das blüht, wie hold zu ſehn,
O Gott, wie iſt die Welt ſo ſchön!
Die Blümlein lächeln allzumal,
Und Alles grünt und quillt im Thal,
Da iſt kein Kraut, da iſt kein Blatt,
Das nicht Gefühl vom Leben hat,
Des Seins ſich jedes Würmlein freut,
Und trüg' es noch ſo ſchlichtes Kleid,
Denn was nur Lebensfunken hegt,
Auch Gottes Liebe in ſich trägt!
Wie nun Johannes liebend ſinnt,
Ein Würmlein er am Boden find't,

Digitized by Google

Zwar schlicht und grau, gar klein gestalt't.
Johannes hätt's zertreten bald,
Da hebt er's auf vom Boden fein,
Und setzt es auf ein Blümelein,
Und spricht: O lebe, lebe nur,
Dir blüht ja auch die Frühlingsflur!
Das Würmlein fühlt sich kaum berührt,
Als es die Segenshand verspürt,
Entbrannt von reiner Liebesglut
Es plötzlich lieblich leuchten thut.
Auch wuchsen bald ihm Schwingen an,
Die tragen's durch der Lüfte Bahn.
Durch Wipfel zieht's bei lauer Nacht,
Hell, wie ein blitzender Smaragd,
Auf Blumen liegt es weit und breit,
Wie lichte Sternlein ausgestreut.
So ruht es friedlich süß im Grün,
In Liebe wird es still verglühn.

Agnes Franz,

geboren 1795 zu Militsch in Schlesien, hielt sich längere Zeit in Sweidnitz auf; zog dann nach Wesel, nach Siegburg bei Bonn, und ließ sich zuletzt in Brandenburg nieder. Durch ihren Roman „Angela" erwarb sie sich ziemlichen Ruf; auch ihre Parabeln in Herder's und Krummacher's Art fanden Anklang. Ihre lyrischen Dichtungen sind rein und wohlklingend, nähern sich jenen von Matthisson, z. B.:

Wenn des Morgens Purpurschimmer
Kaum der Hügel Kranz bethaut,
Wird die kleine Lerche immer
Früh vor allen Vögeln laut,
Schüttelt ihre feuchten Schwingen,
Blicket heiter auf mit Singen,
Steigt und schwebt,
Klangbelebt,
Hoch empor zur Himmelsbläue.

Heimweh.

Du fragst, was ich verlange?
Zur Heimat will ich hin!
Mir ist doch ewig bange,
So lang ich dort nicht bin.
Wohl steht mit reicher Schöne
Die Erde angethan;
Doch was ich mir ersehne,
Das treff' ich nirgend an.

Die Blumen, die ich meine,
Zieht diese Welt nicht groß;
Sie keimen nur alleine
In meines Vaters Schoß.
Im Sternenschein der Liebe,
Da steht sein weites Haus!
Die Welt ist kalt und trübe;
Ich sehne mich hinaus!

Digitized by Google

Unter den Dichterinnen der neuern Zeit sind in weitern Kreisen bekannt geworden:

Ida, Gräfinn von Hahn-Hahn, Verfasserinn mehrerer Romane, Novellen u. drgl. Sie ist gewandt in der Darstellung, der poetischen Formen mächtig, ohne jedoch im Vergleich mit den bessern Dichtern eine vorragende Stellung einzunehmen.

Henriette Ottenheimer, geb. zu Stuttgart 1809, leistet im einfachen Liede Treffliches, z. B.:

Lüfte des Himmels, wo ziehet ihr hin?
Wir schweben und weben
Ein fröhliches Leben, —
In Blättern zu wühlen,
Die Stirnen zu kühlen,
Mit Blumen zu spielen, —
So säuseln wir linde herab und herauf,
Und enden im Aether den spielenden Lauf.
Wogen des Stromes, wo ziehet ihr hin?
Wir rauschende Wellen
Versinken und schwellen,
Wir küssen Gestade
Und locken zum Bade;
Verschlungene Pfade
Sie führen uns endlich zum Ziele daher,
Wir finden die Ruhe, die Ruhe im Meer.
Sehnsucht im Busen, wo zieheſt du hin?
Hinauf zu den Sternen
In himmlische Fernen,
Durch endlose Weiten
Laß träumrisch mich gleiten
Ohn' Grübeln und Deuten, —
So schwebe ich lächelnd der Ewigkeit zu,
Und finde dort oben, nur oben erst Ruh.

Diotima, geb. 1799 im Mecklenburgischen; ihre Gedichte zeugen von einem edeln Gemüthe, voll reiner weiblicher Zartheit, z. B.:

Aussöhnung.

Die Liebe ist ein tiefer Born,
Und Keiner ermißt ihn je;
Und thät er durch Kälte, Spott und Zorn
Bis in den Tod uns Weh!
Die Liebe ist Demuth, Rel'gion,
Des ewgen Lebens Pfand;
Du brachst mein Herz — und ich — zum Lohn,
Drück' zärtlich deine Hand,
Wenn du nach Jahren gütig bist,
Ich Nichts zu klagen hab':
Ich weiß nur, daß die Liebe ist,
Und außer ihr das Grab.

Ferner werden in den Kreis der neuesten, anerkannten Poeten eingereicht: Roswitha Kind, Luise von Plönnies und vorzüglich Betty Paoli, eine mit Lenau befreundete Dichterinn im Ungarlande.

Digitized by Google

II. Ergänzungen.

A. Zur ersten Abtheilung.

1) Aus dem 9ten Jahrhundert ist zu bemerken: die altsächsische Evangelienharmonie; z. B.

Ik mag iu thoh gitellien
Ich mag euch doch erzählen
Huilic her tecan
Welche Zeichen
Biuoran giuuerdad uunderlic,
Bevor werden wunderlich,
Er he an these uuerold kume:
Ehe er an diese Welt komme:
An themu mareon daga
An dem hehren Tage
That uuirdid her an themu manon skin
Das wird an dem Monde Schein
Jac an theru sunon so same:
Auch an der Sonne zusammt;
Gisuerkad siu bithiu
Geschwärzet sie beide
Mid finistre uuerdad bifangan.
Mit Finstre werden befangen.

2) a. Aus dem 12ten Jahrhundert: Des Pfaffen Lambrecht Lied von Alexander.

b. Die Aeneide Heinrich's von Veldeck.

3) Aus dem 13ten Jahhrundert. Meister Konrad's von Würzburg Trojanerkrieg.

Digitized by Google

Zur Ueberſicht geben wir das Verzeichniß der 140 Dichter, welche im Maneſſiſchen Kodex vorgeführt ſind, und bemerken, daß die Gedichte Meiſters Hadloub, des damaligen Züricher Dichters, in letzter Zeit von Prof. Ettmüller geſammelt worden ſind.

Kaiſer Heinrich; König Konrad der Junge; König Tirol von Schotten; König Wenzel von Böheim; Herzog Heinrich von Breslau; Markgraf Otto von Brandenburg mit dem Pfeile; Markgraf Heinrich von Meißen; Herzog von Anhalt; Herzog Johans von Brabant; Graf Rudolf von Neuenburg; Graf Kraft von Toggenburg; Graf Konrad von Kirchberg; Graf Friedrich von Leiningen; Graf Otto von Bodenlaube; Markgraf von Hohenburg; Heinrich von Veldeck; Gottfried von Niſen; Graf Albrecht von Heigerlau; Graf Wernher von Honberg; Jakob von Warte; Bruder Eberhart von Sar; Walther von Klingen; Rudolf von Rothenburg; Heinrich von Sar; Heinrich von Frauenberg; der von Kürenberg; Dietmar von Aſt; der von Gliers; Wernher von Tüfen; Heinrich von Stretlingen; Kriſtan von Hamle; Ulrich von Gutenburg; Heinrich von der Mure; Heinrich von Morunge; der Schenke von Limpurg; Ulrich Schenke von Winterſtetten; Reimar der Alte; Burkart von Hohenfels; Heſſo von Rinach; der Burggraf von Lünz; Friedrich von Huſen; der Burggraf von Rietenburg; Milon von Sevelingen; Heinrich von Rugge; Walther von der Vogelweide; Hiltbolt von Swanegoei; Wolfram von Eſchenbach; von Singenberg, Truchſeß zu St. Gallen; der von Sachſendorf; Wachsmut von Künzingen; Wilhelm von Heinzenburg; Lütolt von Seven; Walther von Metze; Rubin; Bernge von Horhein; der von Johansdorf; Endilhart von Adelburg; Bligge von Steinach; Wachsmut von Mühlhauſen; Hartmann von Aue; Reinman von Brennenberg; Johans von Ringenberg; Albrecht, Marſchal von Rapprechtswil; Otto vom Turne; Gösli von Ehenheim; der von Wildonie; von Sunegge; von Scharpfenberg; Konrad, Schenke von Landeck; der Winsbeke und die Winsbekin; Klingeſor von Ungerlant; Kriſtan von Lupin, ein Thüring; Heinrich Hetzbolt von Weißenſee; der Thüring; Winli; Ulrich von Lichtenſtein; von Munegür; von Raute; Konrad von Altſtetten; Bruno von Hornberg; Hug von Werbenwag; der Püller; von Trosberg; Hartmann von Starkenberg; von Stadegge; Brunwart von Augheim; von Stamheim; Göli; der Tanhuſer; von Buchein; Nithart; Meiſter Heinrich Teſchler; Roſt, Kirchherr zu Sarne; der Hardegger; der Schulmeiſter von Eſſelingen; Meiſter Walther von Breiſach; von Wiſſenlo; von Wengen; Pfeffel; der Taler; der tugendhafte Schreiber; Steinmar; Alram von Greſten; Reinmar der Fiedeler; Hawart; Günther von dem Vorſte; Friederich der Knecht; der Burggraf von Regensburg; Niuniu; Geltar; Dietmar der Setzer; Reinmar von

Digitized by Google

Zweter; der junge Meißner; der alte Meißner; von Obernburg; Bruder Werner; der Marner; Süßkind der Jude von Trimberg; Gast; von Buwenburg; Heinrich von Tettingen; Rudolf der Schreiber; Meister Gottfried von Strasburg; Meister Johanns Hadloub; Regenbog; Meister Konrad von Wirzburg; Kunze von Rosenheim; Rubin von Rüdeger; der Kol von Neußen; der Dürner; Meister Heinrich Frauenlob; Meister Friedrich von Suneuburg; Meister Siegeher; Meister Rumsland; Spervogil; Boppo; der Litschauer; der Kanzler.

B. Zur zweiten Abtheilung.

1. Sebastian Brandt, geb. 1458 zu Straßburg, studirte in Basel Rechtswissenschaft, wurde 1502 von Maximilian I. zum Rath ernannt, starb 1521. Sein berühmtes poetisches Werk hat den Titel das Narrenschiff; alle Arten von thörichten Menschen werden nach Schiffsladungen vorgeführt, und zwar in 112 Abschnitten des Gedichtes, z. B.:

Der studenten sch: ouch nit fyr
Sie hant die Kappen vor zuo stür
Wann sie allein die streiffen an
Der zippfel mag wol naher gan
Dann so sie sollten vast studieren
So gont sie lieber buobelieren.
Die jugent acht all kunst gar kleyn,
Sie lerent lieber yetz alleyn. u. s. f.

2. Johann Fischart, Mentzer genannt, in der ersten Hälfte des 16ten Jahrhunderts geboren, Jurist und Reichskammeradvokat, lebte als Amtmann bei Saarbrücken, ist Verfasser vieler Werke in Prosa und Versen, meist satyrischen Inhalts. Er starb ums Jahr 1591. Merkwürdig sind von ihm gereimte Hexameter und Pentameter, z. B.:

Nun tapffere Teutschen, Adelich von gmüt und geplüte
Nur Euerer herrlichkeit: Ist dises hie zubereyt.
Mein zuversicht jder zeit ist, hilft mir Göttliche Güte
Zupreisen in ewigkeit, Euere Großmütigkeyt.

Besondern Ruhm verschaffte ihm sein Gedicht: „Glückhaftes Schiff.“ Er schildert die Wasserfahrt der Züricher, wie sie in Einem Tage nach Straßburg ruderten, und einen in Zürich gekochten Hirsbrei noch warm zum Abendessen dorthin brachten. Es finden sich in diesem Gedicht recht schöne Stellen, z. B.:

Digitized by Google

Thäten so stark die Rueder zucken,
Als wolten fallen sie an rucken,
In gleichem zug, in gleichem flug;
Der Steürman stuend fest an dem pflug
Und schnitt solch furchen in den Rein,
Daß das underst zu oberst schein.
Die Sonn het auch ir freüd damit,
Das so dapffer das Schiff fortschritt,
Und schin so hell im dRueder rinnen,
Daß sie von ferrn wie Spiegel schinen.
Das gestad scherzt auch mit dem Schiff:
Wann das wasser dem land zuliff,
Dann es gab einen widerthon
Gleich wie die Rueder thäten gon.

3. Georg Rollenhagen, geb. zu Bernau in der Mittelmark 1542, gest. 1609 als Rektor in Magdeburg. Einer seiner Lehrer hatte behauptet, daß Homer's Batrachomyomachie (d. h. Froschmäuslerkrieg) in keiner andern Sprache nachgebildet werden könne. Nun machte sich Rollenhagen ans Werk, und dichtete seinen Froschmäuslerkrieg in freier Art, ohne sich an jenes griechische Original zu binden, und mit dem Streben, die didaktische Richtung statt der scherzhaften vorherrschen zu lassen. Es ist dieses Gedicht wol das beste epische des 16ten Jahrhunderts, und Rollenhagen verdient in der Literaturgeschichte als eine der bedeutsamsten Erscheinungen beachtet zu werden. Hier eine kleine Probe aus dem II. Kapitel.

Daselbst von vielen alten Jahren,
Die Frösch der Herrschafft mechtig waren.
Das Sehebold Bausback wol gedacht,
Hoff hielt mit Koeniglicher pracht,
Und der gantzen Frösch Nation,
Auch unterthan war seiner Kron.
Wie nun anfieng der grüne Mey,
Wolt der König von sorgen frey,
Mit seines Hoffes Dienern all,
Ein freudenspiel halten ein mahl.
Und satzt sich aus dem Sonnenschein,
Besonders hin von der Gemein,
Auff ein Hügel mit grünen moß,
Ueberwachsen, schön weich und loß.
Daß die Bachmüntzen und Poley,
Auch schatten gnug machten dabey.
Und ließ für ihm seine Trabanten,
Und die seine Herrschafft erkanten,
Sich da üben im Ritterspiel.
Da kurtzweil auch treiben gar viel
Mit Wassertreten, untersincken,
Mit offnem Maul, doch nicht vertrincken.
Ein Mück in einem sprung erwischen,
Künstlich ein rotes Würmlein fischen,
Auff grabem Fuß auffrichtig stehen,
Und also einen kampff angehen.

Digitized by Google

Einander mit tantzen und springen,
Im großen vortheil überwinnen.
Etlich die unterleffs auch hiengen,
In See und fiengen an zu singen.
Sol fa, ut ut, sol fa, sol ut.
Concordia ist zu allen Dingen gut.
Zu guter stund sing Alt und Jungk.
Concordia klunckerlekunck.
Dazu quackten im nassen graß,
Etlich den untersatzten baß,
Fürwar ein Thor derselbig war,
Der lieber außstund all gefahr.
Denn das er Concordiam bewart,
Veracht Coard, Morx, Marx, Marquard.
Die andern den zuwider thaten,
Ans Ufer aus dem Wasser traten,
Damit sie zu der andern singen,
Die Regalstim könnten einbringen
Rieffen das hat gethan gar geckisch.
Koachs, Wrecke, Ucky, Kekechs.
Ryller, Tryller, Kulo, Tulunck
Das beklaget sich alt und junck,
Zerten so mit dem Wasserklaug,
Die Waltvoeglein zum kampffgesang,
Das man durch wassr und wald diß krachen,
Ein wunder freudenschal hoert machen.
Wie Jung Gesellen zu Sommerszeit,
Am Wasser und Wiesen suchen freud.
Wie auff den Schulen die Studenten,
Baden, und tauchen gleich den Enten.
Schwimmen künstlich wie Geuß und Schwanen,
Fischen, fahren im Schiff und Kanen.
Fechten, schlagen Ball, springens Kleid,
Wissen von keiner trawrigkeit.
Singn auch ihr vielstimmige Reyen
In Pfeiffen, Zithern, Lauten, Geygen,
Fein kunstreich nach der Musenarth,
Kein froelicher Volck funden ward.
Also thaten die Fröschlein auch,
Hielten ohn sorg ihr spiel und brauch
Wie selig war die gülden zeit!
Da in der ganzen Welt die Leut,
Lebten in fried und froeligkeit,
Also ohn alles Hertzeleid.
Indem aber die wasser Kind,
Also auffs spiel bestürtzet sind.
Und die Sonne von oben rab,
Nunmehr den kurtzten schatten gab.
Aber die allergröste hitz,
Sties aus des Himmelsmittel spitz.
Kam aus dem Wald ein kleiner Mann,
Hat ein schoen weißes peltzlein an,
Rote Corallen umb den Hals,
Ein Leibgürtel vergüldet als.
Und fürt ein schwentzlein als ein Schwert,
Trabet hereiner wie ein Pferd.
Und gieng den andern allen für,
Denn es folgten noch andre vier,
Mit aschenfarben Peltzelein,
Solten seine Trabanten sein.
Der eilet dürstig zu dem See,
Den der Sonnen Hitz that ihm wehe.
Und sprang zum Wasser ab vom Land,
Lehnet sich auff die lincke Hand,
Neigt das Haupt, das sein kleiner bart,
Voll Wassers als voll Perlen ward.
Weil er ihn gar ins Wasser steckt,
Und dasselbig so geitzig leckt,
Als wens Zucker und Honig wer.
Das Zünglein wand sich in die quehr,
Wischet das Näßlein, und den mund,
So weit es den abreichen kunt.

Digitized by Google

Und schmatzet wie die kleinen Kind,
Wenn sie an der Mutter Brüst sind
Wie schmeckt nur das Wasser so süeß
Sprach das Männlein, wie ein Milchmus,
Wenn mans mit dem durst wurtzen mag,
Wie ich getahn hab diesen Tag.

Nun gleub ich das Darius spricht,
So wol hab ihm geschmecket nicht,
Was er sonsten sein lebelang
Zuvor, und hernach aß und tranck.
Als das trüb Wasser so in der Flucht,
Sein durst zu leschen wart gesucht....

4. Georg Rudolf Weckherlin, geb. 1584 zu Stuttgart, Jurist, starb 1651 zu London, wo er bei der deutschen Kanzlei angestellt war. Er nahm neue Dichtungsarten auf, z. B. Sonett, Ode, und zeichnet sich durch Wahl des Ausdrucks vortheilhaft aus.

Sonett auf Gustav Adolf's Tod.

Dein eigner Muth, o Held, weil Gottesfurcht, Ehr' und Recht
Dein Herz und Schwert allein gestärket und gewetzet,
Weil auch der Erdenkreis für dich zu eng und schlecht,
Hat in den Himmel dich, zu früh für uns, versetzet.

Denn, gleich wie deine Faust der Gläubigen Geschlecht,
Als in höchster Noth, errettet und ergötzet,
Also hat durch dein Haupt die Kugel leider recht
Der deutschen Freiheit, Herz und Tugend Haupt verletzet.

Siegreich und selig zwar hat dich, weil in der Schlacht
Du frei für Gottes Wort dein theures Blut vergossen,
In die endlose Freud und Ehr dein End gebracht.

Jedoch in Leid und Noth sind deine Bundsgenossen,
Weil deine Herrschung du mit Sieg, Triumph und Pracht
Dort in dem Himmelreich anfangend, hier beschlossen.

5. Andreas Gryphius oder Greif, geb. zu Großglogau in Schlesien, widmete sich vorzugsweise der Philologie, hielt Vorlesungen in Amsterdam, machte bedeutende Reisen, und starb 1664 als Landsyndikus des Fürstenthums Glogau. Er war hauptsächlich dramatischer Dichter, und in seinen Komödieen offenbart sich Originalität. Seine lyrischen Dichtungen gehören zu den besten jener Zeit, und werden an ächt poetischem Werthe mit Recht über jene von Opitz gestellt.

Auf die unterirdischen Grüfte der Martyrer zu Rom.

Die Grüfte, die du schaust, hat diese Schaar besessen,
Die lebend todt der Welt und ihrer Lust vergessen,

Digitized by Google

Und Länder doch bekehrt, und Höll' und Feind erschreckt,
Und Wunderwerk erweis't, und Todten auferweckt
Der heilig hohe Glanz, dem sie hier wollten dienen,
Hat diesen Ort bestrahlt, und ihr Gemüth beschienen.
Jetzt jauchzen sie bei Gott, wir leben in der Welt,
Wir, denen ihre Weis' und Wohnung nicht gefällt.
Drum muß bei unserm Tag ihr schönes Licht erbleichen:
Wir gehn mit Menschen um, drum hört uns keine Leichen.
Sie wohnten, schau, wie tief! doch stieg ihr Geist hinauf.
Wir bauen hoch — Ach, ach, wohin sinkt unser Lauf.

6. Die Pegnitzschäfer, das sind die poetischen Mitglieder des Hirten- und Blumenordens an der Pegnitz, gestiftet 1644 von Philipp Harsdörfer, und es gehören in diesem Orden auch Johann Klaj und Sigmund von Birken. Ihre Dichtung schildern in schäferlich süßlicher Weise Blümelein, Bächlein u. dgl; mitunter klingt es jedoch schon halb-matthissonisch, z. B.:

Harsdörfer:

Wo des Schattens Fittig schwebet
Ob der Auen Sommerkleid,
Weinet in der Winterszeit
Was in diesen Trifften lebet.
Unsrer Nymphen Wangen gießen
Thränen, gleich dem Bergkrystall,
Und von solcher Zähren Fall
Sieht man diese Blum' entsprießen.

Bei diesen Dichtern findet man allerlei Spielereien, die fast zweihundert Jahr nachher der als Liederkomponist berühmte Hans Georg Nägeli wieder aufnahm; so bildet Harsdörfer den zweispitzigen Parnaß ab:

Hohe	Berge
welcher	Weide
mehret unser	Hirtenfreude
eure Spitzen	Sonnenstrahlen
morgens mahlen	und erhitzen:
Phöbus und die Pierinnen	wohnen auf so großen Zinnen,
welcher Lustberichte Frucht	unser Pegnitz Hirt Montan
für die Ceres und den Pan	zu besingen hat gesucht.

Schaut die neubegrünten Hügel wünschen pfeilgeschwinde Flügel
bald wir auf der Pfeiffen klingen, und der Heerd zu Tische singen.

Digitized by Google

Von Birken dichtet ein Frühlings-Willkomm „auf Art der Gespräche“:

Floridan: Es funken, und flinken, und blinken,
Klajus: Buntblümichte Auen.
Es schimmert, und wimmert, und glimmert
Floridan: Frü-perlenes Tauen.
Es zittern, und flittern, und splittern
Klajus: Frischlaubigte Aeste.

So geht es in läppischer Tändelei fort.

7. Joachim Rachel, 1618 im Holsteinischen geboren, gestorben 1669 als Schulrektor in Schleswig, ist durch seine acht Satyren bekannt geworden. Diese sind übrigens streng und steif, und ermangeln der Hauptsache, des Witzes. In der Satyre „der Poet“ heißt es recht pedantisch:

Wer ein Poet will seyn, der sey ein solcher Mann:
Der mehr als Worte nur und Reimen machen kann;
Der aus den Römern weiß, den Griechen hat gesehen,
Was für gelahrt, beredt und sinnreich kann bestehen;
Der nicht die Zunge nur nach seinem Willen rührt;
Der Vorrath im Gehirn und Salz im Munde führt;
Der durch den bleichen Fleiß aus Schriften hat erfahren,
Was mercklichs ist geschehen vor vielmal hundert Jahren. u. s. f.

8. Friedrich Rudolf Ludwig, Freiherr von Canitz, geb. zu Berlin 1654, gest. 1699 als Geheimrath, hat auch „Satyren“ gedichtet, die nach Form und Inhalt jenen von Rachel gleichen. In seinen Liedern findet man einige bessere. Er singt von

„Lob des Tobacks“.

Sonn und Licht hat sich verkrochen,
Und die Nacht ist angebrochen;
Soll ich nun des Tages Last,
Meine Sorgen und mein Grämen
Auf das Lager mit mir nehmen?
Nein, ich will, um meine Rast
Zu befördern, erst die Pfeiffen
Mit Toback gestopft ergreiffen.

Digitized by Google

C. Zur dritten Abtheilung.

1. Friedrich Wilhelm Zacharia, geb. 1726 zu Frankenhausen, gestorben 1777 als Professor in Braunschweig, schildert in einem komischen Epos „der Renommist" die wilde Lebensweise der Studenten. Die Darstellung ist lebendig und wahr; der Dichter zeigt bedeutendes Talent, und für jene Zeit große Gewandtheit im poetischen Ausdrucke; aber dem geläuterten Geschmacke kann das Gedicht kaum zusagen, und für den Kreis, in welchen dieses Buch bestimmt ist, möchten größere oder kleinere Proben aus des Renommisten Leben wohl überflüssig sein.

2. J. F. Freiherr von Cronegk, geb. 1731 zu Ansbach, gest. 1758. Durch dramatische Werke hauptsächlich bekannt, sein Trauerspiel Kodrus wurde mit einem Preise gekrönt; von ihm hat man Satyren, Oden, Lehrgedichte mittlern Ranges.

3. H. W. v. Gerstenberg, geb. 1737 in Schleswig, gest. 1823 zu Altona: „Kriegslieder eines dänischen Grenadiers, Ariadne auf Naxos, Gedicht eines Skalden." Mit Klopstock innig befreundet, nicht ohne Einfluß auf die Ausbreitung dessen poetischer Richtung; gehört selbst zu den bessern Dichtern.

4. Johann Kaspar Lavater, der berühmte Physiognomiker, geb. 1741 in Zürich, gest. daselbst als Pfarrer 1801. Bekannt durch seine Schweizerlieder und geistlichen Gedichte. Als Dichter von untergeordnetem Range.

5. K. A. Kortum, geb. 1745 zu Mühlheim, Arzt, gest. 1824; bekannt durch die Jobsiade, ein komisches Epos, das von den Schicksalen des Kandidaten Jobs erzählt.

6. Johann von Alxinger, geb. 1755 zu Wien und gest. daselbst 1797. Ein mittelmäßiger Dichter; seine zwei größern Heldengedichte, Doolin von Mainz, und Bluomberis sind einförmig und langweilig.

7. J. A. Blumauer, geb. 1755 zu Steyer in Nieder-Oestreich, Jesuit und nach dem Austritte aus dem Orden Buchhändler, gest. in Wien 1798. Besonders bekannt durch seine Travestieen, z. B. die Aeneis; nicht ohne Witz, aber viel Schmutz und Gemeinheit; in diesem Geist auch die meisten seiner andern Gedichte, die ein geläuterter Geschmack verwerfen muß.

8. A. F. E. Langbein, geb. 1759 zu Radeberg in Sachsen, gest. 1835 in Berlin. Seine launigen poetischen Erzählungen und Schwänke fanden viele Leser, von seinen Liedern sind einige in den Volksgesang übergegangen. Ohne höhern poetischen Gehalt; ein leichter Versifikator.

Digitized by Google

9. Joh. Chrlſt. F. Haug, geb. 1761 zu Niederſtotzingen in Württemberg, geſt. als Hofrath und Bibliothekar in Stuttgart 1829. Verdient als Epigrammatiker rühmliche Anerkennung.

10. K. Ph. Conz, geb. 1762 im württembergiſchen Städtchen Lorch, geſt. als Profeſſor der klaſſiſchen Literatur in Tübingen 1827; gehört zu den beſſern lyriſchen Dichtern.

11. Jens Baggeſen, geb. 1764 zu Korſöer auf Seeland, däniſcher Juſtizrath und Profeſſor in Kiel, geſt. 1826 in Hamburg; beſonders bekannt durch ſein idylliſches Epos: Parthenais; eine Alpenreiſe bietet den Stoff. Auch im komiſchen Epos hat er ſich verſucht.

12. Johann Heinrich W. Witſchel, geb. 1769 zu Henfenfeld in Baiern, zuletzt Dekan und Pfarrer zu Kattenhochſtatt im Rezatkreiſe. Seine poetiſchen „Morgen„ und Abendopfer haben großen und weitverbreiteten Beifall gefunden und in häuslicher Erbauung ſegensreich gewirkt.

13. Friedrich Adolf Krummacher, geb. den 13ten Juli 1768 zu Tecklenburg, Prediger in Bremen; bekannt durch Schul- und Jugendlieder, noch mehr durch ſeine Parabeln.

14. Friedrich Kind (Theodor Hell), geb. 1768 zu Leipzig, Hofrath in Dresden; in der poetiſchen Erzählung leicht und anmuthig; Verfaſſer des Textes zum Freiſchütz.

15. Aloiſ Schreiber, geb. 1764 zu Capell in Baden, Hofrath in Karlsruh, geſt. 1841. Im einfachen, anmuthigen Liede nicht unbedeutend.

16. Karl Immermann, geb. den 24ſten April 1796 in Magdeburg, geſt. 1841; lyriſcher Dichter mittlern Ranges; im Dramatiſchen bedeutend, in romantiſchen Erzählungen ausgezeichnet. Sein Roman „Münchhauſen" iſt ein Meiſterwerk, das ihm ſtets einen ruhmvollen Namen bewahren wird.

Digitized by Google

III. Ergänzungen.

Mundartische Dichtungen.

Unterscheidet man die deutsche Sprache nach Mundarten, so stellen sich zuerst zwei Hauptmundarten heraus: die oberdeutsche oder hochdeutsche, und die niederdeutsche oder plattdeutsche. Der wesentlichste Unterschied besteht darin, daß in der oberdeutschen Mundart die geblasenen und gezischten Laute vorherrschen, z. B. pf, ch, z, ß, sch, und ebenso breite Doppelvokale, z. B. ua, ai, oi, üa, uo, eü, io, ia, ie; — in der niederdeutschen hingegen trockne, harte Konsonanten und einfache kurze Vokale.

Zum Oberdeutschen gehören als Unterarten: das Alemannische, Schwäbische und Fränkische, wobei noch das Bairische und Obersächsische besonders unterschieden wird. Die Schweizermundarten gehören fast alle zur alemannischen; doch finden hier sehr viele Modifikationen Statt.

Zum Niederdeutschen sind zu zählen das Plattdeutsche oder Niedersächsische, das Westphälische, und das Flandrische oder Niederländische. (Das Niederrheinische ist ein Gemisch von Mundarten).

Die mundartischen Dichtungen haben insofern immer nur einen untergeordneten Werth, als sie nur einem kleinen Theile des deutschen Publikums zugänglich sind; Schrift und Druck reichen nirgend aus, um die Lautverhältnisse richtig und allgemein lesbar zu bezeichnen; dem Berliner z. B. wäre es rein unmöglich ein Gedicht in Züricher Mundart zu lesen; ja er würde dasselbe nicht einmal verstehen, wenn es ihm von einem Züricher vorgelesen würde. Behaupteten doch einmal Berliner, als zwei Schweizerstudenten in ihrer Mundart miteinander redeten, diese unterhielten sich in böhmischer Sprache.

Dagegen ist es aber auch unbestreitbar, daß manche Mundart eine rhythmische und phonetische Schönheit darbietet, welche man im Neuhochdeutschen, besonders wegen des klanglosen, immer wiederkehrenden „e" in den Nebensilben, leider

Digitized by Google

sehr vermißt. Auch eignet sich die Mundart ganz vorzüglich zur Darstellung des ländlichen Humors, des Naiven, Herzlichen, Idyllischen, so wie der derbern Szenen aus dem Volksleben.

Es kann nicht in unsrer Aufgabe liegen, all' die verschiedenen Mundarten in einzelnen Gedichten vorzuführen; wohl aber, auf einzelne Dichter hinzuweisen, welche in diesen Sprachweisen Ausgezeichnetes geleistet haben. Und da steht mit Recht voran:

Johann Peter Hebel,

geb. 1760 den 11ten Mai zu Basel, wo seine Eltern Taglöhnerarbeiten verrichteten, erzogen in seinem Heimatorte Hausen, unweit Schopfheim im Badischen. Seine wissenschaftliche Studien machte er zu Lörrach, Karlsruhe und auf der Universität Erlangen, und zwar widmete er sich der Philologie und Theologie. Zehn Jahre lang lehrte er als Präzeptorats-Vikar in Lörrach, wurde dann 1791 Subdiakon in Karlsruhe und 1798 Professor am dortigen Gymnasium; 1805 Kirchenrath, drei Jahre darauf Direktor des Lyzeums und 1819 Prälat. Er starb 1826 den 22sten September zu Schwetzingen. Nicht nur als Dichter wurde Hebel hochberühmt, sondern auch als Volksschriftsteller im wahren Sinne des Wortes. Sein „rheinischer Hausfreund" ist jetzt noch eines der ergötzlichsten und lehrreichsten Volksbücher, und ist in neuester Zeit in hübscher Ausstattung wiederum in Stuttgart verlegt worden.

Er nennt seine Gedichte „alemannische". Gesprochen wird seine Mundart am reinsten in jenem Theile des badenschen Oberlandes, das von Basel am Rheine hin nordöstlich gegen den Schwarzwald liegt. Göthe hat Hebel's Gedichte in der Jena'schen Allgemeinen Literaturzeitung rezensirt, und bei der Bedeutsamkeit des Gegenstandes setzen wir den wesentlichen Inhalt dieser Rezension hier bei.

„Gleich das erste Gedicht enthält einen sehr artigen Anthropomorphism. Ein kleiner Fluß, die Wiese genannt, auf dem Feldberg im Oesterreichischen entspringend, ist als ein immer fortschreitendes und wachsendes Bauernmädchen vorgestellt, das, nachdem es eine sehr bedeutende Berggegend durchlaufen hat, endlich in die Ebene kommt und sich zuletzt mit dem Rhein vermählt. Das Detail dieser Wanderung ist außerordentlich artig, geistreich und mannigfaltig, und mit vollkommener, sich selbst immer erhöhender Stätigkeit ausgeführt.

Wenden wir von der Erde unser Auge an den Himmel, so finden wir die großen leuchtenden Körper auch als gute, wohlmeinende, ehrliche Landleute. Die Sonne ruht hinter ihren Fensterläden; der Mond, ihr Mann, kommt forschend herauf, ob sie wohl gar schon zur Ruhe sei, daß er noch Eins trinken könne;

Digitized by Google

ihr Sohn, der Morgenstern, steht früher auf als die Mutter, um sein Liebchen aufzusuchen.

Hat unser Dichter auf Erden seine Liebesleute vorzustellen, so weiß er etwas Abenteuerliches drein zu mischen, wie im „Herlein", etwas Romantisches, wie im „Bettler". Dann sind sie auch wohl einmal recht freudig beisammen, wie in „Hans und Verene".

Sehr gern verweilt er bei Gewerb und häuslicher Beschäftigung. „Der zufriedene Landmann", „der Schmelzofen", „der Schreinergesell" stellen mehr oder weniger eine derbe Wirklichkeit mit heiterer Laune dar. „Die Marktweiber in der Stadt", sind am Wenigsten geglückt, da sie beim Ausgebot ihrer ländlichen Waare den Städtern gar zu ernstlich den Text lesen. Wir ersuchen den Verfasser, diesen Gegenstand nochmals vorzunehmen, und einer wahrhaft naiven Poesie zu vindiciren.

Jahres- und Tageszeiten gelingen dem Verfasser besonders. Hier kommt ihm zu Gute, daß er ein vorzügliches Talent hat, die Eigenthümlichkeiten der Zustände zu fassen und zu schildern. Nicht allein das Sichtbare daran, sondern das Hörbare, Riechbare, Greifbare und die aus allen sinnlichen Eindrücken zusammen entspringende Empfindung weiß er sich anzueignen und wiederzugeben. Dergleichen sind: „der Winter", „der Jänner", „der Sommerabend", vorzüglich aber „Sonntagsfrühe", ein Gedicht, das zu den besten gehört, die jemals in dieser Art gemacht worden.

Eine gleiche Nähe fühlt der Verfasser zu Pflanzen, zu Thieren. Der Wachsthum des Hafers, bei Gelegenheit eines Habermußes, von einer Mutter ihren Kindern erzählt, ist vortrefflich idyllisch ausgeführt. Den „Storch" wünschten wir vom Verfasser nochmals behandelt, und bloß die friedlichen Motive in das Gedicht aufgenommen. „Die Spinne und der Käfer" dagegen sind Stücke, deren schöne Anlage und Ausführung man bewundern muß.

Deutet nun der Verfasser in allen genannten Gedichten immer auf Sittlichkeit hin; ist Fleiß, Thätigkeit, Ordnung, Mäßigkeit, Zufriedenheit überall das Wünschenswerthe, was die ganze Natur ausspricht: so gibt es noch andere Gedichte, die zwar direkter, aber doch mit großer Anmuth der Erfindung und Ausführung, auf eine heitere Weise, vom Unsittlichen ab und zum Sittlichen hinleiten sollen. Dahin rechnen wir den „Wegweiser", „den Mann im Mond", „die Irrlichter", „das Gespenst an der Kanderer-Straße", von welchem letzten man besonders auch sagen kann, daß in seiner Art nichts Besseres gedacht noch gemacht worden ist.

Das Verhältniß von Eltern zu Kindern wird auch von dem Dichter öfters benutzt, um zum Guten und Rechten zärtlicher und dringender hinzuleiten. Hieher gehören „die Mutter am Christabend", „eine Frage", „noch eine Frage".

Digitized by Google

Hat uns nun dergestalt der Dichter mit Heiterkeit durch das Leben geführt, so spricht er nun auch durch die Organe der Bauern und Nachtwächter die höhern Gefühle von Tod, Vergänglichkeit des Irdischen, Dauer des Himmlischen, vom Leben jenseits mit Ernst, ja melancholisch aus. „Auf einem Grabe", „Wächterruf", „der Wächter in der Mitternacht", „die Vergänglichkeit" sind Gedichte, in denen der dämmernde, dunkle Zustand glücklich dargestellt wird. Hier scheint die Würde des Gegenstandes den Dichter manchmal aus dem Kreise der Volks-Poesie in eine andere Region zu verleiten. Doch sind die Gegenstände, die realen Umgebungen, durchaus so schön benutzt, daß man sich immer wieder in den einmal beschriebenen Kreis zurückgezogen fühlt.

Ueberhaupt hat der Verfasser den Charakter der Volks-Poesie darin sehr gut getroffen, daß er durchaus, zarter oder derber, die Nutzanwendung anspricht. Wenn der höhere Gebildete von dem ganzen Kunstwerke die Einwirkung auf sein inneres Ganze erfahren und so in einem höhern Sinne erbaut sein will: so verlangen Menschen auf einer niedern Stufe der Kultur die Nutzanwendung von jedem einzelnen, um es auch sogleich zum Hausgebrauch benutzen zu können. Der Verfasser hat nach unserm Gefühl das Fabula docet meist sehr glücklich und mit viel Geschmack angebracht, so daß, indem der Charakter einer Volks-Poesie ausgesprochen wird, der ästhetisch Genießende sich nicht verletzt fühlt.

Die höhere Gottheit bleibt bei ihm im Hintergrund der Sterne; und was positive Religion betrifft, so müssen wir gestehen, daß es uns sehr behaglich war, durch ein erzkatholisches Land zu wandern, ohne der Jungfrau Maria und den blutenden Wunden des Heilandes auf jedem Schritte zu begegnen. Von Engeln macht der Dichter einen allerliebsten Gebrauch, indem er sie an Menschengeschick und Naturerscheinungen anschließt.

Hat nun der Dichter in den bisher erwähnten Stücken durchaus einen glücklichen Blick ins Wirkliche bewährt, so hat er, wie man bald bemerkt, die Haupt-Motive der Volksgesinnung und Volkssage sehr wohl aufzufassen verstanden. Diese schätzenswerthe Eigenschaft zeigt sich vorzüglich in zwei Volksmährchen, die er idyllenartig behandelt.

Die erste, „der Karfunkel", eine gespensterhafte Sage, stellt einen liederlichen besonders dem Kartenspiel ergebenen Bauernsohn dar, der unaufhaltsam dem Bösen ins Garn läuft, erst die Seinigen, dann sich zu Grunde richtet. Die Fabel mit der ganzen Folge der aus ihr entspringenden Motive ist vortrefflich und ebenso die Behandlung.

Ein Gleiches kann man von der zweiten, der „Statthalter von Schopfheim", sagen. Sie beginnt ernst und ahnungsvoll; fast ließe sich ein tragisches Ende

Digitized by Google

vermuthen; allein sie zieht sich sehr geschickt einem glücklichen Ausgang zu. Eigentlich ist es die Geschichte von David und Abigail in moderne Bauerntracht nicht parodirt, sondern verkörpert.

Beide Gedichte, idyllenartig behandelt, bringen ihre Geschichte, als von Bauern erzählt, dem Hörer entgegen, und gewinnen dadurch sehr viel, indem die wackern naiven Erzähler, durch lebhafte Prosopopöen und unmittelbaren Antheil als an etwas Gegenwärtigem, die Lebendigkeit des Vorgetragenen zu erhöhen an der Art haben.

Allen diesen innern guten Eigenschaften kommt die behagliche naive Sprache sehr zu Statten. Man findet mehrere sinnlich bedeutende und wohlklingende Worte, theils jenen Gegenden selbst angehörig, theils aus dem Französischen und Italienischen herübergenommen; Worte von einem, zwei Buchstaben, Abbreviationen, Kontraktionen, viele kurze, leichte Silben, neue Reime, welches, mehr als man glaubt, ein Vortheil für den Dichter ist. Diese Elemente werden durch glückliche Konstruktionen und lebhafte Formen zu einem Styl zusammengedrängt, der zu diesem Zwecke vor unserer Bücherſprache große Vorzüge hat."

Da Hebel's Gedichte fast in Aller Hände sind, so mag es genügen, dasjenige Stück als Probe hier mitzutheilen, das Göthe als ein Musterstück bezeichnet.

Sonntagsfrühe.

Der Samstig het zum Sunntig gseit:
„Jez hani alli schlofe gleit;
„sie sin vom Schaffe her und hi
„gar sölli müed und schlöfrig gsi,
„und 's goht mer schier gar selber so,
„i cha fast uf kei Bei meh stoh."

So seit er, und wo's Zwölfi schlacht,
se sinkt er aben in d' Mitternacht.
Der Sunntig seit: „Jez isch's an mir!"
Gar still und heimli bschließt er d'Thür.
Er düselet hinter de Sterne no,
und cha schier gar nit obsi cho.

Doch endli ribt er d'Augen us,
er chunnt der Sunn an Thür und Hus;
sie schloft im stille Chämmerli;
er pöpperlet am Lädemli;
er rüeft der Sunne: „d'Zit isch do!"
Sie seit: „I chumm enanderno." —

Und lisli uf de Zeeche goht,
und heiter uf de Berge stoht
der Sunntig, und 's schloft alles no;
es steht und hört en niemes goh.
Er chunnt ins Dorf mit stillem Tritt,
und winkt im Guhl: „Verroth mi nit!"

Und wemmen endli au verwacht,
und gschlofe het die ganzi Nacht,
se stoht er do im Sunneschii,
und luegt eim zu de Fenstern i
mit sinen Auge mild und guet
und mittem Meyen uffem Huet.

Drum meint ers treu, und was i ſag,
es freut en, wemme ſchlofe mag,
und meint, es ſeig no dunkel Nacht,
wenn d'Sunn am heitre Himmel lacht.
Drum iſch er au ſo liſli cho,
drum ſtoht er au ſo liebli do.

Wie glitzeret uf Gras und Laub
vom Morgethau der Silberſtaub!
Wie weiht e friſchi Mayeluft,
voll Chriesſibluest und Schleecheduft!
Und d' Immli ſammle flink und friſch,
ſie wüſſe nit, aß 's Sunntig iſch.

Wie pranget nit im Garteland
der Chriesſbaum im Mayegwand,
Gel-Veieli und Tulipa
und Sternebluеme nebe dra,
und gfüllti Zinkli blau und wiiß,
me meint, me lueg ins Paredis!

Und 's iſch ſo ſtill und heimli do,
men iſch ſo rüeihig und ſo froh!
Me hört im Dorf kei Hüſt und Hott;
e Guete Tag und Dank der Gott,
und 's git gottlob e ſchöne Tag,
iſch alles, was me höre mag.

Und 's Vögeli ſeit: „Frili jo!
„Potz tauſig, jo, do iſch er ſcho!
„Er bringt jo i ſi'm Himmelsglaſt
„Dur Blueſt und Laub in Hurſt und Naſt!"
Und 's Diſtelzwigli vorne dra
het 's Sunntigröckli au ſcho a.

Sie lüte weger 's Zeiche ſcho,
der Pfarer, ſchint's, well zitli cho.
Gang, brech mer eis Aurikli ab,
verwüſchet mer der Staub nit drab;
und Chüngeli, leg di weidli a,
de mueſch derno ne Meye ha!

Neben Hebel verdient Martin Uſteri von Zürich als mundartiſcher Dichter genannt zu werden, und beſonders ſind von ihm zu merken: „der Herr Heiri", ſtädtiſche Idylle, — und „der Vikari", ländliche Idylle, beide in Züricher Mundart.

Dieſe beiden größern Dichtungen haben bedeutenden poetiſchen Werth; Auszüge können indeſſen nicht wohl gegeben werden, und bei der immer untergeordneten Stellung, welche mundartiſche Gedichte einnehmen, iſt eine Ueberſicht und ſtellenweiſe Andeutung des Ganzen hier nicht zuläßig; als eine Probe dießfälliger Leiſtungen von Uſteri geben wir das liebliche Stück „'d Störchli" jedoch vollſtändig.

D' Störchli.

Mys Chindli, gſeſcht das Storchenäſt
Uf ſäbem hoche Huus?
Es ſind drü jungi Störchli drin,
Si gugged her, ſie gugged hin,
Wohl über's Dörfli uus.

Was ſtrecked's ihri Hälsli ſo?
Was möchted ſie gern gſeh? —
Si gugged nah em Müetterli,
Es will ene es Füetterli
Zum Abigeſſe geh.

Und gſeſch es dert, das Müetterli,
Im grüene Wiesli ſtah?
I ſyne rothe Strümpflene
Suecht's na de beſte Mümpflene *)
Die's derte möchti hah.

*) Biſſen.

Digitized by Google

Da macht es Fröschli: quag! quag! quag!
Und — wips! hät's es hym Bey,
Und bringt mit raschem Flügelschlag,
So geschwind 's au numme flüüge mag,
Das Brätli freudig hey.

Die Junge sveered d' Schnäbeli,
Und möchted's Fröschli ha;
Das Müetti aber seit: nu, nu!
Ihr beedi da, thüend d' Schnäbel zu,
Es gaht dem Alter nah.

Denn flüügt es wieder, wie - n - en Pfyl,
Zum Teich am Wiesequell;
Es faht es Fischli, glatt und zart,
Und bringt denn uf der dritte Fahrt
Es Mölchli schwarz und gel.

So sorget es de ganze Tag
Für d' Chindli, ohni Rueh.
Und chunt denn d' Nacht, macht's ihne 's Bett,
Vo Flu *) und Moos, und deckt's so nett
Mit syne Flügle zue.

Und wachsed ihne d' Fäderli,
So lehrt's es denn de Flug;
Da git's e lustigs Tänzerchor,
Sie macheb's nahe — es macht's vor—
Und thuend z'erst läppisch gnug.

Doch grath am End das Flüügen au;
Denn nimmt's es mit zur Fahrt,
Zeigt ihne wo me 's Fresse find,
Und wie me fang, bald gmach, bald gschwind,
En jed's na syner Art.

Und d' Störchli werded groß und starch,
Und 's Müetterli wird alt;
Chunt's mengist vo sym Freßzug hey,
Sind d' Füeß und d' Flügel schwer wie Bley,
Und d' Nacht, die dunkt's so chalt!

Und wenn denn d' Zyt zum Reise chunt,
Staht's mengist trurig da,
Und füüfzt: jetzt chunt e böfi Zyt,
Die Reis, die ischt erschröckli wyt,
Wie wird's mer ächtert gah?

Und ghöred's d'Chind, so säged sie:
Ach, fürch di nüd uf d' Reis,
Und sött si au no wyter gah;
Du häscht für eus ja gsorget gha,
Jetzt ischt die Sorg an eus!

Und chunt denn de Jakobitag,
So rüefed's: Müetti, chum;
Aftatt dem Flug mach jetz en Ritt,
Sitz uf 'nen Buggel, wo du witt,
Mer macheb um und um.

Es höcklet uuf, si flüüget furt,
Wyt über Land und Meer;
Und i dem heißen Afrika
Faht 's Müetti wider z' chymen a,
Dert ischt em nümme schwer.

Liebs Chindli, säg, wie gfällt dir das?
Wend mir's nüd au so ha?
I bsorge dich so lang i cha,
Und will's vor Alter nümme gah,
So gaht's für dich denn a.

Du bsorgist mich wie ich dich jetz,
Und machst mir liecht und wohl;
Denn thut en jeders was es soll,
Und thut me das, so ischt's eim wohl,
Ja, beeden ischt denn wohl!

*) Flaum.

Digitized by Google

Fast in allen Kantonen der Schweiz findet man mundartische Dichter, in neuester Zeit hat Jakob Stutz, aus Hittnau im Kanton Zürich, der ohne alle wissenschaftliche Bildung aufwuchs, in dieser Gattung Ausgezeichnetes geleistet.

In schwäbischer Mundart hat namentlich Sebastian Sailer, Ordenspriester, durch seine komischen dramatischen Dichtungen, z. B. Sonne und Mondfang, sieben Schwaben, Engelsturz u. dgl. im vorigen Jahrhundert Aufsehen erregt, und nach ihm C. Weitzmann, von Ehingen an der Donau, der zwar auch vorzugsweise komische und satyrische Stoffe behandelt, und dabei nicht selten derb-gemein wurde; jedoch auch sehr zarte und sinnige Gedichte verfaßte, z. B.:

Der Winter.

Was stoht döt [1]) doba uffem Bergk
Und sihht so feischter [2]) drei?
Es ist der Winter, still und stumm,
Er goischtat [3]) uffem Bussa [4]) rum
Und lueggt ins Dörfle rei.

Sei Gsicht ist blaß, sei Augg' ist trüeb,
Sein Odem schwer und suicht.
Guck, wie er jez da Mantel dreht,
Und mit em Neabelschlupfer stät
Um sealle Bergk rum schleicht?

Jez steiggt er von der Haih und sproizt
Sein Risamantel aus;
Er schittlata; der Wind fährt a,
Und Silbersteanla fluiget ra
Uf Gata, Feald und Haus.

Guck, Jerrgle, wi si uf der Wealt
A Sach verändre ka;
Wie Kirchhofwoida goischta gaud
Und d' Stauda Goissabätla [5]) haud
Und weiße Mützla a.

Der Thura [6]) hot en Zottelhuet
Und Kircha trait en Pelz,
Und's Gloggahäusla oba druf
Hot au a Pudelkäpple uf,
Und so veraltet ellz. [7])

Der Winter ischt afanga müed,
Er hot jez Weagg und Steagg.
Bei jedem Tritt und jedem Schritt
Mit Silbersteanla überschitt,
Wie znacht am Himmelsweagg.

Koi Wunder, daß d'Frau Sonna jez
Ins Dörfle komma magg;
Sie steiggt am sealla Wölkle rauf,
Setzt ihra Goldspitzhaible auf,
Und sait is gueta Tagg.

Und wie der Winter d'Sonna merkt,
Schleicht er zum Dörfle naus;
Ma sihht und hairta [8]) gemächli gan,
Doch bleibt er hinterm Kirchhof stan
Und schnaufft am Berggle aus.

D'Frau Sonna ischt halt, wie ma woiß,
Gar hitzigg und gar schneall;

[1]) dort. [2]) finster. [3]) geisten: wie ein Gespenst herumgehen, spuken. [4]) der Bussen, ein hoher Berg bei Riedlingen in Oberschwaben. [5]) Geißbärte. [6]) Thurm. [7]) alles. [8]) hört ihn.

Digitized by Google

Sie ſtichelt uf en wie ſie will,
Drum heinat *) er au in der Still
As wie a Waſſerqueall.

Jez leit er döt da langa Weagg
Im ſilberweiße Flaus,
Und gräbt, verſchimmlat und vergraut,
Zum Schirm vor Weatter, Spott und Naut
Im Sand ſei Bett und Haus.

Die thuira Zeita guggit ihm
Us elle Falte raus,
Verfraura hot er Glid für Glid,
Und wer a nu von weitem ſit,
Dea ſchittlat Froſcht und Graus.

So leit, von tauſend Sorgga peitſcht,
Wol menger Greis im Feald,
Und ſchleicht, verachtet wie a Wurm,
Bei Tagg und Neabel, Schnai und Sturm,
Jez heimatlaus dur d'Wealt.

Doch fihrt zum ſtilla Frldh^f ihn
A unbekannta Hand.
Und ſth! er ſind im dunkla Gmach
Sei oigis Bett, ſein oigis Dach
Und oba's Vaterland.

In fränkiſcher Mundart dichtete Johann Konrad Grübel, geb. 1736 zu Nürnberg, Stadtflaſchner, geſt. 1809. Er ſteht jedoch gegen Hebel, und ſelbſt gegen Weitzmann, ziemlich zurück.

Der Rauchtaback.

Su bald ih fröih vom Schlauf derwach,
Souch i mei Pfeifla ſcho;
Und Dabends, wenn ih ſchlaufe geih,
So hob ihs Pfeiffla noh:
Denn was ih denk und treib'n will,
Und Alles, wos ih thou,
Dös geiht mer Alles nit ſo gout;
Mei Pfeiffla mouß derzou.

Ih brauch ka rara Pfeiff'n, ih;
Su eitel bin ih nit.
A Pfeiff'n, döl ſu theuer iß,
Was thät ih denn nau mit?
Dau möiſt ih jo, ſu lang ih rauch,
Ner immer puz'n droh;
Und zehamaul in ahner Stund
Nau wieder ſchaua oh.

Doch mouß mei Pfeiffla reinlih ſeyh,
Und innawendi puzt;
Ah ſchöina Pfeiff'n, und verſtopft,
Dui ſich ih nit, wos nuzt.
Verlöihern kohn ih kahna nit,
Döß koh ſcho goar nit ſeyh;
Denn kamm iſt leer und kohlt a wenig,
So füll ih's wieder eih.

Wenn ih a Böler trink'n ſollt,
Und rauchet nit derzou,
Ih könnt ka Mauß nit trin'n ih;
Su langa oft nit zwou.
Und wenn ich fröih mein Kaffee trink
Und zünd mei Pfeiffla oh,
Dau glab ih, daß kah Menſch nit leicht
Wos Beſſers hob'n koh.

*) weint.

Digitized by Google

Und wenn ih af der Gaſſ'n geih
Su fröih und Oabendszeit,
Rauch ih mei Pfeifla o derzou,
Und ſcher mih nix um d'Leut.

Denn kurz, wenn ih nit rauch'n thou,
So wörd's mer angſt und bang;
Drum wörd's mer a, verzeih mer's Gott!
Oft in der Körich z'lang.

In bairiſcher und pfälziſcher Mundart ſind 1841 Gedichte von Franz von Kobell erſchienen, unter welchen mehrere ganz ausgezeichnete ſich vorfinden.

Die Hochzeit zu Aßling.

In Aßling is Hochzet, da gehts durchanand,
Es drahn ſi die Diendln mit Bliemin und Band',
Es ſpringa die Buabn, daß der Tanzbodn kracht, —
Und draußn is's ſtill, is a mondhelli Nacht.
Und a Kranzljungfer gar a jungi no
Macht ſi weg von Tanzn, ſchleicht ſi ſtaat davo,
Is ihr denn vielleicht was Unrechts geſchegn,
Denn gar trauri hon i ſ' gſegn.
In an Fenſter loant ſ' und denkt,
War' ihm denn ſo weni werth,
Hat ma do a Ringl gſchenkt,
Oft a Sträusl aa verehrt.
Jetz an andri nimmt er ſi,
Grad als wann i geſtorbn waar,
Ganz vergeßn hat er mi,
Ganz vergeßn hat er mi, —
Und es werd ihr's Herz ſo ſchwaar.
Kimmt die Braut: „Ja Lene, was waar dees,
Biſt jetz gar auf alli Buabn bös,
Daß d' nit tanzn thuaſt, nit luſti biſt,
Hon di ja mei Lebta nit ſo g'wißt."
Sagt die Lene: Woaßt, iſt raſt' a weng,
'S is ma halt mei ſeide's Mieder z' eng,
Bi ſcho luſti, — ſchau an Mond, wie hell er ſcheint,
Is a Nacht ſo ſchö, wie koani, heunt.
„Allemal, 's is ja mei Hochzetnacht,
Gel drum hat der Mond a ſelli Pracht,
Paß' nur auf, er ſcheint dir aa ſcho no,
'Sich ja's Ringl ſcho in Finger dro."

Digitized by Google

O dees Ringl, sagt die Lene, nimm's für di,
Dees war so sei Lebta nit für mi,
Du hast leicht a größer's Gfalln dro, —
Und sie steckt der Braut ihr Ringl o. —
Und der Hochzeiter kimmt und a Landler fangt o,
Er führt mit an Juchzer sei Weiberl davo,
Es drahn si die Diendln mit Bliemin und Band
Und Tanzn und Must rebelln durchanand.
Und's Stündl hat geschlagn und d' Hochzet war aus,
Mit Scherzn und Singa geht Alles nach Haus,
Und Alli hamm's traamt von der lustinga Nacht
Und habn in Schlafa no tanzt und no glacht,
Grad oain in Kammerl alloa, hon i gmoant,
War nit wie die andern, grad d' Lene hat gwoant.

A Froch' (Frag') (Pfälzisch).

A Jäger hot Schnaps getrunke,
Do drüber schloft er ei,
Do macht sich fort sei Hündche
Und laaft in de Wald' enei.
Un jagt als wie besesse
En Hersch uf a Chaussée,
Do kummt' a Wage gfahre,
Die Gäul' werrn scheu, o weh.
Sie schmeise' um den Wage
Jusch am a große Stee,
A reicher Herr der drinn war,
Der brecht sich Hals un Bee.
Der Kutscher, a armer Teufl,
Der schlagt a Loch in die Erd',
Un fallt do in en Keller,
Der Fall war ebbes werth,
Dann ihm is nix geschehe,
Als daß er findt 'n Schatz,
Der war wie lang vergrabe
Jusch an demselle Platz. —
Hätt' jetz der Jäger nit Schnaps getrunke,
So hätt' er aach nit so schlose müße,

Digitized by Google

So wär' 'm der Hund nit dervn geloffe,
So wär' aach der Hersch im Wald gebliebe,
So hätt'n die Gäul' nit verschrecke könne,
So hätt' der Wage nit umgeschmisse,
So hätt' ke Reicher de Hals gebroche,
So wär' ke Armer nit reich geworde.

Bedenkt mer jetz' a solchi Gschicht',
Wie's noch gar viele gi't,
So weeß mer kaam, was besser is,
Schnaps trinke oder nit.

Das Tirolische und Oestreichische ist dem Bairischen verwandt. Seidl und Vogl haben in östreichischer Mundart Treffliches gegeben, z. B. von Seidl:

I suach ob'n, i suach unt'n,
I suach hint, i suach vorn;
Mein Freiheit sind i nima,
Do is schon valorn.

So woarm is koan Faia,
Koan Gluad is so hoaß,
Als a hamlichi Liab is,
Von der d' Weld nix woaß.

Mei Heaz war so leicht;
Wan i's gehabt häd in 'n Füass'n:
A Schwalm — häd'sma nachwolln —
Häd si dumeln müass'n!

I kan's nima åndan,
Es is nima Zeid:
Mein Heaz is varuckt worn,
Und wiad nima gescheid.

Ja, d' Wölkerln ham's guad,
San allwall au'm Weegg;
Berggl auffi, Thal awi;
Und brauchand koan Steegg.

Ja, war i wia d' Wölkerln,
Jo suachad di gham *)
Alldaggli fünftausend
Und fuchzehnmal ham!

Um nur auch eine Probe vom Niederdeutschen zu geben, mag hier ein Lied in ostpreußischer Mundart stehen:

Anke van Tharaw.

Anke van Tharaw ös, de mi geföllt,
Se ös myn Lewen, myn Good on myn Gölt.

Anke van Tharaw heft wedder eer Hart
Op my gerichtet ön Löw' ou ön Schmart.

*) insgeheim.

Anke van Tharaw, myn Rükdoom, myn Good,
Du myne Seele, myn Fleesch, und myn Blood.

Ouöm allet Wedder glyk än ons to schlaan,
Wy sin gesönnt, by eenanger to stahn.

Krankheit, Verfölgunk, Bedröfnös on Pyn,
Sal onsrer Löwe Vernöttinge syn.

Recht as een Palmenboom äwer söck stöcht,
Je mehr en Hagel on Regen anföcht.

So ward de Löw ön ons mächtich on grott,
Durch Krütz, börch Lyden, börch allerlei Nood.

Wördest du glyk eenmal van my getrennt,
Leewdest dar, worön den Sönne kuum kennt:

Eck wäll di fälgen dorch Wöler, börch Mär,
Dörch Ys, börch Ysen, börch fyndlöcket Häär.

Anke van Tharaw, myn Licht, myne Sönn,
Myn Lewen schluut [1]) öck öm dynet henön.

Wat eck geböde, ward van di gedahn,
Wat eck verböde, dat latstu mi stahn.

Wat hest de Löwe däch vor een Bestand,
Wor nich een Hart ös, een Mund, eene Hand?

Anke van Tharaw, dat war wi nich doon,
Du böst myn Däfken [2]), myn Schafken, myn Hohn.

Dit ös dat, Anke, du sötteste Ruh,
Een Lyf on Seele wart ut eck on du [3]).

Dit maakt dat Lewen tom sämmltscher Ryk,
Dörch Zanken wart et der Hellen glyk.

---

1) schließ. 2) Täubchen. 3) aus ich und du (mir und dir).

Digitized by Google

Erläuterungen.

A. Zum Verständniß mythologischer Ausdrücke.

Verwahrung. *)

I. Die alten Götter.

Die Mythologie als Götterlehre der Griechen und Römer ist eine Schöpfung der Phantasie, aus Sagen (Mythen) und Dichtungen gebildet, in welchen zugleich Spuren der ältesten Geschichte wahrnehmbar sind.

Vor dem Anfang der Dinge war das Chaos, ein dunkles, gestaltloses Durcheinander der Elemente. Das Chaos wurde durch Amor oder Eros, den vor Allem vorhandenen Gott der Liebe angeregt, und dadurch entstand die weite Erde; aus dem alten Sitze der Finsterniß, dem Erebus, stieg, sich trennend von der Nacht, der Aether und der Tag empor. Aus der Erde erzeugte sich der Uranos, der umwölbende Himmel; ebenso entstiegen der Erde die Berge, und sie bildete auch den Pontus, das Meer. Die Kinder der Mutter Erde und des Vaters Uranos sind:

1) Hundertarmige Riesen: Kottus, Gyges, Briareus;
2) ungeheure Cyklopen: Brontes (Donner), Steropes (Blitz), Arges (Wetterleuchten);
3) mächtige Titanen: Cöus, Krius, Hyperion, Japet und der jüngste, Saturnus oder Kronos;
4) Titaniden: die Thia, die Rhea, die Themis, die Mnemosyne, die Phöbe, die Thetys.

---

*) Verwahrung! Alles, was hier mitgetheilt wird, soll durchaus nur als heidnischer Mythus (Sage) aufgefaßt werden; nicht als religiöse Lehre, sondern nur zum Verständniß der häufig vorkommenden Ausdrücke in poetischen Werken.

Digitized by Google

Aber diese Kinder werden vom Uranos im finstern Tartarus (dem dunkeln Schoß der Erde) eingekerkert; denn er fürchtet ihre Macht. Mutter Erde aber reicht ihrem jüngsten Sohne, Saturnus, eine Sichel, und dieser verwundet den Uranos und raubt ihm seine Stärke.

Nun erscheinet das Titanengeschlecht:

a. Cöus (der Befruchter) — und Phöbe (die Glänzende). Ihre Töchter sind Latona und Asteria.

b. Hyperion (der Wandler in der Höhe) — und Thia (die Göttliche Himmlische). Ihre Kinder sind: Aurora oder Eos (die Morgenröthe) — Helios (der Lenker des Sonnenwagens *) und Luna oder Selene (die Göttinn des Mondes).

c. Japet — und Klymene (eine Tochter des Oceanus). Ihre Söhne sind: Atlas, Menötios, Prometheus und Epimetheus.

d. Krius (der Herrscher) — und Eurybia (die Starke, des Pontus Tochter). Ihre Söhne sind: Asträus, Pallas und Perses.

Als Tropfen von Lebenssäften des verwundeten Uranos ins Meer fielen, stieg aus dem Schaume der Meereswellen die himmlische Venus (Aphrodite) empor, das hohe Urbild weiblicher Schönheit.

Und von den auf die Erde gefallenen Blutstropfen des verwundeten Uranos waren die Giganten entstanden, mit Drachenfüßen und drohender Stirne: Prophyrion, Alcyoneus, Oromedon, Enceladus, Rhötus, Mimas u. A.

Ueber das Titanengeschlecht herrschte Saturnus, der mit Rhea vermählt war; die Riesen und Cyklopen hielt auch er im Tartarus eingekerkert.

Saturnus, zugleich ein Bild der zerstörenden Zeit, fürchtet sich vor seinen Kindern, die er darum gleich nach ihrer Geburt verschlingt. Der jammernden Rhea rieth nun Mutter Erde, dem Saturnus statt des Kindes je einen in Windeln gewickelten Stein zu reichen. So wurden die Kinder erhalten, und auf der Insel Kreta erzogen, wo sie die Ziege Amalthea säugte, Tauben ihnen Nahrung brachten, und Bienen sie mit Honig labten. Die so erhaltenen Kinder des Saturnus und der Rhea sind: Jupiter, Neptun, Pluto; Vesta, Ceres, Juno. — (Chiron, ein Sohn des Saturnus und der Philyra, halb Mann, halb Pferd, ein Wesen voll Weisheit, ward der Erzieher und Lehrer von Köni-

*) Phaëton, ein Sohn des Helios, wollte auch einen Tag den Sonnenwagen lenken, kam aber aus dem Geleise, und wurde vom Jupiter in den Fluß Eridanus gestürzt.

Digitized by Google

gen und Helden). Ehe wir nun zum neuern Göttergeschlecht übergehen, müssen wir noch Einiges bemerken über folgende Kinder des Himmels und der Erde.

a. Oceanus, vermählt mit Thetys (einer Tochter des Himmels), ist der Vater der Flüsse und Quellen; diese seine Kinder heißen die Oceaniden. Von seinen Töchtern ist die Metis (Weisheit) besonders zu merken, und ebenso die Eurynome, und die Styx *) (Entsetzen); auch Proteus. **)

b. Die Mnemosyne (die Denkende, Zurückerinnernde).

c. Die Themis (Gerechtigkeit).

Ferner ist zu bemerken:

Vom Pontus (das mittelländische Meer) stammt der sanfte Nereus (die stille Meeresfläche), der Thaumas (Staunen und Verwunderung, dessen Tochter die Iris, der Regenbogen ist, von dem aber auch die furchtbaren Harpyen stammen), — die Eurybia, die ein eisernes Herz im Busen trägt, der Phorkys und die schöne Ceto, von welchen die Ungeheuer stammen.

Von Nereus und der Doris kommen die Nereiden: die Galatea, die Thetis (Mutter des Achill), die Amphitrite und noch viele Töchter.

Die von Phorkys und der Ceto stammenden Ungeheuer sind:

a. Die Gräen: Dino (Schrecken), Pephredo (Schauer) und Enyo (Entsetzen); uralte schneeweiße Jungfrauen, von Geburt grau, einzahnig und einaugig.

b. Die Gorgonen: Euryale, Stheno, Medusa, mit Schlangenhaaren und furchtbarem Antlitz.

c. Der Drache, welcher die goldnen Aepfel der Hesperiden bewachte.

Als der Held Theseus die Medusa enthauptet hatte, sprang aus ihrem Blute der Chrysaor mit goldnem Schwerte hervor, und das Flügelpferd Pegasus.

Vom Chrysaor und der Kallirrhoe stammen: der dreileibige Geryon und die Echidna, halb Jungfrau, halb Drache; und von dieser und dem Typhaon

*) Die Styx wurde selbst von den höchsten Göttern verehrt, bei ihr, dem unterirdischen Quell, über welchen keine Rückkehr Statt findet, schwören die Götter. Sie war vermählt mit Pallas, einem Titanen, und ihre Kinder sind: Zelos (Eifer), Nike oder Viktoria (Sieg), Kratos (Gewalt) und Bia (Stärke).

**) Proteus (eine Personifikation der geheimnißvollen Natur) in Feuer, Wasser Thier und Pflanze sich verwandelnd. Wer ihn festhält, entdeckt das Wahre.

Digitized by Google

(heulender Sturmwind) kommen: der dreiköpfige Hund Cerberus, der zweiköpfige Hund Othrus, die lernäische Schlange, die feuerspeiende Chimäre. Auch ist Echidna die Mutter des nemäischen Löwen und der räthselhaften, geflügelten Sphinx, mit jungfräulichem Angesichte und Löwenklauen.

II. Die Gründung der neuen Götterherrschaft.

Götter, Menschen und dunkle Mächte.

Jupiter begann nun unter dem Beistande seiner Geschwister den Kampf gegen Saturn und die Titanen. Er hatte die hundertarmigen Riesen und die Cyklopen aus dem Tartarus befreit, und erhielt von diesen Hülfe und zugleich den Donner und Blitz zur Waffe. Vom Olymp herab stritt er mit den Seinen; die Titanen standen ihm gegenüber auf dem Othrys. Nach langem furchtbaren Kampfe wurden die Titanen in den Tartarus hinabgeschleudert. Saturnus zog hinweg und langte in einem Schiffe auf dem Tiberstrome an, wo ihn Janus*) aufnahm, und er dann in Latium in Weisheit und Frieden regierte. — Noch empörten sich die Giganten wider Jupiter, aber auch sie wurden besiegt, so wie der furchtbare Typhon oder Typhöus, ein Sohn der Erde und des Tartarus, das schrecklichste Ungeheuer, das je aus der Finsterniß empor gestiegen war.

Nun beherrschte Jupiter den Himmel, Neptun das Meer, Pluto die Unterwelt, und die meisten alten Göttergestalten treten ins Dunkel zurück.

Prometheus aber der Sohn des Titanen Japet, bildete aus feuchtem Thon ein Bild, ähnlich den Göttern, ein Menschenbild. Er stieg hinauf zum Sonnenwagen, und brachte den belebenden Funken herab, den er dem Menschen einhauchte.

Jupiter wollte die Menschen verderben, und nahm ihnen das wohlthätige Feuer weg; doch Prometheus holte es ihnen vom Himmel wieder herab. Nun sandte Jupiter die Pandora, welche die Menschen verführen sollte, ein Gefäß zu öffnen, in welchem die Uebel eingeschlossen waren. Prometheus erkannte die

*) Eine uralte Gottheit Italiens; abgebildet mit zwei Gesichtern, vor- und rückwärts schauend; dieses Doppelgesicht gilt Einigen als Symbol der Weisheit, Andern als Symbol der Zeit. Den Römern war Janus der Gott des Tages und der Jahre (Monat Januar). Während der Kriege war sein Tempel offen, im Frieden geschlossen.

Digitized by Google

List; aber sein Bruder Epimetheus öffnete das Gefäß der Pandora, und die Uebel strömten auf das Menschengeschlecht. Prometheus wurde an einen Felsen geschmiedet, und ein Geier hackt ihm an der stets nachwachsenden Leber; ein Bild der stets quälenden Begierden des Menschen.

Das Böse, welches Pandora gebracht, verderbte die Menschen, und Jupiter schickte eine Sündflut, so daß das Menschengeschlecht vertilgt wurde. Deukalion, ein Sohn des Prometheus, — und Pyrrha, eine Tochter des Epimetheus, retteten sich in einem Kahne.

Als die Flut verlaufen war, gab ihnen ein Orakel der Themis den Rath, die Gebeine ihrer Mutter hinter sich zu werfen, und hinter Pyrrha erstanden aus den rückwärts geworfenen Kieselsteinen Jungfrauen, hinter Deukalion Jünglinge. Als Söhne des Deukalion werden besonders genannt Amphiktyon und Hellen.

Nach einer andern Sage werden Ogyges, der mit Thebe, einer Tochter Jupiter's vermählt war, und Inachus, ein Sohn des Ocean, als Stammväter des neuen Menschengeschlechtes genannt; Cekrops aber war der Stammvater des Geschlechtes in Attika.

Ueber den Göttern und Menschen walteten noch dunkle, furchtbare Mächte: die Nacht und das Fatum (Schicksal). Töchter der Nacht sind die unerbittlichen Parzen (Schicksalsgöttinnen), und zwar Lachesis, welche den Lebensfaden spinnt — Klotho, welche den Rocken hält — und Atropos, welche den Lebensfaden mit der Schere abschneidet.

Zu den dunkeln Mächten gehört auch Hekate, eine Tochter der Asteria und des Perses; ihr stehen alle Zaubermittel zu Gebote; Jupiter selbst ehrt dieselbe hoch.

Kinder der Nacht sind ferner: die rächende Nemesis, die Brüder Schlaf und Tod, die Träume *); dann auch Betrug, Kummer, Mühsal, Krieg, Zweideutigkeit, Tadelsucht, Meineid.

Betrachten wir nun die einzelnen Göttergestalten.

Die Söhne und Töchter des Saturnus.

1) Jupiter oder Zeus, der Vater der Götter; er thront in majestätischem Ernste auf dem höchsten Sitz des Olymp, den Donner in der Rechten, in der Linken den Scepter, der Adler zu seinen Füßen. Seine Götterkinder sind:

*) Der Traumgott Morpheus ist ein Sohn des Schlafes. Dieser wird abgebildet, indem er Mohnstengel austheilt, welche jener empfängt.

Digitized by Google

a. Die Lucina, die Ilithya, der Mars; die Hebe, ihre Mutter ist Juno;
b. Apoll und die Diana; Mutter: Latona;
c. Merkur; seine Mutter ist Maja, eine Tochter des Atlas;
d. Die Venus; ihre Mutter ist Dione, eine Tochter des Aethers;
e. Die Göttinnen der Eintracht und Gerechtigkeit; Mutter: Themis;
f. Die Grazien; Mutter: Eurynome;
g. Die Musen; Mutter: Mnemosyne;
h. Die Minerva; aus Jupiter's Haupt entsprungen;
i. Die Proserpina; Mutter: Ceres.

2) Neptun oder Poseidon, der Herrscher der Meere, führt in der Hand den mächtigen Dreizack, mit der Linken hält er die Zügel seiner stürmenden Rosse, das tobende Element malt sich in seinem zornigen Blicke. Die Aloiden, Otus und Ephialtes, Söhne des Neptun, junge Riesen, welche Berge aufeinander wälzten, und den Himmel stürmen wollten; sie wurden von Apollo's Pfeilen getödtet.

3) Pluto, der Herrscher der Unterwelt, auch Hades, Aides, der Unsichtbare, Unbekannte — auch der stygische Jupiter genannt. Auf düsterm Throne sitzt er in der schaurigen Unterwelt; der dreiköpfige Höllenhund ihm zu Füßen.

4) Juno oder Here, die erhabene Götterköniginn, die herrschende, großäugige, weißarmige. Ueber ihr steht die Iris, und ihren Wagen ziehen stolze Pfauen durch die Wolken; oder sie erscheint sitzend auf Jupiter's Adler, den Scepter in der Hand, ihr Haupt im Sternenkranze. — Sie ist auch die Mutter des Vulkan.

5) Ceres oder Demeter, voll Sanftmuth und Milde, mit dem Aehrenkranze geschmückt, in der Rechten die Sichel. Als Pluto ihre Tochter Proserpina geraubt hatte, suchte sie dieselbe in allen Winkeln der Erde, und milderte das Loos der Sterblichen. In Eleusis nimmt sie der gastfreie Celeus auf, und sie machte dessen todtkranken jüngern Sohn gesund, und gab dem ältern, Triptolemus, den Waizensamen zum Ackerbau. Endlich fand sie die Tochter, und Jupiter willigte in die Rücknahme derselben, wenn sie nicht von der Frucht des Orkus (Schattenwelt) gekostet habe. Weil sie aber einige Granatkörner genossen, so blieb sie dem Orkus eigen, wo sie nun neben ihrem düstern Gatten thront. Doch durfte sie einen Theil des Jahres sich des himmlischen Lichtes erfreuen, zum

Digitized by Google

Troste der lebenden Mutter. Auch strafend wirkte die Göttinn auf Erden. Der Erysichton, der eine Pappel im geheiligten Haine umhieb, wurde mit ewigem Hunger gestraft; und ein Knabe, der sie verspottet hatte, als sie gierig Wasser trank, wurde von ihr in eine Eidechse verwandelt.

6) Vesta oder Hestia ist das Urbild der heiligen Flamme, die unsichtbar alle Wesen erwärmt und belebt. Die geheimnißvolle Göttinn ist mit einem Schleier verhüllt, und hält eine Fackel in der Hand. Sie lehrte die Menschen die Bereitung milderer Speisen am Herde. Ihr waren reine Jungfrauen zum Dienste geweiht, welche die heilige Flamme hüteten.*)

Söhne und Töchter des Jupiter's, im engern himmlischen Kreise.

1) Phöbus Apollo, das Ideal männlicher Jugendschönheit, ein Urbild des erfreuenden Sonnenstrals, er belebt das Herz zu Saitenspiel und Gesang, trägt aber auch den Köcher und führt den silbernen Bogen; seine strafenden Pfeile bringen verderbliche Seuchen, und sein sanftes Geschoß gibt dem alternden Menschen ruhiges Hinscheiden.

Apollo ist ferner der göttliche Beschützer der Dichter und Sänger, er führt den Chor der Musen als Musagetes, seine Hand rührt die Saiten der Leier. Auch den Herden ist er ein Schirmer; sie weiden unter der allsehenden Sonne. Er ist der weissagende, pythische, Gott, indem er auf dem Haupte der Priesterinn Pythia, die Leier stimmt, flößt er ihr die Götterspräche, Orakel, ein, und öffnet ihr den Blick in die Zukunft.

Als Lenker des Sonnenwagens ist er an die Stelle des Helios getreten, der in dem goldlockigen unsterblichen Jüngling gleichsam neu geboren worden.

Er ist nicht nur der Verwundende, sondern auch der Heilende, welche Kraft sich insbesonders in seinem Sohne Aeskulap offenbart.

2) Diana oder Artemis, ihr Urbild ist der leuchtende Mond, sie ist an die Stelle der Luna oder Selene getreten. Eine keusche, ernste Götter-

*) Vesta gilt auch als Erde. Doch ist die Erde (Gäa, Tellus) wieder besonders abgebildet, in sitzender Stellung, einen Baum mit der Rechten umschlingend, die Linke auf eine Himmelskugel legend. Eine andere geheimnißvolle Göttergestalt ist die Cybele, die Mutter aller Dinge, Mutter Natur, mit einer Mauerkrone auf dem Haupte, die Herrschaft über die Städte des Erdkreises bezeichnend.

Digitized by Google

jungfrau, ſie trägt den goldnen Bogen und verfolgt den Hirſch in ſchattigen Wäldern, im Geleit der dienenden Nymphen. Als Erleuchterinn der Nacht führt ſie eine Fackel in der Hand. Ihre Pfeile wirken, wie ihres Bruders Apollo verderblich oder ſanft auf das Menſchengeſchlecht *); doch hängt ſie auch den Bogen auf, eilt zum glänzenden Sitze Apollo's nach Delphi, und leitet die Chöre der Grazien und Muſen.

3) Minerva oder Pallas Athene, das Urbild kalter überlegender Weisheit, ſprang in glänzender Waffenrüſtung aus Jupiter's Haupt hervor, eine blauäugige Göttinn, deren Bruſt gegen jede weibliche Regung gepanzert iſt. Sie iſt ernſt und kriegeriſch, doch zugleich auch Friedensſtifterinn und Erfinderinn der Künſte: ſie ließ den friedlichen Oelbaum aus der Erde ſprießen und lehrte die Menſchen das Oel der Oliven preſſen, ſo wie ſie auch dieſelben in der Webekunſt unterwies. Sie iſt die Erfinderinn der Flöte, warf aber dieſe für immer weg, als ſie in der klaren Flut ihr beim Spiel entſtelltes Geſicht ſah.

4) Mars oder Ares, der fürchterliche Kriegsgott, iſt die Perſonifikation des Stürmiſchen, Schrecklichen, Zerſtörenden, in welchem ſich Gewalt und Geſchrei eines ganzen Heeres vereinigt; nur Minerva weiß zuweilen den Wilden zu beſänftigen, und Venus zartere Triebe in ihm zu wecken. Selbſt Jupiter zürnt über die Unbeſtändigkeit des Mars, der nur am Krieg und Streit Gefallen habe. Den Wagen des Kriegsgottes lenkte die grauſame Bellona oder Enyo, mit fliegenden Haaren, die Geißel in der einen, die Waffen in der andern Hand, und Schrecken und Entſetzen ſind ſeine Diener, welche die Pferde vor den Wagen ſpannen.

5) Venus oder Aphrodite, das Ideal weiblicher Schönheit und Lieblichkeit, iſt in der neuern Götterreihe faſt ganz nach ihrer Geſtaltung in der ältern aufgenommen. Sie iſt mit den höchſten Reizen ausgeſtattet, trägt aber im Herzen auch die weibliche Wandelbarkeit, und ſtiftet durch dieſe mancherlei Unheil. Ihrem Wagen, von Tauben gezogen, folgen die Grazien und Liebesgötter. Sie iſt dem Vulkan vermählt, aber ſelbſt die Göttinn hält ſich nicht rein von weiblicher Schwachheit.

---

*) Niobe, Königinn von Theben, war Mutter von ſieben Söhnen und ſieben Töchtern. Weil ſie der Latona ſpottete, wurden alle ihre Kinder von den Pfeilen Apollo's und der Diana tödtlich getroffen, und ſie ſelbſt, in Thränen aufgelöst, zu einem Steine verwandelt.

Digitized by Google

6) Merkur oder Hermes, ist der schnelle Götterbote, der Gott der Rede und der Wege; Erfindungskraft, List und Gewandtheit waren in ihm zum höchsten Grade vereinigt; sein geflügeltes, täuschendes Wort war zu jeder Ueberredung mächtig; selbst Betrug und Diebstahl übte er in schlauester Weise. Er erfand die Laute, und entzückte den Apollo durch dieses Geschenk, und versöhnte so denselben, dem er einst fünfzig Rinder entwandt hatte. Apollo gab ihm dafür den goldenen Stab, der allen Zwist schlichtet; mit diesem Stabe führte er die Seelen der Verstorbenen zur Schattenwelt; sogar zwei Schlangen einigten sich, als er mit dem Stabe zwischen sie schlug, und wanden sich um denselben, oben die Köpfe sich freundlich zukehrend. Durch seine Behendigkeit besiegte er die Stärke. Den Schlangenstab in der Hand, Flügel an der Mütze und wol auch an den Sohlen, ist er abgebildet. Als Gott der Wege ist er auch der Gott des Handels und Verkehrs.

7) Hebe, die Göttinn der ewigen Jugend, hatte das Amt, den Göttern an der Tafel den Nektar einzuschenken, das ihr aber genommen wurde, als sie durch einen Fall den Anstand verletzte; sie wurde die himmlische Gattinn des Herkules.

8) Proserpina oder Persephone, von ihr ist bereits das Wichtigste mitgetheilt (s. Ceres).

In diesen Götterkreis gehören noch:

Vulkan oder Hephästos, der vaterlose Sohn der Juno, der Gatte der Venus, ist ganz menschenähnlich dargestellt. Er sitzt in seiner Schmidwerkstätte in Rauch und Dampf gehüllt, von Mühe und Arbeit gedrängt; er muß sich Hände und Gesicht reinigen, ehe er Göttliche zum Besuch empfängt. Häßlich von Gestalt, hinkend mit gelähmten Füßen, ist er eine komische Erscheinung, welche in der Götterversammlung Gelächter erregt. Doch ist er hoch erfahren in der Kunst, Waffen und Geräthe zu schmieden, und auch Venus erhält die Pfeile von ihm, die sie dem Amor reicht.

Amor oder Eros, auch Cupido, ist in der neuern Götterreihe der Sohn der Venus und des Mars, ein lieblicher, kindlicher, geflügelter Knabe, der die Liebespfeile in die Herzen der Menschen sendet. Eine Schwester Amor's ist die Harmonia oder Hermione. Seine Vermählte ist Psyche (Seele, Schmetterling), ein zartes geistiges Wesen. Als sie sich einmal aus Neugierde hatte zum Ungehorsam verleiten lassen, mußte sie schwer büßen; sie mußte in die Un-

Digitized by Google

erwelt steigen, den Tod erleiden, bis sie endlich zur Herrlichkeit der Götter erhoben wurde.

Bacchus oder Dionysos, ein Sohn Jupiter's, gehört in den engern Götterkreis, obgleich seine Mutter Semele, eine Sterbliche ist, die Tochter des Königs Kadmus in Theben. Merkur brachte ihn in frühester Jugend zu den Nymphen, von welcher er erzogen wurde. Lykurgus, ein thracischer König, verfolgte diese; Bacchus stürzte sich ins Meer, wo ihn Thetis aufnahm.

Den Knaben Bacchus wollten Seeräuber binden. Da ergoß sich ein Strom von Wein über das Schiff, ein Weinstock wuchs bis zum höchsten Mast empor. Die Ruder bekränzten sich mit Weinlaub, und auf dem Verdeck erschien ein grimmiger Löwe. Die Seeräuber sprangen vor Angst ins Meer, und wurden in Delphine verwandelt.

Pentheus, der König in Theben, spottete über die Göttlichkeit des Bacchus, und ließ ihn gefangen nehmen. Da stürzte das Gefängniß ein, und der rasend herum irrende Pentheus wurde von seiner Mutter und seinen Schwestern, die ihn für einen Löwen ansahen, in Stücke zerrissen:

Mit einem jubelnden Heere von Männern und Weibern durchzog Bacchus die Länder der Erde bis an den Ganges. Er brachte den Völkern Lebensfreude, Weinbau und gute Gesetze.

Seine Priesterinnen sind die Bacchantinnen, den Thyrsusstab schwingend, an welchem bunte Bänder flattern. Sie erfüllen die Luft mit Trommellärm und dem wilden Geschrei: Evoe Bacche!

Im Gefolge des Bacchus ist auch der alte Silen, auf einem Esel reitend, das schwere Haupt senkend, gleichsam den Taumel der Trunkenheit darstellend. Eine zur Lust und zum Lachen reizende Figur, aber dabei voll klugen, gemüthlichen Humors. In drei Jahren vollbrachte Bacchus seinen beglückenden Zug, und wurde in den Kreis der hohen Götter aufgenommen. Er ist abgebildet als ein schöner Jüngling, sein Wagen wird von Panthern gezogen, auf welchen zwei kleine Liebesgötter sitzen, deren einer die Flöte spielt.

III. Göttliche und götterähnliche, oder doch Wesen höherer Natur und Lieblinge der Götter.

1) Die Göttinnen der Eintracht und Gerechtigkeit sind Töchter Jupiter's und der Titanide Themis. Sie heißen Eunomia (gutes Gesetz), Dice (Vergeltung), und Irene (Frieden).

Digitized by Google

2) Die Grazien oder Charlten sind Töchter Jupiters und der Oceanide Eurynome. Sie heißen Aglaja (die Anmuthige), Thalia, (die Blühende), Euphrosyne (die Frohsinnige). Sie sind ein Bild zarter Schönheit und Liebenswürdigkeit im lebendigen Verein.

3) Die Musen, Töchter Jupiter's und der Titanide Mnemosyne. Es sind deren neun, und sie heißen: Klio (Geschichte), Kalliope (Heldengedicht), Melpomene (die tragische), Thalia (die komische), Polyhymnia (Beredsamkeit), Urania (Sternkunde), Euterpe, Terpsichore und Erato (Musik, Gesang und Tanz).

Nach ihrem Geburtsort Pierien nennt man die Musen auch Pierinnen. Sie bezeichnen im Vereine die Harmonie der schönen Künste. Vom Gipfel des Parnassus ertönte ihr Gesang und Saitenspiel, so auch von dem Pindus und Helikon. Am letztern entsprang im Haine der Musen der Quell Aganipe, am Gipfel des Parnassus vom Fußtritt des Pegasus die begeisternde Hippokrene, und an dessen Fuße der kastalische Quell.

Die Musen sind die Schutzgöttinnen der Künste und Wissenschaften, und gießen dieselben in den Geist der Menschen. Apollo ist ihr Führer.

Die verführerischen Sirenen, welche am Ufer die Vorbeischiffenden ins Verderben locken, bilden einen Gegensatz zu den reinen und beseligenden Musen. Die Gestalt der Sirenen nähert sich den Ungeheuern, halb Jungfrau, halb unförmlicher Vogel. Sie unterfingen sich einmal, mit den Musen einen Wettgesang zu halten, und wurden beschämt und besiegt. Darum tragen die Musen auch Federn der gerupften Sirenen zum Schmucke.

4) Die Horen, oft gleichbedeutend mit Grazien, sind eine Versinnlichung der Jahreszeiten, ebenfalls Töchter Jupiter's und der Themis. Bei den Griechen waren ursprünglich deren nur zwei, Thallo (Frühling) und Karpo (Herbst). Sie öffnen die Pforten des Himmels, spannen Rosse vor den Sonnenwagen, schmücken die Venus, wenn sie dem Meer entsteigt, und schließen sich tanzend der schönen Gruppe der Grazien an.

5) Nymphen. Sie beseelen überall die leblose Natur. Die Oreaden schweifen auf den Höhen, die Najaden mit ihrem Wasserkruge sitzen an den Quellen, und locken die schönen Sterblichen auf den feuchten Grund, die Dryaden wohnen im Dunkel der Wälder, und die Hamadryaden in einzelnen Bäumen.

Digitized by Google

6) Die Satyrn, im Dunkel der Wälder wohnend, mit Ziegenfüßen und Hörnern, komische Gestalten im Gefolge des Bacchus und der Nymphen, in ihrer Miene Spott und Lachen, Schalkhaftigkeit, Leichtsinn. Obgleich sterbliche Wesen, erhebt sie eine höhere Natur doch über Sorgen und Kummer der Menschen.

Der Satyr Marsyas hatte die von der Minerva weggeworfene Flöte gefunden, und erfrechte sich, mit Apollo einen Wettstreit zwischen Flöte und Leier zu versuchen. Er wurde von Apollo überwunden, und zur Strafe löste ihm dieser die Haut, und zog sie ihm vom Leibe.

7) Die Faunen, ohne Hörner und Ziegenfüße, aber mit spitzen Ohren und Ziegenschwanz, unedle Mienen, der Ausdruck von thierischen und sinnlichen Begierden. Sonst den Satyrn verwandt.

8) Pan, eine Göttergestalt, in welcher gleichsam das Geschlecht der Satyrn und Faunen als Einheit personifizirt ist. Er hält in der Hand den gekrümmten Schäferstab oder auch die siebenröhrige Flöte, über die Schultern hängt das Fell eines Rehböckleins. Er wird auch als ein Sohn Merkurs bezeichnet, in der ältesten Sage aber ist sein Urbild das All der Natur. Seines geheimnißreichen Wesens wegen hatte man von ihm allerlei Schreckbilder, und daher das panische Schrecken, das plötzlich sich verbreitete, ohne daß man die Ursache kannte.

9) Sylvanus, den lateinischen Völkern mit Pan gleichbedeutend, trägt, als Zeichen des Düstern und Schaurigen im Waldesdunkel, einen Cypressenzweig in der Hand.

10) Orpheus, ein himmlischer Sänger, der das Lob der Gottheit verkündigte, und durch die Kunst der Harmonie nicht nur die Menschen rührte und ihren Sinn milderte, sondern auch die wilden Thiere zähmte, ja sogar leblose Gegenstände bewegte.

11) Aeskulap, ein Sohn Apollo's, der Genius der Heilkunde, der dieselbe in so hohem Grade besaß, daß er sogar Todte wieder ins Leben rufen konnte. Seine Tochter Hygea (Gesundheit) wurde als die Erhalterinn der Gesundheit ebenfalls göttlich verehrt. Als Bild der Genesung galt die Schlange, sie windet sich um den Stab des Aeskulap, und trinkt aus der Schale der Hygea.

12) Komus, der Genius des frohen Lebensgenusses und der muntern Laune und Scherze, hält eine gesenkte Fackel, das herabgesunkene Haupt schlaftrunken anlehnend.

Digitized by Google

13) Hymen, ein schöner Jüngling mit der hochzeitlichen Fackel in der Hand, der Genius der Ehe.

Noch ist zu bemerken, der Glaube an die Genien oder Dämonen, welche als Schutzgeister die einzelnen Menschen durchs Leben geleiten. Diesen wurde an den Geburtstagen Opfer gebracht. Auch wurden diese Schutzgeister für die Seelen verstorbener guter Menschen gehalten.

Solche Schutzgeister hießen bei den Römern auch Penaten oder Laren. Städte, Häuser, Familien hatten solche Genien. Sie nahmen am häuslichen Glücke Theil, und machten so jedes Haus zum Tempel; man bekränzte sie, und brachte ihnen von den Speisen des Herdes Opfer. — Selbst der Tod war als ein freundlicher Genius dargestellt, der die Lebensfackel niedersenkt.

Zu bemerken sind aber auch die Furien: Tisiphone, die Rächerinn des Mordes; Megära, die zürnende, und Alekto, die nimmerruhende: strenge, unerbittliche Göttinnen, mit Schlangenhaaren, Dolchen und Fackeln. Sie erhielten auch den Namen Eumeniden, und wurden auch Erinnyen genannt. Wenn ihr Zorn gestillt war, waren sie wohlwollende und gütige Gottheiten.

Von den Lieblingen der Götter, die häufig in Gedichten in Beziehung kommen, sind zunächst zu merken:

Ganymed, ein Urenkel des Gründers von Troja, der Schönste unter den Sterblichen. Vom Gipfel des Ida holte ihn Jupiter in Gestalt eines Adlers, und brachte ihn zum Olymp, dort reicht er in der Gesellschaft der Unsterblichen dem Jupiter den Becher.

Tithon, ein schöner Jüngling, wurde von der Aurora erkoren. Auf ihre Bitte gab ihm Jupiter Unsterblichkeit; aber die Bittende hatte vergessen, auch die ewige Jugend zu erflehen. Da die Altersschwäche im höchsten Grade überhand genommen, bat er die Göttinn, sein Wesen aufzulösen.

Adonis, ein Liebling der Venus, folgte gegen den Willen der Göttinn dem Jagdvergnügen, und wurde von einem Eber tödtlich verwundet. Zu seinem Andenken ließ Venus aus der Asche ihres Lieblings die Anemone ersprießen. Seine Mutter Myrrha wurde in eine Myrthe verwandelt.

Hyacinthus, ein Liebling des Apollo, wurde von demselben beim Scheibenwerfen unversehens tödtlich getroffen. Aus seiner Asche ließ Apollo die Hyacinthe ersprießen.

Cypariſſus, ebenfalls ein Liebling des Apollo, härmte sich zu Tode, weil er seinen zahmen Hirsch unversehens getödtet hatte. Aus seinem Grabe ließ Apollo die Cypresse emporsteigen.

Digitized by Google

Leukothoe wurde von ihrem Vater wegen ihrer Liebe zu Apollo lebendig begraben. Dieser ließ aus ihrem Grabe die Weihrauchstaude aufsteigen.

Daphne, welche vor Apollo floh, wurde in einen Lorbeerbaum verwandelt.

Endymion war der Liebling der Diana, die ihm, während er schlief, ihre reine Huld erzeigte. Sein Bild war häufig auf den Deckeln der Särge, wodurch der Tod als ein Kuß der Gottheit auf die Lippe des schlafenden Sterblichen versinnlicht wird.

Peleus, einer der glücklichsten Sterblichen, erhielt die Nereide Thetis zur Gattinn; bei seiner Hochzeit erschienen alle Götter zum Feste, nur Eris, die Göttinn der Zwietracht, war ausgeschlossen. Sein Sohn ist der berühmte Achilles.

IV. Die götterähnlichen Heroen (Helden).

1) Perseus ist der Sohn der Danae und des Jupiter, sein mütterlicher Ahn war Danaus, der aus Aegypten nach Griechenland gekommen war. Perseus wurde nebst seiner Mutter von seinem eifersüchtigen Großvater Akrisius in einem zerbrechlichen Nachen den Wellen Preis gegeben. Die Meeresgöttinnen schützten Mutter und Sohn, und dieser wurde auf der Insel Seriphus erzogen.

Die erste Heldenthat des Perseus war, daß er das grausenvolle versteinernde Haupt der Medusa vom Leibe trennte. Hiezu war er von der Minerva, deren Tempel Medusa entweiht hatte, mit einem unsichtbar machenden Helm und einem Spiegelschilde bewaffnet worden.

Nun durchzog Perseus mit dem versteinernden Haupte die Länder und Meere. An der Phönizischen Küste fand er die Jungfrau Andromeda an einen Felsen geschmiedet, wo sie als Opfer von einem Meerungeheuer verschlungen werden sollte, weil ihre Mutter Kassiopeia sich den Nereiden an Schönheit gleich geschätzt hatte. Perseus tödtete das Ungeheuer und befreite Andromeda, die nun seine Gattinn wurde.

Dann überwand er den Prötus, welcher den Akrisius des Reichs beraubt hatte; aber im Spiel tödtete er unvorsetzlich mit der Wurfscheibe den Akrisius, und verfiel darüber in tiefe Schwermuth. Er vertauschte sein Reich, und erbaute die Stadt Mycene.

Das Haupt der Medusa weihte er der Minerva, in deren Schild es versetzt wurde. Perseus, Andromeda und Kassiopeia wurden unter die Gestirne versetzt.

Digitized by Google

2) Bellerophon, aus dem Aeolischen Heldenstamm, überwand die feuerspeiende Chimära, *) mit dem Löwenkopfe, Ziegenleib und Drachenschweif. Er führte den Kampf aus der Luft herab, indem er auf dem Flügelpferd Pegasus saß, das, aus dem Blut der Medusa entsprungen, auch den Perseus getragen hatte.

3) Herkules oder Herakles, ein Sohn der Alkmene und des Jupiter. Schon in der Wiege erdrückte er mit Kinderhand zwei Schlangen. Als Jupiter diesen seinen Sohn der schlafenden Juno an die Brust gelegt hatte, warf ihn diese erwachend voll Zorn weg, und die verspritzte Göttermilch bildete die Milchstraße am Himmel, auf der die Götter wandeln.

Zum Jüngling herangewachsen, lockten ihn am Scheideweg der ruhmvolle Genius der Tugend, und anderseits die Verführerinn zu sinnlichen Genüssen. Er kämpfte mit sich selbst, und folgte der Bahn der Tugend und des Ruhms.

So kam er an den Hof des Königs Eurisstheus zu Mycene, und auf den Befehl desselben, so wie auf den Ausspruch des Orakels zu Delphi, verrichtete er folgende zwölf Arbeiten.

1) Er tödtete den verderblichen nemäischen Löwen, dessen Haut kein Pfeil durchdringen konnte, indem er ihn mit eigner Hand erwürgte.

2) Die vielköpfige Hydra, lernäische Schlange, besiegte er nur nach gefahrvollem Kampfe; denn die abgehauenen Köpfe wuchsen sogleich wieder nach, bis er mit Hülfe seines Gefährten Iolaus jede Wunde sogleich zubrannte. In das giftige Blut tauchte er seine Pfeile.

3) Er fing den erymantischen Eber lebendig, und brachte ihn vor den Eurisstheus, der sich vor Schrecken in ein Faß verkroch.

4) Er fing den goldweihigen Hirsch der Diana, und trug ihn auf den Schultern zum Eurisstheus.

5) Die Stymphaliden, Vögel mit ehernen Klauen und Schnäbeln, und zudem mit Spießen bewaffnet, schoß er mit seinen Pfeilen am stymphalischen See.

---

*) So wurde allmälig die Welt von allen Ungeheuern befreit. Die Sphinx saß später noch auf einem Felsen bei Theben, und gab den Vorübergehenden als Räthsel auf: Welches Thier geht am Morgen auf vier, am Tage auf zwei, am Abend auf drei Füßen? Und Jeder, der dieß Räthsel nicht lösen konnte, wurde von ihr vom Felsen hinabgestürzt. Dieses Räthsel löste Oedipus, und nun tödtete er die Sphinx, oder sie stürzte sich selbst in den Abgrund.

Digitized by Google

6) Er bekriegte die furchtbaren Amazonen, die stärksten Kriegerinnen, und erbeutete der Königinn kostbares Wehrgehenk.
7) Er reinigte den Stall des Augias, worin 3000 Rinder seit 30 Jahren gestanden, indem er den Fluß Alpheus durchleitete.
8) Er fing den feuerathmenden kretensischen Stier.
9) Diomedes, ein König in Thracien, hatte vier feuerspeiende Rosse, denen er die Fremdlinge zur Speise vorwarf. Herkules holte diese Rosse, und warf ihnen den Diomedes zur Speise vor.
10) Er befreite die Erde von dem dreileibigen Geryon, indem er ihn mit der Keule niederschlug, auch tödtete er dabei den zweiköpfigen Hund Orthrus.
11) Die goldnen Aepfel der Hesperiden, das kostbarste, was man sich denken konnte, holte er aus den Gärten am atlantischen Meere, und tödtete den bewachenden Drachen, nachdem er ihn durch einen Trank eingeschläfert hatte.
12) Endlich holte er gar den Höllenhund Cerberus aus dem Tartarus herauf, wobei er mit Pluto selbst kämpfte. Der Höllenhund mußte zu seiner größten Qual das Licht schauen — dann ließ er ihn wieder zur Schattenwelt sinken.

Außer diesen Thaten vollbrachte Herkules folgende noch freiwillig:

Er befreite die Hesione, welcher das Schicksal der Andromeda bevorstund; überwand den Riesen Antäus, der die Fremden erwürgte und ihre Schädel um seine Wohnung aufpflanzte, indem er ihn emporhob und erdrückte: so lange nämlich der Riese die Erde berührte, war er unüberwindlich; er strafte den König Busiris in Aegypten, und den flammenspeienden Kakus am avintinischen Berge, welche beide auch an den Fremdlingen Frevel verübten; holte zum Dank für gastfreundliche Aufnahme dem König Admet seine Gemahlinn Alceste, die sich für den Gatten dem Tode geweiht hatte, aus der Unterwelt herauf; befreite mit Jupiter's Zulassung den Prometheus von seinen Qualen, und als er auf seinem Zuge nach Westen ans Ende der Erde kam, durchbrach er die Erdenge zwischen Europa und Afrika, und pflanzte zum Andenken an seine Thaten auf den gegenüberliegeneen Bergen Kalpe und Abyla die zwei Säulen des Herkules auf.

Nun noch kurze Andeutungen über Schwächen, Leiden, Tod und Verherrlichung des Heros.

Zuerst war er vermählt mit Megara, der Tochter des Fürsten von Theben. Die feindselige Juno ließ Raserei über ihn kommen, und er erschlug Mutter und Kinder. Dann erwarb er sich Dejanira, des Königs Oeneus, Tochter in

Digitized by Google

Kalydon, nachdem er den Flußgott Achelous im Zweikampf beſiegt hatte. Auf der Reiſe kam er an den Fluß Euneus, und bat den Centaur Neſſus, ihm die Dejanira hinüber zu tragen. Als dieſer aber mit ihr entfliehen wollte, verwundete er ihn mit einem vergifteten Pfeile. Neſſus gab vor ſeinem Tode der Dejanira eine mit ſeinem vergifteten Blute gefüllte Flaſche, und rieth ihr, das Hemd des Herkules damit zu beſtreichen, dann werde derſelbe ihr nie untreu werden.

Nach einiger Zeit ging Herkules nach Euböa, und als dort ſeine Forderungen nicht erfüllt wurden, verletzte er das Gaſtrecht, indem er den Sohn des Eurytus, den Iphytus, von einer Felſenmauer hinabſtürzte. Für die ſchmähliche That mußte er der Königinn Omphale in Lydien einige Zeit in Weiberkleidern Magddienſte verrichten.

Als dann Herkules ſpäter von einem Zuge heimkehrte, und Dejanira Mißtrauen hatte, ſchickte ſie ihm ein neues Hemd entgegen, das an der innern Seite mit Neſſus Blut beſtrichen war. Lichas brachte es ihm. Sobald er es angezogen hatte, klebte es an der Haut, und ein entſetzlicher Schmerz wüthete in ſeinen Eingeweiden. Er gerieth in grimmige Wuth, ſchleuderte den Lichas an einen Felſen, und rannte raſend umher. Am Berge Oeta befahl er ſeinem Sohn Hyllus, einen Scheiterhaufen zu thürmen, zündete dann das Feuer an, und beſtieg den flammenden Scheiterhaufen. Die ſterbliche Hülle ſank; ſein eigenes Selbſt ſtieg in die Verſammlung der Götter empor; Juno war verſöhnt, und Hebe wurde mit dem neuen Gott vermählt.

Kaſtor und Pollux, ein Brüderpaar, letzterer ein Sohn Jupiter's und der Leda, beide jedoch als Söhne Jupiter's unter den Namen Dioskuren bezeichnet. Sie wurden als rettende und helfende Genien verehrt, weil ſie bei der Errettung ihrer Schweſter Helene aus der Gefangenſchaft bei Theſeus ſich jeder Gewaltthat gegen die Stadt Aphidna, welche ſie eroberten, enthielten. Die Schiffer flehten im Meeresſturm um ihre Hülfe. Auf dem Argonauten Zuge erſchlug Pollux den Amykus, welcher die Fremden zum grauſamen Kampfe zwang. Nachdem Kaſtor im Kampfe geblieben, und als ein Sterblicher der Schattenwelt verfallen war, da bat Pollux den Jupiter, die Unſterblichkeit mit ſeinem Bruder theilen zu dürfen, was ihm gewährt wurde. So ſtieg Pollux den einen Tag mit Kaſtor in die Schattenwelt, den andern lebte dieſer mit ihm unter dem himmliſchen Lichte.

Als Sinnbild der innigſten Bruderliebe ſind ſie unter die Geſtirne verſetzt.

Jaſon, aus Prometheus und Deukalion's Stamm, ein Verwandter des Neptun, Sohn des Aeſon und der Alcimede. Von Pelias, ſeinem brüderlichen Oheim, wurde er vertrieben, und von Chiron auf dem Berg Pelion erzogen.

Digitized by Google

Als Jüngling forderte er sein väterliches Erbtheil, und Pelias versprach ihm die Rückgabe, wenn er das goldne Fließ in Kolchis erbeutet hätte. Dieß gab Veranlassung zum Argonautenzug.

Das goldene Fließ war nämlich das Fell eines goldwolligen Widders, der den Phrixus und die Helle über das Meer trug; Helle fiel ins Wasser, und daher der Name Hellespont; Phrixus aber kam nach Kolchis, brachte den Widder den Göttern zum Opfer, und hing das goldne Fließ als Heiligthum im Tempel auf. Er vermählte sich mit des Königs Aeetes Tochter.

Am Berg Pelion wurde nun ein Schiff gebaut, Argo, die Schnellsegelnde, genannt. Die Argo bestiegen dann die berühmtesten Helden zur Fahrt nach Kolchis: Herkules, Kastor und Pollux, Theseus, Orpheus, Peleus u. A. Nach manchen Kämpfen und Gefahren kamen sie dort an; Herkules war, seinen Liebling Hylas suchend, zurückgeblieben. Aeetes versprach die Herausgabe des goldnen Fließes unter der Bedingung, daß Jason zwei flammenathmenden Stiere an einen diamantnen Pflug spanne und vier Morgen Ackers umpflüge, und dann den Rest der Drachenzähne des Kadmus *) in die Furchen säe, und die daraus hervorwachsenden geharnischten Krieger überwinde.

Durch den Beistand der Medea, der zauberkundigen Tochter des Königs Aetes, führte Jason diese schweren Kämpfe siegreich aus, und errang so als Preis das goldne Fließ. Medea floh mit ihm, und nahm ihren jüngern Bruder mit. Als Aeetes die Fliehenden verfolgte, griff sie zu dem schrecklichsten Mittel. Sie tödtete und zerstückte ihren kleinen Bruder Absyrtus, und streute die Stücke am Ufer umher. Der Vater, als er diese erblickte, wurde im Jammer von der Verfolgung abgehalten, und Medea entkam mit Jason. Nach vielen Gefahren und glücklicher Fahrt durch die Scylla und Charybdis **) kamen sie in die Heimat Jolkos. Da verjüngte Medea den Vater des Jason, Aeson, damit er die Freude über den Ruhm seines Sohnes mitgenieße.

---

*) Kadmus suchte seine von Jupiter weggeholte Schwester Europa in allen Ländern. Im menschenarmen Böotien erlegte er einen Drachen, und als er auf den Rath Minerva's dessen Zähne in die Erde säete, so wuchsen plötzlich geharnischte Männer heraus, die sich gegenseitig tödteten, bis auf fünf, die dem Kadmus Theben erbauen halfen.

**) Charybdis, eine unersättliche Tochter Neptun's, wurde von Jupiter ins Meer gestürzt, wo sie als furchtbarer Strudel die Schiffe hinabreißt. Scylla, ein Felsen gegenüber, an dem die Schiffe scheiterten, welche der Charybdis entgehen wollten.

Digitized by Google

Als aber Jason sich später mit der fürstlichen Tochter Kreon's vermählen wollte, so ließ Medea diese und Kreon's Palast von Flammen verzehren, ermordete ihre Kinder, und fuhr auf einem mit Drachen bespannten Wagen durch die Lüfte. Jason verlebte seine übrigen Tage in Trauer und Betrübniß.

Theseus, der Sohn des atheniſchen Königs Aegeus und der Aethra in Trözen aus Pelops Geſchlecht. Sein Vater hatte ihm Schwert und Schuhe unter einem ſchweren Steine verborgen. Er erprobte ſeine Kraft, hob den Stein, und zog nun mit dem Schwerte bewaffnet nach Athen. Auf der Reiſe erſchlug er den Periphetes, der rieſenmäßige Stärke beſaß, und die Fremden mit einer Keule niederſchmetterte. Als Siegeszeichen trug Theſeus die Keule mit. Auf dem Iſthmus von Korinth überwand er den Sinnis, Fichtenbenger genannt, weil er die Fremden an zwei niedergebogene Fichtengipfel band, und im Aufſchnellen zerreißen ließ. Sinnis wurde mit gleichem Tode geſtraft. Dann befreite er die Länder von Ungeheuern, z. B. von der kromyoniſchen Sau, und ſtürzte den Tyrannen Skiron von demſelben Felſen, von welchem dieſer die Reiſenden hinabgeſtürzt hatte. Unweit Hormione wohnte Damaſtes, auch Prokruſtes oder Ausdehner genannt: weil er die kleinern Reiſenden in ein großes eiſernes Bett legte, und ſo lange an ihnen reckte, bis ſie es füllten; die größern Reiſenden aber in ein kurzes eiſernes Bett, und ihnen dann von den Füßen hieb, was ſie zu lang waren. Theſeus überwand den Prokruſtes, und dieſer mußte nun ſelbſt die von ihm erfundene Qual dulden.

Als Theſeus nach Athen kam, ſollten die Athener eben dem Minos auf Kreta den furchtbaren Tribut ſchicken, nämlich ſieben der ſchönſten Knaben oder Jünglinge, und ſieben der ſchönſten Mädchen, dafür, daß ſie den Sohn des Minos, Androcheus, ermordet hatte. In Kreta wurden die Opfer dem Minotaurus, einem Ungeheuer, halb Menſch halb Stier, im Labyrinthe, einem unterirdiſchen Gewölbe mit unzähligen Irrgänge, zur Beute vorgeworfen. Theſeus geſellte ſich freiwillig den Schlachtopfern bei, welche das Todesloos gezogen hatten: er hoffte, den Minotaurus zu erlegen. Ein Orakel des Apollo verkündigte ihm, es werde dieß gelingen, wenn er die Liebe zur Führerinn wähle. Dagegen verſprach Theſeus jährlich ein Schiff mit Geſchenken nach Delos zu ſenden.

Auf Kreta verband ſich Ariadne, des Minos Tochter, mit ihm. Aus ihren Händen empfing er einen Knäuel Faden, ſtieg ins Labyrinth nieder, den Knäuel im Fortgehen entwindend; gelangte zu dem Ungeheuer, erlegte es, und dem Faden folgend, fand er ſich aus dem Labyrinthe wieder heraus. Die Athenienſer wurden dadurch vom Tribute frei, und die zum Opfer Beſtimmten konn-

Digitized by Google

ten zurückkehren. Ariadne floh mit Theseus, aber auf der Insel Naxos mußte sie Theuseus auf Befehl der Götter verlassen, und Bacchus nahm sich ihrer an.

Den Athenern hatte Theseus bei seiner Abreise gesagt, wenn er siege, so sollte statt der schwarzen Fahne, die bei der Abreise auf dem Schiffe wehte, eine weiße aufgezogen sein. Nun wurde dieser Wechsel vergessen, und als Aegeus die schwarze Fahne auf dem ankommenden Schiffe sah, stürzte er sich ins Meer, das nun das ägeische heißt. — Theseus ordnete dann den Staat aufs beste, und begab sich nachher der Gewalt größtentheils, um Athen allmälig zum Freistaat zu bilden. Ruhmvoll ist seine Treue gegen seinen Freund Pirithous, den Lapithen, der den Krieg mit dem thessalischen Reitervolk, Centauren, führte, und dem Theseus selbst ins Reich der Schatten folgte, wo ihn dann Herkules von den Banden befreite. Nach vielem Mißgeschick und Undank wollte er seine übrigen Tage ruhig auf der Insel Skyros verleben, wurde aber von dem falschen Lykomedes über einen Felsen hinabgestürzt und endigte so seine Laufbahn. Später bauten ihm die Athener Tempel und ehrten ihn als ein Halbgott.

Achilles, der Sohn des Peleus und der Nereide Thetis, wurde von seiner Mutter in den Styx getaucht, und dadurch wurde er unverwundbar, nur nicht an der Ferse, an welcher ihn Thetis beim Untertauchen gehalten hatte.

Bei der Hochzeit der Thetis waren alle Götter zugegen, ausgenommen die Eris (Zwietracht). Da warf diese einen goldnen Apfel in die Versammlung, mit der Aufschrift: der Schönsten! Juno, Venus und Minerva wetteiferten um den Preis. Diesen zu ertheilen, ward Paris, der Sohn des trojanischen Königs Priamus, vom Berge Ida, wo er die Herden weidete, herbeigerufen: er gab den goldnen Apfel der Venus, als der Schönsten. Dafür versprach Venus dem Paris das schönste Weib, und dieß war Helena, die Tochter der Leda und des Jupiter und Schwester des Pollux, Vermählte des Menelaus, der ein Bruder des Königs Agamemnon in Sparta war.

Paris kam zum Menelaus, und verletzte die Gastfreundschaft, indem er Helena entführte. Hierüber war ganz Griechenland erbittert, und als die Forderung einer Gesandtschaft um Zurückgabe der Helena nicht erfüllt wurde, da versammelte sich das griechische Heer bei Aulis zum Kriegszuge gegen Troja. An der Spitze des Heeres standen: Agamemnon, Menelaus, Nestor, Diomedes, Ajax, Ulysses, Achilles, Patroklus u. a. Helden. — Neun Jahre belagerten sie Troja vergeblich, im zehnten, so prophezeihte der Priester Kalchas, sollte die Entscheidung heranrücken. Die Götter selber nahmen am Kampfe Theil: Venus, Apollo, Diana und Latona auf Seite der Trojaner;

Digitized by Google

Juno, Minerva, Neptun, Vulkan und Merkur auf Seite der Griechen; Mars bald auf dieser, bald auf jener Seite. Diana hatte schon die Hinfahrt der griechischen Flotte gehindert, bis ihr die Tochter des Agamemnon's, Iphigenia, zum Opfer geweiht war, die sie jedoch, als eben das Opfermesser gezückt wurde, in einer Wolke nach Tauris in ihr Heiligthum entrückte.

Im 10ten Jahre brach ein Streit aus zwischen Agamemnon und Achilles, und dieser entfernte sich vom Heere; da waren die Trojaner siegreich. Als aber Patroklus, sein Busenfreund, von Hektor, dem ersten der trojanischen Helden, erschlagen worden war, kehrte er zum Kampfe zurück. Achilles und Hektor kämpften, und letztrer fiel. Andromache, Hektor's Gattinn, seine Mutter Hekuba und sein Vater Priamus erfüllten mit Wehklage Troja. Der alte König ging ins Lager der Griechen, und auf seine Bitte gab Achilles den Leichnam Hektor's, den er dreimal um Troja geschleift, den Trojanern heraus.

Doch Paris verwundete bald darauf den Achill mit einem vergifteten Pfeile an der Ferse, und so fiel der göttergleiche Held; jener aber wurde von einem Pfeile des Philoktet tödtlich getroffen. Auf den Rath des listigen Ulysses bauten die Griechen ein ungeheures hölzernes Pferd; füllten dessen hohlen Raum mit ihren besten Kriegern, und zogen dann scheinbar mit Heer und Flotte ab. Die Trojaner kamen heraus, sahen das ungeheure, pferdähnliche Gerüste, und Sinon, ein schlauer Grieche, der zurückgeblieben war, überredete sie, das hölzerne Pferd in die Stadt zu führen, wodurch sie die Minerva, der es zu Ehren erbaut worden sei, versöhnen würden. Laokoon, ein trojanischer Priester, rieth dagegen; als er und seine Söhne aber plötzlich von zwei großen Schlangen erwürgt wurden, so wurde ein Theil der Mauern eingerissen und das Pferd mitten in Ilium, der eigentlichen Stadt, hingestellt. Während in der folgenden Nacht die Trojaner sich der Freude überließen, und berauscht sich zur Ruhe begaben, stiegen die griechischen Helden heraus, gaben dem wiederanrückenden Heere ein Zeichen, und nun fiel die stolze Stadt nach furchtbarem Kampfe, und wurde zerstört. Der schreckliche Pyrrhus, Sohn des Achill, tödtete den alten Priamus am Hausaltare. Helena, Hekuba, Andromache und die Töchter des Priamus wurden gefangen weggeführt.

Kassandra, die trojanische Seherinn, hatte all das Unglück vorausgesehen; und trug unter Allen die größten Leiden. Aeneas, ein Sohn der Venus und des Anchises, rettete sich mit einer trojanischen Schar; durchschiffte das mittelländische Meer; kam zur Dido, der Gründerinn von Karthago, die sich selbst entleibte, als auf der Götter Befehl Aeneas sie verließ; und landete endlich

Digitized by Google

in Latium (Italien), wo die Gründer Roms, Romulus und Remus von seinem Stamme entsprossen sind. Virgilius Maro, ein römischer Dichter, besingt in der Aeneide die Fahrten und Thaten des göttergleichen Helden Aeneas.

Die Heimkehr der Griechen war von mancherlei Unglück begleitet. Die härteste Prüfung aber hatte zu bestehen

Ulysses oder Odysseus, der Fürst von Ithaka, der noch zehn Jahre auf seinen Irrfahrten zubrachte. Nur mit Noth und Gefahr entkam er dem Cyklopen Polyphem, dem schrecklichen Menschenfresser, und den menschenfressenden Lästrygonen, einem Riesenvolke; ein Jahr lang war er von der Circe bezaubert, Sirenen suchten ihn zu verlocken, und zwischen der Charybdis und Scylla mußte er durchschiffen. Sein Schiff wurde von Jupiter's Blitz zerschmettert, nur er allein rettete sich, und wurde nun auf einer Insel von der Nymphe Kalypso zurückgehalten. Als er endlich nahe an der Heimat war, kam Neptun nochmal stürmisch über ihn, so daß er sich nur mit Gefahr auf die Insel der Phäacier rettete, die ihn nach Ithaka brachten, wo er seine Gattinn Penelope, seinen Vater Laertes und seinen Sohn Telemach wieder fand. Jene war ihm, trotz dem Gedräng der Freier, die dann Ulysses tödtete, unverbrüchlich treu geblieben.

Der Kampf vor Troja (Ilium) und die Schreckfale des Ulysses (Odysseus) bilden den Inhalt der zwei berühmtesten Dichtungen des griechischen Alterthums: die Ilias und die Odyssee; beide dem Homer zugeschrieben, der zwischen dem zehnten und achten Jahrhundert vor Christus gelebt haben soll.

V. Die Wohnplätze abgeschiedener Seelen.

Die Bilder vom Todtenreiche oder der Schattenwelt sind meistens ägyptischen Ursprungs. Als man die Erde für eine Scheibe hielt, so war der obere Theil die Lichtwelt, der untere aber Finsterniß. Nach Homer lag am Ende des Weltstroms Okeanos das dunkle Land der Kimmerier, und hier war der Eingang in die Unterwelt. Das Todtenreich war rings umflossen vom furchtbaren Styx, der Eingang führte über den schlammigen, schwarzen, heulenden Kocytus; andere unterirdische Gewässer trägen ebenfalls schauerliche Namen; so fließt der Acheron von den Seufzern der Sterbenden; der Pyriphlegethon ist ein Feuerstrom u. s. f. Hermes geleitet die Schatten, welche der alte Charon in seinem morschen Nachen

Digitized by Google

übersetzt. Am jenseitigen Ufer liegt in einer Höhle der Höllenhund Cerberus. Minos, der Richter, sitzt auf einem geräumigen Platze, und entscheidet, wohin die Seelen wandeln müssen, rechts ins Elysium, oder links zum Tartarus, wo Rhadamanthus *) seinen Thron hat.

Im Elysium oder den elyseischen Feldern wohnen die Seligen; sie werden als angenehme Gefilde, doch auch als glückliche Inseln vorgestellt. Weise und edle Männer wandeln dort, und tiefere Blicke und höhere Weisheit gewährt ihnen die Seligkeit; aus dem Lethe haben sie Vergessenheit alles irdischen Kummers und aller Sorgen getrunken.

Im Tatarus finden die Bösen Qual und Strafe. Hier sieht man

Tantalus, der einst mit Jupiter zu Tische gesessen, aber seiner dreisten Reden wegen gestürzt wurde, wie er vor Durst verschmachtet, während ihm die klare Flut bis ans Kinn steigt, aber schnell zurückweicht, wenn er trinken will; über ihm der früchtevolle Zweig, der in die Höhe schnellt, wenn er darnach greift;

Ixion, seiner vermessenen Begierde wegen an ein Rad gefesselt, das ihn ewig im Kreise herumdreht;

Sisyphus, der die Götter der Unterwelt hintergangen, wie er einen schweren Stein in die Höhe wälzt, der sogleich wieder herunterrollt;

Phlegyas, der den Tempel des Apollo zerstörte, wie er in ewiger Angst den Herabsturz eines über ihm hangenden Felsens fürchtet;

die Danaiden, jene 49 Töchter des Danaus, welche ihre Männer ermordet hatten, und nun in durchlöcherte Gefäße Wasser schöpfen.

---

*) Den beiden Todtenrichtern Minos und Rhadamanthus wurde noch als dritter der weise Aeakus, der Vater des Peleus, beigesellt.

Digitized by Google

Erläuterungen.

B. Zum Verständniß der gewöhnlichsten poetischen Formen und Dichtungsarten.

I. Versmaß.

Betrachten wir das Wort „Kinder", so können wir die beiden Silben zunächst nach zwei verschiedenen Rücksichten untersuchen:

1) nach ihrer Bedeutung (logisch), und da erscheint uns die erste Sylbe „Kind" als die Silbe, welche den Begriff ausdrückt; die zweite Silbe „er" als die Silbe, welche eine bloße Beziehung bezeichnet, nämlich hier die Beziehung der Mehrzahl. Die Silbe „Kind" ist somit Hauptsilbe, die Silbe „er" Nebensilbe;

2) nach der Aussprache, — und zwar:

   a. nach dem Zeitmaß (rhythmisch), — und da erscheint uns die Silbe „Kind" als die längere, und „er" als die kürzere Silbe;

   b. nach der Betonung (dynamisch), — und da ist die Silbe „Kind" die stärkere, und „er" die schwächere.

Hieraus ergibt sich in der deutschen Sprache die Uebereinstimmung in Bedeutung und Aussprache: die bedeutsame Hauptsilbe ist ebenfalls die längere und stärker betonte; oder kürzer: die Hauptsilbe hat auch den Hauptton.

Diese Unterscheidung des Haupttones und Nebentones ist so natürlich sprachgemäß, daß jeder Deutsche, der seine Muttersprache ordentlich spricht, dieselbe machen kann, auch wenn er keine grammatische Einsicht besitzt. Wir hätten also in der Betonung ein Merkmal, das zur Unterscheidung und Erlernung der gewöhnlichsten poetischen Formen ausreicht, und für den Kreis unsrer Leser dürfen

Digitized by Google

wir uns an dieſes Merkmal halten. Der gewöhnlichen poetiſchen Ausdrucksweiſe entſprechend, nennen wir indeſſen die Hauptſilbe, welche den Hauptton hat, die lange Silbe, und diejenige, welche den Nebenton hat, die kurze Silbe.

Fragt man nun, und zwar zunächſt in Bezug auf die einſilbigen und zweiſilbigen Wörter: Welche Silben ſind abſolut lang? — ſo lautet die Antwort:

1) abſolut lang ſind alle einſilbigen Wörter:

   a. welche einem wirklichen oder gedachten Gegenſtand den Namen geben; z. B. Haus, Mann, Baum, Fluß, Tod, Zeit, Flucht;

   b. welche irgend eine Beſchaffenheit, Eigenſchaft oder einen Zuſtand bezeichnen; z. B. blau, hart, rund, groß, ſchön, gut, frei, reich, klug, alt;

   c. welche irgend eine Thätigkeit, oder einen Zuſtand bezeichnen; z. B. ſteht, geht, hörſt, ſiehn, ſchlaf', brauſt, holt, denkt; —

   abſolut lang ſind alſo alle einſilbigen Begriffswörter;

2) abſolut lang iſt in jedem zweiſilbigen Worte diejenige Silbe, welche den Hauptton hat; z. B.: Vater, Boden, Bruder; gehen, lieben, ſchreibet, badeſt, weiſe, edel, bitter. — Geſell, Bedacht, verübt, zerſtört, entlaubt, erdacht, beliebt; meine, unſer, euer, viele, aber, weder, über, unter u. ſ. f. Ferner: ewig, lieblich, dankbar, Freiheit, Freundſchaft, Hirtinn, Bächlein, Mädchen, Flügel, Lehrer u. drgl. — Hausthür, Baumblatt, Kunſtwerk, vorwärts, jenſeits, bergab, voran, hinauf, zurück.

Und fragt man: Welche Silben ſind im zweiſilbigen Worte abſolut kurz? — ſo lautet die Antwort:

Im zweiſilbigen Worte ſind abſolut kurz: alle Silben, welche den ſchwachen Nebenton haben.

„Das Herz ſich zwiſchen Tod und Leben dehnt."

Lieſt man dieſe Zeile mit richtiger Betonung, ſo bemerkt man folgende Theile;

Das Herz / ſich zwi-/ſchen Tod / und Le-/ben dehnt.

Und in jedem Theile ſteht zuerſt eine kurze und dann eine lange Silbe. Weil die kurze Silbe immer den ſchwachen, die lange Silbe den ſtarken Ton hat,

Digitized by Google

so bemerkt man in obiger Zeile fünf Theile, deren jeder aus einer kurzen, schwachen, und aus einer langen, starken Silbe besteht.

Die ebenmäßige, geregelte Aufeinanderfolge von kurzen, schwachen und langen, starken Silben heißt man in der Verskunst den Rhythmus. *)

Ein Vers ist eine rhythmisch und logisch geordnete Wortreihe poetischen Inhalts.

Der Vers:

Das Herz / sich zwi- / schen Tod / und Le- / ben dehnt/—

besteht aus fünf ebenmäßigen Theilen; jeder Theil ist für sich betrachtet ein Versfuß.

Ein Versfuß, welcher aus einer kurzen und darauf folgenden langen Silbe besteht, heißt Jambus. (Springer, Schleuderer, hinsichtlich der aufsteigenden Tonbewegung). Verse, welche aus Jamben gebildet sind, heißen jambische Verse.

„Herb und kalt der Wind sich reget."

Dieser Vers zerfällt bei richtiger Betonung in folgende Versfüße:

Herb und / kalt der / Wind sich / reget.

Man bemerkt leicht, daß hier in jedem Versfuße zuerst eine lange, starke — und dann eine kurze, schwache Silbe steht. Ein solcher Versfuß heißt Trochäus (hinsichtlich der fallenden Tonbewegung). Verse, welche aus Trochäen bestehen, heißen trochäische Verse.

Wir wollen nun einige jambische und trochäische Verse skandiren, d. h. in Versfüße abtheilen.

Jamben.

Ich bin / so gar / ein ar- / mer Mann, /
Und ge- / he ganz / allein. /
Ich möch- / te wol / nur ein- / mal noch /
Recht fro- / hen Mu- / thes sein. /
Einst öff- / net je- / dem Gu- / ten sich /
Dein ho- / her Freu- / densaal. /
Dann komm' / auch ich / im Fei- / erkleid /
Und sez- / ze mich / ans Mahl. /

---

*) Aus Nachsicht für unsern einfachen Zweck wird man diese Erklärung gelten lassen. Eine wissenschaftliche Erörterung nach Voß oder Apel würde uns zu weit führen.

Digitized by Google

Trochäen.

Leise / hallen / aus der / Ferne /
Töne, / die den / Tag ver=/künden. /
Wird der / Tag denn / sich er=/hellen? /

Freude=/bringend / dem Ge=/filde /
Wird er / stralen, / Nacht ent=/schweben! /
Herber / Winter / auch ent=/fliehen. /

Betrachten wir diese Versfüße genauer, so bemerken wir eine Anzahl einsilbiger Wörtchen, welche bald als lang und stark, bald als kurz und schwach — gebraucht werden. Solche einsilbige Wörtchen sind relativ lang oder relativ kurz; man nennt sie gewöhnlich mittelzeitig.

Mittelzeitig sind alle einsilbigen Wörter:

a. welche keinem Gegenstande einen bestimmten Namen geben;
b. welche keine bestimmte Eigenschaft oder Beschaffenheit bezeichnen;
c. welche keine Thätigkeit und keinen Zustand ausdrücken.

Mittelzeitig sind alle einsilbigen Fürwörter und Formwörter.

Solche einsilbige Wörter sind:

1) Der, die, das, des, dem, den, ein, deß, dieß.
2) ein, zwei, drei, vier, fünf, sechs, acht, neun, zehn, elf, zwölf, viel, kein, all, manch; mehr, meist;
3) ich, du, er, sie, es, wir, ihr, uns, euch, ihm, ihn, sich, mein, dein, sein, mich, mir, dich, dir, man, Nichts u. u. A.
4) Wer, was, wo, wie, wann, wenn, weß, wem, wen; welch', solch' u. u. A.
5) hier, da, dort, vorn, weg, fort, jetzt, sonst, nun, kaum, einst, stets, noch, schon, nie, oft, erst, gern, sehr, nur, ganz, so, nicht, ja, nein u. u. A.
6) aus, zu, nach, bei, mit, ob, von, seit, durch, für, um, bis, auf, in, an, vor u. u. A.
7) und, auch, noch, als, doch, sonst, daß, ob, weil, so, je, denn u. u. A.
8) bin, bist, ist, sei, seid, war, ward, warst, hab', hast, hat, werd', ward', wird, wirst.

Auch einsilbige Begriffswörter, z. B. steht, geht, kommt, liebst u. s. f. werden häufig als relativ kurz gebraucht, namentlich wenn in der Zusammensetzung der Hauptton auf einem Nebenwort ruht; z. B. Steh' auf! geht hin! zieht ab!

Digitized by Google

Fragt man nun: Wenn wird die mittelzeitige Silbe im zweisilbigen Versfuße lang? — so lautet die strengere Regel: die mittelzeitige Silbe wird im zweisilbigen Versfuße lang, wenn sie vor oder nach einer absolut kurzen Silbe steht.

Und kurz? Wenn sie vor oder nach einer absolut langen Silbe steht.

Diese strengere Regel wird übrigens nicht genau gehalten, und man findet häufig zweisilbige Versfüße aus zwei mittelzeitigen Silben bestehend. Dann ist es aber schlechterdings nöthig, daß in jambischen Versen die erste Silbe des folgenden Versfußes eine absolut kurze, in trochäischen eine absolut lange sei.

Ueber die Anwendung mehrsilbiger Wörter in zweisilbigen Versfüßen ist zu bemerken, daß dabei einige betonte Nachsilben als lange Silben gemessen werden; z. B. schaft, keit, heit, thum, fach, haft, inn, isch, lein, chen, bar, ung, sam, ling u. n. A.;

Z. B.: Im grau-/en All-/terthum. /
Oder: Mit wil-/der Lei-/denschaft. /
Oder: Voll stren-/ger Bit-/terkeit. /
Oder: Ihn flieht / Zufrie-/denheit. /
Oder: Tief er-/regt von / Leiden-/schaften. /

Bei zweisilbigen Wörtern, die aus zwei Begriffssilben zusammengesetzt sind, wird diejenige Silbe, welche den Hauptton hat, als eine lange, diejenige, welche den senkenden Nebenton hat, als eine kurze gemessen; z. B.:

Der Gras-/halm schwankt / vom Thau. /
Oder: Waldluft / fächelt / kühl her-/nieder. /

Man nennt:

Tonhebende Zusammensetzung: bergab, hinaus, waldein; also kurz und lang: jambisch.

Tonsenkende Zusammensetzung: Forstmann, thalwärts, Baumstamm; also lang und kurz: trochäisch.

„Duftige Blumen bekränzen die Gänge (des Gartens)."

Lesen wir diesen Vers mit natürlicher Betonung, so erhalten wir folgende Versfüße:

Duftige / Blumen be-/kränzen die / Gänge des (Gartens).

Digitized by Google

Das wären also zuerst vier dreisilbige Versfüße, und zwar jeder Versfuß aus einer langen Silbe und zwei kurzen Silben bestehend. Ein solcher Versfuß heißt Daktylus, (hinsichtlich des Fingers, an dem man die Versfüße abzählt und der auch aus einem längern und zwei kürzern Gliedern besteht).

Im dreisilbigen Versfuße ist jede mittelzeitige Silbe, auf welche eine lange folgt, als eine kurze zu messen, auch wenn ihr eine kurze vorangeht.

Ein herrli-/ches Loos hat/der Ritter/(erreicht).

In diesen dreisilbigen Versfüßen steht vor und nach der langen Silbe eine kurze. Diesen Versfuß heißt man Amphibrachys (hinsichtlich der kurzen Silben auf beiden Seiten).

Und es wal-/let und sie-/det und brau-/set und zischt./

Hier besteht jeder Versfuß aus zwei vorangehenden kurzen Silben, und einer darauf folgenden langen Silbe. Ein solcher Versfuß heißt Anapästus (hinsichtlich seines Gegensatzes zum Daktylus.)

Wir wollen nun noch einige Verse mit dreisilbigen Füßen skandiren.

Daktylen.

Flut und Ge-/birge be-/herrscht, und dem/Auge be-/haglichen (Spielraum)
Gönnt, zu den/Füßen das/Meer und hin-/aufwärts die/kantigen (Gipfel).
Steile Ter-/rassen um-/her, wo in/Lauben die/Rebe sich (aufrankt).

Amphibrachen.

Es lebte / ein Ritter / am gräfli-/(chen Hof),
Geachtet / von Großen / und Kleinen:/
Ein Blitz in / den Schlachten, / ein schützen-/(der Thurm),
Ein retten-/der Fels im / verschlingen-/(den Sturm),
Doch gern auch / ein Bote / des Friedens. /

Anapästen.

Mit Gesang / und mit Tanz / sei gefei-/(ert),
O du Tag / und o Nacht / so auch du!/
Denn es kommt / nun der Fried' / und erneu-(ert)
Die Gefild' / uns mit Heil / und mit Ruh. /

Digitized by Google

II. Der Reim.

Neben dem rhythmischen und dynamischen Elemente muß bei poetischer Form auch noch das euphonische in Rücksicht genommen werden; wobei es sich um Wohlklang in den Lautverhältnissen handelt. Es ist das euphonische Element in der deutschen Poesie um so mehr zu beachten, da die neuhochdeutsche Sprache in dieser Hinsicht ziemlich ungünstig ausgestattet ist: einerseits durch den allzu vorherrschenden Vokal „e"; anderseits durch Härten in Konsonantenanhäufungen; z. B. spornt, schwärmt, schrumpft u. drgl. Der kunstgebildete Dichter wird trachten, daß in den Vokalen so viel möglich melodischer Wechsel eintritt. Der Vers: „dem regen Leben sehen wir entgegen" wäre in phonetischer Hinsicht, wegen des Mangels an Vokalenwechsel, ein unschöner Vers. Ebenso wird der gebildete Dichter vermeiden, daß nicht zu viele Konsonanten angehäuft werden, insbesonders gleichartige Konsonanten am Schluße des einen und am Anfange des folgenden Wortes; z. B. „du warteſt ſtets zu streng." — Wie das Zusammentreffen gleichartiger Konsonanten am Schluß und Anfang der Worte, so ist auch an solcher Stelle das Zusammentreffen von Vokalen fehlerhaft; z. B.

Die Au, auf der ſie ihn erblickt.
Und Treue er da ihr verſprach.

Diesen Fehler nennt man „Hiatus" — und derselbe klingt besonders übel, wenn gleiche Vokale zusammen kommen. Um den Hiatus zu vermeiden, wird selbst in der Prosa das tonlose „e" hinweg gelassen; z. B. statt: hörte ihn — hört' ihn; statt: ruhe er! — ruh' er! Formen, wie: „bitterere" — „verwünschteſte" sind in rhythmischer und phonetischer Hinsicht höchst unangenehm, und sollten nicht einmal in guter Prosa, geschweige in der Poesie vorkommen.

Die deutsche Dichtung zeigt aber schon in ihren Anfängen ein Streben nach der Anwendung gleichartiger Laute in den Versen. So findet man bereits im Hildebrand's Liede Spuren der Allitteration, d. h. des konsonantischen Gleichklangs, und für die Neigung hiezu zeugt auch der Volksmund in seinen sprichwörtlichen Redensarten: Leib und Leben, Geld und Gut, Mann und Maus, Haus und Hof u. s. f. Auch neuere Poeten gebrauchen mitunter die Allitteration selbst in Reimversen; z. B. „Wilde, wirre Wirbelwalzer". — Eine weitere Ausbildung des euphonischen Strebens zeigt sich in der Assonanz, d. h. im verwandten Anklang der Vokale, und die Assonanz steht sowol in den Schlußsilben des Verses, als auch in den mittlern Füßen; z. B.:

Digitized by Google

Wie säuseln, ach! so linde
Wir in den Blüthen
Und lindern heiße Triebe
In kühlen Düften.

(Man vergleiche Seite 208 und 209 Roland's Kampf).

Oder: Ach! wie sie innig durchdringet mein Innres.

In den Tanzliedchen der Baurenbursche kommt häufig die Assonanz der Schlußsilben vor, wie überhaupt in Versen ungebildeter Liedermacher.

Die vollkommenste Ausbildung des euphonischen Strebens zeigt sich endlich in der Konsonanz, dem eigentlichen Reim, und man findet diesen schon im Althochdeutschen, vorzüglich in Ottfried's Krist; z B:

Nist kund uns thaz girati,
uuer thiu ougun imo indali

So auch in den großen epischen Dichtungen des Mittelhochdeutschen, z. B. im Nibelungenlied:

Den stein sol er werfen und springen dar nach,
den ger mit mir schiezen. lat iu sin niht ze gach.

Hieraus ergibt sich klar, daß der Reim seit alten Zeiten der deutschen Dichtung angehört. Betrachten wir denselben nun etwas genauer.

Der reine Reim ist da vorhanden, wo vom ersten Vokal der Hauptsilbe an, die Laute vollkommen gleich klingen; z. B. einsilbige Reime: St=ein, W=ein, Ver=ein, kl=ein; W=ort, H=ort, Ort, f=ort; L=and, H=and, R=and, Best=and.

Oder zweisilbige: tr=eiben, schr=eiben, tr=eten, b=eten; k=ommen, geschw=ommen; tr=agen, verkl=agen; sch=euen, ber=euen; l=ohnen, bew=ohnen; Th=or, emp=or; f=ühlen, w=ühlen; w=ollen, versch=ollen; w=issen, zerr=issen; schn=auben, r=auben; S=ohlen, h=olen; B=äume, Tr=äume; W=älder, F=elder; Fl=ügel, Z=ügel; w=inseln, p=inseln,

Oder dreisilbige, die jedoch seltner vorkommen: fl=iegende, f=iegende; w=altete; gest=altete; r=eichlicher, w=eichlicher.

Unter den Fehlern gegen die Reinheit des Reims sind folgende zunächst zu merken:

1) Daß man getrübte und reine Selbstlaute aufeinander reimt; z. B. er=blickt, entzückt; die Höh', der See; freuen, zeihen; Bäume, Reime; streiten,

Digitized by Google

läuten. („e" und „ä" reimen jedoch meiſtens rein, z. B. Schlägen, Regen; träge, Wege; nicht ſo rein: heben, gäben).

2) Daß man lange und kurze Vokale aufeinander reimt; z. B. Namen, ſtammen; holen, wollen; Spott, Noth; gefühlt, gefüllt; gehaßt, gerast; kann, Kahn; Ruhm, ſtumm u. drgl.

3) Daß man harte und weiche gleichnamige Konſonanten reimt; z. B. Sage, Sache; kleiden, reiten; Dank, Geſang; Band, verwandt; weiſen, reißen; Graſe, Maße; los, groß.

Man findet ſolche Fehler gegen den Reim allerdings auch bei den beſten Dichtern: ſehr häufig bei Schiller, oft auch bei Göthe; aber Platen und einige der neuſten Dichter haben eben gezeigt, daß die deutſche Poeſie auch hierin Vollkommneres zu leiſten vermag.

(Vergl. S. 372 — 74).

Zuweilen kommen auch Reime innerhalb der Verſe vor; z. B.:

Es ſauſet und brauſet das Tambourin,
Es raſſeln und praſſeln die Schellen darin.

Dieſe heißt man Binnenreime.

III. Von den Verſen und Strophen.

1. Jambiſche.

Durch die Zuſammenordnung meiſtens gleichartiger Verſe entſteht die Strophe, welche in der Regel in gleicher Verszahl und Versart wiederkehrt, und ſo ein ganzes Gedicht bildet. Oft beſteht aber das Gedicht auch nur aus einer einzigen Strophe.

Die einfachſte, der deutſchen Sprache ſehr angemeſſene Strophe iſt folgende, aus jambiſchen Verſen gebildete; z. B.;

In meiner lieben Eltern Haus
War ich ein frohes Kind;
Der bittre Kummer iſt mein Theil
Seit ſie geſtorben ſind.

Eine vierzeilige Strophe, es reimt der 2te und 4te Vers; der 1ſte und 3te haben 4 Füße, der 2te und 3te haben deren 3. Alle Verſe endigen männlich, d. h. mit einer Hauptſilbe. Um aber eine angenehme Abwechslung zu erzielen,

Digitized by Google

setzt man in diese vierzeilige Strophe häufig zwei weibliche Füße am Ende von Versen; z. B.:

Sei mir gegrüßt, o mein geliebter Wald!
Du Schauplatz meiner Kindheit froher Spiele,
Zum letzten Mal gegrüßt! ich scheide bald. —
So jung annoch, und schon am letzten Ziele!

Eine vierzeilige, jambische Strophe, Verse aus fünf Füßen; es reimen der 1ste und 3te, 2te und 4te, und zwar jene männlich, diese weiblich. Die schwache letzte Reimsilbe, wie hier in der 2ten und 4ten, heißt man in metrischer Hinsicht eine überzählige Silbe.

Eine früher nur zu viel gebrauchte Form ist ein jambischer Vers von sechs Füßen, Alexandriner genannt, nach dem ältern französischen Dichter Alexander; z. B.:

Ein Flammengürtel blitzt, und wallt von Pol zu Pole,
Die Berge stürzen sich mit Zischen in die Soole.

Bei diesem Verse muß man sich aber in der Mitte einen Ruhepunkt (Hauptcäsur, Einschnitt) denken, so:

Ein Flam=/mengür=/tel blitzt *ff* — und wallt/von Pol/zu Po/le,
Die Ver=/ge stür=/zen sich *ff* — mit Zi=/schen in/die Soo/le.

Demnach ist es nöthig, daß der dritte Fuß ein männlicher Wortschluß sei.

Ein andrer jambischer Vers von sechs Füßen *) ist der dem Nibelungen-Versmaße nachgebildete; z. B.:

Da schlug der Greis die Saiten, *ff* er schlug sie wundervoll,
Daß reicher, immer reicher *ff* der Klang zum Ohre schwoll;
Dann strömte himmlisch helle *ff* des Jünglings Stimme vor,
Des Alten Sang dazwischen, *ff* wie dumpfer Geisterchor.

Hier folgt die Hauptcäsur auch nach dem dritten Fuße; aber dieser hat eine weibliche überzählige Endung; der vierte beginnt mit einem neuen Aufschlage, und die Reimsilbe am Schlusse des Verses ist immer eine männliche. Diese Versart ist von Uhland trefflich angewandt worden, und wird jetzt überhaupt viel gebraucht.

---

*) Man verzeihe, in Rücksicht auf die für unsern Zweck nöthige Einfachheit, auch hier diese einfache Messung!! Auf die Unterscheidung von Monopodie und Dipodie glauben wir uns nicht einlassen zu dürfen.

Digitized by Google

Da der Anapäſtus, wie der Jambus, ein aufſteigender Versfuß iſt, ſo gebraucht man nicht ſelten zwiſchen den Jamben auch einen Anapäſt; z. B.:

Frau Ver- / ta ſaß / in der Fel- / ſenkluft.
Oder: Du nimmſt / die Schüſ- / ſel von Kö- / nigs Tiſch.

Kommen aber mehrere Anapäſten vor, ſo nennt man den Vers einen anapäſtiſchen.

Was nun die Anzahl der Verſe in den Strophen betrifft, ſo findet man gewöhnlich 2 bis 8 zeilige Strophen. Die Reime werden verſchieden bezogen: ſo kann in der vierzeiligen Strophe der 1ſte und 3te — 2te und 4te reimen; aber auch der 1ſte und 2te, — 3te und 4te; oder auch der 1ſte und 4te, 2te und 3te. In der ſechszeiligen reimen meiſtens der 1ſte und 3te, 2te und 4te, — 5te und 6te.

Zu bemerken iſt unter den jambiſchen Verſen vorzugsweiſe die Terzine (aus dem Italieniſchen), die aus drei Verſen von fünf Füßen beſteht. Es reimen der 1ſte und 3te Vers, aber der 1ſte jeder folgenden Strophe reimt wieder auf den 2ten der vorhergehenden; ſo daß immer drei gleiche Reime vorkommen, und das ganze Gedicht durch Reimen untereinander zuſammenhängt. Nur in der letzten Strophe ſtehen vier Verſe, wovon der 4te auf den 2ten reimt; damit ſo das Ganze geſchloſſen wird. Als Muſter vergleiche man S. 310, IV, und das was Chamiſſo S. 329 über die Terzine ſagt.

Eine andre Art dreizeiliger jambiſcher Strophe iſt das Ritornell; z. B. von Rückert:

Ich glaube nicht, daß du mich könneſt haſſen;
Doch was du von mir denkeſt, möcht' ich wiſſen;
Denn es iſt lange, ſeit ich dich verlaſſen.

Oder: Zweig der Cypreſſen! *)
Weil ich ſo lang von mir Nichts hören laſſen,
So meinſt du wol, ich habe dich vergeſſen.

(Man vergleiche auch S. 422 — 26).

Zu den jambiſchen Verſen gehört meiſtens auch das Triolett, franzöſiſchen Urſprungs, eine Strophe von 8 Zeilen je von vier Füßen: der 1ſte, 4te und 7te Vers enthalten die gleichen Worte, auf welche der 3te und 5te reimen; der 2te und 8te wieder gleiche Worte, zu welchen der 6te reimt.

(Man vergleiche S. 321, wo jedoch trochäiſche Verſe gebraucht werden, und die Reime verſchieden ſind).

*) Das eigentliche Ritornell ſollte immer mit einem Blumen-Namen beginnen.

Digitized by Google

Die Oktave oder Stanze, aus dem Italienischen, wo sie die gewöhnliche Form für epische Dichtungen ist. Sie besteht aus acht jambischen Versen von 5 Füßen. Es reimen die 1ste, 3te und 5te; 2te, 4te und 6te; 7te und 8te Zeile; z. B.:

Wie nächtlich ungestüm die Wellen wogen,
Bald schwellend liebevoll zum Sternenkranze,
Bald sinkend, zu der Tiefe hingezogen,
Sehnsüchtig flutend in dem Wechseltanze,
Bis Morgenroth emporscheint aus den Wogen,
Noch feucht im blumenlichten Thränenglanze:
So stiegen hier der Dichtkunst hohe Stralen
Aus tiefer Sehnsucht Meer und Wonnequalen.

Eine freiere Behandlung der Stanze findet man S. 256 und 257.

Das Rondeau, Ringelreim, gewöhnlich aus acht jambischen Versen von 3 Füßen bestehend; die 1ste, 4te und 7te Zeile haben die gleichen Worte; so auch die 2te und 8te. Die 3te und 5te reimen auf die 1ste, die 6te auf die 2te; z. B.:

Du Schmelz der bunten Wiesen,
Du neubegrünte Flur!
Sei stets von mir gepriesen,
Du Schmelz der bunten Wiesen,
Es schmückt dich und Cephisen
Der Lenz und die Natur,
Du Schmelz der bunten Wiesen
Du neubegrünte Flur.

Reimlose Verse von fünf Füßen kommen vorzugsweise in dramatischen Dichtungen vor, z. B. Schiller's Tell, Lessing's Nathan.

---

2. Trochäische.

Im Allgemeinen gilt hier von Versen und Strophen wieder, was von den jambischen gesagt worden ist. Um in die Schlußfüße Abwechslung zu bringen läßt man auch hier männliche und weibliche Reime wechseln; z. B.:

Sieh' da sitzt er auf der Matte,
Aufrecht sitzt er da;
Mit dem Anstand, den er hatte,
Als er's Licht noch sah.

Digitized by Google

Der zweite und dritte Vers haben hier im letzten Fuße eine schwache Silbe zu wenig; man nennt solche Versfüße unvollständige.

Man findet auch längere trochäische Verse mit acht Füßen; z. B. bei Platen:

Allzu | früh und | fern | der | Heimat ff mußten | sie ihn | hier | begraben.
Während | noch die | Jugend- | locken ff seine | Schulter | blond um- | gaben.

Oder bei Kleist;

Meere, | Berge, | Wälder, | Klüfte, ff die sein | Werk her- | vorge- | bracht,
Sind Po- | saunen | seiner | Liebe ff sind Po- | saunen | seiner | Macht.

In solchen Versen muß nach dem vierten Fuße ein Ruhepunkt (Hauptcäsur) sein; also soll der vierte Fuß mit einem Worte schließen.

In Bezug auf den Vers; „Meere, Berge" u. s. w. bemerken wir hier noch zur genauen Beachtung, daß der Rhythmus sehr darunter leidet, wenn die Versfüße zugleich gesonderte Wortfüße sind. Der Vers:

Duft um- | zieht das | Thal Ge- | lände —

ist rhythmisch weit schöner, als:

Linde | Lüfte | wehen | wieder |

Es gilt für alle Versarten, daß das Zusammenfallen des Versfußes mit dem Wortfuße dem Rhythmus schade.

Da auch der Daktylus, wie der Trochäus, ein tonsenkender Versfuß ist, so wird im trochäischen Verse mitunter ein Daktylus eingereiht; z. B. Platen:

Auf dem | flachen, | weitge- | räumigen | Dache. |

---

3. Daktylische.

Daktylische Verse findet man in den Reimgedichten von zwei bis vier Füßen. Der letzte Fuß ist immer unvollständig; entweder mit weiblichem Schluß, dann ist eine unvollständige Silbe, oder mit männlichem, dann sind zwei unvollständige Silben; z. B.

Zweifüßige: Tage der Wonne
Kommt ihr so bald?
Schenkt mir die Sonne
Hügel und Wald?

Dreifüßige: Hört' ich das Pförtchen nicht gehen?
Hat nicht der Riegel geklirrt?
Nein, es war des Windes Wehen,
Der durch diese Pappeln schwirrt.

Digitized by Google

Hier sind die beiden letzten trochäisch, und es macht gerade eine gute Wirkung, daß auf die lebhaftern, fragenden daktylischen die ruhigern trochäischen antworten.

Vierfüßige: Ehret die Frauen, sie flechten und weben
Himmlische Rosen ins irdische Leben.

Da die aus lauter Daktylen bestehenden längern Verse etwas Hüpfendes haben, so mischt man gerne trochäische ein; z. B.:

Freude soll jedes Auge verklären,
Denn die Königinn ziehet ein.

---

4. Anapästische.

Verse mit durchgängig anapästischen Füßen kommen seltener vor; die deutsche Sprache hat eigentlich keine anapästischen Wortfüße:

Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt.

Gewöhnlich sind anapästische Verse mit Jamben untermischt:

Und er kommt ans Ufer mit wanderndem Stab,
Da reißet die Brücke der Strudel hinab,
Und donnernd sprengen die Wogen
Des Gewölbes krachenden Bogen.

Bei weiblichem Schluß steht eine überzählige Silbe. Wenn man den Vers immer mit einem Jambus beginnt, so könnte man ihn auch amphibrachisch messen.

Wir singen und sagen vom Grafen so gern.

Wenn also die anapästische Messung sicher hervor treten soll, ist es gut, daß man im ersten Fuß den Anapäst vorherrschen lasse.

---

5. Amphibrachische.

Längere amphibrachische Verse kommen selten vor, weil das Wiegende und Schaukelnde bei längrer Dauer unangenehm wird. Göthe in seinem Kindermärchen, „der getreue Eckart", gebraucht vierfüßige Amphibrachen:

O wären wir weiter, o wär' ich zu Haus!
Sie kommen. — Da kommt schon der nächtliche Graus;
Sie sind's die unholdigen Schwestern.

Digitized by Google

In den beiden ersten, männlich endigenden Versen ist der letzte Fuß unvollständig.

Zweifüßige amphibrachische Verse findet man vorzugsweise in Schifferliedchen und Tanzliedchen, wo die Bewegung im Rhythmus nachgeahmt ist; z. B.:

Wir bieten die Hände
Zu freundlichem Gruß,
Und heben behende
Den flüchtigen Fuß.

Ueber zwei am meisten angewandte antike *) Versformen.

„Neben und über einander empor in verschiedener Richtung."

Lesen wir diesen Vers mit richtiger Betonung, so erhalten wir folgende Theile:

Neben und | über ein- | ander em- | por in ver- | schiedener | Richtung.

Also sechs Füße, und zuerst fünf Daktylen und zuletzt ein Trochäus. Das ist nach dem griechischen Namen ein Hexameter, d. h. eben: sechsfüßiger Vers.

Weil dieser Vers bedeutende Länge hat, so ist eine Hauptcäsur nothwendig, und diese soll vorzugsweise in den dritten Fuß fallen. Wir wollen den Vers in zwei Theilen setzen:

Neben und | über ein- | ander |
Em- | por in ver | schiedener | Richtung. |

Die Hauptcäsur fällt also zwischen die Silben des dritten Fußes, und die letzte Silbe dieses Fußes steht als Aufschlag der zweiten Hälfte; diese letzte Silbe muß aber nothwendig eine von den beiden andern (oder der andern) des dritten Fußes getrennte sein: es kann im dritten Fuße kein dreisilbiges Wort stehen; z. B. friedliche, wogende **).

Folgender Vers:

„Wo wie ein | leuchtender | Punkt er ſſ in | ſilbernem | Dufte ver- | ſchwindet"

würde so getheilt:

Wo wie ein | leuchtender | Punkt er |
in | ſilbernem | Dufte ver- | ſchwindet. |

*) „antik" (alterthümlich) im Gegensatz zu „modern."

**) Um bei einfacher Form zu bleiben, erörtern wir die Doppelcäsur, welche statt der Hauptcäsur in den 2ten und 4ten Fuß fällt, hier gar nicht.

Digitized by Google

Nun findet man zwar hie und da Hexameter mit fünf Daktylen; aber diese Verse sind nicht eigentlich schön: denn die vielen Daktylen machen den Gang zu hüpfend. Um diesen Uebelstand zu vermeiden, setzt man statt des Daktylus einen Spondeus, welchen Versfuß wir erst noch zu erklären haben.

Der Spondeus (so genannt mit Bezug auf die feierlich langsamen Gesänge beim Ausgießen des Opferweines) besteht aus zwei Silben, und zwar aus zwei langen Silben. Hieher gehören im Deutschen; z. B.:

a. Haus, Thurm | Stadt kommt | glänzt blau | hoch steht | :
also zwei absolut starke Silben, welche zusammentreffen.

b. Baumblatt | Schloßhof | Heimfahrt | Kriegsmann | liebreich | freudvoll | u. drgl.; also zwei Begriffswörter in der Zusammensetzung.
Es werden aber auch als Spondeen gemessen:

c. zwei Formwörter oder Fürwörter; z. B.:
Und er | mit ihm | zu mir | sie nach | u. drgl.,
wenn eine absolut schwache voran steht, und eine ablolut starke nachfolgt;

d. eine absolut lange und eine mittelzeilige Silbe; z. B.:
Sieht ihn | geht fort | Stadt und | roth von | ;

e. zweisilbige Wörter mit bedeutsamer Nachsilbe; z. B.:
Freundschaft | Reichthum | standhaft.

Folgender Hexameter:

„Aus den | Dörfern da- | hin *ff* von | munteren | Hirten ge- | trieben "

besteht: 1ter Fuß Spondeus, 2ter Daktylus, 3ter Spondeus, 4ter Daktylus, 5ter Daktylus, 6ter Trochäus.

Gerade nun dadurch, daß im Verse Spondeen und Daktylen wechseln, ist zum Theil die Schönheit des Hexameters bedingt.

Im Deutschen aber gebrauchen selbst ausgezeichnete Dichter — Göthe, Hölderlin — nicht nur im sechsten Fuße, sondern auch in den andern zuweilen absolute Trochäen; z. B.:

Abend | war es ge- | worden *ff* und | Reinecke | wußte ge- | wöhnlich |
Liege | Rüsteviel | nun *ff* in | seiner | Kammer zu | Bette. |

Hier sind im zweiten Verse der 1ste und 4te Fuß absolute Trachäen.

So Göthe. — Und Hölderlin:

„Aus den | Gärten | komm ich *ff* zu | euch, ihr | Söhne des | Berges | ".

Hier ist der 2te Fuß ein absoluter Trochäus. — Und Herder:

„Knechte | dienen um | Lohn, *ff* ein | Käufer | handelt um | Waare. | "

Nach solchen Vorgängern kann der Trochäus im deutschen Hexameter nicht mehr wohl als fehlerhaft bezeichnet werden, obgleich Voß denselben unzulässig findet.

Digitized by Google

Für unsern einfachen Zweck mögen folgende Punkte als Hauptregeln gelten:

1) im dritten Fuße des Hexameters stehe die Hauptcäsur;
2) in den 4 ersten Versfüßen mögen Daktylen — und Spondeen oder Trochäen wechseln;
3) der 5te Fuß sei ein Daktylus;
4) der 6te Fuß sei stets ein Trochäus oder tonsenkiger Spondeus.

Der Hexameter, als antiker Vers, ist immer reimlos, und es folgen die Verse ohne Strophenabtheilung nacheinander. Der Hexameter dient namentlich zu epischen Dichtungen, vorzugsweise zum größern Heldengedicht.

„Sei im Gebete vor Gott weder ein Käufer noch Knecht!"

Hier erhalten wir bei richtiger Betonung folgende Versfüße:

„Sei im Ge- | bete vor | Gott ff weder ein | Käufer noch | Knecht."

Die Form wird aber faßlicher, wenn wir zwei Hälfte setzen;

Sei im Ge- | bete vor | Gott ff
Weder ein | Käufer noch | Knecht. |

So hätten wir in jeder Hälfte 2 Daktylen und eine starke Schlußsilbe. Rechnen wir die beiden Schlußsilben als einen Spondeus; dann wären es im Ganzen 5 Versfüße. Hiernach nennt man auch diesen ganzen Vers einen Pentameter, d. h. einen fünffüßigen, und zwar daktylischen. Die Hauptcäsur fällt immer nach der ersten Silbe des dritten Fußes, und diese soll in der Regel eine absolut starke, geschlossene Silbe sein. Dann fängt aber unmittelbar der vierte Fuß mit einer starken Silbe an, und nach der fünften steht noch eine absolut starke, gleichsam die noch fehlende Hälfte des dritten. *)

Der Pentameter wird nie am Anfange eines Gedichtes oder einer Strophe gebraucht, sondern stets nur unmittelbar nach einem Hexameter. Hexameter und Pentameter bilden zusammen ein Distichon, **) d. h. eine zweizeilige Strophe.

Der Distichon ist vorzugsweise die Strophe des Sinngedichts (Epigramm); z. B.

Drücke den Pfeil zu schnelle nicht ab, der nimmer zurückkehrt;
Glück zu rauben ist leicht, wiederzugeben, so schwer!

In den beiden ersten Füßen des Pentameters können auch Spondeen oder Trochäen stehen; im 4ten und 5ten Fuß sollen aber nur Daktylen vorkommen.

---

*) Man verzeihe, in Rücksicht auf unsern Zweck, auch diese Art von Zählung und Messung.

**) Tristichon, dreizeilige Strophe; Tetrastichon, vierzeilige u. s. f.

Digitized by Google

Wir laſſen es bei dieſen beiden antiken Formen bewenden; die vielen andern gehören mehr ins Gebiet gelehrter Dichter. Noch mag hier ſtehen, daß man in der Verskunſt die lange Silbe mit „—“; die kurze mit „⏑“; die mittelzeitige mit „⏑̄“ oder „⏑̆“ bezeichnet; den Hauptton bezeichnet man etwa auch mit einem (').

IV. Dichtungsarten.

Man unterſcheidet drei Hauptgattungen der Dichtungen:

Die dramatiſche, die epiſche, die lyriſche.

I. Die dramatiſche Dichtung hat zwei Hauptarten:

Die Komödie (Luſtſpiel), die Tragödie (Trauerſpiel). Hiezu noch das Drama im engern Sinne, das Schauſpiel; ferner das Singſpiel, das in ſeiner vorherrſchenden muſikaliſchen Ausbildung Oper genannt wird. Die dramatiſche Dichtung reproduzirt eine Handlung in ihrer Gegenwart, und die Perſonen werden ſprechend und handelnd vorgeführt.

II. Die epiſche Dichtung iſt erzählend und gibt die Ereigniſſe in vollendeter Vergangenheit. Hieher gehören:

a. das eigentliche Epos, ernſtes Heldengedicht größern Umfangs;

b. die poetiſche Erzählung, welche einzelne Ereigniſſe und Handlungen darſtellt. Dabei ſind insbeſondere zu bemerken: die Romanze und die Ballade, welche jedoch in der neuern deutſchen Poeſie nicht mehr nach genauen Merkmalen unterſchieden werden. Die Romanze nähert ſich etwa mehr dem eigentlichen Epos, dem ritterthümlichen des Mittelalters, ihre vorzügliche Heimat iſt Spanien. Die Ballade nähert ſich mehr dem Volkslied; der Vortrag raſch, lebhaft, maleriſch, urſprünglich mit tanzmäßigem Takte, woher auch ihr Name. Man heißt die ſtrophenweiſe poetiſche Erzählung in ſolcher Art, auch die Romanze und Ballade: lyriſch-epiſche Dichtungen.

Als Unterarten ſind hier zu erwähnen: die Fabel, welche vorzugsweiſe Thiere oder auch lebloſe Gegenſtände ſprechend und menſchlich handelnd einführt, und deren Zweck Belehrung iſt; die Parabel und Paramythie, Dichtungen in belehrenden Gleichniſſen; auch meiſtens die Allegorie, die bildliche Schilderung, wenn ſie erzählender Art iſt; z. B. Herder's Kind der Sorge; die Legende, die ihren Stoff aus dem religiöſen Sagenkreiſe nimmt, vorzugsweiſe dem chriſtlichen.

Digitized by Google

III. Die lyrische Dichtung schildert das Gemüthsleben, die eigenen Empfindungen des Dichters nach seinem Gemüthszustande und seinen innern Regungen und Richtungen, so wie die Empfindungen Anderer, indem sich der Dichter in ihre Lage und ihre Zustände versetzt. Ist die poetische Form zum Gesange geeignet, so heißt das Gedicht ein Lied, und dieß ist die eigentliche Bedeutung des Lyrischen. Zunächst unterscheidet man das geistliche Lied, welches religiöse Gegenstände behandelt, und dann das weltliche.

Als besondere lyrische Formen sind zu merken:

Die Ode, welche erhabene Gegenstände besingt, und diesen entsprechend in Form und Ton erhaben und schwungvoll sein soll. Sie wird meistens in antiker poetischer Form gedichtet, also reimlos nach griechischen und römischen Mustern.

Die Hymne, mit der Ode verwandt, ist vorzugsweise feierlicher Lobgesang, meistens in religiöser Richtung.

Die Dithyrambe, schwungvoll und feurig, die sinnlichen Freuden besingend. Bei den Alten ein Lobgesang auf Bacchus.

Die Elegie, der ursprünglichen Bedeutung nach ein wehmüthiges Lied. Mildere und traurige Gefühle: Wehmuth, Sehnsucht, Schmerz, Trauer, Kummer, bilden in ihren Aeußerungen den Stoff elegischer Dichtungen.

Zur lyrischen Poesie gehört auch die Cantate, bei welcher die Rücksicht auf Musik, namentlich auf die verschiedenen Gesangsarten vorherrschend ist. Männliche und weibliche Stimmen, Chorstellen und Solostellen, Duette, Terzette; Quartette u. s. f. kommen in Rücksicht; die Vertheilung des Stoffes an benannte Personen und ihre Vorträge geben der Cantate einige Verwandtschaft mit dem Singspiel. Es gibt weltliche und religiöse Cantaten; z. B. in der Auferstehungs-Cantate singen Chöre der Engel und der Frauen; dann einzelne, wie Maria Magdalena, Johannes, Petrus u. s. f.

Ferner zählt man zu der lyrischen Dichtungsart das Sonett, eine ursprünglich italienische Form. Das Sonett besteht aus 14 trochäischen Versen, die in vier Strophen zerfallen, nämlich in zwei vierzeilige und dann in zwei dreizeilige. In der ersten Strophe reimen der 1ste und 4te, 2te und 3te; ebenso in der zweiten; dabei ist aber wohl zu merken, daß in beiden Strophen die 1ste und 4te, und wieder die 1ste und 4te gleiche Reime haben müßen, so auch die 2te und 3te, und wieder die 2te und 3te: daß also in den acht Versen nur zwei verschiedene Reime vorkommen. In den beiden letzten dreizeiligen Strophen können die sechs

Digitized by Google

Verse so reimen: der 1ste, 3te und 5te, 2te, 4te und 6te: also zweimal drei gleiche Reime; zwar darf in den beiden letzten dreizeiligen Strophen freier Wechsel Statt finden und auch drei verschiedene Reime mögen vorkommen. Der ursprünglichen Form nach sollten nur weibliche Reime stehen; indessen wechseln im Deutschen häufig weibliche und männliche. (S. 205, — 312, 313, 314). Jedes Sonett muß einen geschlossenen Gedanken, ein vollständiges Bild darstellen.

Noch hat man sich folgende, in poetischen Schriften häufig vorkommende Ausdrücke zu merken.

Didaktische Dichtung. Hierunter versteht man zunächst das eigentliche Lehrgedicht, z. B. Schefer's Laienbrevier, Rückert's Weisheit des Brahmanen, Tiedge's Urania u. drgl. Im weitern Sinne auch Fabeln, Parabeln, weil ihr Zweck vorherrschend Belehrung ist. Nach diesem Umfang gehörte hieher auch die Satyre, wenn sie durch Spott über Thorheiten und Fehler zu bessern sucht. In derselben Richtung das Epigramm, das kurze Sinngedicht, insofern es durch Witz belehrend wirkt; doch ist dieß nicht immer die Richtung dieses kurzen Gedichtes.

Die poetische Epistel. Mittheilungen des Dichters an Vertraute seines Herzens, gleichsam vertrauliche Briefe in dichterischer Form.

Das Idyll. Zarte poetische Gemälde, vorzugsweise aus dem unschuldigen, idealisirten Landleben. Man zählt hieher im engern Sinn auch die Ekloge, was jedoch im ursprünglichen Sinn überhaupt ein ausgezeichnetes poetisches Stück heißt.

Es gibt aber auch großartige naturschildernde Dichtungen, wie z. B. Schiller's Spaziergang, Kleist's Frühling, die man hie und da beschreibende Dichtung nennt. Unter letzterer Bezeichnung kann man aber auch Schilderungen des häuslichen, städtischen Lebens u. s. f. verstehen. Usteri nennt eine seiner mundartischen Dichtungen eine städtische Idylle.

Parodie und Travestie sind verwandt, indem sie ein Gegenbild zu einem bekannten Stücke geben. Die Parodie behält Form und Ton der andern Dichtung bei, und ändert den Gegenstand. Die Travestie behält den Gegenstand bei, verwandelt aber das Ernsthafte ins Komische.

Digitized by Google

Worterklärungen.

a. Alphabetiſches Verzeichniß der in den mythologiſchen Erläuterungen vorkommenden Ausdrücke.

Abſyrtus S. 503; Abyla 501; Achelous 502; Acheron 507; Achilles 505; Admetus 501; Adonis 498; Aeakus 508; Aetes 503; Aegeus 504, 505; Aeneas 506; Aeskulap 492, 497; Aeſon 502, 503; Aether 486; Aethra 504; Agamemnon 505; Aganipe 496; Aglaja 496; Aides 491; Akriſius 499; Alceſte 501; Alcimede 502; Alcyoneus 487; Alekto 498; Alkmene 500; Aloiden 491; Amalthea 487; Amazonen 501; Amor 486, 494; Amphiktyon 490; Amphitrite 488; Amykus 502; Anchiſes 506; Andromache 506; Andromeda 499; Antäus 501; Aphrodite 487, 493; Apollo 491, 492; Ares 493; Arges 486; Argo 503; Argonauten 503; Ariadne 504; Artemis 492; Aſteria 487; Aſträus 487; Atlas 487; Atropos 490; Augias 501; Aulis 505; Aurora 487.

Bacchantinnen 495; Bacchus 495; Bellerophon 500; Bellona 493; Bia 488; Briareus 486; Brontes 486; Buſiris 501.

Cekrops 490; Celeus 491; Centauren 505; Cerberus 489, 501; Ceres 487, 491; Ceto 488; Chaos 486; Chariten 496; Charon 507; Charybdis 503; Chimära 489, 500; Chiron 487; Chryſaor 488; Circe 507; Cöus 486; Cupido 494; Cybele 492; Cyklopen 486; Cyparisſus 498.

Dämonen 498; Damaſtes 504; Danaë 499; Danaiden 508; Danaus 499; Daphne 499; Dejanira 501; Demeter 491; Deukalion 490; Diana 491, 492; Dice 495; Dido 506; Dino 488; Diomedes 501; Dione 491; Dionyſos 495; Dioskuren 502; Doris 488; Dryaden 496.

Digitized by Google

Echidna 488; Eleusis 491; Elysium 508; Enceladus 487; Endymion 499; Enyo 488, 493; Eos 487; Ephialtes 491; Epimetheus 487, 490; Erato 496; Erde 492; Erebus 486; Eris 499, 505, Eros 486, 494; Erymanthiſcher Eber 500; Erynnien 498; Eryſichthon 492; Eumeniden 498; Euneus 502; Eunomia 495; Euphroſyne 496; Europa 503; Euroſtheus 500; Euryale 488; Eurybia 487, 488; Eurynome 488; Eurytus 502; Euterpe 496.

Fatum 490; Faunen 497; Fließ, goldenes 503; Furien 498.

Gäa 492; Galatea 488; Ganymedes 498; Genien 498; Geryon 488, 501; Giganten 487; Gorgonen 488; Gräen 488; Grazien 496; Gyes oder Gyges 486.

Hades 491; Hamadryaden 496; Harmonia 494; Harpyen 488; Hebe 491, 494; Hekate 490; Hektor 506; Hekuba 506, Helena 502, 505; Helikon 496; Helios 487; Helle 503; Hellen 490; Helleſpont 503; Hephäſtos 494; Herakles 500; Here 491; Herkules 500; Hermes 494; Hermione 494; Heſtone 501; Heſperiden 501; Heſtia 492; Hippokrene 496; Homer 507; Horen 496; Hyacinthus 498; Hydra 500; Hygea 497; Hylas 503; Hyllus 502; Hymen 498; Hyperion 486.

Janus 489; Japet 486; Jaſon 502; Ida 505; Ilithya 491; Ilium 506; Inachus 490; Iolaus 500; Iolkos 503; Iphigenia 506; Iphitus 502; Irene 495; Iris 488; Ithaka 507; Juno 487, 491; Jupiter 487, 489, 490; Irion 508.

Kadmus 503; Kakus 501; Kalchas 505; Kalliope 496; Kallirrhoe 488; Kalpe 501; Kalypſo 507; Karpo 496; Kaſſandra 506; Kaſſiopeia 499; Kaſtaliſcher Quell 496; Kaſtor 502; Klio 496; Klotho 490; Klymene 487; Kocytus 507; Kolchis 503; Komus 497; Kottus 486; Kratos 488; Kreta 504; Kretenſiſcher Stier 501; Krius 486; Kromyoniſche Sau 504; Kronos 486.

Labyrinth 504; Lacheſis 490; Laertes 507; Läſtrygonen 507; Laokoon 506; Laren 498; Latium 507; Latona 487, 493; Leda 502; Lernäiſche Schlange 489, 500; Lethe 508, Leukothoe 499; Lichas 502; Lucina 491; Luna 487; Lykomedes 505.

Maja 491; Mars 491, 493; Marſyas 497; Medea 503; Meduſa 488, 499; Megära 498; Megara 501; Melpomene 496; Menelaus 505; Menötios 487; Merkur 491, 494; Metis 488; Mimas 487; Minerva 491, 492; Minos 504, 508; Minotaurus 504; Mnemoſyne 486, 488; Morpheus 490; Muſagetes 492; Muſen 496; Myrrha 498.

Digitized by Google

Najaden 496; Naxos 505; Nemäiſcher Löwe 489, 500; Nemeſis 490; Neptun 487, 491; Nereiden 488; Nereus 488; Neſſus 502; Nike 488; Niobe 493; Nymphen 496.

Oceaniden 488; Oceanus 488; Odyſſeus 507; Oeneus 501; Oeta 502; Ogyges 490; Olymp 489, 490; Omphale 502; Orakel 492; Oreaden 496; Orkus 491; Oromedon 487; Orpheus 497; Othrus 489, 501; Othrys 489; Otus 491.

Pallas 487; Pallas Athene 493; Pan 497; Pandora 489; Paris 505; Parnaſſus 496; Parzen 490; Patroklus 506; Pegaſus 488; Peleus 499; Pelion 502; Penaten 498; Penelope 507; Pentheus 495; Pephredo 488; Periphetes 504; Perſephone 494; Perſes 487; Perſeus 499; Phäacier 507; Phaëthon 487; Phlegyas 508; Phöbe 486; Phöbus 492; Phorkys 488; Phryxus 503; Pierien 496; Pierinnen 496; Pindus 496; Pirithous 505; Pluto 487, 491; Pollux 502; Polyhymnia 496; Polyphem 507; Pontus 488; Poſeidon 491; Priamus 506; Prokruſtes 504; Prometheus 487, 489; Prophyrion 487; Proſerpina 491; Proteus 488; Pſyche 494; Pyriphlegethon 507; Pyrrha 490; Pyrrhus 506; Pythia 492.

Rhadamanthus 508; Rhea 486; Rhötus 487.

Saturnus 486, 487, 489; Satyrn 497; Scylla 503; Selene 487; Semele 495; Seriphus 499; Silen 495; Sinnis 504; Sinon 506; Sirenen 496; Siſyphus 508; Skiron 504; Skyros 505; Sphinx 489, 500; Steropes 486; Stheno 488; Stymphaliden 500; Styx 488; Sylvanus 497.

Tantalus 508; Tartarus 487, 508; Telemach 507; Tellus 492; Terpſichore 496; Tethys 488; Thalia 496; Thalia 496; Thallo 496; Thaumas 488; Thebe 490; Themis 486, 488; Theſeus 488, 504; Thetis 488; Thetys 486; Thia 486; Thyphaon 488; Typhon 489; Thyrſusſtab 495; Tiſiphone 498; Titanen 486 — 87; Titaniden 486 — 87; Tithonus 498; Triptolemus 491; Troja 506; Typhöus 489.

Ulyſſes 507; Urania 496; Uranos 486.

Venus 487, 491, 493; Veſta 487, 492; Viktoria 488; Vulkan 491, 494.

Zelos 488; Zeus 490.

Digitized by Google

b. Alphabetisches Verzeichniß der in den poetischen Erläuterungen vorkommenden Ausdrücke.

Absolut kurze Silbe 510; absolut lange Silbe 510; Alexandriner 518; Allegorie 526; Alliteration 515; Amphibrachys 514, 522; Anapäst 514, 522; antike Versform 523; Assonanz 515.

Ballade 526; beschreibende Dichtung 528; Betonung 509; Binnenreime 517.

Cantate 527.

Daktylus 514, 521; didaktische Dichtung 528; Distichon 525; Dithyrambe 527; Drama 526; dramatisch 526; dynamisch 509.

Ekloge 528; Elegie 527; Epigramm 528; episch 526; Epistel, poetische 528; Epos 526; Erzählung, poetische 526; euphonisch 515.

Fabel 526.

Hauptcäsur 518; Hauptsilbe 509; Hauptton 509; Hexameter 523; Hiatus 515; Hymne 527.

Jambus 511, 517; Idyll 528.

Komödie 526; Konsonanz 516; kurze Silbe 509, 510.

Lange Silbe 509, 510; Legende 526; Lied 527; logisch 509; lyrisch 527; lyrisch-episch 526.

Männliche Versendung 517; mittelzeitige Silbe 512.

Nebensilbe 509; Nebenton 509.

Ode 527; Oktave 520; Oper 526.

Parabel 526; Paramythie 526; Parodie 528; Pentameter 525.

Reim 515; reimlose Verse 520, 525; relativ kurz 512; relativ lang 512; Ritornell 519; Romanze 526; Rondeau 520; rhythmisch 509; Rhythmus 511.

Satyre 528; Schauspiel 526; Singspiel 526; schwache Silbe 509; Sonett 527; Spondeus 524; Stanze 520; starke Silbe 509; Strophe 517.

Digitized by Google

Terzine 519; tonhebend 513; tonsenkend 513; Tragödie 526; Travestie 528; Triolett 519; Trochäus 511, 512, 520.
Ueberzählige Silbe 518; unvollständiger Versfuß 521.
Vers 511; Versfuß 511.
Weibliche Versendung 518; Wortfuß 521.
Zeitmaß 509.

c. Kurze Erklärung einzelner Wörter.

Seite 1. Periode, begränzter Zeitraum.
Grimm, Jakob Grimm und sein Bruder Wilhelm, zwei ausgezeichnete deutsche Sprachforscher, gehören zu den aus Göttingen vertriebenen Professoren, gegenwärtig an der Universität Berlin.
Gothen, Ostgothen und Westgothen, ein tapfrer, germanischer Volksstamm, zuerst an der Ostsee und dann ums schwarze Meer wohnend, in der Völkerwanderung weiter in Europa vordringend.
Dazien, Thrazien, Mösien, } so hießen vormals die Länder an der Westküste des schwarzen Meeres und an den Ufern der untern Donau.
„ 6. Nibelungen, Niflungar, Nebelkinder, Niflheimer, der kalte Theil der Erde, auch die Wohnung der Verstorbenen.
„ 7. sam, gleichsam, wie.
pantel, Panther.
ger, Lanze, Spieß.
tugende, Innbegriff der Vorzüge.
er sach nach einem bilde, mit Bezug auf das Zeichen an Sifrit's Kleid, da wo er verwundbar war.
missewende, Missethat.
wat, Kleid.
„ 8. werld, Welt.
wesen, werden.
done, da.
verchwunde, Todeswunde.
deheinem, keinem.
zetal, thalwärts.
chaftiu not, Todesnoth.

Digitized by Google

Seite 8. vaste, sehr, stark, viel.
reken, gewaltige Krieger.
„ 9. iht, Etwas.
michel, groß, viel.
mage, Blutsverwandte.
gemeit, geachtet, geliebt.
„ 10. degen, Krieger, Streiter.
„ 11. salmen, Psalmen.
vrone, heilig, göttlich.
„ 13. ramet, zielt, zieht irgendwohin.
ane, ohne.
vehten, kämpfen, fechten.
eislich, scheußlich, schrecklich.
wisente, Bisonochsen.
genern, genähren.
ure, Auerochsen.
„ 14. waltore, Waldmensch.
bra, Augenbrauen.
zornvar, zornfarbig.
gezan, gezähnt.
„ 15. baere, gebe; hervorbringe.
tougen, geheim.
guneret, geunehret.
sytich, Papagai.
„ 18. pedantisch, mit kleinlicher Aengstlichkeit auf unwesentliche Herkömmlichkeit haltend.
„ 19. vermeit, versagt.
stik, Steige, Gang.
hak, Einfriedigung, Hag.
„ 20. bischaft, Lehre, Lehrgedicht.
„ 23. Esopus, Aesopus, alt-griechischer Fabeldichter.
„ 32. Nimbus, Stralenkranz, Heiligenschein ums Haupt, Hoheit, Glanz.
„ 35. Ambra, wohlriechender harziger Stoff.
Florens, Flora, die Blumengöttinn.
„ 36. schöne Wissenschaften, die sich auf die Kunst, auf das Schöne beziehen.

Digitized by Google

Seite 37. Autumnus, Genius des Herbstes.
„ 38. Horaz, ein berühmter lyrischer Dichter unter den Römern.
„ 39. konzentrirt, das Wesentliche im Mittelpunkt zusammengedrängt.
Kritikus, strenger, wissenschaftlicher Beurtheiler.
Zephyr, leiser Westwind.
„ 40. Skolien, Rundgesänge beim Gastmahl.
„ 46. Aufschlag, kurze Silbe im Versmaß.
„ 53. Scholarchat, Schulvorsteheramt.
Büste, Brustbild.
„ 54. Tyrann, zunächst Herrscher, nunmehr grausamer Herrscher.
Theodicee, Lehrgedicht von göttlichen Dingen.
„ 61. Litanei, Wechselgebet bei den Katholiken.
Aschermittwoch, Mittwoch nach der Fastnacht, da bei den Katholiken Asche auf das Haupt gestreut wird.
„ 62. Legationssekretär, Gesandtschaftsschreiber.
„ 63. Starkgeisterei, Freigeisterei, vorherrschende Verstandesrichtung in Glaubenssachen.
„ 65. Keppler, einer der berühmtesten Astronomen, gebürtig aus einem Städtchen auf dem Schwarzwald.
„ 67. Barden, alt-germanische Dichter und Sänger.
Wodan, nach Grimm bei den Germanen der Herr der Geister, der höchste Geist, der allmächtige.
Bragi, der nordische Gott der Dichtkunst, Weisheit, Beredsamkeit.
„ 68. modern, der neuern Zeit angehörig.
„ 70. Idiom, Spracheigenheit.
„ 78. Dichtergenie, schöpferische Dichtungskraft.
Epoche, wichtiger Zeitpunkt.
„ 79. frivol, das sittliche Gefühl verletzend.
„ 82. Emirn, arabische Große.
Diwan, Rathsversammlung.
Iman, mohammedanischer Priester.
Großvezier, erster mohammedanischer Reichsbeamter.
„ 83. Revisor, Beamter, der Rechnungen prüft.
Bretzeln, bandähnlich verschlungenes Backwerk aus feinem Mehl und Eiern.
Lineamente, Gesichtszüge.
Physiognomie, Ausdruck des Gesichtes.

Digitized by Google

Seite 84. Patrone, Beschützer, Gönner.
Das Mystische, Geheimnißvolle mit Bezug auf Religion.
„ 95. klassisch, für alle Zeit musterhaft.
„ 103. Präzeptor, Lehrer der Anfänge alter Sprachen.
„ 104. Komponist, musikalischer Tonsetzer.
Zoten, gemeine, unanständige Ausdrücke.
Chronik, Darstellung der Zeitereignisse.
„ 106. Schlacken, unreiner Abfall.
„ 109. Moskovien, Rußland.
Wasa, Stammvater des ältern schwedischen Königsgeschlechtes.
„ 111. Bonze, Priester in China und Japan.
räsonnierende Reflexion, beurtheilende Ueberlegung.
„ 112. Pagode, indischer Tempel.
Synode, allgemeine Versammlung, zunächst der Geistlichen.
Parentation, Leichenrede, Grabrede.
„ 113. Hurone, nordamerikanischer Wilder.
Thermopylen, Gränzpforte, Felsenpaß in Griechenland.
„ 116. Malefizgericht, Gericht über schwere Verbrechen.
„ 119. Briameln, Präambulum, Vorspiel auf der Orgel, hier gereimete Sittensprüche, schon von Luther so genannt.
„ 124. Chirurgie, Wundarzneikunde.
„ 125. Sektion, hier Leichenöffnung.
Konsistorialrath, Mitglied der obern protestantischen Kirchenbehörde.
„ 126. adrett, im äußern Benehmen gewandt.
„ 128. Sympathie, unwillkührliche, unerklärliche, günstige Wechselwirkungen im Gemüthsleben.
„ 135. magisch, zauberisch.
promovieren, einen akademischen Grad erlangen, die Magister- und Doktorwürde.
„ 139. ergo bibamus, darum trinken wir.
„ 141. Thule, Insel nord-östlich von England, ältrer Name.
„ 147. ästhetisch, nach der Wissenschaft vom Schönen.
„ 148. egoistisch, eigennützig, nur das eigne Ich berücksichtigend.
„ 153. Ein Paradoxer, der den allgemeinen Ansichten widerstreitet.
„ 156. Ekstase, Verzückung, höchste Begeisterung.
„ 157. Ministrant, Chorknabe, welcher bei der Messe zudient.

Digitized by Google

Seite 157. Sakristan, katholischer Kirchendiener.
Stola, ein breites Band über die Brust des Priesters gekreuzt.
Cingulum, weiße Schnur, zum Binden des Meßgewandes.
Sanktus, Heilig; der Anfang eines Meßgebetes.

„ 158. vor dem Christe, vor der vom Priester emporgehobenen, nach katholischer Lehre in Christi Leib verwandelten Hostie.
Vobiscum Dominus, d. h. der Herr sei mit euch! letzter Segensspruch des Priesters am Altare.

„ 168. Skeptizismus, Zweifelsucht, besonders mit Bezug auf Glaubenssachen.
Realismus, die Richtung auf das Wirkliche.

„ 169. Purist, hier ein Vereiniger der deutschen Sprache von fremden Wörtern.

„ 172. Kaskade, Wasserfall.
Cytisus, Bohnenbaum, Alpenpflanze.

„ 173. Hesper, Abendstern.
Phantom, Traumbild.
Primel, erste Frühlings-Wiesenblume, Schlüsselblume.
Cyanenkränze, Kränze von Kornblumen.

„ 186. Bosporus, Meerenge zwischen Europa und Asien.
Islam, Religion der Mohammedaner.
Moslim, Anhänger des Islam.

„ 190. Päon oder Päan, griechisches Versmaß.

„ 208. Diadem, Stirnreif, Krone der Herrscherinnen.
Mitra, Bischoffsmütze.

„ 225. Jung Stilling, gutmüthiger frommer Schwärmer, widmete sich erst später mit Erfolg den Wissenschaften, berühmter Augenarzt.
Frau v. Krüdener, geb. v. Riga, religiöse Schwärmerinn, die 1814 — 1818 viel Aufsehen erregte und Verirrungen anrichtete; starb 1824.
Königinn Louise, Gattinn von Friedrich Wilhelm III. von Preußen, eine der edelsten Frauen, starb 1810.

„ 226. Tedeum (laudamus), d. h. Gott dich loben wir! Anfang des Ambrosianischen Lobgesangs.

„ 227. Gideon, Richter in Israel.
Kaiser Friedrich I. v. Hohenstaufen, Barbarossa, Rothbart.

Digitized by Google

Seite 230. Palladium, Schutzbild, Heiligthum, überhaupt was Schutz gewährt, nach einem Bilde der Pallas.

„ 233. Savigny, geb. zu Frankfurt am Main 1779, hochberühmter Rechtsgelehrter, damals Professor in Berlin, jetzt Minister.

Eichhorn, damals Professor in Berlin, als Geschichtsforscher berühmt.

Fichte, damals Professor der Philosophie in Berlin, als solcher sehr berühmt, deutscher Patriot, gestorben 1814.

„ 234. 18te Junius, Jahrestag der Schlacht bei Waterloo.

18te Oktober, Jahrestag der Schlacht bei Leipzig.

„ 240. Katzbach, Nebenfluß der Oder vom linken Ufer.

Blücher, geb. 1742 zu Rostock, als 70jähriger Greis heldenmüthiger Feldherr der Preußen gegen die Franzosen 1813, 1814 und 1815, gestorben 1819.

Walhalla, nach der nordischen Götterlehre Wohnort der Seligen.

„ 245. Hydra, griechische Insel, durch kühne Seeleute berühmt.

Hydriot, Eingeborner der Insel Hydra.

Alex. Ypsilanti, fürstlicher Anführer der Griechen beim Beginn des neuen Befreiungskrieges.

„ 246. Propter u. s. f. Wegen allzu vielen guten Weines (hier mit „est" bezeichnet) ist mein Herr gestorben.

„ 249. Restaurationsperiode, der Zeitraum von 1814 — 1830, da man nach Herstellung älterer Einrichtungen strebte.

„ 256. Schauenburg, General zur Zeit der französischen Republik.

„ 270. Harald, altnordischer König.

„ 283. Somnambüle, Nachtwandlerinn, oder auch in magnetischen Schlaf versetzte Hellseherinn.

„ 285 dies irae, dies illa u. s. w.: Tag des Zornes, jener Tag, da die Welt zu Asche brennt.

„ 293. Typen, bildliche Vorstellung künftiger Ereignisse.

„ 298. Barbarossa, Kaiser Friedrich der I. von Hohenstaufen.

Konradin, der letzte Hohenstauf'sche Sprößling, zu Neapel hingerichtet, nachdem er im Kampfe gefangen worden.

„ 299. Saladin, Sultan in Aegypten und Syrien, ein weiser, tapfrer und gerechter Fürst, starb 1193.

„ 300. Allah, Name Gottes bei den Mohamedanern.

„ 302. honoris causa, der Ehre wegen, um einen um die Wissenschaft verdienten Mann zu ehren, ohne daß dieser den Doktortitel suchte.

Digitized by Google

Seite 302. Emigrantenentschädigung, die Franzosen, welche zur Zeit der Revolution auswanderten, erhielten später zusammen eine Entschädigung von 1000 Millionen Franken.

„ 304. Béranger, ein noch lebender ausgezeichneter französischer Volksdichter.

„ 318. Mohnsafttrunknen, Türken und andere morgenländische Völker betäuben sich durch Opium vor dem Kampfe.

Phalangen, stark bewaffnetes Fußvolk in geschlossener Reihe.

Osmanli, Anhänger des Islam.

Kahira, Kairo in Aegypten.

Kebir, Sultan Kebir nannten die Aegypter den Buonaparte.

„ 320. Dozent, Lehrer an einer Hochschule, ohne amtliche Anstellung.

„ 323. merkantilisch, zum Kaufmännischen gehörig.

„ 325. athletisch, wie einer der starken Ringer und Kämpfer ältrer Zeit.

Gambia, Fluß in Westafrika.

Fetisch, unförmlicher Götze.

Aequator, Gleicher, in der mathematischen Geographie die Linie, welche die Erde in eine südliche und nördliche Halbkugel theilt.

Alligator, amerikanisches Krokodil.

Zante, eine der sieben Inseln im Mittelmeer, die unter englischem Protektorat stehen.

Wendekreise, die zwischen den heißen und gemäßigten Erdgegenden gedachten Kreislinien.

Levante, Länder an der Ostküste Asien's.

Natolien, Theil von Kleinasien.

Essenzen, wohlriechende Wasser.

„ 326. Taurus, Gebirge auf der west-asiatischen Halbinsel.

Gazelle, rehähnliches Thier.

Spessart, Waldgebirge am rechten Mainufer.

„ 327. Giraffe, das höchste Säugethier mit unverhältnißmäßig langem Halse und hohen Vorderfüßen.

Gabarre, kleineres Seefahrzeug.

Fandango, spanischer Lieblingstanz.

Sevilla, berühmte spanische Stadt in Andalusien.

Mantilla, spanisches kurzes Ueberkleid, Mäntelchen.

Deck, der obere Boden des Schiffes.

Digitized by Google

Seite 328. Ammon, Zunamen Jupiter's, unter diesem in Libyen verehrt.
Wassergeuse, Geusen, die für ihre Freiheit gegen die Spanier kämpfenden Niederländer, hier die zur See Kämpfenden.
Dünen, Sandhügel an der Westküste Holland's.

„ 329. Polypen, pflanzenartige Thiere.

„ 330. Leviathan, ungeheures Thier, Wallfisch.
Grabbe, durch seine großartigen dramatischen Dichtungen berühmt; geb. zu Detmold 1801, gest. 1836.
Bowle, Trinkschale.

„ 331. Qui en veut? Wer will setzen? (im Spiel).
Lagune, Sumpfgegend am Meere.
Sykomore, weißer Bergahorn.
Hottentottenkraale, Lagerplätze der Hottentotten, einer nomadischen Völkerschaft in Südafrika.
Tafelberg, Berg an der Südspitze Afrika's.
Karroo, Hochland auf der Südspitze Afrika's.
Antilope, rehähnliches Thier.
Gnu, eine Antilopenart, einem jungen Pferde ähnlich, jedoch mit Hörnern, stark und wild — Südafrika.

„ 332. Yemen, Theil von Arabien am rothen und arabischen Meere.
Schemen, Luftbild, Schattenbild.
Trombe, eigentlich Wasserwirbelsäule (Wasserhose), hier eine Sandhose.
Madagaskar, große Insel südöstlich von Afrika.

„ 333. Aias, der Lokrier oder Kleine. Er mußte in den Wellen umkommen, weil er die Seherinn Kassandra bei der Eroberung Troja's im Tempel der Pallas mißhandelt hatte.
Apotheose, Vergöttlichung, Seelenverherrlichung.

„ 334. Alkide, s. Herkules.
Weltkamöne, s. Musen.

„ 345. Ney, französischer Marschall, den Napoleon den Tapfersten der Tapfern nannte.
Krasnoi, Stadt in Rußland.

„ 347. Hofer, Andreas, Sandwirth in Passeyr, Anführer der Tiroler gegen die Franzosen 1809.
Mantua, Stadt und Festung im lombardisch-venetianischen Königreich.

Digitized by Google

Seite 348. Davoust, ein französischer Marschall, zu Napoleon's Zeit.

„ 349. Truchseß, Schatzmeister.

„ 350. Ghasele, eine dem Persischen nachgebildete poetische Form, vergleiche Seite 378.

„ 355. Rahel, geb. 1771 aus jüdischer Familie in Berlin, Gattinn von Varnhagen von Ense, gest. 1833, eine höchst geistreiche Frau.

Sentimentalität, vorherrschende zarte Empfindsamkeit.

Symbol, Sinnbild, im engern Sinn das christliche Glaubensbekenntniß.

Abnormität, Mißgestaltung, von der rechten Form abweichend.

„ 356. Bratsche, größere Geige, Altviola.

„ 358. Magier, Priester, Zauberer.

„ 360. Lore-Lei, schöne Zauberinn am Rhein.

Fürst Pückler, ein berühmter Reisender und Schriftsteller neuerer Zeit.

Novelle, neuere Erzählung.

Laienbrevier, d. h. tägliche kurze Gebete für Nichtgeistliche.

„ 369. Folianten, ungetheiltes großes Schrift- und Buch-Format.

„ Quartanten, den Bogen in 4 Blättern.

„ 373. korrupt, verderbt, bestochen.

„ 376. Northumberland, englisches Schiff, das Napoleon nach St. Helena brachte.

„ 377. Ferdinand, König von Spanien.

Columbia, Amerika, nach seinem Entdecker benannt.

Mütze, hier die französische Freiheitsmütze.

„ 380. Kratertiefe, Krater, die Hauptöffnung eines feuerspeienden Berges.

„ 383. Parole, Erkennungswort für militärische Wachen.

Canzone, eine von provencalischen Dichtern herstammende poetische Form, später von den Italienern viel angewandt. Die Zeilenzahl ist nicht genau bestimmt.

„ 384. Petrarka, einer der berühmtesten Gelehrten und Dichter Italiens im 14ten Jahrhundert.

Laura, eine von ihm hochverehrte Frau.

Tasso, einer der berühmtesten italienischen Dichter im 16ten Jahrhundert.

Digitized by Google

Seite 384. Byron, der berühmteste englische Dichter neuerer Zeit, starb 1824 in Griechenland.

Magus, Zauber.

Westminster, hier die berühmte Kirche in London.

„ 385. Pharus, Leuchtthurm, auch Name einer Insel an der Aegyptischen Küste, die wegen ihres ungeheuren Leuchtthurms berühmt war.

„ 386. Vatikan, Palast des Pabstes in Rom.

Musensöhne, hier Studenten.

Bullenbringer, der Ueberbringer einer päbstlichen Bulle, Befehl, Erlaß.

Bursa, Studentengenossenschaft.

„ 387. Leo's Bannfluch, des Pabst Leo X. Fluch über Luther.

Memnonbild, ein frühverstorbner Sohn der Aurora; seine Gedächtnißsäule in Aegypten erklang, wenn die ersten Sonnenstralen auf sie fielen.

„ 389. Belladonnen, Tollkirschen, Giftpflanzen.

„ 398. Fürst Metternich, östreichischer Staatskanzler, der berühmteste Staatsmann unsrer Zeit, geb. 1773 zu Koblenz.

„ 400. Viktoria, Siegesgöttinn.

Triumphator, römischer Feldherr, der mit Festgepräng als Sieger nach Rom zurückkehrte, seinen Triumph feierte.

„ 401. Welf, Waiblinger, die Parteien im mittelalterlichen Kampfe der Italiener und Deutschen. Welfen, Guelfen die italische, Waiblinger Ghibellinen, die deutsche.

„ 402. Mauthkordon, Mauth, Zoll, also Zollinie.

Censor, der von der Regierung Beauftragte, um zu prüfen, ob ein schriftstellerisches Werk oder ein Zeitungsartikel gedruckt werden dürfe.

„ 403. Der Jungfrau Haupt, die Jungfrau, einer der höchsten Berge der Berneralpen.

„ 404. Dechant, Dekan, hier ein geistlicher Vorgesetzter einer Anzahl Geistlicher.

Siesta, Mittagsruhe in Spanien und Italien.

„ 405. Midasohren, Midas, König in Phrygien. Er entschied bei einem musikalischen Wettstreit zwischen Apollo und Pan zu Gunsten des Letztern, und dafür strafte ihn Apollo mit Eselsohren.

Digitized by Google

Seite 406. Cincinnatus, ein römischer Feldherr und Staatsmann von ausgezeichneter republikanischer Gesinnung. — Name einer Stadt in Nordamerika.

Expektoration, Herzensergießung, freie Gefühls- und Gedankenäußerung.

Lazarone, Straßenpöbel in Italien, besonders in Neapel.

„ 407. Talar, langes, weites Ueberkleid, Priesterkleid.

„ 408. Jurisprudenz, Rechtswissenschaft.

„ 412. Woywode, Hochadelicher in der Moldau und Wallachei, Statthalter in Polen.

„ 413. Genrebild, Gemälde, das eine Szene aus dem gewöhnlichen Leben darstellt, im Gegensatz zum historischen.

Rothhäute, so nennt man die kupferfarbigen Indianer.

Fragmente, Bruchstücke.

„ 414. Exposition, Auseinandersetzung, Entwickelung.

„ 416. Asketen, die des ernsten religiösen Lebens sich befleißen; Fasten, Büßungen, Gebete.

„ 422. Motive, innere Gründe der Darstellung; Beweggründe.

„ 432. Vision, Gesicht, Erscheinung, Verzückung.

„ 434. Sirokko, trockener, versengend heißer Südwind in Afrika und Italien.

Provencalen, Einwohner der Provence, südliches Frankreich.

„ 435. Sahara, afrikanische große Sandwüste.

Karawanen, Reisezug größerer Gesellschaften im Morgenlande.

Dromedaren, Trampelthier, einhöckigeres Kameel.

Scheik, Führer eines arabischen Zuges (Aeltester).

„ 438. Börne, geb. 1784 zu Frankfurt a. M., aus jüdischem Geschlecht, gest. 1837 in Paris. Ließ sich taufen. Ausgezeichneter politischer Schriftsteller; satyrisch, humoristisch, wie noch kein Deutscher.

„ 439. Modifikation, Abänderung, Beschränkung, nähere Bestimmung.

„ 441. Brutus, Name zweier Römer, die sich durch republikanische Gesinnung auszeichneten.

„ 443. Katafalk, Trauergerüste, auf welchem Särge der Vornehmen ausgestellt werden. Hier mit Bezug darauf, daß Fürst Pückler sich selbst einen „Verstorbenen“ nannte.

„ 447. Säkularfeier, Feier einer hundertjährigen Dauer oder Verjährung

Digitized by Google

Seite 447. Hansabund, Hansa, Verbindung von Handelsleuten, hier mit Bezug auf den Bund deutscher Handelsstädte, 1241 zwischen Lübeck und Hamburg geschlossen, daher Hansestädte.

„ 448. jenes Leoparden, mit Bezug auf den Leoparden im englischen Wappen.

„ 471. Renommist, Raufer, Haudegen, auch Maulheld. — Einer dieser Art unter den Studenten.

Physiognomiker, der nach besondern Gründen aus den Gesichtszügen auf die Geistes- und Gemüthsanlagen schließt. Lavater gab hierüber ein Werk in 4 großen Bänden mit unzähligen Kupferstichen heraus.

„ 472. Parthenais, in Bezug darauf, daß er diese Alpenreise mit Damen machte. Partheneia heißt griechisch Jungfrauschaft, Gesänge der Jungfrauen.

„ 474. Rezension, Beurtheilung einer schriftstellerischen Leistung.

Anthropomorphism, Umbildung zum Menschenähnlichen, hier die Behandlung des Flusses als Jungfrau. — Anthropomorphiten nannte man auch eine Glaubenssekte, die Gott ganz menschlich darstellt.

„ 476. Fabula docet, die Fabel lehrt.

„ 477. Prosopopöen, Dichtungen, welche leblose Gegenstände als persönlich handelnd einführen.

Abbreviaturen, Abkürzungen im Sprachausdruck.

Kontraktionen, Zusammenziehungen in den Sprachlauten.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

3 5556 016 162 810

Digitized by Google